1912. F. POCHE, Archiv.f.Naturgeschichte, Berlin, 77th Jahrgang, vol. 1, p. 178.

III. THEIL

Case / shelf

Heft 17.-- Enthielt keine tab. 116A, wohl aber tab. CXVI.
Heft 20.-- Entheilt keine tab. 42A, wohl aber je eine neue tab. VIII, XXVI u. XLII.
Heft 24.-- Enthielt keine tab. 93B, aber sehr wahrscheinlicherweise tab. XCIII.
Heft 26.-- Er.: 1778.
Nachtrag zum 26. Hefte.-- Er.: 1778. Enthielt p.457-590, aber nicht tab. LX.

1891. Sherborn, C. Davies: Proc. Zool. Soc. London, pp. 588-589. Nov. 17, 1891.

SCHREBER, Johann Christian Daniel. Die Säugthiere in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen. Erlangen (Walther).

Theil III, title, pp. 281-590, pls. 81-165....................1778
Heft 16, pp. 281-289, pls. 94, 108-114....................1776
Heft 17, pp. 290-312, pls. 83B, 115-116A, B-118, 120, 121....................1776
Heft 18, pp. 313-328, pls. 122-126A, B, 129-130....................1776
Heft 19, pp. 329-344, pls. 119, 127, 128, 131-135....................1776
Heft 20, pp. 345-352, pls. 5B, 42A, 91B, 137A, B. 138....................1776
Heft 21, pp. 353-376, pls. 92B, 139-145....................1776
(N.B.-50 pls. of Th. III were published before 13 July 1776 G.g.A. 1776, Zug. p. ccxxiv.)
(From internal evidence of Erxleben's Syst, Reg, Anim, 1777.)
(The last page of Schreber quoted by Erxleben in his Syst. Reg. Anim. 1777, is 376: now Erxleben dated his preface "Goettingae mense Novembri 1776:" therefore it is reasonable to suppose that pp.281-376 of Schreber's work were published before Nov. 1776; the reference to Erxleben's work by Schreber occurs on p. 455(i.e.in 1777).)
Heft 22, pp. 377-392, pls. 146A, B-152....................1777
Heft 23, pp.393-408, pls. 153-156, 158-161....................1777
Heft 24, pp. 409-424, pls. 19A, 93B, 107Aa, 136, 162-165....................1777
Heft 25, pp. 425-440, pls. 104B, 109B, 110B, 115B, 125B, 127B, 157,45....................1777
Heft 26, pp. 441-456, pls. 166-173....................1777
Nachtrag zum 26 Heft, tab. 60, Bog. Nnn-Eeee (pp. 457-584)
N.B.-Pls. 153-165 were issued in 1777 (G.g.A.,1777, Zug. p. 496).
G.g.A., 27 June, 1778, p. 623.
(Note.- Parts 1.-111. were bought by the Berlin Ges. Nat. Freunde (Besch. iii, 1777, p. 530) for their library, and referred to as 1775-1777).

C-1

588-589

1891. Sherborn, C. Davies: Proc. Zool. Soc. London, p. 1 . Nov. 17 1891. (1)

SCHREBER, Johann Christian Daniel. Die Säugthiere in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen. Erlangen (Walther).

Board - Bottom

Theil III, title, pp. 281-590, pls. 81-165. 1778
Heft 16, pp. 281-289, pls. 94, 108-114. 1776
Heft 17, pp. 290-312, pls. 83 B, 115-116A, B-118, 120, 121. 1776
Heft 18, pp. 313-328, pls. 122-126 A, B, 129, 130. 1776
Heft 19, pp. 329-344, pls. 119, 127, 128, 131-135. 1776
Heft 20, pp. 345-352, pls. 5 B, 42A, 91B, 137A, B, 138. 1776
Heft 21, pp. 353-376, pls. 92B, 139-145. 1776
[N.B.-50 pls. of Th. III were published before 13 July 1776 (G.g. A. 1776, Zug. p. ccxxiv)]
[From internal evidence of Erxleben's Syst. Reg. Anim. 1777.]
[The last page of Schreber quoted by Erxleben in his Syst. Reg. Anim. 1777, is 376: now Erxleben dated his preface "Goettingae mense Novembri, 1776;" therefore it is reasonable to suppose that pp. 281-376 of Schreber's work were published before Nov. 1776; the reference to Erxleben's work by Schreber occurs on p. 455 (i.e. in 1777).] 1777
Heft 22, pp. 377-392, pls. 146A, B-152. 1777
Heft 23, pp. 393-408, pls. 153-156, 158-161. 1777
Heft 24, pp. 409-424, pls. 19A, 93B, 107 Aa, 136, 162-165. 1777
Heft 25, pp. 425-440, pls. 104B, 109B, 110B, 115B, 125B, 127B, 157,45 . 1777
Heft 26, pp. 441-456, pls. 166-173. 1777
Nachtrag zum 26 Heft, tab. 60. Bog. Nnn-Eeee (pp.457-584)
N.B.-Pls. 153-165 were issued in 1777 (G.g.A., 1777, Zug. p. 496).
G.g.A., 27 June 1778, p. 623.
[Note.- Parts I.-III. were bought by the Berlin Ges. Nat. Freunde (Besch. iii, 1777, p. 530) for their library, and referred to as 1775-1777.]

1912. F.POCHE, Archiv.f.Naturgeschichte, Berlin, 77th Jahrgang, vol.1, p.178 (1)

III. THEIL. Top board

Heft 17. -- Enthielt keine tab. 116A, wohl aber tab. CXVI.
Heft 20. -- Enthielt keine tab. 42A, wohl aber je eine neue tab. VIII, XXVI u. XLII.
Heft 24. -- Enthielt keine tab. 93B, aber sehr wahrscheinlicherweise tab. XCIII.
Heft 26. -- Er.: 1778.
Nachtrag zum 26. Hefte. -- Er.: 1778. Enthielt p. 457--590, aber nicht tab. LX.

Johann Christian Daniel Schreber

Die

Säugthiere

in

Abbildungen nach der Natur
mit Beſchreibungen.

3. Th.

Dritter Theil.

Der Robbe. Der Hund.
Die Kaze. Das Stinkthier. Der Otter. Der Marder.
Der Bär. Das Beutelthier.
Der Maulwurf. Die Spizmaus.
Der Igel.

LIBRARY U.S. NATIONAL MUSEUM 133240 FEB 26 1889 SMITHSONIAN INSTITUTION.

Erlangen
verlegts Wolfgang Walther 1778.

SMITHSONIAN
LIBRARY

133240

QL
705
S374
1774
T.3
SCNHRB
599
S377
3. Th.
Mammals

Der

Säugthiere

dritte Abtheilung.

Der
Säugthiere
dritte Abtheilung.

Der Säugthiere
dritte Abtheilung.

Der Vorderzähne zählet man in der obern Kinnlade mehrentheils ſechs, ſeltener zehen, oder nur zween; in der untern gemeiniglich auch nicht mehr als ſechs, doch bey einigen Geſchlechtern viere, achte und zehen. Sie ſind in Vergleichung der übrigen Zähne klein, faſt immer von ungleicher Gröſſe, oben ſpizig, zackig oder ſcharf.

Auf jeder Seite derſelben ſtehet ein einzelner langer und ſtarker koniſcher etwas gekrümmter Seitenzahn. Einige Geſchlechter haben hinter dieſem, oder ſtatt deſſen etliche kleine von ähnlicher Geſtalt, die man denn auch für Seitenzähne anzunehmen pfleget. Zwiſchen den vordern und Seitenzähnen iſt mehrentheils in der obern, ſo wie zwiſchen dieſen und den Backenzähnen in der untern Kinnlade eine Lücke, in welche die Seitenzähne der andern Kinnlade paſſen, wenn das Gebiß geſchloſſen iſt.

Die Backenzähne, drey und mehrere an der Zahl, ſind ſchmal, lang und gehen oben in eine oder mehrere Spizen, und manche in eine doppelte Reihe Spizen aus. Verſchiedene zu dieſer Abtheilung gehörige Thiere haben an den hinterſten Backenzähnen eine oben breite Krone, die an manchen ſtumpf und ohne dieſe Spizen iſt.

Die Füſſe ſind in vier oder fünf Zehen getheilt, und mit zuſammengedrückten, mehr oder weniger ſpizigen Klauen oder Krallen bewafnet.

Die Thiere dieſer Abtheilung ſind insgeſammt, wenige ausgenommen, behend im Lauf; einige klettern geſchwind und geſchickt, wobey einigen, nehmlich den Beutelthieren, der Wickelſchwanz nüzlich iſt. Wieder andere graben ſich in die Erde. Noch andere leben auch im Waſſer.

Ihre Nahrung beſtehet in friſchem Fleiſche von Säugthieren, Vögeln, Fiſchen, Amphibien und Gewürmen, deren ſich dieſe Raubthiere, die zum Theil reiſſende Thiere ſind, theils mit allerley Liſt, theils mit Gewalt zu bemächtigen wiſſen; oder den Aeſern derſelben. Einige nähren ſich auch von Gewächſen, welche von manchen der Fleiſchnahrung ſo gar vorgezogen werden.

Zwölftes Geſchlecht.

Der Robbe.

PHOCA.

LINN. *ſyſt. nat. gen. 11. p. 55.*

BRISS. *quadr. gen. 33. p. (230.) 162.*

SEAL.

PENN. *quadr. gen. 41. p. 330* *)

Vorderzähne ſind in der obern Kinnlade ſechs, von ungleicher Gröſſe; die äuſſern ſtufenweiſe länger und breiter, als die innern. In der untern viere, wovon die beyden äuſſern die mittlern an Gröſſe um etwas übertreffen, zwiſchen welchen ſich eine kleine Lücke befindet. Die in der obern Kinnlade ſtehen faſt parallel, nur daß ſich die mittlern mit den Spizen gegen einander neigen; die untern hingegen entfernen ſich oben von einander. Alle ſind ſpizig.

Die Seitenzähne, einer an jeder Seite der vordern, ſind ohngefähr noch einmal ſo lang als dieſe, merklich gekrümmt, ſtark, ſpizig; die untern gehen ſchief auswärts. Zwiſchen den obern und den Vorderzähnen, auch den untern und den Backenzähnen, iſt die gewöhnliche Lücke.

*) Φώκη. Griechiſch. Robbe. Seehund. Sällhund. Meerkalb. Teutſch. Siäl. Schwediſch. Sæl. Kaabe. Däniſch. Sel. Isländiſch. Sea-calf. Seal. Engliſch. Moelrhon. Britanniſch. (Pennant.) Phoque. Veau marin. Loup marin. Chien marin. Rénard marin. Franzöſiſch. Vechio marino. Italiäniſch. Lobo marino. Spaniſch. Tulen. Ruſſiſch. (Steller.) Nerpen. In Sibirien. Pua. Grönländiſch. (Cranz.)

Die Backenzähne, auf jeder Seite gewöhnlich fünfe, ſind ſchmal, und in drey Zacken getheilt, wovon die mittlere die längſte iſt. Der vordere auf jeder Seite iſt kleiner als die übrigen.

Durch dieſen Bau der Zähne unterſcheiden ſich die Robben am deutlichſten von den das vorhergehende Geſchlecht ausmachenden Wallroſſen, welchen ſie, wie ich oben gemeldet habe [a]), ſowohl darinn, daß ſie ſich viel in dem Waſſer aufhalten, als in der dieſer Lebensart angemeſſenen Einrichtung und Bildung des Leibes, höchſt ähnlich ſind.

Der Kopf iſt einem Hundskopfe ziemlich gleich; die Ohren ausgenommen, wovon entweder gar keine, oder nur eine geringe Spur anzutreffen iſt. Den Gehörgang können die Robben mit einer dreyeckigen Klappe verſchlieſſen, auch die Naſenlöcher zuſammenziehen, welches geſchiehet, wenn ſie ſich unter Waſſer befinden. Die Augen ſind groß, feurig, mit Augenbraunen, und die Lippen mit ſtarken Barthaaren verſehen. Der Leib gehet vorwärts und hinten ſpizig zu, und iſt in der Mitte breit, damit ſie deſto leichter durch das Waſſer fahren können. Sie haben eine feſte, zähe haarige Haut; die Haare ſind ſtark, und liegen ſo glatt auf der Haut, als wenn ſie mit Oel beſtrichen wären. Ihre vier Beine ſtecken ganz unter der Haut verborgen. Die beyden Vorderfüſſe ſind kurz, unterwärts gekehrt und zum Rudern eingerichtet; die beyden hintern, welche länger ſind, ſtehen an beyden Seiten eines ſehr kurzen Schwanzes gerade hinaus, und dienen dem Thiere zum Steuren. Jeder Fuß hat fünf mit langen ſpizigen Klauen verſehene Zehen, welche eine dünne Schwimmhaut unter einander verbindet. Dieſe breiten die Robben beym Schwimmen wie einen Fächer aus. Mit den Klauen helfen ſie ſich, wenn ſie auf das Eis oder die Klippen klettern. Ihr Gang auf dem Lande iſt lahm. Weil ſie ſich nicht auf die Hinterfüſſe ſtüzen können: ſo ſchleppen ſie ſich nur auf dem Bauche fort. Jedoch können ſie mit den Vorderfüſſen ziemlich geſchwind fortkriechen, und mit den Hinterfüſſen ſo groſſe Sprünge thun, daß man ſie nicht leicht einholen kann [b]).

a) S. 259.

b) Cranz Hiſtorie von Grönland I. Th.

Ohnerachtet die Robben mehr für das Waſſer als für das Land gemacht zu ſeyn ſcheinen: ſo iſt ihnen doch nicht möglich, länger als eine Viertelſtunde unter Waſſer auszuhalten, ohne daß ſie mit der Naſe heraufkommen und Othem ſchöpfen. Von dem Lande entfernen ſie ſich nicht leicht weit [c]), ſondern ſchwärmen blos um die Küſten herum. Die Urſache iſt theils, weil ſie daſelbſt ihre Nahrung, die in Fiſchen [d]), und in deren Ermangelung, in Seegewächſen [e]) beſtehet, häufiger finden. Daher halten ſie ſich am häufigſten um die fiſchreichſten Buchten und Mündungen der Flüſſe auf, theils, weil ſie oft auf die Klippen am Lande oder auf das Eis gehen, um ſich an der Sonne zu wärmen, und zu ſchlafen. Die kleinern Gattungen gehen nicht ſelten weit in die Flüſſe aufwärts. Ihr Schlaf iſt feſt, und ſie pflegen dabey ſtark zu ſchnarchen. In der Nacht, und bey ſtürmiſchem Wetter ſind ſie lieber im Waſſer, wo ſie von der Brandung nicht ſo leicht beſchädigt werden können. Wenn ſie ſich ins Waſſer begeben wollen: ſo tauchen ſie mit dem Köpfe zuerſt hinein [f]).

Sie ſind neugierig, und gehen gern nach Dingen, welche ihre Sinne reizen; inſonderheit nach dem Feuer oder Lichte. Man hat in Island einmal einen weit vom Strande landeinwärts nach dem Scheine einer Schmiede kriechen geſehen. So hat man auch bemerkt, daß ſie den Schiffen entgegen gehen. Dabey ſind ſie muthig und unerſchrocken. Wenn ſie auf dem Lande oder Eiſe Menſchen nach ſich zu kommen ſehen: ſo geſchicht es nicht ſelten, daß ſie ſich aufrichten, und mit einem langen Halſe umſehen. So ſezen ſie ſich auch zur Wehre, wenn man ſie verfolgt. Auf der Flucht pflegen ſie ihren Verfolgern einen gelben ſtinkenden Unflat entgegen zu ſprüzen. Sie laſſen ſich aber nichts deſtoweniger ſo zahm machen, daß ſie hören und kommen, ſobald man ſie bey einem gewiſſen Namen ruft [g]).

S. 161. Martens Beſchr. von Spizbergen S. 75. DAMPIER *voy. Tom. I. p. 116. etc.*

[c]) Nicht weiter als höchſtens dreyſſig Meilen. Steller Beſchreibung von Kamtſchatka S. 108.

[d]) Cranz. Stellers Beſchreib. von Kamtſchatka S. 108.

[e]) Olafſen.

[f]) Martens ꝛc.

[g]) Martens S. 76. 77. Olafſens Reiſe durch Island I. Th. S. 284. Die

Der Laut dieſer Thiere wird mit dem Bellen eines heiſern Hundes, und der Jungen, mit dem Geſchrey der Kazen verglichen [h]).

Sie geben einen ſehr häßlichen geilen Geruch von ſich, welchen man weit riechen kan [i]).

Jedes Männchen hat ſeine gewiſſen Weibchen, und zwar allezeit zweye oder mehrere an der Zahl, welche es commandiret und beſchüzet. Um derſelben willen entſtehen öfters fürchterliche Kämpfe unter den Männchen, die mit entſezlichem Gebrülle geführt werden. Sie begatten ſich auf dem Sande; wobey das Weibchen auf dem Rücken liegt. Es wirft auf einmal, ein, ſeltener zwey Junge [k]). Dis geſchicht auf dem Eiſe, Sande, oder einer Klippe. Es nähret ſie mit ſeinen zwey am Bauche befindlichen Eutern nur wenige Tage oder Wochen, führt ſie in die See, ſpielt mit ihnen, und nimmt ſie, nach Beſchaffenheit der Umſtände, auf dem Rücken.

Das Fleiſch der Robben iſt zart, ſaftig und fett, von rother oder ſchwärzlicher Farbe, dem Schweinewildpret an Geſchmacke nicht unähnlich. Inſonderheit werden die Jungen faſt aller Arten für einen Leckerbiſſen ausgegeben. Der Speck iſt zween Finger bis einer Hand breit dicke. Jenes iſt das vornehmſte Nahrungsmittel vieler Nationen, welche die nordlichſten Gegenden der alten und neuen Welt bewohnen; dieſes ein nicht unbeträchtlicher Handelsartikel. Ein ſolcher ſind auch die Felle. Man ſchlägt dieſe Thiere, wirft ſie mit Harpunen, oder fängt ſie in Gruben, Fallen und Nezen. Sie haben ein ſo hartes Leben, daß manche noch um ſich beiſſen, nachdem man ihnen bereits den Kopf eingeſchlagen, wenn man ihnen die Haut abziehet und den Speck abpflenzt; wobey ſie eine unglaubliche Menge klebriges Blut verlieren. Wenn ſie gefangen worden, vergieſſen ſie häufige Thränen.

Faſt in allen Meeren, (wovon jedoch Dampier [l]) das an Oſtindien und einige Gegenden von America angrenzende ausnimmt) hat man

Alten haben einen heiſern Ruf, welcher lautet, als ob jemand vomiren wollte. Die Jungen aber rufen och, och, als ein Menſch unter den Schlägen. Steller Beſchreib. von Kamtſchatka S. 108.

[h]) Cranz a. a. O.

[i]) Martens. Steller vom Seebär.

[k]) Steller.

[l]) *Voy. I. p. 118.*

man Robben angetroffen. Selbſt das caſpiſche, und der See Baikal in Sibirien, obgleich beyde durch das feſte Land ganz vom Ocean abgeſondert ſind, können dergleichen aufweiſen. Ihre Größe und Farbe, auch zum Theil ihre Lebensart iſt ſo mannigfaltig, daß man wohl ſchwerlich alle, die ſich weniger von einander unterſcheiden, als der Seebär, Seelöwe und die Klapmüze, unter ſich und von den übrigen, für bloße Spielarten Einer Gattung halten kann. Es fehlet indeſſen noch ſehr an guten Zeichnungen, vollſtändigen Beſchreibungen und umſtändlichen Beobachtungen derſelben: und man ſiehet ſich kaum im Stande, die davon vorhandenen Nachrichten mit Zuverläßigkeit zu vergleichen, vielweniger anzugeben, welche von ihnen wahre Gattungen ſeyen. Ich halte mich daher für entſchuldigt, wenn ich bey Anführung nachſtehender Robben unausgemacht laſſen muß, ob ſie insgeſammt weſentlich von einander unterſchieden ſeyen?

1. Der Seebär.

Tab. LXXXII.

Phoca ursina; Phoca capite auriculato. LINN. *syst. nat. p.* 55.

Vrsus marinus. STELLER *nov. act. Acad. Petrop. vol.* II. *p.* 331. *tab.* 15. Hamb. Magaz. XI. B. S. 264. BRISS. *quadr. p.* 166.

Ursine seal. PENN. *syn. n.* 271. *p.* 344.

Kot, Ruſſiſch. Tarlatschega, bey den Korjäken am penſchiniſchen Meerbuſen. — Wiporotki werden die aus der Mutter ausgeſchnittenen Jungen ruſſiſch genennet.

Der Kopf gleicht dem Kopfe des Bären, iſt aber dicker und runder. Die Stirne erhaben. Das Maul länglich, mit aufgeſchwollenen Lippen, deren innerer Rand ausgezackt iſt, wie man ihn an den Hunden wahrnimmt. Die Zunge lang, ſchmal, vorn zweyſpaltig. Die Barthaare ſind weiß, lang, ſpröde und mehrentheils dreyeckig. Die längſten ſechs Zoll lang. Die Naſenlöcher eyförmig. Die Spitze der Naſe iſt mit einer ſchwarzen kahlen runzlichen Haut überzogen. Die Augen

ſtehen ſtark hervor. Der Stern iſt ſchwarz. Die Pupille glänzt wie Smaragd. Unter den Augenliedern befindet ſich eine Blinzhaut. Die Ohren ſind überaus klein, koniſch, ſpitzig, aufgerichtet, auswendig haarig. Ihre Hölung, oder den äußern Gehörgang, kann das Thier nach Belieben öffnen und verſchließen.

Der Hals iſt dick. Der Leib fällt hinten, von den Lenden an bis an den Hintern, merklich dünner. Der Schwanz iſt ganz kurz und hängt zwiſchen den Hinterbeinen hinunter.

Die Vorderfüſſe haben einen länglichen Umriß und eine kahle ſchwarze Haut, in welcher ſich auf der untern Fläche Furchen und Runzeln befinden. Die erſte Zehe daran iſt die längſte; die folgenden ſtufenweiſe kürzer, und die hinterſte die kürzeſte. Die Nägel dieſer Füſſe ſind ſehr klein *a*). Die Hinterfüſſe viel länger als jene, bis an die Zehen haarig, dieſe aber ebenfalls kahl; die vier erſten von gleicher Länge, die lezte etwas kürzer. Die drey mittlern haben längliche Nägel *b*): an den beyden äuſſerſten ſind dieſe ebenfalls ſehr klein.

Das Haar ſtehet aufrecht, ſteif und dicht. Es iſt viermal länger als der Seehunde ihres; an den Männchen von ſchwarzer Farbe, und an den Spitzen grau, wenn ſie alt werden, da ſich zugleich die Haare um den Hals herum verlängern. Zwiſchen dem Haar ſtehet eine ſehr weiche kaſtanienbraune, ins röthliche fallende Wolle. Die Haare der Weibchen ſehen aſchgrau, doch ſtehen an vielen einige röthliche mit unter. Die Jungen haben ein ſehr weiches Haar, das dicht an der Haut anliegt, und eine pechſchwarze glänzende Farbe hat. Noch ſchöner iſt ſolches an den noch ungebornen Thieren, welche der Mutter aus dem Leibe geſchnitten werden.

Die Länge des ausgeſtreckten Männchens beträgt neun engliſche Fuß. Das Weibchen iſt viel kleiner.

Von den Vorderzähnen der obern Kinnlade ſind die beiden äuſſerſten ſpitzig; die vier übrigen geſpalten. Die untern Seitenzähne länger, als die obern. Die Backenzähne ſpitzig; oben zählet man deren auf jeder Seite ſechſe, unten fünfe.

a) Nur 2 Linien lang.

b) Der an der mittelſten iſt $1\frac{5}{10}$ Zoll lang.

Der Seebär hat ſeinen Aufenthalt, ſo viel man weiß, einzig in dem nördlichen Theile des ſtillen Meeres. Er iſt ein Zugthier. Im Frühjahre begiebt er ſich bey Kamtſchatka vorbey nordwärts über den ſechs und fünfzigſten Grad der Breite hinauf; im Herbſte hingegen gehet er wieder nach Süden unter den funfzigſten Grad der Breite hinab. In dieſen beyden Jahreszeiten werden dieſe Thiere an der öſtlichen Küſte von Kamtſchatka, hauptſächlich zwiſchen den Vorgebirgen Kronozkoi und Schupinskoi, wo das Meer viele Buchten macht und ruhig iſt, und den von da öſtlich gelegenen Inſeln angetroffen. Im Junius aber und den folgenden Monaten bis zu Ende des Auguſts ſiehet man zwiſchen dem 50ten und 56ten Grade nirgend eins. Die im Frühlinge nordwärts ziehen, ſind alle fett, und die Weibchen trächtig: wenn ſie im Herbſte mit ihren Jungen zurück kommen, ſind ſie insgemein mager und abgezehrt. Ihr Aufenthalt im Winter iſt noch nicht bekannt; doch ſcheint er nicht weit unter dem 50ten Grade, vielleicht nicht unterhalb Japon zu ſeyn, weil ſie fett daher zurück kommen.

Sie ſchwimmen ſo ſchnell, daß ſie in einer Stunde faſt zwo teutſche Meilen zurück legen können. Im Schwimmen kehren ſie den Rücken in die Höhe. Die vordern Füſſe kommen im Waſſer niemals, die hintern aber nur bisweilen zum Vorſcheine. Sie können lange unter dem Waſſer aushalten; nach einiger Zeit aber kommen ſie dennoch in die Höhe, um Luft zu ſchöpfen. Wenn ſie ſich nahe am Ufer mit Schwimmen beluſtigen: ſo ſchwimmen ſie bald auf dem Bauche, bald auf dem Rücken, gehen nicht tief unter das Waſſer, und ſtecken die Hinterbeine oft zum Waſſer heraus. Ins Waſſer gehen ſie auf die Art, wie ich oben c) geſagt habe; ſie ſchlagen dabey mit dem Leibe ein Rad.

Wenn ſie an einer Klippe hinankriechen: ſo halten ſie ſich mit den Vorderfüſſen an dieſelbe an, und ſchleppen den übrigen Theil des Leibes, mit gekrümmtem Rücken, hinter ſich her, da ſie ſich denn mit den Hinterfüſſen hauptſächlich helfen. Sobald ſie aus dem Meere kommen, ſo ſchütteln ſich ſich, legen ſich mit den Hinterbeinen die Haare zu recht,

c) S. 287.

und ſtrecken ſich an der Sonne aus; wobey ſie die Hinterfüſſe in die Höhe heben und eben die Bewegung damit machen, als die Hunde, wenn ſie mit dem Schwanze wedeln. Sie pflegen nicht nur auf dem Bauche, ſondern bisweilen auch auf dem Rücken; auf der Seite ausgeſtreckt, mit an ſich gezogenen Vorderbeinen; oder in die Runde gekrümmt zu liegen. Auch ſind ſie gewohnt, ſich öfters mit den Hinterfüſſen den Kopf und die Ohren zu kratzen.

Wenn ſie auf dem Lande gehen, ſo ſtützen ſie ſich auf den Hintern, ſtrecken die beyden Hinterfüſſe zu beyden Seiten hinaus, ſchreiten mit den vordern fort, und ſchleppen den Leib nebſt den Hinterfüſſen nach. Mit dieſen machen ſie auf der Flucht in dem Sande Furchen und Gänge, wie mit einer Pflugſchaar; und damit ſich der Sand nicht unter dem Leibe häufen und ihnen an der Flucht hinderlich werden könne, ſo nehmen ſie ſolche nicht in gerader, ſondern in einer Schlangenlinie. Dem ohngeachtet laufen ſie, beſonders die Weibchen, ziemlich ſchnell; und es iſt nicht rathſam, ſich auf einer Ebene in Händel mit ihnen einzulaſſen, wo man nicht Anhöhen zur Retirade in der Nähe hat, auf die ſie nicht leicht folgen. Doch ſetzt man ſich da der Gefahr einer langwierigen Belagerung von ihnen aus.

Ihr Schlaf ſcheint feſt zu ſeyn. Sie wachen aber bey dem geringſten Geräuſche auf, als z. E. demjenigen, das ein Menſch macht, der ſehr leiſe gehet. Den Junius, Julius und Auguſt bringen ſie auf dem Lande in einem faſt beſtändigen Schlafe zu, ohne den Ort zu verändern, oder ihre Nahrung zu ſich zu nehmen. Wenn ſelbiger bisweilen unterbrochen wird: ſo pflegen ſie einander anzuſehen, zu brüllen, zu gähnen und ſich zu ſtrecken. Während dieſem Schlafe werden ſie ganz mager. Die Jungen, welche noch nicht ſo fett ſind, hören in dieſen Monaten nicht auf, munter zu ſeyn, hin und her zu laufen und bald ins Waſſer, bald wieder ans Land zu gehen.

Jedes Männchen iſt mit vielen Weibchen gepaaret, deren Anzahl ſich oft bis auf fünfzig beläuft. Sie paaren ſich zuerſt, wenn ſie über ein Jahr alt ſind. Die Begattung geſchieht allemal gegen Abend dicht am Rande des Meeres. Die Weibchen gehen ohngefähr neun Monate

lang trächtig und gebähren im Junius auf dem feſten Lande ein Junges, ſeltener zwey. Dieſes kömmt mit offenen Augen zur Welt und bringt zwey und dreyſſig Zähne mit; nach vier Tagen brechen die vier Seitenzähne durch. Es wird von der Mutter ſehr geliebt und zwey Monate lang geſäugt. Die Jungen ſind groſſentheils lebhaft und fangen bald an, mit einander zu ſpielen und zu kämpfen. Wenn eines das andere zu Boden geworfen hat: ſo läuft der Vater brummend herzu, liebkoſet dem Ueberwinder, ſucht ihn mit dem Maule zu Boden zu werfen, und macht ihn hernach deſto mehr Liebkoſungen, je mehr er ſich widerſetzt hat. Die trägen müſſigen Jungen hat er nicht ſo lieb; dieſe halten ſich mehr bey der Mutter, ſo wie jene um den Vater auf. Alle Jungen bleiben bey ihren Alten, bis ſie über ein Jahr alt ſind. Eine einzige Familie kann ſich alſo bis auf hundert und zwanzig erſtrecken.

Das Männchen liebt ſeine Weibchen und Jungen ungemein, behandelt aber jene oft mit der Strenge eines orientaliſchen Regenten. Es ſtreitet für ſeine Jungen, wenn man ihm ſolche entführen will. Verſäumt aber eine Mutter, ihr Junges in dem Maule wegzutragen, und läßt ſich ſolches nehmen: ſo wendet ſich der Zorn des Männchens gegen ſie. Es faßt ſie mit den Zähnen und ſtößt ſie einige mal an eine Klippe. Sobald als ſie ſich ein wenig erholt hat, kehret ſie in der demüthigſten Stellung zu ihrem Gebieter zurück, kriecht ihm zu Füſſen, liebkoſet ihm und vergießt häufige Thränen. Er gehet dabey hin und her, knirſcht, verkehrt die Augen, und wirft den Kopf von einer Seite zur andern. Siehet er aber, daß er ſein Junges nicht wieder erhält: ſo fängt er an, wie das Weibchen, ſo heftig zu weinen, daß die Thränen tropfenweiſe herunterlaufen und die ganze Bruſt benetzen. Eben ſo weinet das Thier, nachdem es ſtark verwundet worden, oder großes Unrecht erlitten hat, wenn es ſich nicht rächen kann.

Die Männer ſind ſehr ſtreitbar. Der blutigſte Streit pflegt unter ihnen wegen der Weiber zu entſtehen, falls einer dieſe dem andern rauben, oder die erwachſenen Töchter aus der Familie des Vaters entführen will. Bey dieſem Streite ſehen die Weibchen zu und folgen hernach dem Sieger. Jeder vertheidigt auch ſein Lager gegen denjenigen, welcher es einzunehmen ſich erkühnet.

Wenn ihrer zwey in einen Zweykampf gerathen ſind, ſo kämpfen ſie oft eine Stunde lang; dann laſſen ſie ein wenig nach, liegen bey einander, ſchnauben und ſchöpfen friſche Luft, worauf der Streit vom neuen angehet. Jeder ſucht den Platz, den er ſich gewählt hat, zu behaupten. Derjenige, welcher ſeine Ueberlegenheit merkt, faßt den andern mit dem Rachen und wirft ihn zu Boden. Sobald dieſes die übrigen ſehen, die bis dahin blos zugeſehen hatten: ſo laufen ſie zu, dem überwundnen zu helfen und den Streit zu entſcheiden, der aber dadurch nur allgemein wird.

Sie machen einander mit den Zähnen ſo lange und tiefe Wunden, als wenn ſie mit dem Säbel gehauen wären. Sobald einer verwundet iſt, gehet er ins Waſſer und wäſcht ſich. Gegen das Ende des Julius ſiehet man keinen Seebären, der nicht Wunden oder Narben derſelben aufzuweiſen hätte.

Eben ſo gehet es auch, wenn zwey mit Einem zu thun haben. Einige kommen dem ſchwächern Theile zu Hülfe; der Gegenpartey wieder andere, und ſo weiter; und endlich wird die ganze Heerde, ſo weit ſie ſich am Lande befindet, in den Streit verwickelt. Diejenigen, welche im Meere ſind, ſtecken die Köpfe heraus und ſehen demſelben eine Zeit lang zu; endlich werden ſie auch wüthend, gehen ans Land und nehmen an dem Kampfe Antheil. S t e l l e r hat bisweilen eine ganze Heerde gegen einander in Harniſch gebracht. Er warf einem Seebäre die Augen aus; machte ſodann vier bis fünf der andern mit Steinen böſe, die er auf ſie warf, in welche ſie, wie die Hunde, zu beiſſen pflegen. Wenn ſie nun auf ihn losgiengen, floh er zu dem geblendeten. Dieſer, welcher jene für ſeine Feinde anſah, griff ſie an, und ward dagegen von allen als ein gemeinſchaftlicher Feind angefallen, zu Lande und im Waſſer verfolgt und ſo lange zerfleiſcht, bis er keine Kraft mehr hatte, Widerſtand zu thun, und unter beſtändigem Seufzen den Geiſt aufgab; worauf er den hungrigen Blaufüchſen zur Beute wurde, die oft ſchon anfingen, ſich von ſeinem Fleiſche zu ſättigen, indem er noch lag und ſchnaubte.

Im Alter wird der Seebär von ſeinen Weibern verlaſſen und bringt ſeine übrige Lebenszeit ohne ſie, meiſtentheils mit Faſten und Schlafen

zu, pflegt aber dennoch ſehr fett zu ſeyn.. Dergleichen alte Thiere ſind immer die erſten im Zuge, und man kann ſie vom weiten ſpüren, denn ſie ſtinken unerträglich. Eben dieſe ſind grimmiger und unbändiger, als alle übrige. Sie ſetzen ſich nicht nur gleich zur Wehre, wenn man ſie angreift, ſondern fallen ſelbſt Menſchen an, und ſterben lieber, als daß ſie einen Fuß breit von der Stelle wichen. Dieß würde ihnen auch, wie Steller ſagt, ſehr übel bekommen; denn die übrigen wenden ſich gegen den Flüchtling und zerfleiſchen ihn. Die jüngern Seebäre ſcheinen weniger beherzt zu ſeyn; beſonders ſind die Weibchen furchtſam. Steller verſichert, geſehen zu haben, daß ganze Heerden die Flucht nahmen, wenn man anfing, mit dem Munde zu pfeifen. Die Weibchen fliehen am erſten. Auch kann man Heerden von vielen Tauſenden dieſer Thiere in die See jagen, wenn man zu einer Zeit, da ſie recht ſicher ſind, unverſehens und mit ſtarkem Geſchrey auf ſie los gehet. Wenn ſie aber ſelbige erreicht haben: ſo ſchwimmen ſie neben ihren Verfolgern hin, ſo lange ſie ſolche auf dem Ufer erblicken, und werden nicht müde ſie zu betrachten.

Die Seehunde und Meerottern haben eine große Furcht vor den Seebären, welche ſie nicht unter ſich dulden. Allein dieſe fürchten ſich wieder vor den Seelöwen, welche haufenweiſe unter ihnen angetroffen werden, und ſie fangen nicht leicht in ihrer Gegenwart Streit an, worin ſich dieſe, zum Nachtheil der Seebäre, zu miſchen pflegen.

Der Laut des Seebären iſt von vielerley Art. Wenn er ruhig auf dem Lande liegt: ſo iſt ſeine Stimme von dem Blöken einer Kuh nicht zu unterſcheiden, der man das Kalb genommen hat. Beym Streite brummt er wie ein Bär. Nach erhaltenem Siege girret er wie die Heimen. Hat er aber den kürzern gezogen, ſo ziſcht er wie eine Katze oder Meerotter.

Der Fang dieſes Thieres geſchieht gewöhnlich mit der Harpune, womit es von den Kamtſchadalen aus dem Boote geworfen wird. An die Harpune iſt ein Seil befeſtigt, deſſen anderes Ende ſie in dem Boote behalten. Das verwundete Thier fliehet ſo ſchnell, als ein Pfeil, und reiſſet das Boot eben ſo geſchwind mit fort, welches bei dieſer Ge-

legenheit nicht ſelten umgeworfen wird. Nachdem ſich das Thier verblutet hat, ziehen ſie es nach ſich und tödten es vollends. Mit Schlägen ſind die Seebäre ſchwer zu erlegen. Wenn gleich der Hirnſchädel in kleine Stücke zerſchlagen und das Gehirn zum Theil ausgelaufen iſt, ſo ſtehen ſie dennoch und wehren ſich. Steller zerſchlug einsmals einem den Hirnſchädel und ſtach ihm die Augen aus; er blieb aber dennoch noch über vierzehn Tage auf einer Stelle lebendig und wie eine Bildſäule unbeweglich ſtehen.

Die Fetthaut dieſer Thiere iſt am Leibe bis vier Zoll dick und überaus weiß. Das Fett iſt nicht ſo flüſſig, wie der Seehunde ihres; ſondern muß ausgebraten werden. Von alten Thieren gerinnt es mit dem Erkalten, und wird dem Schweineſpecke ähnlich; das von jungen aber behält ſeine Flüſſigkeit. Das Fett und Fleiſch der alten Thiere ſchmeckt nach weißer Nieſewurzel *d*) und erweckt Eckel und Erbrechen; der Weibchen ihres hingegen ſehr angenehm, faſt wie Lammfleiſch. Nur wird das Fett bald ranzig. Die Jungen haben, gebraten, faſt den Geſchmack der Spanferkel.

Die Felle werden zum Beſchlagen der Koffer, wie die Seehundsfelle, gebraucht. Die Kamtſchadalen beſohlen damit ihre großen hölzernen Schneeſchuhe, ſo, daß die Haare hinterwärts ſtehen. Die ſibiriſchen Bauern faſſen ihre Pelzröcke damit ein. Die Felle der aus der Mutter geſchnittenen Jungen werden unter die Kleider gefüttert und theuer bezahlt.

Alle dieſe Nachrichten und die Kenntniß des ganzen Thieres haben wir den Beobachtungen des unermüdeten Stellers zu danken, welche derſelbe auf der Beringsinſel gemacht hat. Er hält ſich zwar ſelbſt nicht für denjenigen, der den Seebär entdeckt hatte, ſondern ſchreibt ſolches dem Dampier zu, von welchem ſelbiger bei der Inſel Juan Fernandez im ſüdlichen Theile des ſtillen Meeres zuerſt ſoll geſehen worden ſeyn. Allein ich finde im Dampier keine Beſchreibung, die den Seebär anzeigen könnte; und bei andern Reiſenden, welche dieſe Inſel beſucht haben, zeigt ſich eben ſo wenig eine Spur, daß ihnen daſelbſt einer vorgekommen wäre. Folglich kann ich nicht umhin, ihm hierinn zu widerſprechen und ſeinen Verdienſten Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

2. Der

d) Veratrum.

2.

Der glatte Seelöwe.

Tab. LXXXIII A.

Phoca leonina; Phoca capite antice cristato. LINN. *syst. p.* 55.
Lion marin. DAMP. *voy.* I. *p.* 118. ANSON. *voy. p.* 100. *t.* 100.
Seelöwe. A. H. d. R. XII. Th. S. 139. *tab.* 11. aus dem Anſon.
Leonine seal. PENN. *syn. n.* 272. *p.* 348.
Loup marin. PERNETTY *voy.* 2. *p.* 40. *tab.* 11. *fig.* I.
Sea lion. Bey den engliſchen Seeleuten.

Das Männchen dieſer Gattung hat einen Kamm auf der Naſe, welcher ſelbige von allen übrigen unterſcheidet. Dieſer Kamm iſt nichts anders als die aufgeblaſene Haut der Naſe, welche ſich bisweilen erhebt, fünf bis ſechs Zoll über die geſpaltene Oberlippe herunter hängt, und eine Art von Rüſſel vorſtellet. Zu anderer Zeit ſetzt ſie ſich wieder *a*). Das Weibchen iſt mit dieſem Kamme nicht verſehen. *b*).

Die Haut der Männchen ſowohl als Weibchen iſt mit kurzen Haaren von hellbrauner Farbe bewachſen *c*). Diejenige, welche die Füſſe bedecket und die Zehen mit einander verbindet, ſiehet ſchwärzlich. Dieſe haben deutliche Klauen *d*).

Die Länge eines der kleinſten Thiere von dieſer Gattung beträgt, nach dem Dom Pernetty, zwiſchen fünfzehen und ſechszehen franzöſiſche Fuß *e*). Der Verfaſſer von des Lord Anſons Reiſe ſetzt ſolche zwiſchen zwölf und zwanzig Schuhe engliſches Maaſſes. Eben derſelbe gibt die Weibchen viel kleiner an, als die Männchen; worin ihm Dom Pernetty widerſpricht, und die kleinern Thiere für eine beſondere Gattung hält *f*).

a) Pernetty S. 45.

b) Anſon.

c) Dom Pernetty beſchreibt S. 38. das Haar dieſer Thiere bräunlich wie das Haar einer Hirſchkuh, und kurz, wie Kühhaar. S. 46. ſagt er, die meiſten hätten Haare von eben der Farbe, wie das (vermuthlich lange) Biberhaar; doch gäbe es auch bräunliche, und ganz weiſſe darunter.

d) Ebendaſ. S. 44.

e) Ebendaſ. S. 38.

f) S. 38. *tab. VIII. fig.* 1.

Dieſe Seelöwen gehören der ſüdlichen Hälfte unſerer Erdkugel zu, wo ſie ſich in der Nachbarſchaft von Amerika häufig zeigen. Sie ſind zuerſt bey der Inſel Juan Fernandez von Dampier geſehen worden, welcher ohne Zweifel dieſe, und nicht die folgende Art meinet, da er ſie vom Haar wie die Seekälber, d. i. kurzhaarig beſchreibt. Auch hat ſie Woodes Rogers *g*) daſelbſt und bey der Inſel der Seewölfe *h*) angetroffen. Wiederum bey Juan Fernandez bemerkten ſie die Gefährten des Lord Anſon. Commodore Byron *i*) und Dom Pernetty ſahen ſie diſſeits Amerika um die Falklandsinſeln *k*), Capitain Cook in der Straſſe le Maire und auf der öſtlichen Küſte von Neuſeeland *l*).

Nach den Berichten des Rogers und des Verfaſſers der Reiſebeſchreibung des Lord Anſons, kommen ſie im Winter, und zwar gegen das Ende des Junius, auf die Inſel Juan Fernandez, und die Weibchen werfen daſelbſt am Lande, etwa einen Flintenſchuß weit vom Meere. Jedes bringt auf einmal zwey Junge zur Welt, die einem erwachſenen Seehunde an Größe beykommen. Dort bleiben ſie bis in den September immer auf einem Flecke, und man ſiehet ſie keine Nahrung zu ſich nehmen. Doch glaubt man, ſie nähren ſich, wenn ſie am Lande ſind, von Gewächſen. Sie ſchlafen zwar feſt, werden aber bald munter, wenn man ſich ihnen nähert. Deswegen bildeten ſich des Lord Anſons Gefährten ein, ſie ſtellten einige Männchen als Wachen aus. Die Männchen kämpfen öfters mit einander, inſonderheit wegen der Weibchen, und bringen einander viele Wunden bey, wovon man an den meiſten die Narben ſiehet. Die Weibchen haben eine große Liebe zu ihren Jungen. Eines verwundete einen Matroſen von des Lord Anſons Geſchwader tödtlich, als er ſeinem geſchlachteten Jungen die Haut abzog *m*).

g) *Voy. autour du monde tom.* 207. 223.

h) Lobos del mare.

i) Hawksworths Seereiſe I. Theil. S. 49.

k) S. 38.

l) Hawksworths Geſch. der Entd. in der Südſee Th. II. S. 60. und 382.

m) Rogers a. a. O. Anſon A. H. d. R. XII. Th. S. 139. 140.

Auf den Falklandsinſeln haben ſie ihren Aufenthalt in dem dortigen ſtarken, aus einer Art Schwertel beſtehenden Röhrig, wo ſie meiſtens die Nacht und einen Theil des Tages auf den trocknen Schwertelblättern ſchlafend zubringen. Gemeiniglich liegen ihrer zwey bis drey beyſammen. Wenn ſie im Meere ſind, ſo ſtecken ſie bisweilen den Kopf und einen Theil des Halſes aus dem Waſſer heraus, und bleiben in dieſer Stellung eine Zeit lang, als wenn ſie ſehen wollten, was vorginge. Kopf und Hals können ſie mit ungemeiner Geſchwindigkeit von einer Seite zur andern drehen. Ihr Gang iſt zwar ſchleppend, aber doch im Verhältniß ihrer Schwere hurtig genug. Wenn ſie ſich auf dem Lande befinden und jemand auf ſich zu kommen ſehen: ſo richten ſie ſich auf die Vorderfüſſe, nehmen die in der Figur ausgedrückte Stellung an und öffnen den Rachen, welcher ſo groß iſt, daß eine Kugel von einem Fuß im Durchſchnitt bequem hineingehet. Zugleich blaſen ſie den Kamm auf und brüllen. Uebrigens ſind ſie träge, und rühren ſich nicht von ihren Lagern, wenn gleich neben ihnen welche todt geſchoſſen werden. Sie freſſen Gras, Fiſche und andere Thiere, wenn ſie ſie haben können; einer verſchlang einmal einen über dritthalb Fuß langen Penguin.

Ihre Stimme iſt mannigfaltig. Sie brüllen wie die Löwen, brummen wie die Ochſen, grunzen wie die Schweine, oder geben einen tiefen Ton, wie die hölzernen Baßpfeifen einer Orgel, von ſich. Die Jungen blöcken wie die Kälber oder Lämmer. Mit einem Worte, man ſcheint eine Menge ganz verſchiedener Thiere zu hören, wenn man unter eine Heerde dieſer Seelöwen kömmt *n*).

Sie ſind ſehr fett: ſo fett, daß die Haut hin und her ſchwanket, wenn ſie ſich bewegen. Des Lord Anſons Leute haben ohngefähr fünf hundert pariſer Pinten Thran aus einem großen erhalten, und die Franzoſen auf den Falklandsinſeln noch mehr; ja Dom Pernetty glaubt, daß ſie zu der Zeit, wenn ſie recht fett ſind, bis neunhundert geben können. Der Thran wird am Feuer oder an der Sonne ausgelaſſen, und iſt friſch eßbar *o*). Das Fleiſch iſt grob. Die Häute können zu Ueberzügen der

n) Pernetty S. 41. u. f. *o*) S. 46. 50.

Reiſeſäcke und Koffer, und gegerbt zu Schuhmacherarbeit gebraucht werden. Man kann ſie durch Schläge auf den Kopf tödten *p*).

3.

Der zottige Seelöwe.

Tab. LXXXIII. B.

Leo marinus, Seelöwe. STELLER *nov. act. Petrop. tom.* 2. *p.* 360. Hamb. Magaz. XI. B. S. 37.

Lion marin. PERNETTY *voy. tom.* 2. *p.* 47. *tab.* 10.

Siwutscha, Sjutscha, Kuriliſch.

Dieſes Thier unterſcheidet ſich von den beyden vorigen durch die langen krauſen Haare, welche das Männchen im Nacken und an den Halſe hat *a*), und dadurch eine größere Aehnlichkeit mit dem Männchen des Löwen erhält, als man an der vorigen Gattung gewahr wird. Den Weibchen fehlen dieſe Haare *b*).

Der Kopf iſt verhältnißmäßig größer, als des Seebären ſeiner; die Naſe mehr geſtreckt und etwas aufwärts gebogen; die Zähne viermal ſo lang und breit, als am Seebär, ſonſt aber dieſem ähnlich. Unter den Augenliedern befindet ſich eine Blinzhaut. Die Ohren ſind kurz und aufgerichtet *c*).

Die Farbe der Haare gleicht derjenigen, welche man an den Kühen roth nennet. Alte Thiere ſehen bläſſer *d*), junge dunkler; die Weibchen lebhafter, faſt ockerfarbig; die Jungen caſtanienbraun, manche faſt ſchwärzlich *e*).

Dieß Thier iſt noch einmal ſo ſchwer, als das vorige, und wiegt 36 bis 40 ruſſiſche Pud *f*). Die Länge ſetzt Dom Pernetty auf fünf

p) S. 49.

a) Dom Pernetty beſchreibt ſie ſo lang als Ziegenhaar S. 47.

b) Steller.

c) Steller.

d) Ganz abgelebte Thiere werden grau um den Kopf.

e) Ebenderſ.

f) Ebenderſ.

und zwanzig, und den größten Umfang auf neunzehen bis zwanzig Fuß *ff*).

Es hat ſeinen Aufenthalt in dem nördlichen Theile des ſtillen Meeres, an der weſtlichen Küſte von Amerika, der öſtlichen von Kamtſchatka, und vornehmlich um die Inſeln, die zwiſchen beyden Küſten unter dem 56ten Grade der Breite liegen; ingleichen um die kuriliſchen, faſt bis an die Inſel Matmej *g*). Jenſeits der Linie findet man es an der öſtlichen Küſte von Patagonien *h*) und den Falklandsinſeln *i*): denn, allem Anſehen nach, iſt der Seelöwe des Dom Pernetty von dem Stelleriſchen nicht unterſchieden, wie es der Dampieriſche, die vorhergehende Gattung, iſt, den Steller ohne Grund damit verwechſelt.

Den Beobachtungen zu Folge, welche von Stellern, während ſeines Aufenthaltes auf der Beringsinſel, an dieſen zottigten Seelöwen angeſtellet worden, findet man ſie zu allen Jahreszeiten an gewiſſen felſigten und ſteilen Stellen auf der Küſte dieſer Inſel. Jedoch kommen jährlich auch andere zu Anfange des Frühlings mit den Seebären dahin und in die Gegend. Dort bringen ſie die Monate Junius, Julius und Auguſt zu, um auszuruhen, ihre Jungen zu werfen, zu erziehen und ſich zu begatten. Dann ziehen ſie wieder ſüdwärts.

Sie ſtehen, ſchwimmen, liegen und gehen wie die Seebäre. Mit den Hinterbeinen pflegen ſie ſich öfters den Kopf zu kratzen.

Ein Männchen hat zwey, drey bis vier Weiber. Dieſe werfen zu Anfange des Julius, jedes ein einziges Junges, auf dem feſten Lande *k*), und nähren es daſelbſt mit ihrer Milch. Sie paaren ſich wie die Seebäre. Dieß geſchieht im Auguſt und September; mithin iſt es glaublich, daß ſie über neun Monate trächtig gehen. Die Männchen halten ihre Weibchen ſehr werth, keinesweges ſo hart als die Seebäre; laſſen ſich gern von ihnen liebkoſen, und erwiedern ſolches mit noch häufigern Schmeicheleyen.

ff) S. 47.

g) Steller. S. 365.

h) *Hist. des navigations aux terres australes tom. I. p.* 221.

i) Pernetty. Hawksworth.

k) Auf den Falkslandsinſeln geſchieht dieſes in dem Röhrig, wo ſie ihr Lager haben. P.

Vater und Mutter machen ſich nicht viel aus den Jungen. Sie drücken ſie oft im Schlafe todt, fragen auch nichts darnach, wenn ſie in ihrem Beyſeyn geſchlachtet werden. Die Jungen haben nicht die Munterkeit der jungen Seebäre, ſondern ſchlafen faſt beſtändig. Sie können nicht ſchwimmen, ſo lange ſie klein ſind, ſondern plätſchern nur, wenn man ſie ins Waſſer wirft, und eilen daß ſie wieder an das Land kommen. Abends gehet die Mutter mit ihnen in die See; ſie nehmen ihre Zuflucht auf den Rücken derſelben, wenn ſie müde ſind; die Mutter aber kehrt ſich bisweilen um und wirft ſie herunter, daß ſie ſchwimmen müſſen *l*).

Eben ſo heftig, wie die Seebäre, ſtreiten ſie um den Platz und um die Weiber. Dem Menſchen weichen ſie aus, wenn ſie können, ſchon ſo bald ſie ihn von ferne erblicken *m*). Wenn man ſie aus dem tiefen Schlafe aufweckt, ſo erſchrecken ſie ſo ſehr, daß ſie für Zittern kaum fort können, und ſeufzen dabey zum öftern ſehr tief. Treibt man ſie aber in die Enge, ſo vertheidigen ſie ſich mit der äuſſerſten Wuth und mit großem Gebrülle und Gebrumme. Indeſſen lernen ſie ſich nach und nach an den Menſchen gewöhnen, inſonderheit zu der Zeit, da die Jungen noch nicht fertig ſchwimmen können; ſo daß man unter ihnen herumgehen und ſeine Geſchäfte verrichten kann.

Ihre Nahrung beſtehet in Fiſchen und Seehunden, vielleicht auch Seebibern, Seevögeln, die ſie mit Liſt fangen *n*), und andern Meerthieren.

Die Alten freſſen im Junius und Julius ungemein wenig, ſondern bringen ihre Zeit ſchlafend zu; wobey ſie ſehr mager werden.

Sie brüllen wie die Ochſen; die Jungen blöcken wie die Schaafe.

Die alten abgelebten Männchen geben einen Geruch von ſich, der aber nicht ſo ſtark und widrig iſt, als der von den Seebären.

Das Fett und Fleiſch ſchmeckt ſüßlich und angenehm. Beydes eſſen die Kamtſchadalen gerne. Jenes iſt derber als an den Seehunden, und

l) Abends kommen ſie heerdenweiſe an das Ufer und rufen ihre Mütter mit einer Stimme, die dem Blöcken der Käl. und Lämmer ganz ähnlich iſt. Pernetty S. 49.

m) Eben das ſagt Dom Pernetty von denen auf den Falklandsinſeln S. 49.

n) Pernetty S. 49.

dem Seebärenfette nicht ungleich. Inſonderheit hat das Fett der Jungen einen guten Geſchmack.

Aus der Haut verfertigen die Kamtſchadalen Schuhe und Stiefeln, auch Sohlen und Riemen dazu. Die Gedärme liefern den Einwohnern der Inſeln hinter Kamtſchatka Oberkleider *o*). Andere Wilde nähen mit den Sehnen *p*).

Die Kamtſchadalen ſtechen dieſem Seelöwen, wenn er am Lande ruhet oder ſchläft, mit einem eiſernen oder knöchernen Spieſſe, der von dem Schafte abgehet und an einem aus der Haut des Thieres geſchnittenen Riemen feſt ſitzt, zwiſchen den Vorderbeinen, und erlegen ihn hernach mit Spieſſen oder Keulen. Auch pflegen ſie ihn mit vergifteten Pfeilen zu tödten. Zur See greifen ſie ihn, der Gefahr wegen, niemals an. Um eben dieſer Urſache willen wird ein muthiger Seelöwenjäger bey ihnen für einen Helden, und der Fang des Seelöwen für eine ritterliche Uebung gehalten.

4.
Der gemeine Seehund.

Tab. LXXXIV.

Phoca vitulina; Phoca capite laevi inauriculato. LINN. *syst. p.* 56. *Faun. Suec.* 4. *p.* 2. GRONOV. *zooph.* 28.

Phoca. GESN. *aqu.* p. 830. IONST. *piſc. p.* 44. WORM. *mus. p.* 289. RAI. *quadr. p.* 189. KULMUS *act. Ac. Nat. Cur. vol.* I. *p.* 9. *tab.* I. BRISS. *quadr. p.* 162. GARSAULT. *ic. tab.* 724.

Phoca oceanica. STELLER *nov. comm. Petrop. tom.* 2. 290. Beſchreib. von Kamtſchatka S. 108.

Phoque. BUFF. 13. *p.* 333. *tab.* 45.

Vitulus maris oceani. ROND. *piſc. p.* 458.

o) Büſchings wöchentliche Nachrichten 2 J. S. 63.

p) S. 68.

Veau marin, ou loup de mer. BELON *poiſs. p.* 25. *fig.* 26. *Mém. de l'Acad. de Paris tom.* 3. *part.* 1. *p.* 189. *tab.* 28.

Seal. *Phil. tr. vol.* 47. *p.* 120. *tab.* 6. *fig.* 3. PENN. *br. zool.* 1. *p.* 71. *tab.* 48.

Common seal. PENN. *ſyn.* 265. *p.* 339.

Landſelur. Worſelur. Olaffen Reiſe durch Jsland S. 31. ꝛc. *t.* 32.

Skäl. LINN. Gothl. Reiſe S. 270. Weſtg. Reiſe S. 191.

Wikare-siäl. Kneif in den Abhandl. der Kön. Schwed. Akademie der Wiſſenſchaften Th. 19. S. 171.

Kaſſigiak. Cranz Hiſtorie von Grönland Th. 1. S. 163.

Seehund. Martens Beſchr. von Spitzbergen S. 75. *tab. P. fig. a.*

Meerkalb. Knorrs Naturaliencabinet II. Th. S. 64. *tab. H. VIII.*

Alg wird in Oeſterbottn das Männchen, Lagg das Weibchen, und Kut das Junge genennet.

Der Kopf iſt dick. Die Ohren fehlen gänzlich, wie auch den nächſtfolgenden Arten. Die Farbe iſt dunkelbraun und weißlich geſprengt; auf dem Rücken hat die braune Farbe die Oberhand, auf dem Bauche die weißliche. Je älter das Thier wird, deſto größer werden die braunen Flecke, ſo daß einige wie die Tigerfelle ausſehen *a*). Die Füße ſind oben und unten haarig. Die Zehen der vordern von ungleicher Länge; die vorderſte iſt die längſte, die folgenden nehmen ſtufenweiſe ab, und die hinterſte iſt die kürzeſte. An den Hinterfüßen ſind die beyden äuſſerſten länger als die mittlern, und unter dieſen die mittelſte die kleinſte *b*). Eben ſo ſehen die Füße auch an den folgenden Gattungen aus. Ein ausgewachſener Seehund von dieſer Art iſt fünf bis ſechs Fuß lang *c*).

Man findet dieß Thier beſonders in den nordiſchen Gewäſſern, um Spitzbergen, Grönland, Labrador, bey Norwegen und Rußland, in dem Eis-

a) Martens. Pennant. Cranz. Kulmus a. a. O.

b) Linn. Weſtg. Reiſe a. a. O.

c) Cranz.

Eismeere, und an der nordoſtlichen Küſte von Aſien in größter Menge; ferner in der Oſtſee; an den Küſten von Teutſchland, Holland, Frankreich, Großbrittannien; an der öſtlichen Küſte von America, nicht nur bis zum 21 Grad der Breite, wie Dampier ſagt *d*), ſondern auch bey Surinam *e*). Gegen den Südpol hin, um die Falklandsinſeln *f*), die äuſſerſten Inſeln von America *g*) und bei Neuſeeland *h*) ſind Seehunde geſehen worden. Ob ſie aber von dieſer oder einer andern Gattung waren, iſt noch nicht bekannt. Im Sommer ſind ſie gern auf dem Lande, oder in den Eismeeren auf dem Eiſe, und bringen den größten Theil auf Klippen, die aus der See hervor ragen, oder Eisſchollen, an der Sonne ſchlafend zu. Die Naſe iſt allemal nach der See hinaus gerichtet *i*). Im Winter ſind ſie öfter in der See. Weil ſie aber nicht unter dem Eiſe leben können, ohne Luftlöcher zum Othemholen und zur Paſſage zu haben; ſo machen ſie ſich dergleichen, wie man ſagt, vermittelſt des Othems; und zwar jene unten weit, oben aber ganz enge, ſo daß ſie nur den Kopf, oder auch blos die Naſe herausſtecken können; diejenigen aber, durch welche ſie auf das Eis und wieder herunter ſteigen, weiter. Solche Löcher können ſie durch das dickſte Eis machen, wenn ſie unter demſelben ſind; keineswegs aber von oben herunter, wenn daſſelbe auch noch ſo dünne iſt *k*). Sie halten ſich auch gern in Hölen an den Küſten auf, in welche die See hinein gehet *l*).

Man findet nicht, daß dieſe Art Seehunde ordentliche und gewiſſe Züge vornimmt. Ihrem Futter gehen ſie aber weit nach, und begeben ſich um deswillen oft auf den Flüſſen landeinwärts. So hat man vor nicht gar langer Zeit einen aus der Nordſee gekommenen in der Elbe gefangen. In der Oſtſee will man bemerkt haben, daß ſie im Frühjahre dem Eiſe nachzuziehen pflegten, um ſich das ausfallende Haar daran abzureiben *m*).

d) DAMBIER *voy. tom. I. p.* 118.

e) Fermin Beſchr. von Surinam 2 Th. S. 107. Die Länge ſetzt der Herr Doctor nur auf vier Fuß; die Farbe iſt grau mit braunen Flecken auf dem Rücken, und gelben auf dem Bauche.

f) Hawksworth I. Th. S. 49.

g) Dampier a. a. O.

h) Hawksworth Th. II. S. 278.

i) Linn. Gothl. Reiſe S. 184.

k) Linn. Kneif.

l) Debes. Penn. *zool. I.* S. 74.

m) Kneif S. 173.

Im Schwimmen tragen ſie den Kopf meiſtens über dem Waſſer empor *n*).

Ihr Schlaf iſt feſt, ſie wachen aber oft auf und ſehen ſich mit aufgerichteten Halſe um *o*). Man hat ſie auch fern vom Lande in der See ſchwimmend ſchlafen geſehen *p*).

Ihre Begattung iſt an keine gewiſſe Zeit gebunden. Doch fallen die Jungen mehrentheils im Winter und zu Anfange des Frühlings *q*). Sie bringen eins auf einmal *r*), welches ſie auf dem Sande, auf einem Steine oder dem Eiſe, am liebſten in einer unbewohnten Gegend werfen. Ihre Jungen ſäugen ſie ohngefähr vierzehn Tage lang, ſizend *s*), oder wie man auch bemerkt haben will, in der See ſtehend *t*). Jedes Weibchen weiß die ſeinigen von allen übrigen zu unterſcheiden. An den zwey Eutern kann es die Säugwarzen nach Gefallen einziehen und ausſtrecken *u*).

Die Jungen bringen lange weiſſe oder ſchön gelbliche Haare mit auf die Welt. Dieſe fallen nach vier Wochen, und zwar zuerſt auf dem Kopfe und an den Hinterbeinen, aus. Hernach bekommen ſie ihre oben beſchriebene Farbe; mit zunehmenden Jahren werden ſie lichter, und zulezt weißgraulich *v*). Man hat auch, wiewohl ſelten, ganz weiſſe Alte geſehen *w*).

Durch Geſchrey, oder den unvermutheten Anblick eines Menſchen werden die Seehunde erſchreckt und in die Flucht getrieben. Unterwegens ſpeyen ſie beſtändig Waſſer aus dem Munde, um ſich den Weg ſchlüpfrig zu machen *x*); und werfen mit den Hinterfüſſen Sand, Steine oder Schlamm, nach Beſchaffenheit des Grundes, hinter ſich hinaus *y*). Wenn ſie aber in die Enge getrieben werden, ſo thun die Männchen eine verzweifelte Gegenwehr mit ihrem Gebiß und Klauen, und ſind

n) Penn. *zool. I.* S. 76.
o) Penn.
p) Hawksworth Th. II. S. 278.
q) Kneif S. 172. Olaſſen S. 282. Im Herbſte Penn. *zool. I.* S. 74.
r) Zwey Penn.
s) DAMPIER *I. p.* 117.
t) Borlaſe bey Penn. S. 75.
u) Linn.
v) Olaſſen S. 281. 282.
w) PENN. *zool. p.* 73.
x) Stellers Beſchr. von Kamtſchatka S. 109.
y) Penn. S. 74. Olaſſen S. 285.

vermögend einen Menſchen hart zu beſchädigen *z*). Die Weibchen ſind furchtſamer, und ſuchen ihre Rettung in der Flucht *a*). In der Brunſtzeit ſind die Seehunde beſonders beiſſig, und leiden nicht daß man ihnen zu nahe komme *b*).

Sie ſtreiten auch unter einander, mit heftigem Gebrülle, um die Weibchen und um die zum Aufenthalte bequemen Steine oder Eisſchollen. Von ſolchen Gefechten rühren die Narben her, welche man nicht ſelten an ihnen gewahr wird *c*).

Ihr Laut iſt ein heiſeres Bellen. Die jungen mauen wie die Kazen *d*). Wenn ſie ihrer Jungen beraubt worden oder gefangen ſind, vergieſſen ſie häufige Thränen *e*).

Ihre Nahrung beſtehet in Fiſchen. Beſonders gehen ſie den Heringen nach, deren Herden ſie auf ihren Zügen folgen, und ſie vor ſich hertreiben *f*). Sie können aber nur in tiefem Waſſer fiſchen *g*). Ihr Raub wird ihnen öfters von den Möwen abgejagt *h*). Wenn ſie keine Fiſche haben, ſo freſſen ſie allerley Arten von Tang *i*).

Die oben *k*) angezeigte Neugierde, welche beſonders dieſer Gattung eigen iſt, treibt ſie an, den Kopf oft aus dem Waſſer heraus zu ſtecken, und zuzuſehen was ſich bey ihnen zuträgt. Man ſagt ſo gar, daß ſie den Blitz, und das Geräuſche des Donners lieben, und deswegen bey Gewittern an das Land gehen.

Das Fleiſch der Seehunde iſt die vornehmſte und liebſte Speiſe nicht nur der Grönländer, Eskimos, Kamtſchadalen, und anderer Völker in der Nachbarſchaft des Nordpols; ſondern wird auch auf den Faröern, in Island, Gothland ꝛc. und wurde vormals in Norwegen und England, ſelbſt auf den Tafeln der Vornehmen *l*), geſpeiſet. Das von jungen

z) Olaſſen a. a. O.
a) Debes.
b) Martens S. 78.
c) Steller S. 109.
d) Martens S. 76. Steller.
e) Martens.
f) Cranz I. Th. S. 120.
g) Penn. S. 75.
h) Linn.
i) Fucus. Olaſſen.
k) S. 287.
l) Penn. S. 74.

Thieren hat keinen unangenehmen Geſchmack. Der Speck wird zum Schmälzen der Speiſen gebraucht, wie Schweinefett gegeſſen, und zu dem Ende mit Salz oder Tangaſche eingeſalzet *m*). Noch häufiger wird Thran daraus ausgelaſſen. Ein Seehund, wenn er am fetteſten iſt, gibt fünfzig bis ſechzig Pfund; im Sommer aber nur die Hälfte. Ein däniſches Pfund vom beſten Specke kann einem halben Pott oder Nöſel, däniſch Maaß, Thran geben; gemeiniglich aber liefern zehn Pfund nur drey bis vier Pott *n*). Dieſer Thran dienet den Grönländern, Eskimos, Kamtſchadalen und andern Einwohnern der kalten Zone zur Unterhaltung ihrer Lampen, womit ſie ihr Eſſen kochen, und im Winter ihre Häuſer erleuchten und erwärmen. Mit den Sehnen nähen ſie. Aus den Gedärmen machen ſie ihre Fenſter und Hemden. Aus dem Magen die Schläuche, worinn ſie den Thran aufbehalten. Aus den Knochen haben ſie ſonſt allerley Jagdwerkzeuge verfertiget. In die Felle kleiden ſie ſich, überziehen damit ihre groſſen und kleinen Boote, machen Riemen und die Bedeckung ihrer Zelte daraus u. ſ. w. *o*). Die Häute werden, mit dem Haar gegerbt, weit und breit verführet, und dienen zu Ueberzügen der Koffer und Reiſetaſchen. Auch bereitet man eine zu Schuhen und Stiefeln taugliche Art Saffian davon. Die Milch, welche ungemein fett und thranigt iſt, gibt geräuchert eine Fettigkeit, die man in Island in den Lampen brennet *p*).

Der Robbenfang geſchiehet auf verſchiedene Art. Man ſchießt ſie mit Feuergewehren *q*), wodurch ſie aber verſcheucht werden *r*). Der ſtarken Fetthaut halben iſt es ſchwer ſie damit zu erlegen, wenn man ſie nicht in den Kopf trifft *s*). Man ſchlägt ſie mit Stöcken, die unten ein eiſernes Beſchläge haben, auf die Naſe; wovon ſie aber nicht gleich ſterben, ſondern oft noch lange um ſich herum beiſſen *t*). Man ſticht ſie auf oder unter dem Eiſe, vor ihren Luftlöchern, oder im Schlafe, oder nachdem man ſich ihnen unvermerkt genähert *u*). Man wirft ſie

m) Linn. Gothl. Reiſe S. 198. Olafſen S. 260.

n) Olaſſen S. 280.

o) Cranz I. Theil. S. 171. Steller S. 111.

p) Olaſſen S. 282.

q) S. 280.

r) KALM *westgöta resa p.* 85.

s) Steller S. 109.

t) Martens S. 76. 78.

u) Cranz I. Th. S. 206. Steller S. 109.

mit Wurfpfeilen oder Harpunen *v*). Man fängt ſie in Gruben *w*), oder in Netzen, die man um die Steine auf welchen ſie zu liegen *x*), oder vor die Buchten und Meerengen ſtellet, welche ſie zu beſuchen pflegen *y*).

Der graue Seehund.

Gra-siäl. LINN. *Faun. succ. l. c.*

Der Herr Archiater von Linne betrachtet dieſen Seehund blos als eine Spielart des vorher beſchriebenen. Indeſſen hat er in Geſtalt, Farbe und Sitten manches abweichende.

Er hat eine breitere Naſe und längere Klauen als jener. Seine Farbe iſt meiſtens dunkelgrau, zuweilen gelblich. Seine Gröſſe bisweilen etwas über ſechs Fuß.

Er wohnet in der Oſtſee, aber nicht auf einerley Stellen mit dem vorigen. Er begattet ſich um Johannis, und wirft zu Ende des Hornungs auf dem Eiſe im bottniſchen Meerbuſen, ein Junges. Dieſes iſt acht Tage nach der Geburt ganz weiß; nach dieſen fallen die Haare zuerſt auf dem Kopfe und den Vorderfüſſen aus, welche nach vierzehen Tagen ſchwarzgrau werden. So lange die Jungen noch klein ſind, wagen ſie ſich nicht ins Waſſer, ſondern rufen, wenn ſie hungern, die Mutter durch Blöken unter dem Eiſe hervor.

Gegen Ende des Märzes, wenn die Jungen herangewachſen, daß ſie ihre Nahrung ſelbſt bequem ſuchen können, ziehet dieſer Seehund aus dem bottniſchen Meerbuſen in die Oſtſee hinunter. Er nimmt ſeinen Weg ſchnurgerade gegen Süden, und pflegt den Landſpitzen oder Klippen, welche er antrifft, nicht auszuweichen, ſondern darüber wegzuſezen.

Das Fleiſch dieſes grauen Seehundes hat einen ranzigtern Geſchmack, als das vom gemeinen *a*).

v) Cranz S. 205. Olaſſen I. Th. S. 281. Linn. Gothl. Reiſe S. 300.

w) Olaſſen II. Th. S. 47.

x) Linn. Gothl. R. S. 184. 203. 370.

y) Olaſſen I. Th. S. 284. II. Th. S. 43. Steller S. 110.

a) Kneif S. 171. u. f.

Der ſibiriſche Seehund.

Die vierte Sorte Seehunde. Stellers Beſchreibung von Kamtſchatka S. 108.

Er iſt einfärbig, ſilberweiß von Haaren, ſo groß als der gemeine.

Man findet ihn in den beyden ſibiriſchen Landſeen Baikal und Oron, die weit von dem Ocean entfernt ſind und mit demſelben durch keinen Fluß Gemeinſchaft haben *a*). Ob er von dem gemeinen weſentlich verſchieden ſey, iſt mir nicht bekannt.

Der caſpiſche Seehund.

Die Seehunde des caſpiſchen Meeres ſind von ſchwarzer, weißlicher, weißgelblicher, aſchgrauer und Mauſefarbe, auch getiegert *a*). An Gröſſe kommen ſie denen in der Oſtſee gleich, übertreffen ſie aber an Menge des Fettes *b*). Ihre Anzahl iſt groß. Das Fleiſch wird gegeſſen *c*), und der Thran zum Juftenbereiten, auch zu Verfertigung einer Seife gebraucht, die zur Reinigung des Wollenzeuges und zum Walken unvergleichlich ſeyn ſoll *d*). Im Herbſte und Frühjahre ſchlägt man ſie am häufigſten. Die Schakallen und Wölfe ſind ihre Feinde *e*).

Ob und wie ferne dieſe Seehunde mit den vorigen einerley ſeyn? iſt noch ſo wenig gewiß bekannt, als woher ſie in das caſpiſche Meer gekommen.

5.

Der ſchwarzſeitige Seehund *).

Swart-siide. Egede Nachricht von Grönland *tab.* 6.

Attarsoak. Cranz Hiſtorie von Grönland I. Theil S. 163.

Vadeselur. Olaſſen Reiſe durch Island I. Th. S. 283. 2 Th. S. 42.

a) Steller a. a. O.
a) Gmelins Reiſe I. Th. S. 246.
b) Pallas Reiſe I. Th. S. 430.
c) *e*) Gmelin a. a. O.
d) Pallas a. a. O.
*) Unſere Kürſchner nennen ihn Sattler.

Harp. PENN. *syn. n.* 269. *p.* 242.

Die andere Sorte Seehunde. Steller Beſchr. v. Kamtſch. S. 107.

Er hat einen ſpizigern Kopf und dickern Leib. Ein erwachſener iſt meiſt ganz weißgrau, mit einem ſchwarzen Schilde auf dem Rücken, wie zween halbe Monde die mit ihren Spizen gegen einander aufgerichtet ſind. Doch ſind auch einige durchaus ſchwärzlich. Dieſer Seehund verändert unter allen ſeine Farbe am meiſten. Er kommt weiß und wollig auf die Welt, wird im erſten Jahre fahlweiß, im andern grau, und erſt im dritten fleckig. Im fünften Jahre iſt er ganz ausgewachſen, und hat ſein vollkommenes Schild. Er wird bis acht Fuß lang *a*).

Man ſiehet dieſe Seehunde um die Küſten von Island, Grönland, Spizbergen, Neuland und Labrador. In Grönland ſind ſie häufiger, als die gemeinen; halten ſich aber nicht, wie dieſe beſtändig daſelbſt auf; ſondern ziehen jährlich zweymal weg, und kommen eben ſo oft wieder. Das erſtemal entfernen ſie ſich, wie auch in Island angemerkt worden *b*), im Merz, und zwar alle mit einander. Ihren Weg nehmen ſie aus der Straſſe Davis nordwärts. Wohin ſie ziehen, weiß man nicht genau anzugeben; vermuthlich in weit entlegene unbewohnte Gegenden, wo ſie Eis und ruhige Klippen finden, ihre Jungen zu werfen. Dis geſchiehet im April. Mit ſelbigen gehen ſie durch einen hoch in Norden befindlichen Sund, oder durch die noch höher unter dem Pol zu vermuthende offene See, um Grönland herum auf die Oſtſeite des Landes, kommen im May nach der nordweſtlichen Küſte von Island, und gehen von da weiter an der Oſtküſte von Grönland hinunter, um die ſüdliche Spize herum an die Weſtküſte, wo ſie zu Ende des beſagten Monats, und in nördlicher gelegenen Gegenden zu Anfange des Junius, eintreffen. Vermuthlich ziehen ſie von beſagter Spize zum Theil nach der labradoriſchen Küſte hinüber, wo ſie aber 6 bis 8 Wochen ſpäter zum Vorſchein kommen. Bei ihrer Zurückkunft ſind ſie ganz mager. Das zweytemal ziehen ſie von der isländiſchen Küſte vierzehen Tage nach ihrer Rückkehr, von der weſtlichen grönländiſchen aber im Julius weg, und kommen im September wieder; nach Island hingegen um

a) Cranz. *b*) Olaffen.

Weihnachten. Vermuthlich gehen ſie dann in andern Gegenden ihrer Nahrung nach; wie ſie denn auch nicht alle wegziehen, und ſehr fett wieder kommen c). Auf ihren Zügen ſchwimmen ſie in großen Haufen, gerade aus und nahe beyſammen. Einer, der gemeiniglich der größte iſt, ſchwimmt an der Spize, und wird daher in Island der Robbenkönig genannt d).

Der ſchwarzſeitige Seehund gibt den meiſten und beſten Speck. Gemeiniglich liefert einer einen Centner, zuweilen bis hundert und vierzig Pfund. Die Häute ſind unter allen die dickſten und beſten, werden von den Grönländern vorzüglich zu Booten und Zelten gebraucht, ſind auch zu Ueberzügen der Koffer am dienlichſten. Die Robbenſchläger tödten ſie mit Streichen auf die Naſe. In Island harpunirt man ſie.

6.

Der rauhe Seehund.

Tab. LXXXVI.

Neitsek. Cranz Hiſtorie von Grönland I. Th. S. 164. PENN. *syn. n.* 267. *p.* 341.

Die Haare liegen nicht glatt an, ſondern ſtehen wie Schweinshaare rauh und bürſtig unter einander. Die Farbe iſt fahlweiß, und fällt ins bräunliche; um die Augen ſchwärzlich. An Gröſſe iſt er von dem vorhergehenden nicht ſehr unterſchieden.

Man fängt ihn auf den Küſten von Grönland und Labrador. Von den Häuten werden daſelbſt Kleider gemacht, und das Rauhe einwärts gekehrt a).

7.

Die Klappmüze.

Clapmiits Egede Grönl. S. 108. *tab.* 6. Pontoppidan Naturgeſchichte von Norwegen 2. Th. S. 237.

c) Cranz I. Th. S. 169. III. Th. S. 309.

d) Olaſſen a. a. O.

a) Cranz.

Blaudruselur. Olaſſen Reiſe durch Island 1 Th. S. 283.

Neitsersoak. Cranz Hiſtorie von Grönland. 1 Th. S. 164.

Hooded seal. PENN. *syn. n. 268. p. 342.*

Dieſer Seehund hat ein runzliches Fell, faſt wie eine Blaſe, auf der Stirne, welches er wie eine Müze über die Augen ziehen kan, um ſie bey Stürmen und groſſen Wellen gegen die rollenden ſpizigen Steine und Sand zu verwahren. Zwiſchen ſeinen weiſſen Haaren befindet ſich eine kurze dichte ſchwarze Wolle, welche dem Felle eine ſchöne graue Farbe gibt. Er iſt viel gröſſer als der vorhergehende *a*).

Man fängt ihn an dem ſüdlichen Theile von Grönland *b*), auf der Weſtküſte von Island *c*), und um Newfoundland *d*). Wegen der gedachten Haut iſt er ſchwer zu ſchlagen.

8.

Der groſſe Seehund.

Utselur. Wetrarselur. Olaſſen Reiſe durch Island 1 Th. S. 260.

Utsuk. Cranz Hiſtorie von Grönland 1 Th. S. 165.

Sea calf. PARSONS *phil. transact. n. 469. tab.* *)

Grand phoque. BUFF. *15. p. 345.*

Great seal. PENN. *syn. n. 266. p. 541.*

Lachtak. STELLER *nov. comm. acad. Petropol. tom. 2. p. 290.* Beſchreibung von Kamtſch. S. 207.

Das Haar iſt ſchwärzlich *a*). Er ſiehet dem gemeinen Seehunde an Farbe nicht ungleich, aber dunkler, und im Alter weiſſer; iſt aber viel gröſſer *b*), bis zehen Fuß lang *c*).

a) *b*) Cranz.
c) Olaſſen.
d) Pennant.

*) Parſons gibt dieſem Seehunde vier Säugwarzen, welches ein merkwürdiges Kennzeichen dieſer Gattung wäre, wenn es durch mehrere Bemerkungen beſtätigt würde.

a) Cranz.
b) Olaſſen I. Th. S. 260, 283.
c) Cranz.

Er wird am ſüdlichen Theile von Grönland *d*), und häufig um Island gefunden.

Das Weibchen wirft ihre Jungen an den Inſeln um Island in dem verwelkten Graſe, im November und December, drey bis vier Wochen vor Weihnachten. Diejenigen, welche ſich näher am Lande aufhalten, werfen ein paar Wochen früher Die Jungen ſind anfänglich weiß, und verändern ihre Farbe gleich den übrigen Arten *e*).

Die Haut iſt ſehr dick. Die Grönländer ſchneiden daraus die Riemen zum Seehundsfange.

Bei Island hat man noch eine groſſe Seehundsart, welche

Grammselur *Spec. regal. p. 177. Olaf Tryggvasons saga p. 263.*
Olaſſen Reiſe durch Island 1 Th. S. 283.

heißt. Sie ſoll zwölf bis funfzehen isländiſche Ellen lang werden, lange Haare um den Kopf haben, und ſehr ſelten zu ſehen ſeyn. Ob ſie von den Urſelur wirklich verſchieden ſey, iſt nicht bekannt.

9.

Der kleine geöhrte Seehund.

Tab. LXXXV.

Petit phoque BUFF. *13. p. 341. tab. 53.*

Little seal. PENN. *syn. n. 270. p. 245.*

Dieſe Gattung hat eine deutliche Spur von Ohren. Das Haar iſt lang, kraus und ſehr weich, ſchwarz auf dem Rücken, auf dem Bauche ſchwarzbraun. Die Nägel ſind ſehr klein. Die Fußſohlen kahl. Die Haut zwiſchen den Zehen iſt am Rande tief ausgeſchweift.

Die vier mittlern Vorderzähne in der obern Kinnlade endigen ſich in zwo Zacken, wovon die eine hinterwärts gekehret iſt. Die beyden äuſſerſten ſind dünn und ungetheilt. Die beyden mittlern Vorderzähne der untern Kinnlade ſind groß, und endigen ſich in drey kleine Spizen; die beyden äuſſern kurz und haben nur eine Spize.

d) Cranz.

e) Olaſſen I. Th. 118. 260. 282.

Die Länge des Thieres beträgt viel über zween Fuß *a*).

Dieſe Gattung findet ſich in den levantiſchen, und nach dem Herrn Grafen von Büffon, im indiſchen Meere *b*).

Dem Orte ihres Aufenthaltes nach iſt ſie wohl unſtreitig diejenige, auf welche ſich die Stellen der Alten, die von der Phoka handeln, beziehen. Dis beſtätigen ein paar Stellen des Ariſtoteles, der von dieſem Thiere ſehr genaue und gegründete Berichte *c*) hinterlaſſen hat; wo er derſelben eine Spur von Ohren *d*), und kurze Nägel *e*) zuſchreibt. Dis beſtätigt auch der Verfaſſer des Gedichtes auf den Apollo, welches man dem Homer zuſchreibt, wenn er die Seehunde des ägeiſchen Meeres ſchwarze Phoken *f*) nennet. Wenn alſo die Meinung derer gegründet iſt, die den Thachaſch der heiligen Schrift für einen Seehund halten *g*), ſo waren die Felle des eben genannten Thieres, welche ſich mit unter den Decken der Stiftshütte befanden, vermuthlich von keiner andern Gattung, als von unſerm kleinen Seehunde.

Auſſer dieſen neun Arten Seehunde gibt es vielleicht noch mehrere, von denen wir keine Kenntniß haben. — Dahin ſcheinet mir die **Bjeluga** zu gehören, ein Thier in der Gröſſe eines Ochſen, dem es auch in der Geſtalt des Kopfes gleicht. Es hat eine ſtarke Haut, mit weiſſen glänzenden Haaren, iſt in dem ochotiſchen und kamtſchatkiſchen Meere bis an das tſchuktſchiſche Vorgebirge hin, ſehr häufig, und verfolgt die Fiſche, von denen es ſich nähret, weit in die Flüſſe hinauf Es wird in groſſen und ſtarken, aus ſeiner eigenen Haut verfertigten

a) Daubenton.

b) *Tom. XII. p. 341.*

c) Man findet ſie beyſammen in CAES. ODONI Buche: *Aristotelis sparsae de animalibus sententiae Bonon. 1563. p. 142.*

d) Οὐκ ἔχει ὦτα, ἀλλὰ πόρους μόνον. τὸ δὲ τῶν ὤτων μόριον πρόσκειται τοῖς πόροις, πρὸς τὸ σώζειν τὴν τοῦ πόρρωθεν ἀέρος κίνησιν. *De gen. anim. lib. V. c. 1. p. 309. ed.* WECHEL.

e) *Hist. anim. lib. II. c. 1. p. 27.*

f) Πουλύποδες δ' ἐν ἐμοὶ auf der Inſel Delos) θαλάμας Φῶκαί τε μέλαιναι Οἰκία ποιήσονται ἀκηδέα — v. 77. 78.

g) Fabers Archäologie der Hebr. S 115.

Nezen gefangen. Das Weibchen führet ſeine Jungen, nach Art der übrigen Robben, auf dem Rücken aus, wirft ſie aber in die See, wenn es Gefahr vermerket. Die ſehr ſtarke Haut verarbeitet man zu Riemen. Das Fett iſt nicht thranig, ſondern dem Schweinefette gleich, und wird, wie dieſes verſpeiſet. Auch iſt das Fleiſch, nebſt dem Eingeweide, von gutem Geſchmacke *h*) — Vielleicht iſt auch der Seeaffe dahin zu rechnen, ein fünf Fuß langes auf dem Rücken graues, auf dem Bauche rothes Seethier, welches Steller an americaniſchen Küſte ſahe, wo es um das Schif ſpielte und viele ergözende Sprünge machte *i*).

h) Stellers Beſchreibung von Kamtſchatka S. 106. Dis Thier muß mit dem Fiſche gleiches Namens nicht verwechſelt werden.

i) KRASCHENINNIKOW *hist. of Kamtschatka p. 136.*

Dreyzehentes Geſchlecht.

Der Hund.

CANIS,

LINN. *syt. nat. gen. 12. p. 56.*

BRISS. *quadr. gen. 35. p. (234.) 169.*

DOG.

PENN. *quadr. gen. 17. p. 141.*

Vorderzähne ſind in beyden Kinnladen ſechs, von ungleicher Länge, deren einige an einer oder beyden Seiten oben eine Kerbe haben.

Die Seitenzähne ſtehen einzeln, die obern in einiger Entfernung von den vordern und Backenzähnen; die untern an jene angeſchloſſen. Sie ſind lang und etwas gekrümmt.

Der Backenzähne ſind oben ſechs, unten ſieben auf jeder Seite. Die vordern dreyeckig, ſchmal und nur mit einer; die hinterſten breit und mit mehrern Spizen verſehen.

Die Vorderfüſſe haben fünf, die Hinterfüſſe vier Zehen, auf welchen dieſe Thiere gehen. Sie ſind unten mit einer kurzen Haut unter einander verbunden. Die beyden mittlern ſind einander an Länge gleich, die beyden äuſſern ebenfalls, dieſe etwas kürzer als jene. Die fünfte nimmt an den Vorderfüſſen den Plaz des Daumen ein, und iſt ganz kurz. Die Klauen ſind lang, etwas gekrümmt, unbeweglich.

Die Ferſe zeigt ſich höher hinauf am Beine als eine kahle Zehe ohne Klaue.

Der Kopf hat einen flachen vorwärts abhängigen Scheitel, und endigt ſich in eine dünnere Schnauze, deren Spize von den Augen etwas weniges weiter entfernt zu ſeyn pflegt, als dieſe von den Ohren. Der Leib iſt vorn, ſo weit die Bruſt gehet, dicker als hinten.

Alle Hunde ſind im Laufe behend; graben ſich zum Theil in der Erde Wohnungen aus; klettern aber nicht.

Ihre Nahrung iſt das Fleiſch anderer Thiere, welches ſie mit den Zähnen zerreiſſen; im Nothfalle auch vegetabiliſche Speiſe.

Die Weibchen werfen mehrere Junge, und ernähren ſie aus den längs der Bruſt und dem Bauche, in zwo Reihen ſtehenden Säugwarzen, deren auf der Bruſt viere, auf dem Bauche ſechſe zu ſeyn pflegen, wiewohl bisweilen eine fehlet. Das Männ- hat auf der Bruſt keine.

1.

Der Hund.

Tab. LXXXVII.

Canis familiaris: Canis cauda (sinistrorsum) recurvata. LINN. *syst. nat. p. 57. Faun. suec. n. 5. p. 5. Amœn. acad. 4. p. 45. tab. 1. fig. 1.*

Canis domesticus BRISS. *quadr. p. 170.*

Canis GESN. *quadr. p. 160.* ALDR. *dig. p. 482.* IONST. *quadr. p. 122.* RAI. *quadr. p. 175.*

Chien BUFF. *5. p. 185.*

Faithfull dog. PENN. *quadr. n. 110. p. 141.*

Κύων, Griechiſch. Hund, Schwediſch. Däniſch. Hond, Holländiſch. Chien, Franzöſiſch. Cane, Italiäniſch. Cam, Portugieſiſch. Perro, Spaniſch. Dog, Engliſch. Pes, Ruſſiſch. Polniſch.

(1)

Der Schäferhund.

Canis domesticus; Canis auriculis erectis, cauda subtus lanata. LINN. *syst. p. 57. var.* α. *Amœn. l. c. p. 46. n.* I.

Canis οἰκουρὸς & domesticus s. socius. RAI. *quadr. p. 177. n. 8.*

Shepherd's dog. PENN. *quadr. p. 144. n.* I.

Chien de berger BUFF. *p. 241. tab. 28.*

Die Ohren ſtehen an dieſer Spielart aufgerichtet. Der Schwanz iſt ziemlich gerade; unten langhaarig. Die Gröſſe ungefähr eines Fuchſes. Die Farbe ſchwarz, braun u. ſ. w.

(2)

Der Spiz.

Chien loup. BUFF. *p. 242. tab. 29.*

Pomeranian dog. PENN. *n.* I. α

Pommer, in einigen Provinzen Teutſchlandes.

Die Ohren ſtehen aufrecht. Die Schnauze iſt länglich, das Haar auf dem Kopfe und an der Schnauze lang, mehrentheils weiß von Farbe. Die Beine von mittelmäſſiger Länge. Der Schwanz aufwärts ſtark gebogen. Die Gröſſe des Fuchſes.

(3)

Der ſibiriſche Hund.

Chien de Sibirie. BUFF. *p. 242. tab. 30.*

Kosha, in Kamtſchatka. Stellers Beſchreibung von Kamtſchatka S. 182. u. f.

Die Ohren ſtehen aufrecht. Der Kopf iſt auch langhaarig wie der Leib. Sonſt kommt er mit dem vorigen überein. Die Farbbe iſt mehrentheils ſchwarz, weiß oder wolfsgrau.

(4)

Der isländiſche Hund.

Chien d'Islande. BUFF. *p. 242. tab. 31.*

Fiaar-hund. (d. i. Viehhund) Olaſſen Reiſe durch Jsl. 1 Th. S. 30.

Der Kopf iſt groß und rund, die Schnauze klein und ſpizig. Die Ohren aufrecht, mit hangenden Spizen, der Schwanz gewunden und aufwärts gerichtet, die Beine mittelmäſſig hoch und dünne, das Haar, auſſer an der Schnauze, lang *a*).

(5)

Der Budel.

Canis, aquaticus pilo crispo longo, instar ovis LINN. *var.* ε. *n. 5.*

Canis sagax ad aquas. ALDR. *dig. p. 556.*

Canis aviarius aquaticus. GESN. *quadr. p. 256.* RAI. *syn. p. 177. n. 6.*

Grand barbet. BUFF. *p. 246. tab. 37.*

Water-dog. PENN. *II. var.* δ. *p. 145.*

Budel. Ridingers Thiere *tab. 18.* Allerley Thiere *tab. 42.*

Jonſton *tab. 70.* die untere Figur zur linken.

Dogg, Schwediſch.

Das

a) Daubenton. Olaſſen 1. Th. S. 30. Man hat in Island noch drey andere Sorten Hunde: Lubbar, welche kraushaarig; Dyr-hundar, welche hochbeinig und kraushaarig; Dverghundar, die dem Fiaarhundar ähnlich ſind, aber einen kurzen geſtutzten Schwanz haben. Olaſſen.

Das Haar iſt am Kopfe und Leibe lang und kraus. Der Kopf rund. Die Schnauze kurz und dick. Die Ohren breit und hängend. Der Leib dick. Der Schwanz faſt gerade und horizontal. Die Farbe ſchwarz, grau, weiß, röthlich ꝛc.

(6)

Der Zwergbudel.

Petit barbet. BUFF. *p.* 250. *tab.* 38. *fig.* 2.

Er gleicht dem Budel, iſt aber kleiner, die Schnauze kleiner, das Haar an den Ohren überaus lang und meiſt gerade herunterhängend.

(7)

Der kurzhaarige Bologneſer.

Canis melitensis brevioribus pilis. ALDR. *dig. p.* 541.

Gredin. BUFF. *p.* 247. *tab.* 39. *fig.* 1.

King Charles's dog. PENN. *n. III. var.* α *p.* 145.

Pyrame. BUFF. *tab.* 39. *fig.* 2.

Der Kopf iſt klein und rundlich, die Schnauze kurz, das Haar lang, vorzüglich an den Ohren, unter dem Halſe, der Bruſt, dem Bauche und der hintern Seite der vier Beine. Der Schwanz aufwärts gekrümmt. Die Farbe ſchwarz, weiß, ſchäckig ꝛc.

Man hat dieſe Sorte von verſchiedener Gröſſe. Diejenige Raſſe, welche dem Budel an Statur beikommt, ganz ſchwarz von Haaren, auch am Gaumen ſchwarz iſt, heißen in England Königs Carls Hunde, weil Carl II. ſie vor allen andern liebte, und niemals ausging ohne dergleichen bei ſich zu haben.

Der ſogenannte Pyrame iſt klein und hat feuerfarbige Flecke auf ſchwarzem Grunde.

(8)

Der Bologneſer Hund.

Canis extrarius; Canis auriculis longis lanatis pendulis. LINN. var. κ. *n.* 9.

Canis hispanicus auribus demissis. ALDR. *dig. p.* 561. 562.

Epagneul. BUFF. *p.* 246. *tab.* 38. *fig.* 1.

Das Haar iſt überhaupt länger als am vorigen, und hat beſonders an den angezeigten Theilen eine ungemeine Länge. Die Farbe iſt mehrentheils weiß; manchmal ſchäckig; gemeiniglich an den Ohren ſchwarze oder braune Flecke.

(9)

Der angoriſche Hund.

Canis melitaeus; Canis magnitudine sciuri. LINN. *var.* ζ. *n.* 6.

Canis melitensis hirsutus. ALDR. *dig. p.* 542. RAI. *p.* 177. *n.* 9.

Bichon. BUFF. *p.* 257. *tab.* 40. *fig.* 1.

Der Kopf iſt rund, die Schnauze dick, die Augen und Ohren unter dem ſehr langen Haare verſteckt, welches auf dem ganzen Leibe eine ſolche Länge, wie an einigen Theilen des Bologneſer Hundes, und zugleich eine ſeidenartige Feine hat. Die Beine ſind kaum von mittelmäſſiger Länge. Dieſe kleinen Hunde ſtammen aus der an langhaarigen Thieren ergiebigen Gegend um Angora in Kleinaſien, her.

(10)

Der Löwenhund.

Chien lion. BUFF. *p.* 251. *tab.* 40. *fig.* 2.

GESN. quadr. *p.* 161. die vorderſte Figur.

Das Haar auf dem Kopfe, der Bruſt, den vier Beinen und an der Spize des Schwanzes iſt lang, an dem Leibe und Schwanze aber kurz. Uebrigens kommt er mit dem angoriſchen Hunde überein.

(11)

Der Harlekin.

Petit danois. BUFF. *p.* 247. *tab.* 41. *fig.* 1.

Der Kopf iſt rund und groß, auf den Scheitel erhaben, die Schnauze klein, gerade und ſpizig, die Ohren klein und halb hängend, der Leib hinten eingezogen, die Beine dünne. Die Farbe iſt mannigfaltig; öfters weiß mit groſſen einzelnen, oder kleinen dichten Flecken. Die leztern führen vorzüglich den Namen Harlekins.

(12)

Der Baſtartmops.

Roquet. BUFF. *p.* 253. *tab.* 41. *fig.* 2.

Der Kopf iſt klein, der Scheitel erhaben, die Schnauze etwas aufgeworfen, und dicke, die Naſe aufgeworfen, die Augen groß und hervorſtehend, die Ohren klein und halb hängend, der Leib hinten eingezogen, die Füſſe lang und dünne. Die Farbe veränderlich; oft weiß, ohne oder mit Flecken. Eine Baſtartart von 11. und 13.

(13)

Der Mops.

Canis fricator; Canis naso resimo, auribus pendulis; corpore quadrato LINN. *var.* *η*. *n.* 7.

Doguin. BUFF. *p.* 252. *tab.* 44.

Pug-dog. PENN. *p.* 147. *n.* V. *β.*

Dogue d'Allemagne. Mopse, franzöſiſch.

Er hat einen platten Kopf, eine kurze zwiſchen den Augen eingedrückte Schnauze, aufgeworfene breite Naſe, kurze Lippen; einen kurzen dicken Leib, aufwärts zuſammengerollten Schwanz, hängende Ohren. Das Haar iſt kurz und mehrentheils erbsfarbig, an der Schnauze ſchwarz.

(14)

Der Bullenbeißer.

Canis Moloſſus; Canis magnitudine lupi, labiis ad latera pendulis, corpore toroſo. LINN. *var. δ. n.* 43.

Dogue. BUFF. *p.* 249. *tab.* 43.

Bull dog. PENN. *n. V. var. α. p.* 147.

Bärenbeiſer. Ridingers Thiere *tab.* 3. allerley Thiere *tab.* 58. 67.

Die Schnauze iſt kurz, dick und hoch, die Lippen dick und herunterhängend, die Naſe aufgeworfen, die Stirn flach, die Ohren klein und hängend, Hals und Leib dick, die Füſſe von mittlerer Länge, aber ſtark; der Schwanz aufwärts und mit der Spitze vorwärts gebogen. Der ganze Leib pflegt erbsfarbig, zuweilen mit einer grauen oder ſchwarzen Schattirung, Ohren und Schnauze aber ſchwarz zu ſeyn.

(15)

Die engliſche Dogge.

Canis bellicoſus anglicus. ALDR. *dig. p.* 559.

Canis maſtivus. RAI. *p.* 176. *n.* 1.

Maſtiff. PENN. *n. IV. var. δ. p.* 146.

Dogue de forte race. BUFF. *p.* 252. *tab.* 45.

Engliſche Dogge. Ridingers Thiere *tab.* 1. Ridingers Hunde *tab.* 2. die oberſten Figuren.

Die gröſſere Art der Bärenbeiſſer ebendaſ. *tab.* 2. ſcheinet auch hieher zu gehören.

Der Unterſchied beſtehet faſt blos in der Gröſſe, worin dieſer den Bullenbeiſer weit übertrifft. Die Farbe iſt mehr abwechſelnd.

(16)

Der Jagdhund.

Canis ſagax; Canis auriculis pendulis, digito ſpurio ad tibias poſticas. LINN. *var. β. n.* 2.

Der teutſche Jagdhund. Ridingers Thiere *tab.* 5. die 2 Figuren zur Rechten. Ridingers Hunde *tab.* 10.

(17)

Der Parfocehund.

Canis venaticus sagax. RAI. *n.* 4. *p.* 174.

Chien courant. LE BAS *anim. de chasse tab. XI.* BUFF. *p.* 243. *tab.* 32.

Hound. PENN. *n. II. p.* 144.

Der franzöſiſche und engliſche Parforcehund. Ridingers Thiere *tab.* 5. die 2 übrigen Figuren; *tab.* 6. Ridingers Hunde *tab.* 8.

(18)

Der Schweißhund.

Ridingers Thiere *tab.* 10.

Canis scoticus sagax. GESN. *quadr. p.* 250. ALDR. *dig. p.* 353.

Blood-hound. PENN. *l. c.*

Canis sanguinarius. RAI. *l. c.*

(19)

Der Leithund.

Ridingers Thiere *tab.* 4. Allerley Thiere *tab.* 69.

Alle dieſe Hunde haben einen ſtarken Kopf, mit einem deutlichen Kamme auf dem Hinterhaupte. Die Ohren ſind breit, und ſehr lang. Die Lippen hängen ein wenig herab. Der Leib iſt lang und mäſſig ſtark. Der Schwanz aufgerichtet und vorwärts gekrümmet. Die Beine fleiſchig. Die Afterzehen haben Klauen. Die Farbe von N. 16. iſt Wolfgrau, ſchwarz, roth, braun oder gelb; von N. 17. weiß; mit ſchwarzbraunen oder gelbrothen Flecken.

(20)

Der Hühnerhund.

Canis avicularius; Canis cauda truncata. LINN. *var.* 1. *n.* 10.

Canis sagax ad coturnices capiendas, pantherinus. ALDR. *dig. p.* 555.

Canis aviarius seu Hispanicus campestris. RAI. *n.* 5. *p.* 177.

Spaniel. PENN. *n. III. p.* 145.

Braque. BUFF. *p.* 245. *tab.* 33.

Braque de Bengale. BUFF. *l. c. tab.* 34.

Hühnerhund. Ridingers Thiere *tab.* 14. Allerlei Thiere *tab.* 32. 36. 58. 66. 86.

Rapphöns hund, Schwediſch.

Der Kopf iſt dicker, die Schnauze kürzer und ſtärker, die Ohren kürzer und ſchmäler, der Schwanz kürzer, fleiſchigter und gerader als an den vorhergehenden Sorten. Das Haar kurz. Die Farbe iſt mehrentheils weiß, mit braunen oder ſchwärzlichen Flecken; doch hat man auch ganz weiſſe und ganz braune.

(21)

Der Waſſerhund.

Barbet. Ridingers allerley Thiere *tab.* 42.

Er unterſcheidet ſich vom Hühnerhunde durch die langen rauhen Haare.

(22)

Der däniſche Blendling.

Grand danois. BUFF. *p.* 240. *tab.* 26.

Danish dog. PENN. *n. IV. var. γ. p.* 146.

Er iſt ſchlanker vom Leibe, auch die Beine dünner und höher. Die Ohren kurz und ſchmal.

(23)

Der Curshund.

Ridingers Thiere *tab.* 13. Ridingers Hunde *tab.* 12.

Der Kopf iſt lang, die Stirne platt, die Schnauze ſtärker als an dem Windhunde; die Ohren klein und halb hängend. Die Beine lang und fleiſchig. Der Leib länger und ſchlanker als am vorigen. Das Haar um den Hals, unter dem Bauche, am Schwanze ꝛc. oft etwas länger als das übrige. Die Farbe verſchieden.

(24)

Das groſſe irländiſche Windſpiel. (S. tab. LXXX.)

Ridingers Thiere *tab.* 8. Allerley Thiere *tab.* 68.

Canis grajus hibernicus. RAI. *n.* 3. *p.* 176.

Irish greyhound. PENN. *n. IV. var. α. p.* 146.

Die Gröſſe einer engliſchen Dogge, und verhältnismäſſige Stärke unterſcheidet es von dem gemeinen Windſpiele.

(25)

Das türkiſche Windſpiel.

Ridingers Thiere *tab.* 9.

Canis leporarius turcicus. ALDR. p. 550?

Das etwas krauſe Haar unterſcheidet dieſe Sorte von der vorigen, welcher ſie in der Gröſſe und Stärke beikommt.

(26)

Der gemeine Windhund.

Canis grajus; Canis magnitudine lupi, trunco curvato, rostro attenuato. LINN. *var. γ. n.* 5.

Canis scoticus venaticus. GESN. *quadr. p.* 249. ALDR. *p.* 545.

Canis venaticus grajus seu graecus, nonnullis scoticus. RAI. *n.* 2. *p.* 176.

Levrier. BUFF. *p.* 240. *tab.* 27.

Common grehound. PENN. *n. IV. β. p.* 146.

Das gemeine Windſpiel. Ridingers Thiere *tab.* 7. allerl. Th. *t.* 68.

GESN. *quadr. p.* 161.

Der Kopf iſt klein und lang, die Schnauze ſpizig und etwas gebogen, die Lippen kurz, die Ohren ſchmal, kurz, halb hängend; der Hals und Leib lang und mager, inſonderheit hinten ſehr ſchlank und der Rücken daſelbſt gebogen; die Beine hoch und mager; der Schwanz dünne und aufwärts gebogen, das Haar kurz. Die gelbliche Farbe, zuweilen mit dunkelgrauen oder ſchwarzen Streifen durchzogen, iſt die gewöhnlichſte, doch nicht die einzige.

(27)

Der zottige Windhund.

Ridingers Thiere *tab.* 7. Die vordere Figur.

Canis leporarius hirsutus. ALDR. *dig. p.* 549.

Das etwas lange und krauſe Haar unterſcheidet ihn von dem vorigen.

(28)

Das kleine Windſpiel.

Ridingers Thiere *tab.* 15. allerley Thiere *tab.* 89.

Italian grehound. PENN. *n. IV. β.* 1. *p.* 146.

Levron. BUFF. *p.* 241.

Blos die Statur macht den Unterſchied von N. 25. aus, welche hier um mehr als die Hälfte niedriger iſt.

(29) Der

(29)

Der türkiſche nackte Hund.

Canis ægyptius; Canis nudus absque pilis. LINN. *var.* λ. *n.* II.

?Canis pilis carens minor. Indian dog. BROWN. *nat. hist. of Jamaica p. 486.*

Canis sine pilis. ALDR. *pig p. 562.*

Chien turc. BUFF. *p. 248. tab. 42. fig. 1.*

Naked dog. PENN. *n. V. var.* δ. *p. 147.*

Der ſchlanke hinten ſehr dünne Leib, gibt, nebſt den hohen ſehr dünnen Füſſen, dieſen Hunden eine merkliche Aehnlichkeit mit den kleinen Windſpielen; allein der Kopf iſt dicker und die Schnauze kürzer, faſt wie an N. II. Auf dem ganzen Leibe ſiehet man keine Haare, ausgenommen die Bartborſten. Die Farbe der Haut iſt aſchgrau oder ſchwärzlich; man hat ſie auch fleiſchfarbig.

(30)

Der Mezgerhund.

Mâtin. BUFF. *d. 239. tab. 25.*

Er hat einen langen magern Kopf, mittelmäſſige halb hängende Ohren, einen ſchmalen hinten dünnern Leib; fleiſchige Füſſe von mittler Gröſſe, einen ſtarken meiſt geraden horizontalen Schwanz, und glatt anliegendes Haar, iſt mehrentheils ſchwarz, am Kopf bräunlich gefleckt und mit dergleichen Extremitäten verſehen.

(31)

Der Saufinder.

Ridingers Thiere *tab.* II. Ridingers Hunde *tab. 9.*

In der Geſtalt kömmt er mit dem vorhergehenden überein, hat aber langes rauhes Haar, an Farbe gemeiniglich ſchwarz.

(32)

Der Saurüden.

Ridingers Thiere *tab. 12.*

Er hat einen ſtarken Kopf mit ziemlich flacher Stirne, eine hinten ſtarke, vorn ſchmälere Schnauze, einen hinten ſchmälern Leib, hohe Beine und auf dem ganzen Leibe langes rauhes Haar.

(33)

Der Dachshund.

α Canis Vertagus; Canis pedibus curvatis, trunco longo sæpius variegato. LINN. *var.* D. *n. 8.*

Vertagus, a Tumbler RAI. *n. 7 p. 177.*

Basset à jambes torses. BUFF. *p. 245. tab. 35. fig. 2.*

Dachsſchlieffer, Dachswürger. Ridingers Thiere *tab. 16.*

β Basset à jambes droites. BUFF. *l. c. tab. 35. fig. 1.*

α. β Turnspit. PENN. *n.* II *var. γ. p. 145.*

Hanse, Schwediſch.

Die Beine ſind kurz; die vordern meiſtentheils von der Mitte an auswärts gebogen (α); doch hat man auch Dachshunde mit geraden Beinen (β). Der Kopf iſt dick, die Stirne flach, die Schnauze lang und hoch, die Ohren breit und hängend, der Leib im Verhältniß der Füſſe lang. Das Haar liegt überall glatt an. Die gewöhnliche Farbe der Dachshunde iſt ſchwarz mit gelbbräunlichen Abzeichen. Man findet aber auch braune, weiſſe, ſchäckigte u. ſ. f.

(34)

Der zottige Dachshund.

Er unterſcheidet ſich von dem gemeinen durch das längere krauſe Haar.

Alle zu der Gattung des Hundes gehörige Thiere kommen darinn überein, daß ſie den Schwanz mehr oder weniger krumm gebogen, mehr oder weniger in der Höhe tragen. Dadurch unterſcheiden ſie ſich ohne Ausnahme von allen andern zum Hundegeſchlechte zu rechnenden Gattungen, welche ihn immer hängen laſſen. Bey den mehreſten neigt er ſich zugleich nach der linken Seite, wie der Herr Archiater von Linné zuerſt angemerket hat, indeſſen ſind auch viele, die ihn rechts tragen.

Die übrigen gemeinſchaftlichen Charaktere, ſind, wie ſie der Herr Archiater von Linné a) entworfen hat, folgende:

Der Kopf ſtehet horizontal, fällt von den Augen an vorwärts ſchmäler und iſt mit kürzeren Haaren bedeckt. Auf dem Hinterhaupte fühlet man eine ſcharfe Erhöhung nach der Länge hin.

Vorderzähne ſind in beyden Kinnladen ſechſe, welche parallel und ſenkrecht ſtehen. Die äuſſerſten in der obern Kinnlade ſchlieſſen nicht genau an die innern an; die nehmlichen in der untern haben ein Zäckchen auf der Seite. Die Seitenzähne ſtehen einzeln, haben eine koniſche Figur und eine Spize; an Gröſſe übertreffen ſie alle übrige; die in der obern Kinnlade ſtehen in einiger Entfernung von den vordern und Backenzähnen; die in der untern nur von den Backenzähnen. Deren ſind oben auf jeder Seite ſechſe, unten ſieben; die Kronen ſind an den hintern getheilt.

Die Schnauze iſt ohngefähr ſo lang als der Kopf, von den Augen an bis zum Hinterhaupte; oben gewölbt und vorn ſtumpf; die Oberlippe geht auf der Seite über die untere herunter, und hat vorn eine geſchloſſene Spalte; die Unterlippe iſt, ſo weit ſie bedeckt iſt, kahl, weich, und ausgezackt wie der Kamm einen Hahnes. Die Barthaare ſtehen in fünf bis ſechs Reihen, horizontal, auf kleinen Warzen. Am Kinne ſiehet man viele dergleichen kleinere. Die Naſe ragt über den Unterkinnbacken hervor, iſt chagrinartig und immer feucht. Die Naſenlöcher ſind halbrund, und biegen ſich mondförmig hinterwärts. Der Augenſtern ſiehet mehrentheils grau, die Pupille ſchwarz. Eine kurze

a) *Amœn. acad. tom. 4. p. 47.*

Blinzhaut befindet ſich am innern Augenwinkel. Einzelne Haare, aber keine eigentlichen Wimpern, ſtehen am Rande inſonderheit des obern Augenliedes. Die Ohren ſind länglich, bey ihrem Urſprunge am obern Rande zurückgeſchlagen, am untern auf einer Stelle mit einem dünnen zweytheiligen Knorpel gefüttert. Die Zunge iſt glatt, vorn abgerundet, ziemlich flach, in der Mitte längshin mit einer Furche gezeichnet. Der Gaumen hat tiefe Querfurchen.

Der Hals iſt rund, beinahe ſo lang als der Kopf. Der Leib faſt rund, hinten dünner.

Die Vorderfüſſe haben fünf, die hintern ſechs Zehen.

Der Schwanz iſt cylindriſch, faſt ſo lang als die Beine, häarig.

Warzen, deren jede ein paar lange Borſten trägt, hat der Hund im Geſichte ſieben:

1. eine über jedem vordern Augenwinkel *b*);
2. eine auf jedem Backen *c*)
3. eine auf jeder Seite hinter den Backenzähnen *d*); und
4. eine (ungepaarte) auf der Kehle *e*).

Näthe ſind in den Haaren des Pelzes funfzehen anzutreffen:

1. eine auf jeder Seite hinter dem kleinern Augenwinkel *f*);

2. eine auf jeder Seite, die in einem halben Zirkel um das Ohr herumgehet *g*);

3. eine auf jeder Seite, die von dem Ohre an mit verſchiedenen Biegungen an dem Halſe herunter bis zu dem obern Ende des Bruſtbeines gehet, wo ſich beyde vereinigen *h*).

b) S. die LXXXIIte Kupfertafel, γ.

c) Ebendaſelbſt, β.

d) Bey α.

e) Dieſe iſt in der Figur nicht zu ſehen.

f) Auf dieſe weiſet in beſagter Figur der Buchſtab *a*.

g) Auf dieſe deutet der Buchſtab *b*.

h) Dieſe zeigt deu Buchſtab *c* an. Sie ſind insgeſammt in der Figur gut ausgedrückt.

4. eine die von dem obern Ende des Bruſtbeins über daſſelbe herunter bis zur untern Spize läuft *i*);

5. eine auf jeder Seite des Bauches, zwiſchen dem Nabel und den Weichen *k*);

6. eine überzwerch auf jeder Seite am After *l*); und

7. eine hinten an jedem Beine, die bis an die Ferſe gehet *m*).

Dieſe Näthe kann man an kurzhaarigen Hunden am beſten ſehen. An langhaarigen fallen ſie zwar nicht ſo in die Augen, ſind aber doch zu erkennen. Da ſie indeſſen bloß dieſer Gattung eigen ſind, ſo geben ſie ein gutes Merkmal an die Hand, ſelbige von den Wölfen und Füchſen zu unterſcheiden.

Die unter dieſer Gattung begriffenen Spielarten ſind ſo mannigfaltig, und ſo zahlreich, daß es eine vergebliche Arbeit ſeyn würde, ein Verzeichniß davon zu unternehmen, das nur einigermaaſſen vollſtändig heiſſen könnte. Täglich entſtehen neue Spielarten, ſo wie ſich die vorhandenen Raſſen mit einander vermiſchen; und von dieſen arten diejenigen, welche man nicht mit Fleiß erhält, nach und nach aus, ſo daß ſie ſich zulezt ganz verlieren. Manche, die nicht vor gar langer Zeit gemein waren, ſind ſchon izo ſo ausgegangen, daß man ſie faſt nur noch dem Namen nach kennet. Ich habe daher mein Verzeichniß auf diejenigen Spielarten eingeſchränket, welche in Teutſchland die bekannteſten und gewöhnlichſten ſind.

Noch vergeblicher würde es ſeyn, die Hunderaſſen, welche bey ältern Schriftſtellern nahmhaft gemacht werden, mit den unſrigen vergleichen zu wollen. Ich läugne nicht, daß einige von dieſen ſchon in dem Alterthume ihren Urſprung genommen haben; vielmehr finden ſich hiervon hin und wieder Spuren. Daraus würde man aber nicht richtig ſchlieſſen, daß die Raſſen der Alten noch unter den izigen alle, oder doch meiſten-

i) Von dieſer iſt der Anfang nicht zu ſehen, der gröſte Theil derſelben aber zeigt ſich im Umriſſe der Bruſt; der Buchſtab *d* weiſet auf ihr Ende.

k) Bey *e*.

l) Der Buchſtab *f* weiſet auf ihren Ort; in der Figur aber iſt ſie nicht ausgedrückt.

m) *g* und *h*.

theils, anzutreffen wären. Zu geſchweigen, daß von jenen zu wenig Nachrichten mehr übrig ſind; und alle Kenntniſſe, welche man davon haben kan, aus alten Statüen und Gemählden genommen werden müſſen, die ſich aber zum Unglücke nicht immer mit den ſchriftlichen Denkmalen vergleichen laſſen.

Ich glaube nicht, daß ſich Jemand einfallen laſſen wird, die verſchiedenen Hunderaſſen könnten wohl Gattungen, nicht Spielarten ſeyn, weil ſie einander zum Theil unähnlicher, als die Füchſe den Wölfen, und beyde gewiſſen Hunden ſind, und weil es wirklich von einander abgeſonderte Gattungen von Thieren gibt, die mit einander Baſtarte erzeugen. Man darf ſich, um dieſen Zweifel zu heben, nur erinnern, daß die Baſtarte differenter Arten unfruchtbar ſind, oder doch nach wenig Generationen werden, welches bey den Blendlingen, oder Baſtarten der Hunderaſſen, nicht zutrift. Wollte man einwenden: es könne hier eine Ausnahme von gedachter Regel ſtatt finden, ſo würden dennoch zwiſchen den Raſſen, bey aller ſcheinbaren Verſchiedenheit, keine wahre Gränzen feſtgeſezt werden können. Auch iſt es ganz unerweislich, daß der Schöpfer mehrere der Geſtalt nach weſentlich verſchiedene Thiere hervorgebracht habe, die ſich nachher durch einander vermiſcht, und in die Gattungen des Hundes zuſammen geſchmolzen wären. Man weiß ja, wie ſelbſt die Gattung des Menſchen durch wirkende Urſachen, die man noch nicht alle zu ergründen vermocht, verändert worden iſt. Warum ſollte die erſte Entſtehung der Spielarten des Hundes, und anderer Hausthiere, nicht auch dadurch haben bewirkt werden können?

Eine andere Frage iſt: welche Raſſen älter, welche neuer, und welche folglich als die Stammraſſen anderer anzuſehen ſeyn? Nach dem was ich von den Hunden der Alten geſagt habe, getraue ich mich nicht zu hoffen, daß dieſe Frage jemals nur zum Theil mit hiſtoriſcher Gewißheit werde beantwortet werden. Wem inzwiſchen mit Muthmaſſungen gedient iſt: der findet eine nach den Himmelsgegenden geordnete Genealogie der Hunde, welche den Herrn Grafen von Büffon zum Urheber hat, in deſſen vortreflicher Hiſtorie der Natur n).

n) *Tom. V. p. 228.* und in der Martiniſchen Ueberſezung Th. 2. *Tab. 20.* Daraus aber in des Herrn Prof. Müllers Naturſyſtem Th. 1. *tab. 12.*

Eben ſo wenig kan man das eigentliche Vaterland des Hundes angeben. Wo man die Hunde an unbewohnten Orten und wild angetroffen hat, als in Kongo o), am Vorgebirge der guten Hoffnung p), und in vielen Gegenden von America q), da findet man Spuren, daß ſie keinesweges noch in ihrem urſprünglichen Zuſtande, ſondern vielmehr wieder in denſelben verſezt geweſen. Der Hund ſcheint ſich ſchon in den allerälteſten Zeiten zu dem Menſchen gehalten, und das Joch deſſelben früher als andere Thiere angenommen zu haben. Es iſt alſo nicht zu verwundern, daß man überall, wo Menſchen entdeckt worden ſind, ſelbſt in den abgelegenſten und abgeſonderteſten Inſeln des Südmeeres, zugleich auch Hunde angetroffen hat.

Die liebſte Nahrung des Hundes iſt das Fleiſch von allerley Thieren. Der in den Stand der Wildheit ausgeartete Hund fällt Elefanten, wildes Rindvieh, Ziegen und anderes Wild an, reiſſet ſie nieder und lebt von dem friſchen ſowohl als faulen Wildprete derſelben. Das faule Fleiſch ſcheinet er dem friſchen faſt vorzuziehen. Auch dem artigen Schooshündchen iſt das Aas um deſto mehr ein Leckerbiſſen, je ſtärker es riecht, wenn es dazu gelangen kan. Thranigtes Fleiſch verſchmähen die mehreſten Hunde, und nehmen daher die gebratenen wilden Waſſervögel nicht an. Doch leidet dieſes ſeine Ausnahmen. Die Hunde auf Juan Fernandez haben ſich zum beſtändigen Genuſſe der Robben angewöhnet, ſeitdem ſie kein Wild mehr haben r). Die Kamtſchatkiſchen Hunde freſſen faſt nichts als Fiſche s). Ein zahmer Hund nimmt indeſſen faſt alle Speiſen an, deren ſich der Menſch bedienet. Die Knochen frißt er mit, und verdauet ſie. Er läßt ſich ſogar an bloſſe vegetabiliſche Speiſe gewöhnen, und wird fett davon. Wenn er eine Unverdaulichkeit, oder die Veränderung des Wetters empfindet, friſſet er allerley harte und etwas ſtachlichte

o) A. H. d. R. V. Th. S. 88. Man darf nicht zweifeln, daß es wirkliche Hunde ſeyn; denn Merolla, von dem dieſe Nachricht entlehnet iſt, ſagt ausdrücklich, ihre Schwänze kehren ſich nach dem Rücken zu in die Höhe, wie bey den Spürhunden. Sie haben ſchlanke Leiber, rothe Haare, gehen heerdenweiſe und ſind den Elefanten, Löwen, Tigern ꝛc. fürchterliche Feinde.

p) S. 192.

q) S. unten die Nachricht von den americaniſchen Hunden.

r) A. H. d. R. IX. S. 517.

s) Stellers Beſchreibung von Kamtſchatka S. 132.

Grasblätter, inſonderheit von der Quecke *t*) und dem deswegen ſogenannten Hundsgraſe *u*), auch einigen Seggen *v*), um ſich durch den mechaniſchen Reiz derſelben ein Brechen zu erregen. Er iſt futterneidiſch, und frißt über Vermögen, ſobald er einen fremden Hund bey ſeinem Futter ſiehet; läſſet ſich aber gewöhnen, nicht nur mit ſeines gleichen, ſondern auch mit Kazen und Vögeln aus einem Geſchirre zu freſſen. Sein Getränk iſt Waſſer, welches er mit ausgeſtreckter und an der Spize umgebogener Zunge leckt. Seines Auswurfs entledigt er ſich mit einem merklichen Zwange, am liebſten auf Steine, Holz und andere von Gewächſen entblößte Pläze, und das vermöge eines Naturtriebes, welcher die Erhaltung der lezteren zum Zwecke hat; denn dieſer Unrath, weit entfernt für die Pflanzen nahrhaft zu ſeyn, wie der Auswurf von andern Thieren, iſt ſo freſſend, daß er alle Gewächſe, wenige ausgenommen, tödtet; ja er zerfrißt, nach Liſters Bemerkung, die Schuhſolen, wo man darauf getreten hat. Nach häufig gefreſſenen Knochen wird dieſe Materie ganz weiß, trocken, bröcklich und geruchlos; dergleichen verſchrieb man ehedem häufig in den Apotheken unter dem ganz etwas anders ankündigenden Namen des weiſſen Enzians *w*). Den Harn laſſen die Männchen mit aufgehobenen Hinterbeinen an Wände, Steine ꝛc., am liebſten wo es ſchon vorher andre Hunde gethan haben; und wenn mehrere fremde zuſammenkommen, einer um den andern unbegreiflich oft; wozwiſchen das oft wiederholet wird, welches allemal geſchicht, wenn zween Hunde einander zum erſten male ſehen *x*).

Die Geſchwindigkeit, mit welcher der Hund läuft, iſt groß, und er kan das Laufen lange aushalten. Wenn er warm wird, ſperret er das Maul auf und ſteckt die Zunge heraus, um ſich abzukühlen; aus der Lunge dünſtet er ſtark aus, ſonſt ſchwizt er nicht merklich. Er ruhet auf den beyden Hinterfüſſen ſizend; oder auf der Bruſt liegend, mit auf die Seite gelegten Hinterſchenkeln und gerade vorwärts geſtreckten Vorderbeinen, auf welche er den Kopf legt. Zum Schlafe pflegt er ſich, an der Sonne oder ſonſt in der Wärme, ganz auf die Seite, und alle

viere

t) S. meine Beſchreibung der Gräſer. Th. II. S. 24. *tab. 26.*

u) Ebendaſ. Th. I. S. 72. *tab. 8. fig. 2.*

v) Carex.

w) Album græcum.

x) PHÆDR. *libr. IV. fab. 17.*

viere von ſich zu ſtrecken. Abends, oder wo es kühler iſt, legt er ſich, mit gekrümmtem Rücken, in die Runde, ſo daß er die Beine dicht an den Leib ziehen und die Naſe unter die Hinterbeine ſtecken kan. Ehe er dieſe Lage annimmt, krazt er mit den Vorderbeinen ſeine Lagerſtätte zu rechte, und gehet einige mal auf derſelben in einem engen Kreiſe herum.

Der Schlaf iſt unruhig und mit Träumen vergeſellſchaftet, welche ſich öfters durch allerley Laute verrathen. Er ſchnarcht im Schlafe, iſt aber durch das geringſte Geräuſch leicht zu erwecken. Beym Erwachen gähnt er.

Wenn die Hündin läufiſch wird, welches ſich durch den Abgang einiges Blutes äuſſert, ſo wird ſie von Hunden umringt und verfolgt, welche einander beiſſen, und von der Hündin gebiſſen werden, doch ohne ſich gegen ſie zu vertheidigen. Dieſe läſſet Hunde von allerley Raſſen, am liebſten die größten und ſtärkſten, wenn ſie auch gleich die häßlichſten wären, zu, und hängt mit ihnen deſto länger zuſammen, je gröſſer ſie ſind. Es gibt aber auch Hündinnen, die, ob ſie gleich läufiſch ſind, doch nie einen Hund zulaſſen. Die Laufzeit währet gemeiniglich neun bis vierzehen Tage. Sechzig bis drey und ſechzig Tage gehet die Hündin trächtig, und bringt auf einen Wurf acht bis zehen Junge, um die ſich die Väter nicht weiter bekümmern, als welches niemals geſchiht, wo ſich die Thiere ohne Unterſchied paaren. Die Mutter iſt deſto ſorgfältiger für ihr Wohl. Sie ſucht oder bereitet ſich vorher einen Ort, wo ſie ſolche werfen und ſäugen kan, leckt, wärmt und vertheidigt ſie, und trägt ſie, falls eins von da wegkriecht, oder ſie von dannen vertrieben wird, an der Haut des Halſes zurück oder weiter. Es iſt mir ein Fall bekannt, da eine Hündin mehrere in der Fremde geworfene Junge, mit einander, vier teutſche Meilen weit heim getragen hat. Die Jungen fallen bisweilen in Einem Wurfe von mehr als Einer Raſſe; man hält dafür, daß die männlichen mehr nach dem Vater, oder vielleicht manchmal nach mehreren Vätern, die weiblichen mehr nach der Mutter arten. Sie kommen blind auf die Welt, und werden erſt nach elf Tagen ſehend. Im vierten Monat fangen ſie an, die Zähne, ſo ſie mit auf die Welt gebracht, zu verlieren Vor Verfluß eines Jahres

haben ſie ſchon ihr volles Wachsthum erreicht, und ſind im Stande ihre Art fortzupflanzen.

Der Laut der Hunde iſt vielerley. Sie ſchreyen, wenn ſie geſchlagen werden. Sie heulen, wenn man ſie einſperret; wenn ſie andere Hunde heulen hören; einige auch, wenn Muſik gemacht wird, oder der Seiger vielmal ſchlägt. Sie knurren, nachdem man ſie erzürnet hat, weiſen dabey mit aufgezogenen Lippen die Zähne, und ſträuben die Haare auf dem Rücken. Am meiſten unterſcheidend iſt das Bellen der Hunde von den Stimmen anderer Thiere; ſie laſſen es hören, ſo oft ihnen fremde oder widrige Gegenſtände vorkommen. In America, auch den heiſſen Ländern in Afrika, ſollen ſie daſſelbe verlieren *y*). Dagegen hat man ein Beyſpiel, daß ein Hund reden oder vielmehr nur verſchiedene Wörter ausſprechen gelernt; jedoch nicht ohne Beyhülfe des Herrn, welcher bey manchen mit der Hand an ſeiner Kehle nachhelfen müſſen *z*).

Das Alter der Hunde erſtreckt ſich gemeiniglich auf zwölf bis funfzehen Jahre, doch habe ich Hunde geſehen, die über zwanzig alt worden ſind.

Diejenige Fähigkeit, welche man bei den Thieren Genie nennen kan, beſizt der Hund in vorzüglicher Vollkommenheit, und iſt daher vor andern gelehrig. Er kan allerley Gewohnheiten annehmen, die man ihm beyzubringen ſich die Mühe geben will; z. E. ſeine Nothdurft auſſer dem Hauſe zu verrichten; ſich zu dem Ende die Thüren ſelbſt zu öffnen; von einem Unbekannten keine Speiſe anzunehmen u. ſ. f. Er iſt aufgelegt allerley Künſte zu lernen, als auf den Hinterfüſſen ſizen, auf denſelben tanzen, herbey holen was man ihm hingeworfen hat, oder was man verlangt, verlorne Sachen ſuchen und dergleichen. Verſchiedene derſelben haben ihren Grund in dem vortreflichen Geruche, der den Hunden vorzüglich vor andern Thieren eigen iſt. Vermöge deſſen weiß der Hund ſeinen Herrn und deſſen Sachen unter vielen tauſenden herauszuſuchen, und ſeine Fußtapfen viele Meilen weit, ſelbſt nach dem Verfluß einiger Zeit, zu unterſcheiden. Vermöge deſſelben,

y) BOSMAN. A. H. d. R. IV. Th. S. 251.

z) *Mém. de l'Acad. des sc. de Paris 1715. p. 3.*

und zugleich ſeines ſcharfen Geſichtes, weiß er den Weg, den er nur einmal gemacht hat, wieder zu finden, ſelbſt wenn er durch Zufälle davon abgebracht und gezwungen wird, Umwege zu nehmen. Vornehmlich aber beruhen ſie auf dem Gehorſam und der Treue des Hundes, worin er alle Thiere übertrift, und wodurch ſeine Fähigkeiten nach den Abſichten des Menſchen in Wirkſamkeit geſezt werden. Dieſe treiben ihn an, ſich bey dem Wiederſehen ſeines Herrn frölich zu bezeigen, ſich zu freuen, wenn er mitgenommen wird, dem Herrn nachzufolgen, und ob er gleich gemeiniglich vorauszulaufen pflegt, dennoch bey einem Scheidewege ſtehen zu bleiben, und ſich nach dem Herrn umzuſehen, auf deſſen Wink und Ruf Achtung zu geben, und Folge zu leiſten, ſeiner Züchtigung ſich zu unterwerfen und ihn zu vertheidigen, wenn ſelbiger angegriffen wird. Er weiß wohl, wenn er unrecht gethan hat, und verräth ſeine Furcht auſſer andern Geberden dadurch, daß er den Schwanz zwiſchen die Hinterbeine ziehet. Gegen fremde Hunde ſucht der einheimiſche allemal eine gewiſſe Superiorität zu behaupten, welche dieſe nach Beſchaffenheit ihrer Kräfte, entweder anerkennen, oder mit den Zähnen beſtreiten. So fällt er auch fremde Perſonen ohne gegebene Veranlaſſung an; inſonderheit die Bettler, von denen er ein unverſöhnlicher Feind iſt. Er beißt in den Stein, mit dem man ihn wirft, und läßt ſich, wenn er auch noch ſo wütend anfällt, mehrentheils damit abweiſen, wenn man ſich bücket, und ſtellet als ob man nach einem Steine greifen wollte, oder ihm den Hut, oder die gekrümmten Finger ausgeſperrt vorhält.

Seit den älteſten Zeiten braucht man die Hunde zur Bewachung der Herden, welche ſie gegen die Raubthiere beſchüzen, und zuſammen halten, damit ſie ſich weder zerſtreuen, noch an Orte ausſchweifen, die ſie nicht berühren dürfen. Man nuzt ſie, den Höfen, Häuſern, Wagen, Waaren u. ſ. f. vermittelſt ihrer die nöthige Sicherheit zu verſchaffen; wo ſie nicht nur die bevorſtehende Gefahr durch Bellen bekannt machen, ſondern ſie auch aus allen Kräften abzuwenden ſuchen, wozu inſonderheit die gröſſern Arten mit Nuzen gebraucht werden, die ſich dabey als wirkliche reiſſende Thiere beweiſen a).

a) In manchen Handelspläzen vertrauet man ihnen die Bewachung der Packhäuſer an, als zu Bergen ꝛc. S. Pontoppidans Naturg. von Norwegen, II. Th. S. 17.

Man bedient ſich ihrer ferner zur Jagd, einem Geſchäfte, welches, wenigſtens bey uns, ohne Hunde nicht würde verrichtet werden können, Da braucht man inſonderheit den Leithund zum Aufſuchen der Fehrten des noch in der Freyheit befindlichen Wildes; den Saufinder beſonders zu den Sauen; den Schweißhund zum Suchen des Federwildprets, zum Vorſtehen vor ſelbigem; zum Herbeybringen des geſchoſſenen; die Pudel zu gleichem Endzwecke bey den Waſſervögeln; die engliſchen Doggen, die Bärenbeiſſer, Windhunde, Saurüden und andere Hezhunde zum Hezen auf Bäre, Hirſche, Wölfe, Füchſe, Haſen ꝛc, die Jagdhunde, um Hirſche, Rehe, Haſen, Füchſe ꝛc. aus den Dickigten und Brüchern heraus zu jagen, damit man ſolche ſchieſſen oder hezen könne; die Parforcehunde zur Parforcejagd; die Dachshunde, um Dachſe, Füchſe, Kaninchen aus ihren unterirdiſchen Wohnungen heraus zu treiben, auch zum Entenfange u. ſ. w. Die Hunde laſſen ſich ſogar zum Fiſchfange abrichten *b*)

In Italien, und einigen Provinzen Teutſchlandes ſuchet man die Trüffel *c*), mittelſt dazu abgerichteter Hunde auf, welche die Orte, wo ſich dergleichen unter der Erde finden, durch Krazen und Anſchlagen verrathen.

In Sibirien, Kamtſchatka, Grönland und Labrador werden die Hunde ſtatt der Pferde zum Vorſpannen vor die Schlitten gebraucht, welche ſie mit groſſer Leichtigkeit und Behendigkeit über den tiefſten Schnee, und die unwegſamſten Oerter, wo man mit Pferden nicht würde reiſen können, ziehen. Auf jeden Hund kan man ohngefähr 60 Pfund Laſt rechnen, und nachdem der Weg gut iſt, fünf, zehn und mehr Meilen des Tags mit einer ſolchen Hundepoſt zurück legen. Sie werden an einem von der menſchlichen Geſellſchaft entfernten Orte beſonders dazu abgerichtet; laſſen ſich aber dennoch nicht vollkommen regieren, ſezen den Reiſenden bisweilen in Lebensgefähr, oder laufen wieder nach Hauſe, ehe er die Rückreiſe antritt *d*).

b) A. H. d. R. XVIII. Th. S. 462.

c) Lycoperdon Tuber LINN. *sp. pl.* 2. *p.* 1653.

d) Von dieſen Hunden, und der Art, wie man ſie in Kamtſchatka behandelt, findet man allerley artige Anmerkungen in Stellers obenangeführtem Buche S. 132. ꝛc.

Ein nicht geringer Nuzen der Hunde bey vielen Nationen iſt, daß man ihr Fleiſch ſpeiſet. Dieſes geſchahe in den älteſten Zeiten ſogar in Griechenland e) und Rom f), und noch izo geſchicht es bey den Negern, auf der Goldküſte in Afrika, wo ſie ordentlich gemäſtet zu Markte gebracht und lieber als alles andere Fleiſch gegeſſen werden g); in Angola, wo man zuweilen für einen Hund mehrere Sklaven gegeben hat h); bey den Tunguſen, die ſich nicht nur von dem Fleiſche nähren, ſondern auch das Blut trinken i); in China, wo man das Fleiſch für kühlend anſiehet k), und nichts darnach fragt, wenn es auch von verreckten Thieren iſt l); in Neuſeeland m), und auf den kleinen Inſeln des Südmeeres n), wo man die Hunde für einen beſſern Leckerbiſſen als das Schweinefleiſch hält. Sie werden aber in dieſen Inſeln, vielleicht auch anderwärts, vorher mit Vegetabilien gefüttert, welche dem Fleiſche einen ganz andern, und wenn Zeugniſſen mehreren Perſonen, die davon gekoſtet, zu trauen iſt, nicht unangenehmen Geſchmack geben, und es in Abſicht deſſen dem Lammfleiſche ähnlich machen o). Zu dieſe hundeeſſenden Nationen gehören auch noch die Grönländer und Eskimos p); ja vielleicht fehlet es in Europa nicht an Ländern, wo man dieſes Wildpret liebt.

In Neuſeeland verbrämet man die Kleider mit Streifen von den Fellen p); eben das geſchicht in Grönland, wo man auſſerdem aus den Fellen Bettdecken macht r). Die Kamtſchadalen verfertigen ihre Staatskleider davon, welche der Schönheit, Wärme und Dauer nach allem andern Pelzwerk vorgezogen werden s). Die ſchwediſchen Bauern faſſen

e) Hippokrates περὶ διαίτης im 2. Buche.

f) PLINIVS *lib. XXIX. c. 4.*

g) Bosman. A. H. d. R. IV. Th. S. 251. Man vergleiche den XVII. Th, S. 443.

h) Th. V. S. 30.

i) LE BRUYN *voy. en Moscovie tom. I. p. 119. 127.*

k) A. H. d. R. Th. V. S. 542.

l) Th. VI. S. 155.

m) Hawksworths Seereiſen 3. Thl. S. 29. 37.

n) 2. Th. S. 151.

o) 2. Th. S. 194.

p) Cranz Th. I. S. 100.

q) Hawksworths 3. Th. S. 45. 46.

r) Cranz a. a. O.

s) Steller S. 137.

ihre Wintermüzen damit ein t). Bey uns laſſen einige die Felle groſſer Hunde gerben, und tragen Stiefeln oder Schuhe davon, durch deren Geruch aber, wie man ſagt, die Hunde angelockt werden, daß ſie dem, der ſie anhat, nachlaufen, und ſie mit ihrem Harne zu befeuchten trachten.

Das oben angeführte album græcum würde, nach der Verſicherung des Herrn Archiaters von Linné u), zum Garmachen des Leders dienlich ſeyn, wenn man es in Menge haben könnte Den Gebrauch deſſelben in der Apotheke habe ich oben bereits erwähnet. Aerzte und Wundärzte nahmen es, in den vorigen Zeiten, als ein reinigendes, austrocknendes, zertheilendes und eröfnendes Mittel, mit unter die Gurgelwaſſer und Klyſtire, beſonders in der Bräune, und anhaltenden Verſtopfung des Leibes, und legten ihm groſſes Lob bey. Izo aber bedient man ſich deſſen eben ſo ſelten, als das Hundefett in der Schwindſucht gebraucht wird. Ein lebendiger Hund dient bisweilen in Kolikſchmerzen zur Erwärmung des leidenden Theiles; das Lecken der Hunde wird zur Heilung offener Schäden, und gegen das Podogra gerühmt. Perſonen, die mit ſelbigem behaftet ſind, tragen bisweilen Strümpfe von Pudelhaaren, und wollen von der vorzüglichen Wärme, die ſolche geben ſollen, Linderung ihrer Schmerzen verſpüret haben.

Eine gemeine Plage der Hunde iſt äuſſerlich allerley Ungeziefer v), innerlich aber der Bandwurm w), von welchem eine Gattung x) den Hunden faſt eigen iſt.

Der Alko.

Alco. BUFF. *15. p. 150.*

α. Ytzcuinte porcotli. Canis mexicana. HERNAND. *hist. Mexic. p. 466.* mit einer Abbildung des Thieres.

Michuacanens. FERNAND. *anim. nov. Hisp. p.* 7.

β. Techichi. FERNAND. *l. c. p. 10.*

t) LINN. *l. c. p. 62.*
u) Ebendaſelbſt.
v) Der Floh, die Hippobosca equina L. und der Acarus Ricinus L.
w) Tænia.
x) Tænia camina. LINN. PALL.

Schon vor der Entdeckung von America gab es daſelbſt hunde-ähnliche Thiere, welche die Spanier fanden, als ſie zuerſt nach Mexico und Peru kamen. Sie führten daſelbſt den gemeinſchaftlichen Namen Alco *a*), und man findet beſonders obige zwo Raſſen derſelben beſchrieben; denn eine dritte nackte war, wie der Herr Graf von Büffon ſehr wahrſcheinlich macht, nicht urſprünglich americaniſch, ſondern ſchon aus der alten Welt dahin gebracht.

Die erſte, oben mit α bezeichnete Raſſe, wovon wir dem Recchi die angezeigte Figur zu danken haben, iſt unförmlich dick vorgeſtellet, vermuthlich weil das Original zum Schlachten gemäſtet war. Er hat einen unverhältnißmäſſig kleinen weiſſen Kopf, gelbe hängende Ohren, eine hündiſche Schnauze, einen ganz kurzen, faſt unbemerklichen Hals, gekrümmten Rücken von gelber Farbe, dicken, herunterhängenden ſchwarz-gefleckten Bauch mit ſechs Zizen, kurzen weiſſen Schwanz, der bis an die Ferſen herunter hängt, weiſſe Beine, und Füſſe wie ein Hund mit langen ſpizigen Klauen. An Gröſſe kömmt er einem Bologneſer bey. Vielleicht war dieſe Raſſe zugleich dem Vergnügen der peruiſchen Damen gewidmet.

Die zwote war klein, aber wild und traurig, und diente vermuthlich zur Jagd.

Vielleicht iſt von dieſer die auf der Landenge Darien gemeine Hundeart nicht ſehr verſchieden. Sie werden als klein, übel gebildet und mit langem rauhen Haar bedeckt bſchrieben, und ſollen auf der Jagd zu nichts als das Wild aufzujagen, zu gebrauchen ſeyn *b*).

Der Guianiſche Hund ſcheint auch eine urſprüngliche americaniſche Raſſe zu ſeyn. Er macht gleichſam eine Mittelgattung zwiſchen dem Jagd- und Wachtelhunde aus, hat einen ſchlanken Leib, lange herabhängende Ohren, eine groſſe Schnauze und ſtumpfe Naſe. Das Haar iſt lang und zottig, gemeiniglich von goldgelber Farbe. Er iſt zur Jagd zu gebrauchen *c*). Vielleicht iſt er eben das Thier, deſſen der Herr Graf

a) HERNAND.

b) A. H. d. R. XVI. Th. S. 115. Man ſehe gleichwohl den XV. Th. S. 287, und den Hunden der Eskimos gibt Ellis das Lob, daß ſie gelehrig ſeyn. A. H. d. R. XVII. Th. S. 198.

c) Bankrofts Guiana S. 84.

von Büffon unter dem Namen chien crabe Meldung thut, welcher jedoch nicht davon, weil es Krabben frißt, (eine Nahrung, die einem Hunde nicht recht angemeſſen ſeyn würde,) ſondern von dem Worte Krabedago, welches der indianiſche Name deſſelben iſt, und einen Vogelfreſſer bedeutet, hergeleitet werden muß. Unter dieſem erwähnt ihn Herr Fermin, und meldet, er ſey ohngefähr drey Fuß lang, habe einen langen Schwanz und eine aſchgraue Farbe. Er wird in Surinam in den Wäldern wild angetroffen, und, weil er dem Geflügel und andern zahmen Thieren viel Schaden thut, häufig getödtet *d*).

Von den Hunden, welche die Engländer bey der Entdeckung von Nordamerica in dieſem Lande antrafen, ſagte man, ſie haben mehr das Anſehen der Wölfe als Hunde gehabt *e*).

Die Hunde der Grönländer, mit denen diejenigen einerley ſind, welche von den Eskimos in Menge gehalten werden, ſehen ebenfalls einem Wolfe ähnlicher als einem Hunde. Sie ſind von mittelmäſſiger Gröſſe, die meiſten von weiſſer, einige auch von ſchwarzer Farbe, und dick von Haaren. Sie bellen nicht, ſondern muchſen nur, und heulen deſto mehr. Sie ſind zur Jagd, die Bärenjagd ausgenommen, zu dumm, werden aber häufig zum Ziehen der Schlitten gebraucht, (vor deren einen man vier bis zehen Stück zu ſpannen pflegt), auch gegeſſen *f*)

Die Unähnlichkeit der urſprünglich americaniſchen Hunde mit denen aus der alten Welt; ihr Unvermögen zu bellen und beſtändiges Geheul; ihre Ungeſchicklichkeit zur Jagd, da ſie nur dienen das Wild in die Enge zu treiben, und der Haß der europäiſchen Hunde gegen ſie, ſcheinen faſt anzuzeigen, daß jene von einer ganz verſchiedenen Gattung, und vielleicht eher Abkömmlinge der Wölfe, als wahre Hunde, ſeyn. Dis iſt wirklich die Muthmaſſung des Herrn Pennant *g*). Es dürfte indeſſen, meines Erachtens, ſchwer ſeyn, hierüber etwas gewiſſes zu ſagen, bis man fortgeſezte Erfahrungen über die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit europäi=

d) D. Fermins Beſchr. von Surinam Th. II. S. 105.

e) PENN. *p. 143.*

f) Cranz Hiſtorie von Grönl. I. Th. S. 100. III. Th. S. 308. Ellis Hudſonsb. 169.

g) S. 142.

päiſchen mit ächten americaniſchen Hunden aufzuweiſen haben wird. Denn die Geſtalt, welche in der Hundegattung ſo groſſer Abänderung unterworfen iſt, kan hier nichts entſcheiden. Eben ſo wenig die Fähigkeiten, in Betracht derer die europäiſchen Hunde ſelbſt ſehr verſchieden ſind. Das Bellen iſt nicht allen Hunden der alten Welt eigen, die afrikaniſchen Hunde bellen eben ſo wenig h), die doch deswegen keine beſondere Gattung ſind. Nur wird es ſchwer ſeyn, Hunde ausfindig zu machen, die von unſtreitiger americaniſcher Abſtammung ſeyn. America iſt izo mit einer Menge von Hunden, europäiſchen Urſprungs, angefüllet, wovon die erſten entweder mit Fleiß ausgeſezt i) worden, oder entlaufen k) waren, deren Abkömmlinge nun nach und nach in den groſſen Wildniſſen dieſes Welttheils naturaliſirt ſind. Durch dieſe ſcheinen die urſprünglich americaniſchen Hunde verdrängt worden zu ſeyn, indem ſie ſolche entweder aufgerieben, oder ſich mit ihnen vermiſcht haben. Merkwürdig iſt, daß dieſe Thiere zum Theil auch das Bellen verlernet haben, wie z. E. die auf der Inſel Juan Fernandez l). Andere, die man in Patagonien wild herum laufen geſehen, bellen noch, und gewöhnen ſich leicht an den Menſchen.

Man könnte leicht darauf fallen, die grönländiſch-eskimoiſchen Hunde für ächt americaniſche anzunehmen. Allein die Gemeinſchaft, welche die Grönländer in den mittlern Zeiten mit den Normännern gehabt, und die Reiſen, ſo von dieſen nach Labrador, vielleicht auch nach Nordamerica geſchehen ſind, machen die Muthmaaſſung des Herrn Grafen von Büffon, daß ſie von den nordiſchen Hunden abſtammen könnten, wenigſtens zum Theil ſehr wahrſcheinlich.

h) III. Th. S. 324. Die europäiſchen Hunde arten auf der Goldküſte gewaltig aus, ihre Ohren werden lang und ſteif, wie Fuchsohren, und ſie bekommen auch Fuchsfarbe, ſo daß ſie in drey bis vier Jahren ſehr häßlich werden: und in eben ſo viel Zeugungen verwandelt ſich ihr Bellen in ein Geheule oder Geklaffe. IV. Th. S. 251 aus BOSMANS *Beschr. van Guinea* II. Th. S. 20.

i) Auf Juan Fernandez A. H. d. R. XII. Th. S. 138. IX. Th. S. 517.

k) In Patagonien A. H. d. R. XII. Th. S. 129. In Peru, Neuſpanien und Hiſpaniola XIII. Th. S. 671. 211. In Paraguay XVI. Th. S. 124. Auf S. Domingo XVII. Th. S. 425.

l) Ulloa. A. H. d. R. IX. Th. S. 517.

2.

Der Wolf.

Tab. LXXXVIII.

Canis Lupus; Canis cauda incurvata. LINN. *syst. nat. p.* 58. *Faun. suec. p.* 6.

Canis ex griseo flavescens. BRISS. *quadr. p.* 170.

Lupus. GESN. *quadr. p.* 634. mit einer Abbildung. ALDROV. *dig.* 144. mit der Abbildung. JONST. *quadr. p.* 89. *tab.* 56. RAI. *quadr. p.* 173.

Lup. BUFF. 7. *p.* 39. *tab.* 1. LE BAS *anim. de chasse tab.* 2.

Wolf. PENN. *br. zool.* 1. *p.* 61. *tab.* 1. *syn. p.* 149. *n.* III.

Wolf. Ridingers jagdbare Thiere *tab.* 8. wilde Thiere *tab.* 21. kleine Thiere *tab.* 68. 69. 70.

Λύκος. Griechiſch. Loup; Louve; Louveteau; Franzöſiſch. Lupo; Italiäniſch. Lobo; Spaniſch. Wolf; Engliſch. Ulf, Warg; Gråben; Schwediſch. Däniſch. Wilk; Polniſch. Wolk; Ruſſiſch. Boijuku; bei den Tunguſen. Schonu; bey den Burätten. Kuorchu. In Kamtſchatka. Zeeb; Ebräiſch. Dhsib; Arabiſch. Luumbengo; in Kongo.

Der Kopf iſt dick. Die Stirne flach und breit. Die Schnauze geſtreckt und ſpizig. Die Oefnung der Augenlieder ſchiefer als bey den Hunden. Die Ohren kurz. Die Beine lang. Der Schwanz langhaarig. Das Thier trägt ihn hängend, oder zieht ihn zwiſchen die Hinterbeine. Die Länge des Thieres ohngefähr viertehalb Fuß, und die Höhe drittehalb *a*).

Die Stirne iſt weißgrau und ſchwärzlich melirt. Die Schnauze bräunlich und ſchwärzlich. Die Oberlippen weißlich. Die Ohren auswendig ſchwarzbraun. Um die Ohren herum iſt das Haar gelbbraun. Im Nacken eben ſo, doch mit ſchwarz melirt. Auf dem Rücken gelblich,

a) Daubenton.

weißgrau, mit bräunlich und ſchwärzlich vermengt. An den Seiten weißgrau. Die Kehle weißlich. Der Hals unten, und die Bruſt bräunlich grau mit ſchwarz gemiſcht. Der Bauch licht gelbbräunlich, hinterwärts weißgrau. Die Vorderbeine gelbbräunlich, mit einem weiſſen Streif auf der innern, und einem ſchwarzen auf der obern Seite, welcher bis dahin reicht, wo ſich der Fuß anfängt. Die hintern Beine auf der auswendigen Seite bräunlich, auf der inwendigen weißgrau, und an der Gränze zwiſchen beyden auf dem bräunlichen Grunde grau *b*).

Dis iſt die gemeinſte Farbe der Wölfe, wie ich ſie an einigen Bälgen wahrgenommen habe. Sie iſt aber nicht die einzige. Denn man findet Wölfe, die mehr ins gelbe fallen; andere, die wenig braunes haben, und im Winter faſt ganz weiß werden; und ſolche, wo dieſe Farbe die Oberhand hat und ſehr dunkel ausfällt, d i. ſchwarze Wölfe.

Die Beſchaffenheit der Zähne weicht von derjenigen merklich ab, die wir an den Hunden wahrnehmen. Die beyden äuſſern Vorderzähne in der obern Kinnlade *c*) haben nur eine Spize, und ſind gegen ihre Nachbarn zu ſchief abgeſchnitten. Die nehmlichen in der untern Kinnlade haben an der an die Seitenzähne gränzenden Seite ein Zäckchen *d*); die beyden folgenden in der obern und untern Kinnlade gleichfalls *e*); und die zween mittelſten *f*) an beyden Seiten eins. Jeder hat auf der innern Fläche faſt ringsherum, eine erhabene Einfaſſung, die in der untern Kinnlade weniger ſtark iſt. Die Seitenzähne *g*) ſind etwas auswärts gebogen, und an der vordern ſowohl als hintern Seite mit einer ſtumpfen Schneide verſehen. Der vorderſte Backenzahn *h*) iſt klein, rundlich, und ſtumpf, der zweyte *i*) breiter und die folgenden dreyſpizig u. ſ. f.

Dieſe Gattung hat ſich durch alle vier Welttheile ſo ausgebreitet, daß man ſie nicht nur in und auſſerhalb Teutſchland in ganz Europa, ſondern auch in ganz Aſien und Afrika, auch in dem nordlichen Theile

b) Daubenton.
c) *a*, *a* Fig. 2. 3.
d) *a*, *a* Fig. 4. 5.
e) *b*, *b* Fig. 2-5.
f) *c*, *c* Fig. 2-5.
g) *d*, *d*.
h) *e*, *e*.
i) *f*, *f*.

von America antrift. Die weißgrauen Wölfe fallen auf den Norwegiſchen *k*) und Lappländiſchen *l*) Gebirgen, wie auch in den kältern Gegenden von Sibirien *m*) und in Kamtſchatka *n*). Die ſchwarzen ſind beſonders in Nordamerica *o*) häufig, doch aber in Europa nicht fremd, wie man denn in Teutſchland dergleichen bemerket hat *p*). Viel gröſſer, als die Wölfe gemäſſigterer Länder, ſind die auf der Weſtküſte von Afrika *q*). In Großbritannien ſind die Wölfe ſchon vor mehr als einem Jahrhunderte ganz ausgerottet worden *r*). Auch glaube ich nicht, daß es in Island und Grönland welche gibt *s*); und vermuthe, ſie werden auch auf mehrern von dem feſten Lande entlegenen Inſeln nicht einheimiſch ſeyn.

Der liebſte Aufenthalt des Wolfes ſind einſame ſtille Gegenden, Wildniſſe, Dickungen, beſonders Brücher, worin trockne Stellen ſind. Daſelbſt liegt er die meiſte Zeit des Tages verborgen und gehet am liebſten in der Nacht aus, um Beute zu machen.

Er nähret ſich von dem Fleiſche aller und jeder Thiere, die er bezwingen kan. Er bezwingt aber einen Hirſch, auch ein noch nicht vollwüchſiges junges Pferd. Ein Reh, ein Hirſchkalb, oder zwey Schafe kan ein Wolf auf einmal verzehren, wenn er Zeit hat. Fehlt es ihm daran, oder er kan ſeinen Raub nicht auf einmal bezwingen: ſo kommt er gern wieder, um das übrige nachzuholen.

Die Wölfe gehen zum öftern allein aus Beute zu machen. Sie ſchleichen ſich zu den Schafen in die Hürden und Ställe, beiſſen viele tod und nehmen einige mit, welche ſie, wie man ſagt, auf die Schulter zu werfen und ſo fortzutragen wiſſen. Sie holen auch Federvieh,

k) Pontoppidans Naturgeſch. von Norwegen II. Th. S. 35.

l) Scheffers Lappland S. 382. Martiniere R. in die nordiſchen L. S. 32.

m) Georgi Reiſebemerkungen I. Theil S. 158.

n) Steller Beſchr. von Kamtſchatka S. 118.

o) Kalms R. II. Th. S. 387.

p) Döbels Jägerpractica I. Th. S. 34

q) Adanſons R. S. 137.

r) PENN. *brit. zool. tom. I. p. 61.*

s) In der ſehr genauen Beſchreibung jener Inſel, welche wir den Herrn Olaffen und Povelſen zu danken haben, iſt ſeiner eben ſo wenig gedacht als in Herrn Cranzens Hiſtorie von Grönland.

und im Nothfalle die Hunde von der Kette weg. Im Herbſte und Winter begeben ſie ſich in Geſellſchaft auf die Jagd. Wenn ſie an einem Orte nichts finden, ſo gehen ſie weiter, und ſind im Stande, in einer Nacht mehrere Meilen Wegs zurücke zu legen. Gemeiniglich laufen ſie in einer Reihe hintereinander her, und der folgende tritt immer in die Fußtapfen des vorhergehenden, ſo daß es ſcheint, als ob nur einer gegangen wäre. Soll aber ein Hirſch oder Thier angejagt werden: ſo vertheilen ſie ſich, verrennen ihm den Weg, und einer reiſſet es nieder; worauf die andern hinzukommen, und es verzehren helfen. Sie zerreiſſen zuweilen einen aus ihrem Mittel und freſſen ihn; man ſagt, ſie thäten dieſes beſonders denenjenigen, die mit dem Blute der geraubten Thiere beſudelt wären.

Den Menſchen fallen ſie nicht eher an, als bis ſie der äuſſerte Hunger dazu zwingt. Und dann wählen ſie, wenn es bey ihnen ſtehet, vorzüglich ſolche Perſonen, deren Ausdünſtung den Geruch irgend eines ſtarkriechenden Nahrungsmittels, z. B. des Knoblauchs, hat. Hat aber einmal ein Wolf Menſchenfleiſch gekoſtet: ſo ziehet er es hernach allem andern vor, und wird den Einwohnern der Gegend ſeines Aufenthalts überaus gefährlich. Dis bezeugen die Nachrichten von den Wölfen in Gevaudan und andern Bezirken des ſüdlichen Frankreichs, welche von Zeit zu Zeit, anfänglich nicht ohne abentheuerliche Zuſäze, ins Publicum gekommen ſind. Dergleichen Thiere haben, wie es ſcheinet, zu den Mährchen von den Wehrwölfen Gelegenheit gegeben.

Neben dem friſchen Fleiſche ſättigt ſich der Wolf auch mit allerley Aas. Hat er auch dieſes nicht, ſo frißt er Moos, Baumknoſpen, ja ſelbſt, wie man ſagt, Leimen [t]). Er kan aber auch mehr als einen Tag ohne alle Nahrung zubringen, wenn er nur Waſſer hat. Der Durſt ſcheinet ihm weniger, als der Hunger erträglich zu ſeyn.

Beym Rauben bezeigt ſich der Wolf überaus ſchlau. Er weiß die Thiere, deren er ſich bemächtigen will, ſo zu überraſchen, daß ſie ihm ſelten entgehen, ohnerachtet ſie ihm an Gröſſe und Stärke nichts nach=

t) Pontoppidans N. G. von Norwegen II Th. S. 37.

geben. Er iſt daher ein gefährlicher Feind des Rothwildes, und in den nordiſchen Gegenden der Elenne und Reene Bey jeder Gelegenheit iſt er argwöhniſch, fürchtet jeden Strick als eine Schlinge, und jede Oefnung als eine Falle. Er nähert ſich daher, ſagt man, keiner angebundenen Reene *u*) und gehet in keinen ofnen Hof, wenn er über die Befriedigung deſſelben ſpringen kan *v*). Denn er iſt, ſeiner Stärke und Geſchicklichkeit ohnerachtet, furchtſam. Er weicht einer Kuh, einem Ziegenbocke, die ihm die Hörner vorhalten, einer Herde Schafe, die ſich zuſammen ſchlieſſen und die Köpfe vorwärts kehren. Durch Blaſen auf Hörnern, und den Klang anderer Inſtrumente kan man ihn verjagen *w*). Am meiſten aber verräth er ſolches, wenn er gefangen worden. Indeſſen weiß ein in die Enge getriebener Wolf doch Gebrauch von ſeiner Stärke zu machen, und ſich mit ſeinem Gebiſſe aufs äuſſerſte zu wehren. Dis geſchicht auch von der ſonſt zaghaftern Wölfin, wenn ſie Junge hat.

Er hat einen überaus feinen Geruch, ſo daß er das Wild in groſſer Entfernung und Aas wohl eine Viertelmeile weit wittert. Eben ſo fein iſt ſein Gehör.

Im Laufe iſt der Wolf ſehr flüchtig; im Gehen ſchreitet er weiter als der Hund, und ſein Gang gibt ihm faſt das Anſehen, als ob er kreuzlahm wäre. Seine Fußtapfen gleichen denen von einem groſſen Hunde; nur ſind die Klauen deutlicher ausgedrückt.

Die Stimme der Wölfe iſt ein ſehr übellautendes Geheule, das ſie beſonders bey groſſer Kälte hören laſſen, zumal wenn ſie aus einander gekommen ſind. Sobald einer anfängt zu heulen; ſo antworten die andern, und zwar die Alten mit gröbern Tönen als die Jungen.

Die Ranzzeit der Wölfe iſt im Winter, von Weihnachten bis zu Lichtmeß. Sie verhalten ſich dabey wie die Hunde, gehen, gleich dieſen, neun, oder wie andere *x*) wollen beobachtet haben, vierzehen Wochen dicke, und bringen ſechs bis neun Junge, wozu ſie ſich Baue in die Erde ma-

u Scheffer S. 372.

v) LINNÉ.

w) Pontoppid. Ein lächerliches Beyſpiel hievon erzählt Römer in den Nachr. von der Küſte Guinea S. 296.

x) *Nouveau traité de la vénerie. Paris 1750. p. 75. 76.*

chen oder die Fuchsbaue vergrößern. Dieſe ſind neun Tage blind, werden von der Mutter etliche Wochen geſäuget, und hernach mit kleinen Thieren gefüttert, die ſie ihnen bringt, rupft und vorlegt. Sie wachſen bis ins dritte Jahr, da ſie ihre völlige Gröſſe und Stärke erhalten. Eine Wölfin kan indeſſen ſchon im andern Jahre, und zwar vier bis ſechs Junge, werfen. Das Alter eines Wolfes kan ſich auf zwölf bis funfzehen Jahre erſtrecken.

Um dieſe ſchädlichen Thiere zu vertilgen, ſtellet man Treibjagen an, wo ſie mit Menſchen und Hunden zuſammen getrieben und dann erlegt werden. Nicht alle Hunde ſind zur Wolfsjagd zu gebrauchen, viele packen den Wolf nicht, beſonders, wie man ſagt, wenn Wolf und Hund von verſchiedenem Geſchlechte ſind. Die Kirgiſen beizen ſie mittelſt des Goldadlers *y*). Sie werden auch in eignen Gruben und Fallen, Garnen, in Wolfsgärten, ſodenn mit Schwanhälſen und Tellereiſen gefangen. Auch legt man den Wölfen Gift, um ſie damit zu tödten, vorzüglich Krähenaugen, die ihnen in kleinen an beyden Enden offenen Fleiſchwürſten beygebracht werden. In Norwegen vermeint man dieſe Abſicht mit einer gewiſſen Art Flechten erreichen zu können *z*).

Verſuche, welche von teutſchen Jägern angeſtellet worden, haben gelehret, daß ſich der Wolf, wenn er ganz jung gefangen und gehörig behandelt wird, gar wohl zahm machen laſſe. Auch kan man, eben denſelben zu Folge, den Wolf mit dem Hunde paaren, und Baſtarte davon ziehen. Döbel erzählt, er habe in Deſſau eine zahme Wölfin geſehen, welche mit einem Hezhunde zugekommen, aber unter dem Werfen geſtorben

y) Falco Chrysaëtos L. Katariſch Bjurkut. Pallas R. I. Th. S. 235. Rytſchkow orenb. Topogr. in Büſchings Mag. Th. VII. S. 41.

z) Pontoppidans Naturgeſch. von Norwegen II. Th. S. 38. Es iſt dis der Lichen vulpinus LINN, *Fl. suec. p. 426. n. 1129.* welche in Schweden und Norwegen, in Teutſchland aber auf den Tyroliſchen Gebirgen wächſet, wo er von dem Herr Bergrath Scopoli entdeckt und unter dem Namen Lichen luteus rugosus tinctorius, surculis brevioribus MICH. im zweeten anno hist. nat. p. 68. angezeigt worden. Ich kan indeſſen dieſer Flechte dergleichen Wirkung nicht zutrauen, ſondern glaube, das geſtoſſene Glas, welches, beſage der Schwediſchen Flora, mit dazu genommen wird, werde eigentlich das Mittel ſeyn, das den Wolf tödtet.

ſey, bey welcher man, als ſie geöfnet worden, ſechs Junge gefunden habe a). Solche Baſtarte ſollen zur Jagd zu gebrauchen ſeyn b).

In Perſien richtet man den Wolf zu einer Art Tänzen ab c).

Der Balg wird zu Wildſchuren gebraucht. Das Fleiſch dienet, ſo viel ich weiß, keinem Volke zur Speiſe.

3.

Der Mexicaniſche Wolf.

Canis mexicanus; Canis cauda deflexa lævi, corpore cinereo: fasciis fuscis maculisque fulvis variegato. LINN. *syst. p. 60. n. 8.*

Canis cinereus maculis fulvis variegatus, tæniis subnigris a dorso ad latera deorsum hinc inde deductis. BRISS. *qu. p. 172.* GRONOV. *zooph. n. 30.*

Xoloitcuintli, lupus mexicanus. HERNAND. *Mex. p. 479.* nebſt einer Abbildung.

Cuetlachtli, lupus indicus. FERNAND. *Nov. Hisp. 7.*

Quauhpecotli s. felis montana americana. SEB. *thes. 1. p. 68. n. 2. tab. 42. fig 2.*

Loup de Mexique. BUFF. *15. p. 149.*

Mexican wolf. PENN. *syn. p. 151.*

Der Kopf iſt dicker als am gemeinen Wolfe, weißgrau, mit ſchwarzen Querſtreifen, und breiten fuchsrothen Flecken auf der Stirne. Die Ohren grau. Der Leib hat auf einem weißgrauen Grunde ſchwarze Streifen, die von dem Rücken an den Seiten herunter gehen. An dem Halſe, auf der Bruſt und vorn auf dem Bauche ſtehen längliche fuchsrothe Flecke. Der weniger als an dem gemeinen haarige Schwanz iſt grau

a) Döbel I. Th. S. 35.

b) Döbel II. Th. S. 160. Dieſen erfahrnen Jäger muß ich in Anſehung mehrerer oben erzählter Umſtände als meinen Gewährsmann anführen.

c) CHARDIN.

grau mit einem vertriebenen fuchsrothen Fleck in der Mitte. Die Beine der Länge nach grau und ſchwarz geſtreift. In der Gröſſe kommt er dem vorhergehenden bey [a]).

Er hat ſeinen Aufenthalt in den wärmern Gegenden von Neuſpanien. Fernandes hält ihn für eine bloße Spielart des gemeinen Wolfes, und ſagt, er falle zuweilen ganz weiß. Er iſt eben ſo räuberiſch als der gemeine Wolf, und wagt ſich an Stiere, zuweilen auch an Menſchen.

4.

Der ſchwarze Fuchs.

Tab. LXXXIX.

Vulpes nigra. GESN. *quadr. p.* 967.

Loup noir. BUFF. 9. *p.* 362. *tab.* 41 [a]).

Tscherno-buroi; Ruſſiſch.

Er hat Aehnlichkeit mit dem Wolfe, beſonders in der ſchiefen Oefnung der Augen, die aber kleiner, und weiter von einander entfernt ſind. Die Ohren ſtehen auch weiter von einander ab, und ſind ſpiziger. Das Haar iſt mitten auf dem Rücken, beſonders vorwärts, länger, und macht eine Art von Mähne. Die Farbe iſt überall ſchwarz. Doch hat man eine Spielart, die ins graue fällt, und eine andere wo die Spizen der Haare ſilberweiß ausſehen. Leztere führet daher den Namen des Silberfuchſes.

Die ſchwarzen Füchſe übertreffen an Größe den Birkfuchs, ohne dem Wolfe beyzukommen.

Sie ſind ſowohl in der Nachbarſchaft des Nordpoles, als in ſüdlicher gelegenen, jedoch kalten Ländern einheimiſch. Europa bringt ſie in Norwegen [b]) und Lappland hervor [c]). Sibirien hat ſie ſchon an dem

a) FERNANDES.

a) Daß dieſes Thier kein Wolf, ſondern der nordiſche ſchwarze Fuchs ſey, bezeugt der Herr Profeſſor Pallas in den *Nov. comm. Acad. Petrop.* Th. XIII. S. 461.

b) Pontoppidan II. Th. S. 42.

c) Scheffers Lappland S. 384. Martiniere Reiſe S. 24.

Ob [d]), aber je öſtlicher, deſto mehr aufzuweiſen. Sie kommen um den Baikalſee [e]), und noch ſüdlicher in der Tartarey [f]) vor. Am häufigſten findet man ſie in gewiſſen Gegenden von Kamtſchatka [g]), und auf den Inſeln zwiſchen ſelbigen, und dem feſten Lande von America [h]). Kennete man die weſtliche Küſte von demſelben: ſo würde es ohnfehlbar mehr als Vermuthung ſeyn, daß ſie auch dort ihren Aufenthalt haben; denn man findet ſie in Canada wieder [i]).

Dieſe Füchſe liefern das feinſte und theuerſte Pelzwerk. Ein Balg wird zuweilen mit vierhundert Rubel bezahlet.

5.

Der Birkfuchs.

Tab. XC.

Canis Vulpes; Canis cauda recta: apice albo. LINN. *syst. p.* 59. *Faun. suec. p.* 3. *n.* 7.

Vulpes. GESN. *quadr. p.* 966. mit einer Abbildung. ALDROV. *an. digit. p.* 195. IONST. *quadr. p.* 92. *tab.* 56. RAI. *quadr. p.* 177.

Renard. BUFF. 7. *p.* 75. *tab.* 6.

Fox PENN. *br. zool.* I. *p.* 58. *syn.* 152. *n.* 112.

Fuchs. Ridingers jagdbare Thiere *tab.* 14. Wilde Thiere *tab.* 23. Kleine Thiere *tab.* 74. 75.

Ἀλώπηξ; Griechiſch. **Vos**; Niederteuſch. **Fox**; Engliſch. **Llwynog**; **Llwynoges**; Britanniſch. **Renard**; Franzöſiſch. **Räf**; Schwediſch. **Zorra**; Spaniſch. **Rapoza**; Spaniſch, Portugieſiſch; **Lis**; **Liszka**; Polniſch. **Lisitza**; Ruſſiſch. **Tulki**: Perſiſch [a]). **Schulak**; Tunguſiſch. **Schual**: Ebräiſch. **Taaleb**, **Dorên**; Arabiſch. **Nari**; Malabariſch bey den Tamulern auf Coromandel. **Gjambûcaha**; Hochmalabariſch oder Grendiſch [b]).

d) Le BRUYN *voy.* 1. *p.* 109.

e) Georgi Reiſebemerk. I. Th. S. 158.

f) A. H. d. R. VII. Th. S. 21.

g) Steller S. 124.

h) Ebendaſelbſt.

i) Kalms Reiſe III. Th. S. 484. A. H. d. R. XVII. Th. S. 229.

a) Olearius.

b) Berichte der Königl. Dän. Miſſionarien 43 Cont.

Quassi; bey den Negern. Dieſe Namen deuten in allen Sprachen die Füchſe überhaupt an.

Die Füchſe haben insgeſammt einen breiten Kopf, dünne ſpizige Schnauze, platte Stirne, ſchief geöfnete Augen, ſpizige aufrechte Ohren, einen von Haaren dicken Leib und geraden wolligen Schwanz.

Die Farbe des Birkfuchſes iſt fuchsroth, wie man es nennet, oder eigentlicher gelbbraun, und auf der Stirne, den Schultern, dem Hintertheile des Rückens, bis dahin, wo ſich der Schwanz anfängt, und der auswendigen Seite der Hinterbeine mit weiß vermengt. Die Lippen, Backen, Kehle, ſind weiß, und ein Streif von gleicher Farbe läuft an den Beinen herunter. Bruſt und Bauch aſchgrau, in den Weichen aber weißgrau. Die Spizen der Ohren und die Füſſe ſchwarz. Der Schwanz iſt auswendig gelbröthlich mit etwas ſchwarz, innwendig bräunlich weißgelb und ſchwarz gemiſcht; die Spize deſſelben milchweiß.

Es gibt auch ganz weiſſe Birkfüchſe, wiewohl ſehr ſelten [c]).

Die Länge des Thieres beträgt etwas über zween Fuß.

Der Birkfuchs bewohnt nicht nur ganz Europa, ſondern auch das nördliche [d]), und ſelbſt das wärmere Aſien; indem man ihn in Paläſtina [e]), in Bengalen [f]), und auf der Küſte Coromandel [g]) häufig antrift.

Sein Aufenthalt iſt unter der Erde, in einem Bau, den er entweder ſich auf freyem Felde, unter Anhöhen oder Bäumen, in Felſen ꝛc. ſelbſt gräbt, welches er aber ſelten thut; oder dem Dachſe abnimmt und hernach erweitert. Er verſieht ihn auch wohl mit beſondern Fluchtröhren, durch

Zz 2

c) Die Abbildung eines ſolchen hat Ridinger geliefert. Allerley Thiere *tab.* 56.

d) Rytſchkows Orenburg. Topogr. in Büſchings Magazin, Th. VII. S. 44. Georgi Reiſe I. Th. S. 158. Stellers Beſchr. von Kamtſchatka S. 123.

e) Haſſelqviſt Reiſe S. 191.

f) Ich kann hierüber den mehrbelobten Herrn Hofrath Rudolph als Gewährsmann anführen.

g) S. die Berichte der Kön. Däniſchen Miſſionarien Cont. 25. S. 165. Ihnen zu Folge iſt der Fuchs hier mehr fahl als roth, und wird zum Unterſchiede des Schagals, der keine Baue macht, Kûchi-nâri, d. i. Grubenfuchs, Indoſtaniſch Lómud'i genennet. Ebendaſ. 43. Cont. S. 840.

die er im Nothfalle ſeinen Ausgang nimmt. In dieſem Baue ſteckt er gemeiniglich den Tag über; in der Nacht gehet er auf den Raub aus. Bey gutem Wetter legt er ſich gerne auf alte Stämme oder Stöcke an die Sonne, um ſich zu wärmen.

Seine Nahrung beſteht in gröſſern Thieren, deren er ſich bemächtigen kan; als junge Rehe, Haſen, Kaninchen, Lämmer; in Feldmäuſen, mit denen er, wie die Kaze, ſpielt ehe er ſie verzehret; in allerley Federwild, dem er, wie dem zahmen Geflügel, überaus verderblich iſt; in Fröſchen, Kröten, Eidexen, Fiſchen, Käfern und andern Inſecten. Er frißt aber auch ſaftige Erd- und Baumfrüchte, und gehet beſonders den Trauben nach. Eben ſo angenehm iſt ihm das Honig, um deſſentwillen er die Stöcke der wilden Bienen und Weſpen aufſucht und zerſtöret. Im Nothfalle nähret er ſich vom Aaſe.

Als ein ſchlaues und furchtſames Thier raubt der Fuchs mehr mit Liſt als Gewalt. Sein Geruch iſt ſo fein, daß er ſowohl ſeine Beute, als ſeinen Feind auf zwey bis drey hundert Schritte weit entdecken kan. Er tödtet mehr, als er auf einmal genieſſen kan, weiß aber den Ueberfluß unter das Geſträuch, Gras oder Moos zu verbergen, und fängt nicht eher an zu freſſen, als bis er alles in Sicherheit gebracht hat, um es zu ſeiner Zeit nachholen zu können. Eine verdächtige Beute unterſucht er ſehr genau, und verläßt ſie lieber, ehe er ſich in Gefahr begiebt. Es vergehen daher zuweilen mehrere Tage, bevor ſich der Fuchs entſchließt, den Biſſen, mittelſt deſſen er im Eiſen gefangen werden ſoll, anzunehmen, inſonderheit wenn er einen unbekannten Geruch daran vermerket. Hat er ſich nur an Einem Beine gefangen: ſo nagt er daſſelbe ab, und entrinnet auf den drey übrigen, welche ihm hinlänglich ſind, ſeine Nahrung ferner zu ſuchen.

Im Laufe iſt er flüchtig, und weiß den Hund, der ihn jagt, dadurch zu ermüden, daß er ſeinen Weg durch Geſträuche und unwegſame Oerter nimmt. Er ſpringt auch wohl auf einen Baum, wenn er ſolchen erreichen kann. Gewöhnlich aber ſucht er ſeine Zuflucht in ſeinem Baue.

Seine Stimme iſt ein kurzes Bellen, welches ſich mit einem ſtärkern, höhern und dem Geſchreye eines Pfauen nicht ungleichen Laute endigt.

Er hat einen tiefen Schlaf, wobey er ſich, wie der Hund, in die Runde legt. Wenn er aber ruhet, oder auf ſeinen Raub lauret: ſo pflegt er mit von ſich geſtreckten Beinen auf dem Bauche zu liegen.

Der Geruch den der Fuchs von ſich gibt, iſt widrig und ſtark; aber an dem Schwanze befindet ſich ein Fleckchen, welches einen violenartigen Geruch von ſich gibt [h]).

Der Fuchs ranzet im zweyten, bisweilen ſchon im erſten Jahre ſeines Alters, im Februar. Jeder Füchſin folgen allemal zween bis drey Füchſe, die Nacht durch, und kriechen mit ihr in Baue, Teichrinnen oder hole Bäume, wenn ſie der Tag übereilet. Sie gehet neun Wochen dicke, und wirft fünf, ſechs, ſieben und mehrere junge Füchſe, die ſie einige Wochen im Baue ſäugt, ihnen allerley Geflügel bringt, mit der Vorſicht, den Bau vorher einigemal zu kreiſſen, ehe ſie ſich in denſelben hinein waget. Bey vorhandener Gefahr trägt ſie ſolche am Halſe weg. Wenn ſie laufen können, führt ſie ſie mit aus, bis ſie ſich ſelbſt zu ernähren im Stande ſind. Das Alter, das der Fuchs gewöhnlich erreicht, iſt dreyzehen oder vierzehen Jahre.

Die ſtarke Vermehrung der Füchſe, und der vielfache und beträchtliche Schaden, den ſie thun, macht es nothwendig, ſich ihrer, ſo viel möglich, zu entledigen. Man läßt den Fuchs durch Dachshunde aus dem Baue treiben, und fängt ihn in Nezen, die man um denſelben aufſtellt. Bisweilen kan man ihn ohne Hund aus dem Baue treiben, indem man genugſames Waſſer hinein gießt. In Ermangelung deſſen und der Hunde pflegt man ihn aus dem Baue auszugraben.

Man ſchießt den Fuchs im Treiben, nachdem man im Winter ſeinen Aufenthalt mit Hülfe des friſchen Schnees ausgemacht, oder die Wechſel in Hölzern, welche er ſehr ordentlich hält, bemerkt hat; auch im Frühjahre bey Gelegenheit der Schnepfenjagd. Alte Füchſinnen kan man, jedoch mit Beobachtung der nöthigen Vorſicht, ſchieſſen, wenn ſie ihren Jungen den Raub bringen.

h) Döbel I. Th. S. 38. u. f.

Am bequemſten fängt man den Fuchs mit Stangen- und Schwanenhalseiſen, zu welchen man ihn nicht ſo wohl durch Witterungen, die ihm immer bedenklich ſind, als mittelſt einer gebratenen Kaze, die man nach dem Eiſen hinſchleppt, anlockt. Auch mit Tellereiſen. Die oben[i]) erwähnten mit Krähenaugen vergifteten Würſtchen ſind auch dienlich den Fuchs zu vergeben[k]).

Das Fleiſch des Fuchſes wird in und auſſerhalb Teutſchland von geringen Leuten gegeſſen. Den Balg, der aber, wie von den meiſten Raubthieren, nur im Winter brauchbar iſt, verarbeitet der Kürſchner. Das Fett findet man nebſt der Lunge noch in den Apotheken. Leztere wurde ehedem für ein Heilmittel gegen die Schwindſucht gehalten; ſo wie das warm getrunkene Blut für ſteintreibend.

Es gehet an, den Fuchs zahm zu machen; er legt aber niemals ſeine Tücke und Furchtſamkeit gänzlich ab. Teutſche Jäger verſichern, man könne von ihm und dem Hunde Baſtarte ziehen[l]). Allein der Herr Graf von Büffon hat Verſuche hierüber angeſtellt, welche auf keine Weiſe haben gelingen wollen, ſo daß man an der Richtigkeit jenes Vorgebens annoch zu zweifeln Urſache hat.

6.

Der Brandfuchs.

Tab. XCI.

Canis Alopex; Canis cauda recta: apice nigro. LINN. *syst. p.* 59. *n.* 5.

Vulpes villo denſiore & nigricante. GESN. *quadr. p.* 967.

Charbonnier. BUFF. 7. *p.* 82.

Brant fox. PENN. *syn. p.* 153. *d.*

Brand räf. Schwediſch.

Kohlbrenner. Köhler.

i) S. 351.

k) Hiebey verdient des Herrn Landcameraths von Schönfeld verbeſſerte Landwirthſchaft S. 612. 652. u. f. nachgeleſen zu werden.

l) Döbels J. P. I. Th. S. 38.

Der Unterſchied zwiſchen dieſem und dem vorhergehenden iſt nicht groß. Die gelbbraune Farbe iſt am Brandfuchſe bey weitem nicht ſo ſchön roth, und mehr mit ſchwarz vermengt [a]). Die Hinterſchenkel haben mehr weiß, jedoch mit einem ſchwarzen Schatten überlaufen. Bruſt und Bauch ſehen oft ganz dunkel aſchgrau und beynahe ſchwarz; in den Weichen hell aſchgrau. Der weiſſe Streif an den Vorderbeinen iſt unkenntlich, und ſie haben, wie die hintern, mehr ſchwarz. Der Schwanz fällt oben dunkler braun, unten mehr weißgrau, als am vorigen, iſt aber überall weit mehr mit ſchwarz überlaufen als der vorige; wie denn auch die Spize ſchwarz fällt, und am Ende nur einige wenige milchweiſſe Haare hat.

Der Brandfuchs iſt etwas kleiner als der Birkfuchs.

Er hält ſich in eben den Ländern auf, welche der Birkfuchs bewohnet, aber mehr in gebirgigen Gegenden, und nicht ſo häufig. Der Balg wird weniger geachtet als der von dem vorhergehenden.

7.

Der Karagan.

Karagan (Schwarzohr). Pallas Reiſe I. Th. S. 199. 234.

Die Farbe dieſes Thieres, welches ich weiter nicht als aus den Nachrichten des Herrn Profeſſor Pallas kenne, iſt grau, faſt wolfsfarbig. Es hält ſich auf der kallmuckiſchen und kirgiſiſchen Steppe auf, und iſt ein Handelsartikel der Kirgiſen.

8.

Der Korſak.

Tab. XCI. B.

Canis Corsac; Canis cauta fulva basi apiceque nigra. LINN. *syst.* 3. *p.* 223.

a) Die Spizen der längſten Haare ſind an jenem bey weitem nicht alle, an dieſem aber insgeſammt ſchwarz. Daher iſt der Brandfuchs mehr ſchwarz überlaufen, und fällt überhaupt dunkler, ohnerachtet ſein Roth, wenn man es genau betrachtet, vielmehr etwas ins Gelbe als ins Braune fället.

Corſac-fox. PENN. *ſyn. p.* 154.

Korſak. Bey den Kirgiſen.

Die Farbe dieſes Fuchſes iſt im Sommer hell fuchsgelb, im Winter ſtark mit grau gemiſcht, mitten auf dem Rücken dunkler, am Bauche weiß, an den Füſſen röther. Die Augen ſind mit einer weißlichen Einfaſſung umgeben. Von ihnen läuft ein brauner Streif nach der Naſe zu. Die Ohren haben die Farbe des Rückens, wie auch der Schwanz, welcher jedoch am Anfange und der Spize ſchwärzlich iſt. Die Ohren ſind kurz. Der Schwanz faſt ſo lang als der Leib. An Gröſſe kömmt der Korſak dem Birkfuchſe nicht bey.

Er bewohnet die bergigen Gegenden der Steppe zwiſchen dem Jaik und Irtiſch, allwo er ſich in Bauen unter der Erde aufhält, und dem Federwilde vielen Schaden thut. Den Sitten nach kommt er mit dem Birkfuchſe überein. Die Kirgiſen jagen ihn mit den oben [a]) gedachten Berkuten und Hunden, ſo häufig, daß ſie jährlich allein an die Ruſſen vierzig bis funfzig tauſend Stück Bälge vertauſchen, wovon viele in die Türkey gehen. Die Kirgiſen brauchen ſie im Handel und Wandel, bey Kauf und Tauſch faſt wie Geld, und beſtimmen den Preis ihrer Waaren nach der Anzahl der Korſakenbälge, die man dafür geben muß [b]).

Die Abbildung des Korſaks, welche ich hier liefere, habe ich nach einer Zeichnung machen laſſen, deren Mittheilung ich der Güte des Herrn Profeſſor Pallas verdanke. Sie iſt, wie diejenige, nach welcher der Herr Archiater von Linné ſeine Beſchreibung dieſes Thieres entworfen hat, unter den Augen des Freyherrn von Demidow gemahlet worden.

9.

Der Grisfuchs.

Tab. XCII. A.

Der Scheitel, Hals und Rücken iſt grau, ſchwarz und weiß melirt; die feinern Haare ſehen weißgrau, die ſtärkern hingegen abwechſelnd ſchwarz und

a) S. 351.

b) Rytſchkows Orenburg. Topogr. in Büſchings Magazin, VII. Th. S. 43. Pallas Reiſe I. Th. S. 234. LINN. *ſyſt. nat.* a. a. O.

und weiß wie die Stachelthierfedern. Die Ohren auswendig braungelb, gegen die Spize zu mit ſchwarz melirt. Um die Ohren herum und an den Seiten des Halſes zeigt ſich ein fuchsgelber Fleck. Kehle, Bruſt und Bauch ſind weiß. Die Beine auswendig braungelb. An den vordern läuft vorn von oben herunter ein ſehr ſchmaler ſchwarz und weiß melirter Streif, der ſich unten in eine breite Schwärze verlieret. An den hintern gehet inwendig ein weiſſer Streif herunter, an den ſich unten ein ſchwärzlicher hinterwärts anſchließt. Der Schwanz iſt braun, mit etwas gelblich vermengt. Die Gröſſe kommt derjenigen nicht bey, welche die hieſigen Füchſe haben.

Das Vaterland dieſes Fuchſes iſt Nordamerica, von wannen die Bälge häufig nach Europa gebracht, und hier verarbeitet werden.

Sollte wohl der Grisfuchs mit dem nächſtfolgenden einerley ſeyn? Die Abbildung des Catesby gibt eben ſo wenig als ſeine Beſchreibung Anlaß es zu vermuthen; man mag ſie entweder nach der Proportion der Theile, oder nach der Farbe des Thieres beurtheilen.

10.

Der virginiſche Fuchs.

Tab. XCII. B.

Canis Vulpes cinerea. BRISS. *quadr. p. 174.*

Vulpes cinereus americanus. KLEIN. *quadr. p. 71.*

Grey fox. CATESBY *Carolin. tom. 2. p. 78.* PENN. *syn. p. 157. n. 114.*

Dieſer Fuchs, den ich nur aus dem Catesby kenne, hat eine lange Schnauze, ſpizige Ohren, geſtreckte Beine, und überall eine weißgraue Farbe, ein wenig Roth um die Ohren ausgenommen. Der Statur nach kömmt er mit den inländiſchen Füchſen überein.

Sein Vaterland iſt Carolina und die wärmern Gegenden von Nordamerica, vielleicht auch Surinam [a]). Er lebt nicht in unterirdiſchen

[a]) Wenn anders der erſte von den drey ſurinamiſchen Füchſen, deren Herr D. Fermin in der Beſchreibung von Surinam I. Th. S. 91. gedenkt, mit dieſem einerley

Bauen, ſondern in holen Bäumen, aus welchen man ihn vermittelſt des Rauches vertreibt. Er thut viel Schaden an dem zahmen Geflügel.

11.

Der Steinfuchs.

Tab. XCIII.

Canis Lagopus; Canis cauda recta, apice concolore. LINN. *syst. p.* 59. *n.* 6. *Faun. suec. n.* 8. PHIPPS *voy. p.* 184.

Canis hieme albus, æstate ex cinereo cærulescens. BRISS. *quadr. p.* 174.

Vulpes alba. ALDROV. *dig. p.* 221. IONST. *quadr. p.* 95.

Isatis. GMELIN *Nov. comm. Acad. Sc. Petrop. tom. V. p.* 358. BUFF. 13. *p.* 272.

Arctic fox. PENN. *syn. p.* 155. *n.* 115. *tab.* 17. *fig.* 1.

Fuchs. Martens Spizberg. Reiſe *p.* 72. *tab. O. fig. b.*

Fiällracka; Schwediſch. Fefez; Ruſſiſch.

Der Kopf iſt kurz und dick, mehr hündiſch als fuchsartig; die Schnauze aber dennoch ſpizig. Die Ohren ſind kurz und rundlich. Das Haar iſt dicht, weich, wollenartig, aber gerade, am Leibe lang, auf dem Kopfe kürzer, an den Beinen noch kürzer. Die Farbe deſſelben an einigen Thieren weiß, an andern blau, oder vielmehr grau mit gelbbraun überlaufen, und an den Seiten des Kopfes, wie auch auf der Stirne mit etwas weiß gemiſcht. Naſe und Kinn ſind kahl, und haben eine ſchwarze Farbe. Die Pfoten unten haarig.

Die Länge dieſer Thiere von der Naſe bis an den Anfang des Schwanzes beträgt 22, die Länge des Schwanzes ohngefähr 12 Zoll [a]).

Sie ſind in allen Ländern und Inſeln einheimiſch, die innerhalb des nördlichen Polarkreiſes liegen, oder nahe an ſelbigen gränzen. Man

iſt, wie ich aus der Anzeige: die Farbe fälle ins graue, faſt vermuthe.

[a]) Gmelin *Act. petrop.* a. a. O. S. 359. u. f.

findet ſie daher längs der ganzen aſiatiſchen und europäiſchen Küſte des Eismeeres, auch in den gröſſern dahineinfallenden Flüſſen[b]) tiefer Land einwärts; auf Spizbergen[c]), Island[d]), Grönland[e]); um die Hudſonsbay[f]), auf den Küſten von Kamtſchatka[g]) und gegen über in America, auch den dazwiſchen gelegenen Inſeln[h]); ferner auf den lappländiſchen und norwegiſchen Schneegebirgen[i]) u. ſ. f.

Sie lieben freye unbewaldete Gegenden[k]), wo ſie ſich Baue machen, welches aber ſelten geſchicht, oder die alten verlaſſenen einnehmen, räumen und erweitern, oder ihre Wohnung in den Klülften der Felſen aufſchlagen. Den Bauen geben ſie ſechs, acht bis zehen theils gerade theils ſchiefe Röhren, und machen ein Lager von Moos hinein. Es wohnen immer ein Paar, bisweilen auch einige, aber wenige, beyſammen in einem Bau oder in einer Kluft.

Ihre Speiſe iſt vornehmlich der Lemming, ſodann allerley Geflügel, inſonderheit Waſſervögel, die im Norden häufig niſten, und deren Eyer[l]). Im Winter ſind nächſt jenem die Haſen und Schneehüner[m]) ihre liebſte Speiſe. Sie freſſen auch Fiſche; um ſolche zu fangen, platſchern ſie mit den Pfoten im Waſſer, und erhaſchen diejenigen, die herzukommen um zu ſehen was vorgeht. Ins Waſſer gehen ſie nicht[n]). In Ermangelung anderes Raubes nähren ſie ſich von Muſcheln, Krabben und was die See ſonſt auswirft; oder von Beeren[o]); oder gehen an Aas, und freſſen ſelbſt Leichen von Menſchen, wenn ſie welche finden[p]).

Sie bellen faſt wie die Hunde, aber mit einer rauhern Stimme. Bisweilen heulen ſie[q]).

b) Gmelin a. a. O. S. 364.

c) Martens. Phipps ꝛc.

d) Olaſſen.

e) Egede. Cranz Hiſt. von Grönland I. Th. S. 97.

f) D. Forſter. *Phil. transact.* Th. 62. S. 370.

g) Stellers Kamtſch. S. 126.

h) Steller in den *Nov. Comm. Acad. Petrop. tom. II. p. 521.*

i) LINN. *Faun. Suec.* Scheffers Lapland S. 384. Pontoppid. N. G. von Norwegen II. Th. S. 42.

k) Gmelin. Scheffer.

l) Martens S. 72.

m) Tetrao Lagopus L.

n) Martens.

o) Cranz I. Th. S. 98.

p) Cranz.

q) Cranz. Gmelin.

Die Zeit, wenn ſie ſich paaren, fällt in den Anfang des Aprils, und währet zwo bis drey Wochen, welche ſie unter freyem Himmel herumſchweifend zubringen, nach Verlauf derſelben in die Baue kriechen und einige Tage darinne bleiben, hernach aber täglich auf den Raub ausgehen. Das trächtige Weibchen wirft nach ohngefähr neun Wochen ſechs, ſieben bis acht Junge; man ſagt bis fünf und zwanzig, das iſt aber unſtreitig eine Fabel. Es ſäugt ſolche fünf bis ſechs Wochen, wobey es wenig aus dem Baue kömmt, welches in der Folge fleiſſiger geſchicht, bis es ſie, ohngefähr in der Mitte des Auguſts, mit ausführen kan. Von Einer Mutter fallen, nach dem Berichte glaubwürdiger Jäger, Junge von beyderley oben angezeigter Farbe. Diejenigen, aus welchen weiſſe Steinfüchſe werden, ſind kurzhaarig und ſehen röthlich gelb, die im Alter grauen aber ſchwärzlich, wenn ſie auf die Welt kommen. Nach einem Vierteljahre werden die Haare länger, und die Farbe der erſtern verwandelt ſich mitten auf dem Rücken in graugelb mit ſchwarz vermengt; in dieſem Alter unterſcheidet man ſie in Rußland mit dem Namen Norniki Die leztern behalten ihre Farbe, nur daß die Haare glänzender werden. Nach und nach werden ſie grau. Zu Ausgange des Septembers ſind jene ſchon ganz weiß, auſſer mitten auf dem Rücken und einem Querſtreife über die Schultern, wo ſie ſchwärzlich ſehen, und deswegen in Rußland den Namen der Kreuzfüchſe, Kreſtowiki, führen. Im October verliert ſich der Querſtreif, und der Rücken wird mit weiß vermengt. Im November ſind ſie ſchon ganz weiß, aber noch nicht ganz langhaarig. Dann heiſſen ſie in Rußland unausgewachſene, Nedopeſzi. Im December haben die Haare ihre vollkommene Länge, und ſie werden ausgewachſene, Noslopeſzi, genennet In dem folgenden Frühjahre hären ſie ſich in der Hälfte des Mayes, und bekommen wieder die kurzen Haare und die Farbe, die ſie als Norniki hatten. Die weiſſen Steinfüchſe werden niemals grau; ſo wie auch die grauen nie weiß werden.

In Lappland und dem nordlichen Aſien hat man bemerkt, daß dieſe Thiere bisweilen wandern, wie die Lemminge ſolches thun. Es geſchicht nicht periodiſch, doch weiß man voraus, daß ſie wegziehen wollen, wenn ſie vorher ungewöhnlich heulen; und wenn ſie häufig ankommen, ſo ſchließt man aus ihrem Bellen, daß ſie einige Zeit bleiben wollen. Ihre Züge

geſchehen in Nordaſien von dem Jeniſei nach dem Ob, wie man vermuthet, und wieder zurück; doch bleiben immer einige einzelne, die nicht mit hinwegziehen [r]).

Man fängt die Steinfüchſe in Fallen, wo ſie aber nicht ſelten von Filfraſſen und Raubvögeln aufgefreſſen werden. Ihr Fleiſch wird von den Grönländern dem Haſenwildpret vorgezogen [s]). Es iſt leicht zu erachten, daß es ſchmackhafter ſey als das Wildpret der übrigen Füchſe, da das Thier ſelbſt nicht den widrigen Geruch hat, den man an dieſen bemerkt [t]). Die Bälge werden von den Kürſchnern verarbeitet.

12.

Der Schakall.

Tab. XCIV.

Canis aureus. LINN. *syst. p. 59. n. 7.*

Canis flavus. BRISS. *quadr. p. 171.*

Lupus aureus. KAEMPFER *amœn. exot. p. 413. tab. 407. fig. 3.* RAI. *quadr. p. 174.* KLEIN *quadr. p. 70.*

Adil. BELLON. *obs. p. 160.*

Vulpes Indiæ orientalis. VALENT. *mus. p. 452. tab. 452.*

Chacal. Adive. BUFF. 13. *p. 255.* ohne Abbildung.

Chien sauvage indien. VOSMAER *descr. (Amst. 1773.)* nebſt einer Abbildung.

Schakall. S. G. Gmelins Reiſe durch Rußland 3. Th. S. 80. *tab. 13.* nach einem ausgeſtopften Thiere gezeichnet.

Skilachi der izigen Griechen: (von dem ächt griechiſchen Worte σκυλάκιον, welches einen jungen Hund bedeutet). Schagall, bey den Perſern und Kirgiſen. Schakall; bey den Tartarn und Ruſſen; aus welchem Worte Chacal, Siacalle, Siachal, Schachal, Siechal,

r) Gmelin.

s) Cranz.

t) Gmelin S. 362. Phipps S. 184.

Siacali, Jackal, Jackhals, und das türkiſche Chical, auch das neugriechiſche Zacalia entſtanden ſind. Deeb oder vielmehr Dib; in der Barbarey [a]). Waui; in Arabien. Adibe; bey den Portugieſen in Indien. Nari, d. i. Fuchs, und zwar inſonderheit Kâdtu-nari, d. i. Strauchfuchs, bey den Tamulern auf der Küſte Coromandel. Gôlâ; Indoſtaniſch [b]).

Dem äuſſerlichen Anſehen nach gleichet der Schakall mehr dem Wolfe als Fuchſe. Er iſt auch gröſſer und hochbeinigter als dieſer. Der Kopf iſt oben fuchsroth mit langen grauen Haaren, die einen ſchwarzen Ring und dergleichen Spize haben, vermiſcht. Die Oberlippe ſiehet an beyden Seiten der Naſe weiß. Eben die Farbe hat die Kehle. Die Bartborſten, die an dem Kinne zerſtreueten langen Haare, und die Borſten über den Augen, deren ohngefähr fünfe ſind, ſehen ſchwarz. Die Ohren ſind auswendig fuchsroth, inwendig weiß. Der Hals und Rücken iſt über und über graugelb, und beyde, beſonders der leztere, mit einem Schatten von langen Haaren überlaufen, welche an der Spize ſchwarz ſind. Unten iſt der Leib, nebſt den Beinen, gelbröthlich; die Arme und Schenkel aber auswendig fuchsroth. Die Nägel ſind ſchwarz; der Daumnagel ſteht höher als am Hunde, und iſt gekrümmet. Der Schwanz gerade, etwas länger und haariger als am Wolfe, graugelb, endwärts mehr fuchsroth; die längern Haare deſſelben ſind an der Spize ſchwarz, und mithin hat der Schwanz eine ſchwarze Spize.

Das Haar iſt faſt gröber und ſteifer als Wolfshaar, am längſten auf den Schultern und dem Schwanze, wo es bis vier Zoll miſſet; kürzer, etwa dreyzollig, auf dem Halſe und Rücken. Zwiſchen demſelben ſtehet eine graue Wolle.

Die vier mittlern Vorderzähne ſind ſtumpf abgeſchnitten, ziemlich platt, nicht merklich eingekerbt; die beyden äuſſerſten gröſſer, in der obern Kinnlade faſt kegelförmig, in der untern abgerundet. Die obern Seitenzähne ſind etwas gröſſer als die untern. Der Backenzähne ſind auf jeder Seite ſechs: der erſte iſt der kleinſte, koniſch, die folgenden, zween in der obern, drey in der untern Kinnlade, ſtufenweiſſe immer gröſſer und in drey Spizen getheilt; der vierte oben, und der fünfte unten, ſind die

[a]) Shaw. [b]) K. Dän. Miſſ. Berichte 43. Cont. S. 840.

größten, und haben zwo Spizen: die übrigen weiter hinter ſtehenden ſind kleiner. Die Zunge hat an der Seite eine Einfaſſung von Wärzchen

Dieſe Beſchreibung, nebſt der dazu gehörigen Figur, habe ich der Freundſchaft des verdienſtvollen Herrn Profeſſor Pallas zu verdanken, welcher die lezte nach einem aus der Levante nach Holland gebrachten lebendigen Schakall unter ſeiner Aufſicht zeichnen, und in Petersburg, einigen aus Perſien gekommenen Bälgen gemäß, ausmahlen laſſen, auf welche auch bey der Beſchreibung mit Rückſicht genommmen worden iſt. Ihm gebühret alſo die Ehre, den Liebhabern der Naturgeſchichte die erſte richtige und ſchöne Abbildung dieſes Thieres mitgetheilt, und ſie von der äuſſern Bildung deſſelben vollkommner, als von andern geſchehen, unterrichtet zu haben. Zu obiger Beſchreibung kan ich, aus den Gmeliniſchen Nachrichten [c]), noch hinzuſezen: daß die Länge dieſes Thieres gegen viertehalb Fuß betrage; daß das Weibchen etwas kleiner als das Männchen ſey, und ſechs bis acht Zizen habe. Der Herr Profeſſor Pallas zählete an einem jungen Schakall am Bauche auf einer Seite drey, vuf der andern vier Saugwarzen, wovon die vorderſten am Rande der Bruſt ſtunden.

Dieſe Gattung iſt in Kleinaſien, Mingrelien, Georgien [d]), Perſien [e]), Bengalen, auf der Küſte Coromandel und Malabar, auf Zeylan, Arabien [f]), Paläſtina [g]), Syrien [h]) und der Barbarey [i]) überaus häufig.

Die Schakalle wohnen nicht unter der Erde, ſondern halten ſich am Tage in Gebirgen, Waldungen und andern Schlupfwinkeln verborgen. In der Nacht thun ſie Streifereyen in die anliegenden Städte, Flecken, Dörfer und Bauerhöfe; zu welchem Ende ſich mehrere zuſammen ſchlagen, und Haufen formiren, die zuweilen zweyhundert ſtark ſind. Wenn ſie auf den Raub ausgehen: ſo laufen ſie ſehr langſam, mit vorhängendem Kopfe,

c) S. 81. 82.

d) DUMONT *voy. tom. IV. pag.* 29. LE BRUYN *voy. au Levant pag.* 56. CHARDIN *voy. tom. II. pag.* 29. *etc.* Olearius Perſiſche Reiſeb. S. 216.

e) Kämpfer. Gmelin. Olearius.

f) Niebuhr Beſchreibung von Arabien S. 166. BOULAYE LE GOUZ *voy. p.* 254.

g) HASSELQUIST *Resa pag.* 191. LE BRUYN *l. c. p.* 253.

h) RUSSEL'S *Nat. hist. of Aleppo pag.* 60.

i) Shaw.

um ſelbigen deſto beſſer auszuſpüren. Haben ſie etwas auf der Spur: ſo laufen ſie mit einer Geſchwindigkeit, in welcher ſie den Wolf übertreffen, und ohne Scheu für den Menſchen darauf los. Erwachſene Perſonen fallen ſie zwar nicht an, auſſer wenn ſie äuſſerſt hungrig ſind; da man Beyſpiele hat [k]), daß ſie welche zerriſſen haben. Kinder aber ſchonen ſie nicht, falls ſie welche allein antreffen. Sie beſuchen die Herden und Ställe, wo ſie das kleine Vieh und Geflügel rauben, gehen in die offenen Stuben und Zelte, und holen nicht nur Eßwaaren, ſondern auch Stiefeln, Schuhe und andere von Leder gemachten Sachen, faſt unter den Händen weg. Sonſt nähren ſie ſich von Obſt und Wurzelwerk. Todte Körper ſind ihnen ein Leckerbiſſen, welchem ſie weit nachgehen. Sie wiſſen die Kirchhöfe und Begräbnißpläze zu finden, und ſcharren die Leichen aus den Gräbern, wenn ſelbige nicht tief genug, und mit Steinen oder Dornen genugſam verwahret ſind. Auch folgen ſie, um der todten Körper willen, den Caravanen und Armeen weit nach [l]).

Ihr Geſchrey, welches ſie die Nacht hindurch hören laſſen, iſt abſcheulich, und beſtehet in einem Geheul, das oft mit Bellen unterbrochen iſt. Wenn einer zu heulen anfängt, ſo ſtimmen die andern mit ein, die ihn hören können [m]).

Sie begatten ſich wie die Hunde oder Wölfe, und zwar jährlich nur einmal, nehmlich im Frühlinge. Das Weibchen wirft fünf bis acht Junge, wozu es ſich ein Lager, wie der Fuchs, macht [n]).

On Oſtindien glaubt man dieſe Thiere mit gedörreter und geſtoſſener Kalmuswurzel [o]) von den Gräbern entfernen zu können, wenn man ſelbige darauf ſtreuet [p]). In Perſien fängt man ſie in gewiſſen Fallen, worinne

[k]) Berichte der Königl. Dän. Miſſionarien in Oſtindien 43. Cont. S. 840. u. f. 48. Cont. S. 1641.

[l]) Gmelins Reiſe 3 Th. S. 81. 82. KAEMPFERI *amœn. exot. pag. 413.* Berichte der Königl. Däniſ. Miſſionarien in Oſtindien 21. Cont. S. 717. 22. Cont. S. 165. 43. Contin. S. 840. u. f. SHAW *voy. tom. I. p. 320.*

[m]) Kämpfer a. a. O. P. VINCENT MARIE etc

[n]) Gmelin.

[o]) Wasambu Malabariſch. Acorus Calamus verus. LINN. *sp. pl. p. 463.*

[p]) Berichte der Kön. Dän. Miſſionarien 56. Cont. S. 1306.

worin in Rußland auch Füchſe und Wölfe pflegen gefangen zu werden [q]). Der Balg wird, ſoviel mir bekannt iſt, nicht genuzt; vermuthlich weil das Haar zu grob iſt.

Es ſcheint, daß auf dieſes Thier in einigen Stellen der heiligen Schrift gezielet werde [r]), ohnerachtet daſſelbe dort den Namen nach von dem Fuchſe nicht unterſchieden wird. Auch hält man den Schakall nicht unwahrſcheinlich für den Thos [s]) des Ariſtoteles [t]) und Plinius [u]); mit mehr Gewißheit aber für den gelben Wolf in Oppians Gedichte über die Jagd [v]). Daß er der Spürhund des Löwen [w]) oder Tigers [x]) iſt, und ihnen das Wild zujagt, geſchicht wohl ſehr zufälliger Weiſe, wenn es keine Fabel iſt.

Den Beobachtungen zu Folge, welche der Herr Prof Pallas an oben erwähntem Thiere angeſtellet hat, kan der Schakall nicht nur zahm, ſondern auch weit zahmer als der Fuchs gemacht werden, ſo, daß er ſchmeichelhaft wird, gern mit ſich ſpielen läßt, ohne jemals zu beiſſen, und gern mit den Hunden ſpielt [y]).

q) Gmelins Reiſe 3. Th. S. 281.

r) Nehmlich bey Erzählung der Fehde Simſons gegen die Philiſter, da derſelbe ihr Getraide auf dem Felde durch Füchſe mit brennenden Fackeln verheerete, B. der Richter XV. 4. Shaw und Haſſelqviſt waren der Meinung, dieſe Füchſe ſeyen nichts anders als Schakallen geweſen. Shaw Reiſe S. 155. HASSELQUIST *Resa til heliga landet p. 512.* Jenen treten der Herr Hofrath und Ritter Michaelis, der Herr O. C. R. Büſching u. a. bey; wogegen aber der ſel. Herr Prof. Faber in der Archäologie der Hebräer S. 140. und in den Anmerkungen zu Harmars Beobachtungen über den Orient Th. II. S. 270. u. f. manches erinnert hat. Ich halte dennoch für wahrſcheinlicher, daß Simſons Füchſe Schakalle geweſen; weil ſich dieſes Thier viel leichter fangen läßt, als der Fuchs, deſſen Fang dem Simſon allzuviel Mühe verurſacht haben würde; und weil der Schakall zu Simſons Vorhaben zweckmäſſiger war, als welcher allerley Schlupfwinkel über der Erde ſucht; wogegen die Füchſe bald in ihre Baue gekrochen ſeyn, und alſo den Feldern nicht viel Schaden zugefügt haben würden. — Auch vielleicht Pſ. LXIII. 10. u. ſ. f.

s) Θὼς

t) *De nat. anim. VI. 35. IX. 4.*

u) VIII. 34.

v) Λύκος ξουθὸς. OPPIANI κυνηγ. III. 297.

w) SHAW *voy. tom. I. p. 320.*

x) Berichte der Königl. Dän. Miſſionarien in Oſtindien 29. Cont. S. 432.

y) PALLAS *spicil. zool. fascicul. XI. pag. 3.*

13.

Der capiſche Schakall.

Tab. XCV.

Jackhals, von den Hottentotten Tenlie oder Kênlee genannt. Kolbe Beſchreibung des Vorgeb. der guten Hofnung S. 150.

Der Kopf iſt gelbbräunlich, weiß und ſchwarz melirt; er wird je weiter hinterwärts, deſto ſchwärzer. Die ſtärkern Haare ſind unten weiß, an der Spize ſchwarz. Der Nacken, und Rücken bis an den Schwanz, iſt ſchwarz mit weiß vermenget. Auf dem Halſe bildet ſich ein ſchwarzes weißeingefaßtes Schild, das zwiſchen den Schultern ſpizig zuläuft, und zu beyden Seiten, auf ſelbigen, einen weiſſen weniger ſchwarzgemiſchten in der Mitte ſchwarzen Fleck hat; ſich hernach wieder erweitert und in den ſchwarzen am Schwanze zugeſpizten Rückenſtreif übergeht, deſſen weiſſe Flecken keine gewiſſe Zeichnung darſtellen, und ſich, nachdem die Lage der Haare geändert wird, auf allerley Art ändern. Die Ohren ſind gelbbräunlich, mit einzelnen ſchwarzen Haaren vermengt. Die Seiten des Halſes ſehr licht braungelblich, mit einzelnen untermengten ſchwarzen Haaren. Die Seiten des Leibes und äuſſere Seite der Beine braungelb, am Leibe etwas lichter. Kehle, Bruſt und Bauch weiß. Des Schwanzes obere Hälfte braungelb mit einem über die Mitte längshin laufenden ſchmalen ſchwarzen Streife; die untere ſchwarz mit ein paar ſchmalen lichten Ringen. An der Spize einige weißliche Haare. Ueber jedem Auge und auf jedem Backen ſtehet eine Warze mit zwey langen ſchwarzen Haaren. Die Bartborſten ſind ſchwärzlich. Die Länge des Thieres beträgt zween und drey viertel Fuß, ohne den Schwanz; des Schwanzes einen Fuß, der Beine eben ſo viel ꝛc.

Er iſt an dem Vorgebirge der guten Hofnung nicht ſelten, woher der Balg, nach welchem obige Beſchreibung, und die Figur gemacht worden, gekommen war. Ich vermuthe aber, die Schakalle, von welchen verſchiedene Schriftſteller [a]) als von Einwohnern des an der Linie liegenden Theils von Afrika reden, ſeyen mit ſelbigem einerley. Die allzu ſehr ab=

[a]) S. die A. H. d. R. III. Th. S. 311. IV. Th. S. 257. 258. ꝛc.

weichende Gröſſe und Farbe verſtattet nicht, dis Thier für eine Abart des vorigen anzuſehen.

Die Beſchreibung des Schakalls, welche Herr Daubenton in dem Büffoniſchen Werke [b]) gegeben, ſcheinet mir vielmehr dieſen, als den vorhergehenden zu bezeichnen.

14.

Der ſurinamiſche Fuchs.

Canis Thous; Canis cauda deflexa lævi, corpore subgriseo subtus albo. LINN. *syst. p. 60. n. 9.* PENN. *syn. p. 160. n. 117.*

Die Farbe iſt auf dem Rücken grau, unten weiß. Der Schwanz niedergebogen und platt. Die Gröſſe einer groſſen Kaze. Ein ſurinamiſches, mir unbekanntes Thier.

15.

Die Hyäne.

Tab. XCVI.

Canis Hyæna; Canis cauda recta annulata, pilis cervicis erectis, auriculis nudis, palmis tetradactylis. LINN. *syst. p. 58. n. 5.*

Taxus porcinus, sive hyæna veterum. KAEMPF. *amœn. exot. p. 411. tab. 407. fig. 4.*

Hyæna. BRISS. *quadr. p. 169.* welcher den Filfras damit verwechſelt.

Hyæne. BUFF. 9. *p. 268. tab. 25.*

Striped hyæna. PENN. *syn. p. 161. n. 118.*

Loup cervier. LE BAS *anim. de chasse tab. 7.*

Indianiſcher Wolf. Ridingers allerley Thiere *tab. 57.* eine ſehr gute Figur.

[b]) *Hist. nat. tom. XIII. p. 268.*

Ὕαινα; Γλάνος; bey den alten Griechen. Gannus; Belbus; bey den Römern. Dabbá; oder vielmehr Dsabbá; Arabiſch. Dubbah; in der Barbarey. Kaſtaar; Perſiſch.

Der Kopf iſt dick. Die Schnauze dünne, vorn ausgeſchweift wie am Dachſe. Die Ohren aufrecht und faſt kahl. Die Augen der Naſe näher als bey den vorhergehenden Hundegattungen. Der Hals dick. Der Leib zuſammengedrückt. Auf dem Halſe und Rücken eine Mähne, welche das Thier nach Belieben aufrichten und niederlaſſen kan. Das Haar am ganzen Leibe rauh und borſtenartig; der Schwanz langhaarig. Zwiſchen dem Schwanze und After befindet ſich eine Querſpalte, die zu einem geraumigen Sacke führet, in welchem ſich, aus einigen anliegenden Drüſen, eine ſchmierige ſehr übelriechende Materie ſamlet. Die Beine hoch, die vordern höher als die hintern. Jeder Fuß hat vier Zehen mit langen Klauen [a]).

Die Farbe iſt weißgrau mit ſchwärzlichen Spizen an den Mähnhaaren, und dergleichen Querſtreifen am Leibe und den Beinen, bisweilen auch auf dem Schwanze, welcher jedoch häufiger einfärbig iſt. Am Kopfe ſiehet das Thier ſchwarzbraun [b]).

Das Weibchen hat vier Säugwarzen auf dem Bauche [c]).

Die Länge beträgt etwas über drey Fuß; es hat alſo die Statur eines groſſen Hundes [d]).

Es wohnt in Perſien [e]), Syrien [f]), Aegypten [g]), Abyſſinien [h]) und der Barbarey [i]), an den Orten in den Klüften der Gebirge und in Hölen, die es ſich in die Erde gräbt, einzeln, einſam und am Tage verſteckt. In der Nacht gehet es auf den Raub aus, welcher in Schafen, Ziegen, Eſeln und andern Thieren, auch Aaſe und Leichen beſteht, die es, gleich

[a]) Kämpfer. Daubenton. Forsſkol *Faun. Arab. p. V.* Sköldebrand in den *nov. act. Vpsal. tom. I. p.* 77. u. f.

[b]) Ebendaſ.

[c]) Sköldebrand.

[d]) Daubenton.

[e]) Kämpfer. Niebuhr.

[f]) Ruſſel.

[g]) Forsſkol.

[h]) Ludolf *hist. æthiop.*

[i]) Shaw. Sköldebrand.

dem Schakall, aus den Gräbern ſcharret. Auch nähret ſichs von Wurzeln der Gewächſe, und den jungen Schößlingen der Palmbäume. Es kan lange ohne Speiſe dauren. Sein Naturell iſt grauſam, wild und unbändig; nach Kämpfers Berichte, iſt es ſo herzhaft, daß zween Löwen einem ſolchen Thiere haben weichen müſſen. Was es anpackt, läßt es nicht wieder fahren, man mag es ſchlagen wie man will. Die Mohren fangen es demnach, indem ſie ihm einen Sack vorwerfen, mittelſt deſſen ſie es ſchleppen können wohin ſie wollen [k]). Sein Laut iſt ein heiſeres Brüllen, wie eines Kalbes.

Das Fleiſch gebrauchen die Araber in Aegypten zur Arzney [l]). Von dem Genuſſe des Gehirnes, glauben ſie, werde man raſend [m]).

Dis Thier iſt die Hyäna der Alten [n]), von welcher ſie viel Fabeln erzählten; z. E. daß ſie die menſchliche Stimme nachahmte, welches vielleicht gewiſſermaaſſen eher vom Schakall geſagt werden könnte, der nicht ſelten mit der Hyäne verwechſelt worden iſt; daß ſie das Geſchlecht änderte, und wechſelweiſe männlich und weiblich wäre [o]), wozu vielleicht die obgedachte Spalte, welche beyden Geſchlechtern gemein iſt, Gelegenheit gegeben hat u. ſ. f. [p]).

Da dieſelbe, nebſt dem dazu gehörigen Sacke, an dem Dachſe wie an der Hyäne, und bey beyden an einerley Orte, angetroffen wird, und da beyde Thiere, was die Geſtalt und Proportion, beſonders des Kopfes, und, wie es ſcheint, die Zähne betrift, nicht weit von einander abgehen, auch in ihrer Lebensart einander nicht unähnlich ſind; ſo dürfte es vielleicht ſo unrecht nicht ſeyn, aus beyden Ein beſonderes Geſchlecht zu machen.

k) Sköldebrand S. 79.

l) Forsſkol.

m) Sköldebrand.

n) Geſner hält den Pavian, Belon das Zibeththier für die Hyäne; beide aus Misverſtand des Namens, oder einiger Eigenſchaften.

o) OPPIAN. κυνηγ. III. 288. Ariſtoteles hat die Mährchen ſchon widerlegt *hist. an. VI. 32. gen. an. III. 6.*

p) Die Crocuta, Κροκότας, Κροκούτας der Alten ſcheint von der Hyäne nicht verſchieden zu ſeyn.

Spotted Hyæna. PENN. *syn. p. 162. n. 119. tab. 17. fig. 2.*

Ein Thier, deſſen Bildung der vorbeſchriebenen geſtreiften Hyäne gleich, das aber am Kopfe ſchwarz, am Leibe und Beinen röthlich braun und mit runden ſchwarzen Flecken beſtreuet, mit einer kurzen ſchwarzen Mähne und dergleichen Schwanze verſehen, und in Afrika einheimiſch iſt, verdient hier im Vorbeygehen mit angezeigt zu werden. Es ſcheinet mir noch nicht ganz ausgemacht, ob es eine wirkliche Gattung, oder nur eine Ausartung der Hyäne ſey. Herr Pennant hält es für den Tigerwolf des Kolbe.

Vierzehentes Geſchlecht.

Die Kaze.

FELIS.

LINN. *syst. nat. gen. 13. p. 60.*
BRISS. *quadr. gen. 39. p. (264.) 191.*

CAT.

PENN. *syn. gen. 19. p. 164.*

Vorderzähne ſind in beyden Kinnladen ſechſe. Sie ſind in die Qvere gleich abgeſchnitten; die beyden äuſſerſten, oben und unten, gröſſer als die übrigen viere, und in der obern Kinnlade gröſſer als in der untern.

Die Seitenzähne ſtehen einzeln; die obern von den vordern, die untern von den Backenzähnen abgeſondert. Sie ſind koniſch, und viel länger als beyde; die untern kürzer als die obern.

Der Backenzähne ſind oben und unten drey auf jeder Seite. In der obern Kinnlade iſt der vorderſte ſehr klein und einfach, der folgende gröſſer und undeutlich dreyzackig, der hinterſte der gröſte und ungleich dreyzackig. In der untern iſt der vorderſte kleiner als der folgende, und beyde dreyzackig; der hinterſte der gröſte, und zweyzackig.

Die Vorderfüſſe haben fünf, die Hinterfüſſe vier Zehen, auf welchen dieſe Thiere gehen. Sie ſind unten mittelſt einer

kurzen Haut unter einander verbunden. Die fünfte an den Vorderfüſſen iſt von den übrigen getrennt, nach Art eines Daumen. Die Klauen ſind krumm, und können ausgeſtreckt oder in eine ihnen eigne Scheide zum Theil zurück gezogen werden.

Der Kopf iſt rundlich, platt, zwiſchen den Augen etwas erhabener als vor= und hinterwärts. Die Schnauze kurz und dick, ſo daß die Augen der Spize derſelben näher ſind als den Ohren. Die Zunge ſtachlich. Der Leib vorne und hinten gleich dicke.

Die Kazen ſind leicht und behend im Laufe und Sprunge. Sie klettern geſchickt.

Ihre Nahrung ſind allerley Thiere, denen ſie auflauren, ſie mit den Krallen erwiſchen und freſſen, oder das Blut ausſaugen. Vegetabiliſche Speiſen freſſen ſie freywillig nicht.

Die Weibchen werfen mehrere Junge, und ernähren ſie aus den längs dem Leibe in zwo Reihen ſtehenden Saugwarzen, deren auf der Bruſt viere, und auf dem Bauche viere ſind.

1.

Der Löwe.

Tab. XCVII. A. B.

Felis Leo; Felis cauda elongata, corpore helvolo. LINN. *syst. p. 60. n. 1.*

Felis cauda in floccum desinente. BRISS. *quadr. p. 194.*

Leo. GESN. *quadr. p. 572.* ALDR. *dig. p. 2.* RAI. *quadr. p. 162.*

Lion. *Mém. de l'Acad. des sciences de Paris tom. III. P. I. p. 3. tab. 1. 5.* BUFF. 9. *p. 1. tab. 1. 2.*

Löwe.

Löwe. Löwin. Ridingers Thiere *tab. 52. 53.* Kleine Thiere *tab. 19.* bis *30.* Wilde Thiere *tab. 7.* Jagdbare Thiere *tab. 1.* Löwen *tab. 1.* bis *8.*

Λέων, Λέαινα; Griechiſch. Leone; Italiäniſch. Leon; Spaniſch. Lion; Franzöſiſch. Lion; Engliſch. Leyon; Schwediſch. Asad; Arabiſch. Sjir; Gehad; Perſiſch.

Der Kopf iſt groß. Das Geſicht platt, viereckig, länglich, zuweilen im Verhältniß der Breite ziemlich lang. Die Naſe weißlich gelbbraun. Die Lippen ſind weißgelblich, hinterwärts ſchwarzbraun. Die oberſten beyden Reihen Bartborſten braun, die unterſten weiß. Ueber jedem Auge ſtehen einige weißgelbe Haare. Das obere Augenlied iſt braun. Die Ohren weißlich graugelb. Vor den Ohren ſtehen lange weißgelbliche Haare; hinter denſelben ein ſchwarzer Fleck. Die Kehle iſt weißlich. Der Leib iſt oben auf dem Rücken bräunlich, fällt an den Seiten mehr ins graue, und am Bauche weißgelblich. Zuweilen ſind die Seiten und der Bauch mit dunklern nicht ſehr deutlichen Flecken getiegert. Die Beine ſehen auswärts bräunlich weißgrau, und haben manchmal eben dergleichen Flecke; inwärts wie der Bauch, und wenn Flecke daran befindlich, ſo ſind ſie einzelner. Auf der Bruſt und hinten an dem Ellbogen ſtehen lange weißgelbliche mit ſchwärzlichen gemiſchte Haare. Die Fußſohlen ſind braunhaarig. Der Schwanz oben weißlich, bräunlich und ſchwarz gemiſcht, unten weißgelb. Er endigt ſich mit einer Qvaſte längerer Haare, welche braun ſiehet.

Haarnäthe habe ich folgende bemerket: Eine kurze an den vordern Augenwinkeln. Eine in der Mitte zwiſchen beyden Augen. Eine an jeder Seite des Halſes, welche aus langen ſchwärzlichen, mit weißgelblichen Haaren zuſammengeſezt iſt. Eine die zwiſchen den Ohren anfängt, in der Mitte des Rückens ſich verlieret, und gleichfalls aus langen Haaren beſtehet, welche braun und weißgelblich gefleckt ſind.

Die vorgedachten längern Haare ſind an dem Weibchen nicht viel über ein paar Zoll lang, und fallen daher an ſelbigem nicht ſonderlich in die Augen. An dem männlichen Geſchlechte aber erreichen ſie eine deſto anſehnlichere Länge, beſonders die vor den Ohren, auf dem Hinter-

haupte und Halſe, nicht ſelten auch die unter dem Kinne, ferner auf der Bruſt und dem Bauche, auch an dem Ellbogen, welche leztern jedoch am wenigſten lang werden. Die zuerſt genannten werden gegen oder über zween Fuß lang, und hängen zu beyden Seiten des Kopfes und Halſes als eine Mähne herunter, welche eine weißgelbe ins bräunliche fallende Farbe hat, einen Theil derſelben ausgenommen, welcher ſchwarz ſiehet. Durch dieſen Kopfzierrath unterſcheidet ſich der Löwe von den folgenden Gattungen. Die übrigen Haare liegen dicht an der Haut an, und ſind ganz kurz.

Die Farbe der Löwen iſt nicht immer völlig einerley, ſondern fällt zuweilen etwas dunkler, als ich ſie oben beſchrieben habe.

Eben ſo iſt auch die Gröſſe veränderlich. Die Länge des Männchens beträgt ohngefähr acht bis neun Fuß. Das Weibchen iſt ohngefähr um den vierten Theil kleiner [a]).

Die meiſten Löwen ſind izo in den ſandigten Wüſteneyen im Innern von Afrika und auf der Weſtküſte dieſes Welttheils. Ob, wie man glaubt, in den Einöden Indiens und Perſiens, auch zwiſchen Bagdad und Basra, Löwen wohnen? kan ich nicht mit Gewißheit entſcheiden. Noch im vorigen Jahrhunderte gab es, nach Berniers und Taverniers Erzählungen [b]), in dem wärmern Aſien welche, und in dem Alterthume hatten ſie ſich gar bis nach Paläſtina [c]), Armenien [d]) und Thracien [e]) ausgebreitet Je mehr aber die Bevölkerung eines Landes zunimmt, deſto mehr ziehen ſich dieſe und andere Raubthiere zurück, wovon das Vorgebirge der guten Hofnung einen Beweis gibt [f]). America bringt, ſo viel man weiß, keine Löwen hervor. Was die Reiſenden, welche von dieſem Welttheile Beſchreibungen bekannt gemacht, Löwen genennet haben [g]), ſind zwey Thiere von eben dem Geſchlechte, aber einer ganz verſchiedenen Gattung, ohnfehlbar Kuguare.

[a]) Büffon.

[b]) S. die A. H. d. R. XI. Th. S. 109. 147.

[c]) Die heilige Schrift bezeugt es an verſchiedenen Orten.

[d]) OPPIAN. *Cyneg. III.* am Anfange.

[e]) ARISTOTELES. S. GESN. *quadr. p. 573.*

[f]) LA CAILLE. *voy. p. 291.*

[g]) A. H. d. R. XIII. Th. S. 672. XV. Th. S. 49. 335. XVI. Th. S. 129. 134.

Der Löwe beſizt eine gewiſſe edle Trägheit, welche ſeinen Gang langſam und majeſtätiſch macht. Der Hunger und der Geſchlechtstrieb aber beſchleunigt denſelben zuweilen, und dann gibt der Löwe an Schnelligkeit keinem Thiere etwas nach. Zum Klettern ſcheint er nicht recht aufgelegt zu ſeyn; er thut es ſelten.

Seiner Nahrung gehet er mehrentheils in der Nacht nach. Sie beſtehet in dem Fleiſche allerley groſſer Thiere. Wenn ihn der Hunger ſehr drückt, fällt er Menſchen an. Er pflegt nicht gern zu jagen, ſondern legt ſich ins Gebüſche, und belauret die vorbeygehenden Thiere, welche er mit wenigen ſeiner Gröſſe angemeſſenen Sprüngen überfällt. Zuweilen kriecht er ganz ſachte auf dem Bauche durch das Gebüſche, bis er ein Rind erreichen kan, welches er ſodenn mit der Taze auf einen Schlag zu Boden ſchlägt, auf den Rücken wirft und fortträgt. Auch ſpringt er bey Nacht über die Mauren in die Höfe, tödtet einen Ochſen und wirft ihn über ſelbige heraus [h]). Durch Feuer läßt er ſich verjagen [i]). An Aas gehet er nicht gern.

Ein erzürnter Löwe weiſet die Zähne, ziehet die Stirne, ſchüttelt die Mähne, hebt den Schwanz in die Höhe und ſchlägt damit auf die Erde; richtet ſich auch wohl auf die Hinterfüſſe, und iſt in dieſer Stellung das ſchrecklichſte unter allen Thieren. Der Laut, welchen er dabey hören läßt, iſt kurz und wird oft wiederholt. Er unterſcheidet ſich vom Brüllen, der gewöhnlichſten Stimme des Löwen, welches in einem tiefen, gedähnten, in gleichen Zwiſchenräumen abgeſezten Tone beſtehet, und ſehr weit gehöret werden kan. Noch anders ſoll ſeine Stimme ſeyn, wenn er hungrig iſt; ſie wird mit dem oft abgeſezten Meckern verglichen, das man bisweilen von den Kazen hört [k]). Er mag ſich aber verrathen wie er will, ſo iſt er das Schrecken aller Thiere, welche ſeine Gegenwart ſo erſtarren macht, daß ſie zur Flucht untüchtig werden. Daher hält es ſchwer, dem Löwen zu Pferde zu entgehen. Indeſſen kan man Hunde zur Löwenjagd abrichten.

h) Kolbe vom Vorgeb. der guten Hofnung S. 154. u. f. LA CAILLE *voy. p. 294.*

i) SHAW *voy. I. p. 316.*

k) Ridinger.

Obgleich der Löwe rückwärts harnet[l]: ſo geſchicht doch ſeine Begattung nicht in einer abweichenden, ſondern in der den vierfüſſigen Thieren dabey gewöhnlichſten Stellung[m]). Ob aber ſelbige jährlich mehr als einmal geſchiehet, wie lange die Löwin trächtig gehet, ob, nach dem Aelian, zween, oder nach dem Philoſtratus, ſechs Monate, (lezteres kömmt dem Herrn Grafen von Büffon, der Gröſſe des Thieres wegen, glaublicher vor) welches die gewöhnlichſte Anzahl der Jungen, die in einem Wurfe fallen, und ohngefähr viere bis fünfe iſt[n]), davon iſt man nicht hinlänglich unterrichtet. In Neapolis hat einmal eine Löwin, von einem mit ihr in der Gefangenſchaft befindlichen Löwen, fünf Junge auf einmal zur Welt gebracht[o]): eine Begebenheit, die ſich in kalten Ländern äuſſerſt ſelten zuträgt.

Man fängt den Löwen in Gruben[p]). Wenn man ſich ſeiner jung bemächtigt, ſo kan er ſehr zahm gemacht werden, daß man ſich ihm anvertrauen kan wie einer Hauskaze. Dann wird er zuweilen zur Jagd abgerichtet[q]), oder von den morgenländiſchen Fürſten zur Pracht unterhalten[r]). Daß er bey den alten Römern überaus oft bey Thiergefechten mit aufgeführet worden, iſt aus der Geſchichte bekannt[s]).

Das Fleiſch iſt bey den Mohren[t]) und Negern eßbar, und wird mit dem Kalbfleiſche verglichen. Die Haut, ehedem ein Puz der Helden, wird von den Negern zu Betten, in Europa zu Pferdedecken und allerley Riemerarbeit verbraucht. Das Fett ward ſonſt in den Apotheken geführt.

[l]) Ariſtoteles.

[m]) DAUBENTOM *Hist. nat. tom. IX. p. 37.*

[n]) SHAW a. a. O.

[o]) WILLOUGHBY beym RAI. *syn. quadr. p. 165.*

[p]) Einen ſo zahmen Löwen ſiehet man unter den oben angeführten Ridingeriſchen Figuren in Stellungen mit ſeinem Wärter, die Verwunderung und Grauen erregen.

[q]) A. H. d. R. VII. Th. S. 480.

[r]) Kämpfers *Amœn. exot.* BELL'S *travels Vol. I. p. 102.*

[s]) BECKMANN *de hist. nat. vett. p. 33.*

[t]) SHAW *p. 317.*

2.

Der Tiger.

Tab. XCVIII.

Felis Tigris; Felis cauda elongata, corpore maculis omnibus virgatis. LINN. *syst. p. 61.*

Felis flava, maculis longis nigris variegata. BRISS. *quadr. p. 195.*

Tigris. GESN. *quadr. p. 936.* mit einer Abbildung. ALDROV. *dig. p. 101.* mit eben derſelben. IONST. *quadr. p. 84. tab. 54.* mit eben derſelben. BONT. *Ind. p. 53.* mit einer undeutlichen Abbildung.

Tigris maculis virgatis. LUDOLF *hist. æth. comm. p. 151. tab.*

Tigre. BUFF. *tom. 9. p. 129. tab. 9.*

Tiger. PENN. *syn. p. 167. n. 121.*

Tiger mit länglichten Streifen. Ridingers kleine Thiere *tab. 35.*

Τίγρις; Tigris; bey den alten Griechen und Römern. Paleng; Perſiſch. Gmelin. Radja utang; Malayiſch, in Java. Bont. Lau hu; Chineſiſch. Hari-mou; bey den Chineſern in Java. Bont.

Unter dem Namen Tiger begreift man im gemeinen Leben mehrere Thiere aus dieſem Geſchlechte; ſolche nehmlich, die kurze ſtumpfe Ohren, einen langen Schwanz, und, was das vornehmſte iſt, einen gefleckten Pelz haben. In dieſem Verſtande werden nicht nur gegenwärtige, ſondern auch die nächſtfolgenden Arten Tiger genennet.

Wenn aber dieſe Benennung eine einzelne Gattung anzeigen ſoll: ſo verſtehet man, mit den Alten, darunter die, welche izo zuweilen zum Unterſchiede mit dem Namen des königlichen Tigers [a]) belegt wird.

[a]) Tigre royal. Die Portugieſen haben ihn aufgebracht.

Die Grundfarbe iſt weißlich, oder bräunlich[b]; auf dem Kinne, dem untern Theile der Backen, Halſe, der Bruſt, dem Bauche und der innern Seite der Beine weiß. Der ganze Leib iſt mit oft unterbrochenen ſchwarzen[c]) Querſtreifen gezeichnet, welche von dem Rücken nach der Bruſt und dem Bauche ſchief herunter, und auf lezterem qver über laufen. Am Kopfe und den hintern Schenkeln ſind ſie ſchmäler, am Schwanze aber, den ſie wie Ringe umgeben, breiter. Die Naſe iſt ungefleckt. Das Haar hinter den Ohren und auf den Backen iſt länger als das übrige, und bildet dort eine Art Mähne, hier einen Bart[d]).

Die Gröſſe, worin er den Löwen übertrift, gleicht einem mäſſigen Rinde.

Er wohnt in Aſien, wo man ihn ſchon um das caſpiſche Meer in Maſanderan und weiter in Perſien[e]), häufiger aber und gröſſer in Indien, beſonders Bengalen, und den gegen Norden daran gränzenden Ländern[f]) bis in China hinein[g]) antrift. Daß er auch ein Einwohner von Afrika ſey, iſt noch nicht erwieſen.

Sein Aufenthalt iſt in Wäldern und Gebüſchen, beſonders an Flüſſen, wo er im Hinterhalte auf einen Raub lauret, welchen er mit wenig, aber unglaublich weiten und geſchwinden Sprüngen plözlich anfällt; wenn er ihn verfehlt, gehen läßt; wenn er ihn aber erreicht, mit den Krallen im Nacken faßt, auf einmal niederreißt, und nach ausgeſaugtem Blute mit gröſter Leichtigkeit davon trägt, wenn es auch ein noch ſo groſſes Thier, ein Büffel, dreymal ſo groß als er ſelber, wäre[h]). Seine liebſte Nahrung iſt das Blut ſeiner Beute: das Fleiſch davon pflegt er

[b]) Tigres, bestias insignes maculis, notæ et pernicitas memorabilis reddiderunt, fulvo nitent, hoc fulvum nigricantibus segmentis interundatum. SOLIN. . . .

[c]) Seltener mit grauen A. H. d. R. VII. Th. S. 76.

[d]) Daubenton ꝛc.

[e]) S. G. Gmelins Reiſe Th. III. S. 432. 485. Die Gilaniſchen Tiger waren bey den Alten berühmt: man erinnere ſich an VIRG. Aen. IV. 367.

[f]) A. H. d. R. VII. Th. S. 76.

[g]) VI. Th. S. 546.

[h]) Bontius *p.* 53.

nicht ganz aufzufreſſen, ſondern überläßt das meiſte den Schakallen, welche ihm dagegen manchen Raub zutreiben, und daher ſeine Piloten genannt werden [i]). Das Naturell des Tigers iſt grauſam, er verſchonet Menſchen und alle Arten von Vieh zu keiner Zeit; kühn, er weicht niemand, und man hat in Bengalen mehr als ein Beyſpiel, daß er von mehrern Leuten einen geholt hat, ohne ſich an die übrigen zu kehren, ja, daß er in den Ganges gewatet und aus einem nahe am Ufer befindlichen Fahrzeuge eine Perſon weggetragen hat; übrigens iſt er träge, und zum anhaltenden Laufe nicht gemacht; er raubt alſo die Thiere am liebſten, denen er nicht weit nachſezen darf [k]). Deswegen, ſagt man, iſt er dem Menſchen gefährlicher als den Thieren. Er ſoll aber, wenn Indianer und Europäer beyſammen ſind, allemal jene zuerſt anfallen [l]). Mit Feuer kan man ihn abhalten [m]). In Perſien iſt er dem Menſchen bey weitem nicht ſo gefährlich, als in dem heiſſern Indien [n]).

Er gibt einen widrigen Geruch von ſich, ſo daß man ihn vom weiten ſpüren kan. Sein Laut [o]) gleicht einigermaſſen dem Brüllen eines Löwen.

Das Weibchen wirft im Frühjahre drey bis vier Junge, die ſich zwar in der Kindheit gut anlaſſen, nach Verlauf von einem Jahre aber Proben von ihrer Ungezähmtheit ablegen, und bey zunehmendem Alter nicht zu bändigen ſind [p]). Der Vater frißt die Jungen, und zerreiſſet die Mutter, wenn ſie ſie vertheidigt.

Man jagt [q]), ſchießt oder fängt den Tiger in Gruben, die aber mit ſehr ſtarken und feſten Fallthüren verwahret ſeyn müſſen, damit das Thier ſie nicht öfnen und entfliehen könne [r]). Bey den Römern ward dieſes

[i]) Dän. Miſſionsberichte XXIX. Cont. S. 432. A. H. d. R. XII. Th. S. 465.

[k]) Bontius.

[l]) Mandelslo R. A. H. d. R. XI. Th. S. 98. Saars Kriegsdienſt S. 69.

[m]) A. H. d. R. XVIII. Th. S. 226. 263. 351.

[n]) Gmelin.

[o]) Im Lateiniſchen wird er durch das Wort Rancare angedeutet.

[p]) Bontius. Gmelin a. a. O.

[q]) A. H. d. R. VII. Th. S. 76. 656.

[r]) Bontius.

Thier bisweilen, aber ſeltener als der Löwe und Panther, mit zu den Thiergefechten genommen [s]). Das Fleiſch wird gegeſſen [t]), und von den Häuten macht man Pferdedecken, überziehet die Wagen und Sänften damit u. ſ. w. Die klein gehackten und eingenommenen Bartborſten werden für ein ſtarkes Gift gehalten [u]); allem Anſehen nach aber können ſie nicht anders ſchaden, als daß ſie durch ihre Schärfe die Verdauungswerkzeuge verlezen.

3.

Der Panther.

Tab. XCIX.

Felis Pardus; Felis cauda elongata, corpore maculis superioribus orbiculatis, inferioribus virgatis. LINN. *syst. p. 61.*

Felis ex albo flavicans, maculis nigris, in dorso orbiculatis, in ventre longis. Leopardus. BRISS. *quadr. p. 198.*

Panthera, Pardus, Pardalis, Leopardus. GESN. *quadr. p. 824.* mit einer Figur. RAI. *syn. p. 166.*

Pardus maculis seu scutulis varius. LUDOLF *hist. æthiop. comm. p. 51. tab.*

Tiger. Ridingers kleine Thiere *tab. 52? 53!* wilde Thiere *tab. 58.*

Panthere. BUFF. *9. p. 151. tab. 11. 12.* PENN. *syn. p. 170. n. 122.*

Nemr; Arabiſch.

Die Grundfarbe dieſes Thieres iſt bräunlichgelb. Auf dem Rücken und an den Seiten iſt es mit runden, länglichen oder unregelmäſſigen ſchwarzen Ringen gezeichnet, die einen Raum von etwas dunklerer Farbe,

[s]) BECKMANN *de hist. nat. vett. p. 38.*

[t]) Saars oſtindiſcher Kriegsdienſt S. 18.

[u]) A. H. d. R. XI. Th. S. 98.

Farbe, als der Grund iſt, einſchlieſſen, in deſſen Mitte ſich öfters ein einzelner ſchwarzer Fleck zeigt. Der Kopf, Nacken, die Schultern und die vier Beine haben häufige einfache Flecke, von welchen die auf dem Kopfe die kleinſten ſind. Die Naſe iſt ungefleckt. Kehle, Hals, Bruſt, Bauch und die innere Seite der Beine ſind weiß und mit irregulären ſchwarzen Flecken beſtreuet, welche öfters länglich ausfallen [a]). Die Länge dieſes Thieres iſt (ohne den zwey bis drittehalb Fuß langen Schwanz) fünf bis ſechs Fuß.

Es wohnet in Afrika, Aegypten nicht ausgenommen [b]) und den wärmern Theilen von Aſien. Sollte es nicht auch in Amerika gefunden werden? Der Herr Graf von Büffon läugnet es; und es iſt wirklich ſchwer zu begreifen, wie Landthiere diſſeitiger heiſſer Gegenden in dieſen abgeſonderten Theil der Welt hätten kommen können. Demohnerachtet iſt Herr Pennant zweifelhaft gemacht worden, ob nicht ſelbiges, oder wenigſtens eine Spielart, auch dort einheimiſch ſey, da ihm einige, dem Vernehmen nach aus den ſpaniſchen Ländern in Amerika nach London gebrachte Häute zu Geſicht gekommen, die den Pantherhäuten an Zeichnung, Schönheit und Gröſſe faſt ganz gleich geweſen ſind [c]). Die Sache verdient, ſo wie überhaupt die Naturgeſchichte der ſpaniſchen Colonien in Amerika, eine weitere Unterſuchung.

[a]) Solche erfordert die Linneiſche Definition; man nimmt ſie freylich nicht an allen Thieren wahr; es iſt aber offenbar zu weit gegangen, wenn behauptet werden will, daß ſie auf dieſe Gattung eben ſo wenig als auf die beyden nachfolgenden paſſe.

[b]) FORSSKOL *animal. p. V.*

[c]) PENN. *syn. p. 171.* Folgende Gründe ſcheinen ihm die Wahrſcheinlichkeit der Sache zu vergröſſern: 1) Die Abbildung und die Beſchreibung des ſogenannten Tigris mexicana in FABRI *hist. anim. nov. Hisp. p. 498. 507.* paſſen vollkommen auf den Panther. 2) Alle amerikaniſche Tiger kommen an Gröſſe dem iztgedachten nicht bey, deſſen gewöhnliche Höhe, nach Faber, vier bis fünf Fuß beträgt, und deſſen meiſte Nahrung in wildem Rindvieh, Pferden ꝛc. beſtehet. Damit kömmt überein, was Condamine und der P. Cajetano Cattaneo von Tigern (d. i. Panthern) in America melden, daß ſie ſo groß, ja gröſſer als die in Afrika, ſeyen, und eine Goldfarbe haben; ja Ulloa vergleicht ſie mit kleinen Pferden. 3) Die Kaufleute ſind zwar in Angabe der Geburtsörter nicht allemal glaubwürdig; hier aber ſtimmet ihr Zeugniß einmüthig überein.

Im Naturell und der Art zu rauben kömmt der Panther mit dem Tiger überein. In Arabien und Aegypten iſt er nicht ſo grauſam, als in heiſſern Ländern: er beleidigt den Menſchen nicht, wenn man ihn nicht reizt. In der Nacht ſchleicht er ſich daſelbſt in die Häuſer, und fängt die Kazen weg [d]).

Die Alten haben dieſes Thier ſehr wohl gekannt; es hat oft bey den Römern auf den Kampfplätzen ſeine Kräfte und Geſchicklichkeit ſehen laſſen [e]). Beym Oppian wird unter dem Namen des gröſſern Pardels [f]) allem Anſehen nach eben dieſes verſtanden.

4.

Die Unze.

Tab. C.

Once. BUFF. 9. *p.* 151. *tab.* 13. PENN. *syn. p.* 175. *n.* 126

Fedh (Faadh beym Shaw, nach der engliſchen Ausſprache) Arabiſch. Kodhi-pili; malabariſch. Dän. Miſſ. Ber. XXXI. Cont. S. 773. Pu pi; Chineſiſch. Müller. Hi nen pao; Chineſiſch. Thevenot. Tigre d'Afrique; bei den franzöſiſchen Rauchhändlern. BUFF.

Die Grundfarbe des ziemlich langhaarigen Körpers iſt weißlich, an der Bruſt, dem Bauche und der inwendigen Seite der Beine weiß. Die Zeichnung kömmt faſt mit der Zeichnung des Panthers überein, nur daß die Ringe auf dem Rücken länglicher und unregelmäſſiger ausfallen. Der Schwanz iſt verhältnißmäſſig länger, als an der dritten und fünften Gattung. Die gegenwärtige iſt übrigens kleiner als beyde, denn die Länge beträgt, den Schwanz (welcher drey Fuß und drüber lang iſt) nicht mitgerechnet, ohngefähr viertehalb Fuß [a]).

[d]) FORSSKOL ebendaſ.

[e]) BECKMANN *de hist. nat. vett. p.* 37.

[f]) Πόρδαλις μείζων. OPPIAN. κυνηγ. I. v. 63. sqq.

[a]) Büffon.

Sie wohnet in der Barbarey [b]), Perſien [c]), Oſtindien [d]) und China [e]).

Ihr Naturell iſt milder als der vorhergehenden und folgenden Gattungen ihres; ſie läßt ſich daher leicht zahm machen, und ſelbſt zur Jagd auf Gazellen und Haſen abrichten. Der Jäger führt ſie hinter ſich auf dem Pferde; wenn er das Wild eingeholt hat, läßt er ſie auf ſelbiges los, welches ſie fängt, und ſich nachher willig wieder greifen und auf das Pferd nehmen läßt [f]).

Sie iſt wahrſcheinlich Oppians kleineres Pardel [g]) und die Panthera des Plinius [h]).

5.

Der Leopard.

Tab. CI.

Uncia. CAJ. *op. p.* 42. GESN. *quadr. p.* 825. mit der Figur.

Tiger. Ridinger kleine Thiere *tab.* 31? 34?

Leopard. Ridinger wilde Thiere *tab.* 34?

Leopard. BUFF. 9. *p.* 151. *tab.* 14. PENN. *syn. p.* 172. *n.* 123.

Engoi, in Kongo.

Die Grundfarbe iſt auf dem Rücken und den Seiten des Leibes bräunlich gelb, auf dem Kopfe, Halſe und den Beinen mit einfachen, auf dem Rücken mit vier= bis fünffach beyſammen ſtehenden ſchwarzen Flecken, die einen dunkler braunen Raum einſchlieſſen, dicht beſtreuet. Die Naſe iſt ungefleckt. Kehle, Bruſt, Bauch und die innwendige Seite

[b]) SHAW *voy. I. p.* 317.

[c]) CHARDIN.

[d]) Dän. Miſſ. Ber. a. a. O.

[e]) Müllers Sammlung Th. III. S. 549. 608.

[f]) Olearius Perſ. R. B. S. 231.

[g]) Πορδάλιες ὀλιζότεραι. OPP. κυν. I. 65.

[h]) Pantheris in *candido breves macularum oculi lib. VIII. c.* 17.

der Beine auf weiſſem Grunde ſchwarz gefleckt. Das Haar ſo kurz wie am Panther. Die Länge des Körpers beträgt nicht viel über vier, des Schwanzes zween bis drittehalb Fuß [a]); und folglich iſt der Leopard gröſſer als die Unze, aber kleiner als der Panther.

Sein Vaterland iſt Afrika. Inſonderheit bewohnt er die Weſtküſte, vom Senegal an bis zum Vorgebirge der guten Hofnung, häufig.

Den Sitten nach iſt dieſes Thier von den vorhergehenden nicht unterſchieden. Die Neger fangen es in Fallen [b]), und die Hottentotten eſſen das Fleiſch, welches an Weiſſe dem Kalbfleiſche gleichen und gut ſchmecken ſoll [c]).

6.

Der Jaguar.

Tab. CH.

Felis Onca; Felis cauda mediocri, corpore flaveſcente, ocellis nigris rotundato angulatis medio flavis. LINN. *syst. p.* 61. mit einer Beſchreibung.

Felis flaveſcens, maculis nigris orbiculatis, quibusdam roſam referentibus, variegata. BUFF. *quadr. p.* 196.

Felis cauda elongata, maculis ſubrotundis fere æqualibus. BROWN. *nat. hist. of Jam. p.* 485?

Pardus aut lynx braſilienſis, Jaguara dictus, luſitanis Onza. RAI. *syn. p.* 168.

Jaguara. MARCGR. *Brasil. p.* 235. PISO *Brasil p.* 203.

Jaguar. BUFF. 9. *p.* 201. *tab.* 18.

Braſilian cat. PENN. *syn. p.* 176. *n.* 128.

Janu-ara. Jagu-ara; Braſilianiſch. Onça; onza; Potugieſiſch. Tiger; bey den Europäern in America.

[a]) Büffon.
[b]) DESMARCHAIS.
[c]) Kolbe A. H. d. R. V. Th. S. 94.

Die Grundfarbe iſt, wie am Leoparden, bräunlich gelb, auſſer an der Kehle, der untern Seite des Halſes, der Bruſt und dem Bauche, auch der inwendigen Seite der Beine, welche weiß ſind. Die Stirne iſt mit einem doppelten unterbrochnen Streiſe, wozwiſchen Flecke von verſchiedener Gröſſe befindlich; jeder Backen mit einem doppelten, und der Hals an jeder Seite mit einem dreyfachen Streiſe gezeichnet, der hinter den Schultern aufhört; mitten auf dem Rücken gehet ein oft unterbrochener Streif bis an den Schwanz, neben welchem viele und an den Seiten, längliche, eckige und runde Flecke von allerley Gröſſe ſtehen, wovon verſchiedene inwendig bräunlich ſind, da ſonſt die Farbe der ſämtlichen Streifen und Flecke ſchwarzbraun, oder doch (beſonders an den Seiten) dunkelbraun iſt. An den Beinen ſind ſie durchgehends kleiner. Die weiſſen Stellen haben eben dergleichen Flecke. Die Barthaare ſind an dieſer Gattung beſonders lang, und theils dunkelbraun, theils weiß. Er iſt kleiner als die Unze: denn ſeine Länge beträgt nur ohngefähr drittehalb Fuß, und des Schwanzes einen und etwas drüber.

Die Heimath dieſes Thieres iſt das ſüdliche Amerika, beſonders Guiana [a]), Surinam [b]), Paraguay [c]), Braſilien [d]), und Patagonien bis zum 34ten Grade der Breite [e]).

Er nähret ſich von allen Arten der Thiere. Wie er in allen Manieren mit dem Tiger übereinkommt: ſo lauret er, gleich dieſem, in Gebüſchen, vornehmlich an den Seiten der Flüſſe, auf die vorbeygehenden Thiere, fällt ſie mit etlichen Sprüngen an, ſaugt erſt das Blut aus, und verzehret hernach einen Theil des Fleiſches. In der Nacht gehet er in die Städte und Dörfer, um Hüner, Hunde und andere kleine Thiere zu holen. Bey der Gelegenheit nimmt er zuweilen Kinder mit. Wenn er einmal Menſchenfleiſch gekoſtet, ſo ſchmecken ihm Thiere nicht mehr; und dann wird er dem Menſchen [f]), ſelbſt erwachſenen Perſonen, gefähr-

a) Bankroft S. 82. Der Guianiſche Tiger.

b) Fermins Beſchreib. von Surinam 2. Th. S. 85.

c) CHARLEVOIX.

d) Marcgrav.

e) Falkners Beſchreibung von Patagonien S. 74.

f) Uloa. A. H. d. R. IX. Th. S. 45. 77. XV. Th. S. 49.

lich [g]). Doch ſoll er den Indianer dem Europäer vorziehen [h]). Er frißt auch Fiſche. Er iſt ſelbſt dem Krokodill, ſo wie dieſes ihm gefährlich; wenn er ans Waſſer kömmt, um zu ſaufen, ſo ſteckt es den Kopf zum Waſſer heraus, um nach ihm zu ſchnappen, worauf er ihm die Klauen in die Augen ſchlägt, aber auch von dem Krokodille mit unter das Waſſer gezogen wird, in welchem hernach gemeiniglich beyde umkommen [i]). Indeſſen beſizt er bey weitem nicht die Herzhaftigkeit eines Tigers der alten Welt. Er fürchtet das Feuer ſo ſehr, daß man ihn mit einem Brande verſcheuchen kan. Wenn er ſatt iſt, läßt er ſich von einem Hunde jagen.

Man fängt die Jaguare in Fallen, oder mit Schlingen. Die Mulatten wiſſen ſie im Zweykampfe zu tödten, nachdem ſie ihnen beym Angriffe die Pfoten abgehauen haben [k]).

7.

Der Ozlot.

Tab. CIII.

Felis Pardalis; Felis cauda elongata, corpore maculis superioribus virgatis, inferioribus orbiculatis. LINN. *syst. p.* 68 mit einer Beſchreibung [a])

Felis rufa, in ventre ex albo flavicans, maculis nigris, in dorso longis, in ventre orbiculatis variegata. BRISS. *quadr. p.* 199.

Catus pardus mexicanus. HERNAND. *mexic. p.* 512. mit einer Figur.

[g]) Ein Beyſpiel ſiehe in der Nachricht von Californien S. 64.

[h]) A. H. d. R. XIII. Th. S. 672.

[i]) Condamine. A. H. d. R. XVI. Th. S. 133.

[k]) Ulloa IX. Th. S. 78.

[a]) Daß dieſer Name den Ocelot des Herrn Grafen von Büffon anzeige, hat lezterer ſelbſt anerkannt, und die linneiſche Beſchreibung widerſpricht keinesweges. Herr Pennant indeſſen iſt anderer Meinung, und hält die Felis Pardalis des Herrn. Archiaters für eine vom Ozlot verſchiedene Gattung, die er S. 187. *n.* 134. unter dem Namen mountain cat. beſchreibt, wovon der Serval eine Spielart ſeyn ſoll.

Catus pardus, s. catus americanorum. RAI. *syn. p.* 169.

Ocelot. BUFF. 13. *p.* 239 *tab.* 35. 36.

Mexican cat. PENN. *syn. p.* 177. *n.* 128.

Tlacoozlotl; Tlalocelotl.; Tlatlauhqui ocelotl; Mexicaniſch. Hernandez.

Die Grundfarbe iſt bräunlichgelb, unten weiß, wie an den vorhergehenden Arten. Der Rücken nebſt den Seiten mit länglichen, geraden oder gebogenen, bräunlichen ſchwarz eingefaßten Streifen, dergleichen ſchon auf der Stirne und den Backen ſtehen, die Beine mit ſchwarzen Tupfen, der Bauch aber und Schwanz mit dergleichen länglichen Flecken gezeichnet. Er iſt faſt ſo groß als der Jaguar, denn die Länge beträgt, ohne den Schwanz, über zween Fuß [b]).

Man findet ihn bloß im wärmern America, beſonders in Mexiko [c]). und Californien [d]), auch Tierra firma [e]).

Er iſt zwar ſo wild, daß man ihn nicht wohl zähmen kan; er thut unter dem jungen Rindviehe, und anderem Wilde viel Schaden, dem er auf den Bäumen auflauret, und vornehmlich das Blut davon genieſſet. Allein den Menſchen ſcheuet er, und läßt ſich von den Hunden in die Flucht treiben [f]). Von dieſem Thiere wird erzählt, es wiſſe die Affen mit Liſt zu fangen, indem es ſich für tod hinlege, und wenn welche auf Antrieb ihrer natürlichen Neubegierde kommen und es beſehen wollen, auffahre und einen haſche [g]). Allein die Erzählung ſchmeckt zu ſehr nach dem Fabelhaften, als daß man ihr ohne neuere Beſtätigung Glauben beymeſſen könnte. Kan nicht etwas ähnliches einmal zufälliger Weiſe geſchehen, aber nicht ſorgfältiger Beobachtung halben unrecht gedeutet worden ſeyn? Dis iſt mir wenigſtens wahrſcheinlich.

[b]) Büffon.

[c]) Hernandez.

[d]) Nachricht von Californien S. 63.

[e]) Dampier *voy. tom. III. p. 306.*

[f]) Dampier. Hernandez.

[g]) HERNANDEZ *Mex. p. 514.*

8.

Der Gepard.

Tab. CV.

Guépard. BUFF. 13. *p.* 249.

Hunting cat. PENN. *syn. p.* 174. *n.* 125. *tab.* 18. *fig.* 1.

Der Kopf iſt rund, bräunlich mit undeutlichen ſchwarzen Flecken gezeichnet. Ueber jeden Mundwinkel läuft ein breiter ſchwarzer Streif, der ſich ſchief nach der Naſe herüber, und von da nach dem innern Augenwinkel ziehet. Ueber dem Auge iſt ein ſchwarzer mondförmiger Fleck, unter demſelben eine ſchwarze Einfaſſung, die ein weißlicher Streif der Länge nach theilt. Die Bartborſten ſind, wie die Krallen, weiß. Die Ohren kurz, ſchwarz, an der Spize weißgelblich. Auf dem Halſe ſtehet eine aus langen weißlichen mit braunen vermengten Haaren zuſammengeſezte Mähne, welche bis über die Schultern hinaus gehet, und dieſer Gattung zu einem beſondern Unterſcheidungszeichen dienet. Der Leib iſt langhaarig, von weißlicher Grundfarbe, die ſich aufs bräunliche ziehet, und an den Beinen nach und nach in bräunlich, am Bauche, der Bruſt, Kehle und dem Halſe aber in weiß verwandelt. Der Rücken und die Seiten ſind mit kleinen etwa halbzolligen runden ſchwarzbraunen Flecken dicht beſtreuet, die nach dem Bauche zu einzelner ſtehen, und etwas gröſſer und länglicher ſind. Der Schwanz kürzer als der Leib, oben bräunlich, unten weiß, mit länglichen ſchwarzbraunen Flecken gezeichnet. Die Länge des ausgeſtopften Balges, nach welchem meine Zeichnung und Beſchreibung entworfen iſt, betrug von der Naſe an bis an den Schwanz drittehalb, des Schwanzes etwas über einen Fuß, und des Haares, das die Mähne ausmachte, drey Zoll. Doch habe ich auch eine gröſſere Haut geſehen, welche, faſt wie die eine von Herrn Daubenton [a]) beſchriebene, ohne den Schwanz über viertehalb Fuß, mit ſolchem aber fünf Fuß acht Zoll lang war.

Das Vaterland dieſes Thieres iſt das ſüdliche Afrika; man bekömmt die Felle vom Vorgebirge der guten Hofnung. Nach Herrn Pennant

[a]) Th. XIII. S. 254.

Pennant iſt es auch in Indien einheimiſch, und derjenige Leopard, von welchem Bernier erzählet, daß er daſelbſt häufig ſtatt des Hundes zur Jagd, beſonders der Gazellen gebraucht werde. Man führt nämlich das Thier auf einem kleinen Wagen, an einer Kette und mit verbundenen Augen zu einer Herde Gazellen, und läßt es los. Wenn es ſich in Frey=heit ſiehet, ſo gehet es nicht ſogleich auf die Gazellen los: ſondern drückt ſich an die Erde, ſucht ſich unvermerkt an eine hinan zu ſchleichen, und ſobald es ſeinen Vortheil erſehen hat, thut es mit einer unglaublichen Ge=ſchwindigkeit fünf bis ſechs weite Springe auf ſelbige, reißt ſie nieder, und genießt nebſt dem Blute einen Theil des Eingeweides. Verfehlt es aber die Gazelle: ſo weiß es ihr nicht nachzuſezen, und würde auch, wie die übrigen Tiger, unvermögend ſeyn, ſo geſchwind und ſo lange zu laufen, als es die Gazelle anshält. Der Führer nähert ſich ihm dann behutſam, ſchmeichelt ihm, gibt ihm Fleiſch, bedeckt ihm während der Zeit die Augen vom neuen, legt ihm die Kette wieder an, und bringt es auf den Wagen zurück [b]).

9.

Der ſchwarze Tiger.

Tab. CIV. B.

Black Tiger. PENN. *syn. p.* 180. *n.* 130. *tab.* 18. *fig.* 2.

Once. DES MARCHAIS *voy. tom.* 3. *p.* 300.

? Jaguareté. MARCGR. *Braſil. p.* 235. PIS. *Braſil. p.* 103. RAI. *syn. p.* 169.

Der Kopf, Rücken, die Seiten, die Beine auswendig und der Schwanz ſind mit kurzen Haaren von einer glänzend dunkelbraunen Farbe bedeckt. Die Oberlippen ſind weiß; an jedem Mundwinkel ſtehet ein ſchwarzer Fleck. Die Unterlippen, Kehle, Bruſt, Bauch und innwendigen Seiten der Beine ſehen weißlich, oder ſehr blaß aſchgrau; die Pfoten weiß. Der Gröſſe nach gleicht der ſchwarze Tiger einem jährigen Kalbe [a])

[b]) BERNIER. TAVERNIER. PENN. *p.* 274.

[a]) Pennant.

Er wohnt in Südamerika, iſt, gleich dem vorhergehenden, ſtark und grauſam, und wird daher von den Indianern ſehr gefüchtet

Der Herr Graf von Büffon [b]) iſt nicht abgeneigt, den Jaguarete für eine Spielart des Jaguars zu halten. Weil aber die von Marcgrav und Piſo beſchriebene Grundfarbe mit der dieſem ſchwarzen Tiger eigenen übereintrift, und der Unterſchied blos in den ſchwarzen Flecken beſtehet, die der Jaguarete hat, ſo halte ich mit Herrn Pennant für nicht unwahrſcheinlich, daß er zu dieſem gehöre, falls er nicht eine beſondere Gattung ausmacht. Die von Des Marchais beſchriebenen, und von Pennant geſehenen ſchwarzen Tiger hatten keine Flecke.

10.

Der Kuguar.

Tab. CIV.

Felis concolor; Felis cauda elongata, corpore immaculato fulvo. LINN. *mantiss. pl.* 2. *p.* 522.

Felis e flavo rufescens, mento & infimo ventre albicantibus. BRISS. *quadr. p.* 197

Cuguaçu arana. MARCGR. *Bras. p.* 235. RAI. *syn. p.* 169.

Cuguaçu ara. PIS. *Bras. p.* 103.

Panther. LAWSON *Carol. p.* 117. CATESB. *Car. app.*

Tigris fulvus. BARR. *Fr. æquin. p.* 166.

Cougouar. BUFF. 9. *p.* 216. *tab.* 19.

Brown cat. PENN. *syn. p.* 179. *n.* 129.

Tigre rouge; in Guiana

Der Mangel aller Flecke ſcheint zwar die gegenwärtige, wie zum Theil die vorige Gattung von den Tigern zu unterſcheiden; allein wenn man die Gröſſe und Verhältniß der Theile betrachtet, ſo iſt die Aehnlichkeit nicht

[b]) *Tom. IX. p.* 204. 205.

zu verkennen. Indeſſen macht der Kuguar, in Anſehung ſeiner etwas längern Ohren, den Uebergang von den Tigern zu den der Hauskaze ähnlichern Gattungen dieſes Geſchlechtes.

Die Farbe des Thieres iſt auf dem Kopfe, Halſe, Rücken, den Seiten des Leibes, der auswendigen Seite der Beine und dem Schwanze fuchsroth. Hals und Rücken mit einiger Schwärze überlaufen, welche von den ſchwarzen Spizen der längern und ſtärkern Haare verurſacht wird. Um die Augen miſcht ſich Grau und Schwarz unter das Roth. Die Lippen, der untere Theil der Backen, der Hals, die Bruſt, Mitte des Bauches und innere Seite der Beine ſind weiß. Die Spize des Schwanzes iſt ſchwarz. Die Länge des Kuguars beträgt viertehalb Fuß, und des Schwanzes etwas über zween Fuß [a]).

Er wohnt in America, von Canada an bis Patagonien; denn es iſt kaum zu zweifeln, daß die röthlichen Tiger bey den Irokeſen [b]) zu dieſer Gattung gehören. Inſonderheit findet man den Kuguar häufig in Mexico, Tierra firma, Braſilien, Paraguay und um den Amazonenfluß [c]).

Nach dem Baue des Körpers zu urtheilen, muß der Kuguar geſchwinder im Laufen und Klettern ſeyn, als ſeine amerikaniſchen Geſchlechtsverwandten. Sein Aufenthalt iſt vornehmlich in den Wäldern, und er beſizt die Geſchicklichkeit Bäume zu beſteigen, um die Thiere, welche er beſchlichen hat, darauf zu belauren. An den Menſchen wagt er ſich kaum, zumal wenn er Feuer ſiehet [d]). Das Fleiſch wird gegeſſen, und ſoll wie Kalbfleiſch ſchmecken.

Von dieſem Thiere ſcheinet das, welches die Spanier in Californien Leopard nennen, nicht verſchieden zu ſeyn [e]). Auch nach der Vermuthung des Herrn Grafen von Büffon, der Ocorome der Moxas in Peru [f]), von welchem man ſagt, er jage dem Tiger, d. i. dem Jaguar, den

a) Daubenton.

b) CHARLEVOIX *hist. de la Nouv. France tom. I. p. 44.*

c) A. H. d. R. XVI. Th. S. 134.

d) GUMILLA *hist. nat. de l'Orenoque tom. II. p. 3.*

e) Sie ſind dem Tiger faſt in allem gleich; die Farbe aber ſticht auf gelb und iſt ohne Flecke. Nachricht von Californien S. 63.

f) S. Büffon *tom. 9. p. 217.*

Raub zu [g]). Endlich dürfte auch der Puma wohl nichts anders als ein Kuguar ſeyn, welcher in den Tagebüchern der Amerikaniſchen Reiſenden oft mit dem Namen des Löwen beehret wird, aber viel kleiner als der afrikaniſche Löwe, mit keiner Mähne verſehen, der Farbe nach verſchieden, und zwar theils roth [h]), theils grau iſt, für den Menſchen fliehet, ſich von den Hunden jagen läßt und dann ſeine Zuflucht auf die Bäume nimmt, leicht in einen Kreis von Menſchen eingeſchloſſen und tod geſteinigt oder geſchlagen werden [i]), mithin nichts weniger als ein ächter Löwe ſeyn kan.

11.

Die Maragua.

Tab. CVI.

Felis tigrina; Felis ex griseo flavescens, maculis nigris variegata. BRISS. *quadr. p.* 193.

Felis fera tigrina. BARR. *Fr. æqu. p.* 152. Fermin Beſchreibung von Surinam. 2. Th. S. 85.

Maraguao sive Maracaja. MARCGR. *Brasil. p.* 233.

Tepe Maxtlaton. FERNAND. *nov. Hisp.* p. 9.

Margay. BUFF. 13. *p.* 248. *tab.* 38.

Cayenne cat. PENN. *syn. p.* 182. *n.* 132.

Maragua; Maragaia; Braſiliſch.

In der Geſtalt kömmt ſie mit der wilden Kaze überein. Die Schnauze iſt länger als an der wilden Kaze. Die Ohren eben ſo lang, aber mehr abgerundet. Der Schwanz ſo lang als der Leib. Das Haar kürzer als an der wilden Kaze. Die Grundfarbe gelbbräunlich, oder weißlich, unten weiß; auf ſolcher ſtehen viele ſchwarze theils der Länge nach, theils in die Quere laufende Streife und unregelmäſſige Flecke Der Schwanz iſt gelb-

g) Däniſ. Miſſionsberichte XXIX. Cont. S. 432.

h) A. H. d. R. XVI. Th. S. 129.

i) XIII. Th. S. 672. XV. Th. S. 49. 335. XVI. Th. S. 134.

bräunlich und ſchwarz geringelt. Sie hat die Statur einer wilden Kaze [a]), und iſt in dem ganzen ſüdlichen Amerika gemein.

Gleich der wilden Kaze, mit welcher ſie auch in den Sitten übereinkömmt, thut ſie an dem Geflügel viel Schaden; läßt ſich aber zahm machen.

12.

Die Kaze.

(1)

Die wilde Kaze.

Tab. CVII. A. CVII. A a.

Felis (Catus) silvestris; Felis pilis ex fusco flavicante & albido variegatis, cauda annulis alternatim nigris & ex sordide albo flavicantibus. BRISS. *quadr. p.* 192.

Felis silvestris. ALDROV. *dig. p.* 582. *fig. p.* 583. JONST. *quadr. p.* 127. *tab.* 72.

Catus silvestris. GESN. *quadr. p.* 353. mit einer Abbildung. KLEIN *quadr. p.* 75.

Chat sauvage. BUFF. 6. *p.* 1. *tab.* 1.

Wild cat. PENN. *syn. p.* 183. *n.* 133. *brit. zool.* 1. *p.* 47. *tab.* 22.

Wilde Kaze. Ridingers kleine Thiere *tab.* 80. 81. wilde Thiere *tab.* 24. jagdbare Thiere *tab.* 18.

(2)

Die Hauskaze.

Tab. CVII. B. Fig. I.

Felis Catus (domestica); Felis cauda elongata fusco annulata, corpore fasciis nigricantibus; dorsalibus longitudinalibus tribus, lateralibus spiralibus. LINN. *faun. p.* 4. *n.* 9. *syst. nat. p.* 62.

[a]) Marcgrav. Büffon.

Felis domestica. BRISS. *quadr. p.* 191.

Felis. ALDROV. *dig. p.* 564.

Felis vel catus. GESN. *quadr. p.* 344. *fig. p.* 345.

Felis domestica. JONST. *quadr. p.* 126. *tab.* 72. RAI. *syn. p.* 170.

Chat domestique. BUFF. 6. *tab.* 2 Chat d'Espagne *tab.* 3. Chat des chartreux *tab.* 4.

Domestic cat. PENN. *brit. zool.* 1. *p.* 45. *tab.* 21.

Αἴλουρος; Griechiſch. Cat; Engliſch. Cath; Britanniſch. Chat, Franzöſiſch. Catto, Catta; Italiäniſch. Gato; Portugieſiſch, Spaniſch. Katta; Schwediſch. Kat: Däniſch, Holländiſch. Kos; Polniſch. Koschka; Ruſſiſch. Kotschka; Illyriſch.

(3)

Die angoriſche Kaze.

Tab. CVII. Fig. 2.

Felis angorensis; Felis pilis longissimis. BRISS. *quadr. p.* 192.

Chat d'Angora BUFF. 6. *tab* 5.

Der Kopf iſt rundlich, oben platt. Die Schnauze kurz und abgerundet. Das Maul klein. Die Naſe vorn, wo ſie kahl iſt, dreyeckig, in der Mitte durch eine tiefe Furche ſenkrecht getheilt, welche bis an den Rand der Oberlippe hinab gehet. Die Augen groß; die Richtung der Augenlieder ſchief. Die Ohren dreyeckig, oben zugerundet, vor- und hinterwärts beweglich. Die Backen dicke. Der Hals rund. Der Leib etwas zuſammengedrückt, vorn und hinten gleich dicke. Die Beine von mittelmäſſiger Länge. Der Schwanz kürzer als der Leib, gegen die Spize hin dünner, ſehr beweglich. Gemeiniglich trägt ihn das Thier aufrecht.

Die langen Bartborſten ſind in vier bis fünf Reihen auf dem dickern Theile der Oberlippe vertheilt. Ueber jedem Auge gegen den vordern Winkel deſſelben, ſtehen drey bis ſechs längere und mehrere kürzere Borſten

auf einem Haufen, und auf jedem Backen, in gerader Linie mit dem Mundwinkel, zwo ziemlich kurze beyſammen. Auf der Kehle keine. Haarnäthe: eine von dem innern Winkel jedes Auges nach der äuſſern Spize der Naſe; eine ungepaarte, quer über die Naſe hinüber; eine ungepaarte, über die Mitte der Bruſt und den Bauch längs hinunter, welche von einer andern zwiſchen den Vorderbeinen übers Kreuz durchſchnitten wird; eine auf jedem Vorderbeine vom Ellbogen bis an den Fuß; eine unter jedem Hinterfuſſe, von der Ferſe an bis zum Auftritte.

Die Vorderzähne ſind ſehr klein; die in der untern Kinnlade noch kleiner als die in der obern. Die Seitenzähne hinterwärts mit einer Schärfe verſehen, die neben ſich an jeder Seite eine Furche hat. Die in der obern Kinnlade ſind länger als die Lippe, und folglich die Spizen unbedeckt. Backenzähne zähle ich oben und unten auf jeder Seite dreye; in der untern Kinnlade ſtehet zuweilen vor jenen ein kleiner einfacher Zahn, der aber mit der Zeit ausfällt.

Die Hauskaze hat kurzes Haar. Die Farbe deſſelben iſt an ſich ſelbſt ſehr mannigfaltig, und noch mehr ſind es die unendlichen Schattirungen, Streife und Flecke vieler von dieſen Thieren. Kazen, welche eine vorzüglich abſtechende und in die Augen fallende Miſchung ſchöner Farben haben, nennt man ſpaniſche [a]); ganz aſchgraue ins bläuliche ſchielende, Cartheuſerkazen [b]); Kazen mit ſchwarzen Streifen auf einem hellern Grunde, welche auf dem Rücken gerade, auf den Schenkeln gekrümmt ſind, Cyperkazen [c]) u. ſ. w. Die Naſe und der Rand der Lippen ſind an einigen roſenfarbig, an andern ſchwarz. Die Länge der Hauskaze pflegt anderthalb Fuß, oder doch nicht viel drüber zu betragen.

Die wilde Kaze unterſcheidet ſich von jener äuſſerlich durch einen etwas weniger platten Kopf, überall gleich dicken Schwanz, und weit längeres feineres Haar über den ganzen Leib [d]). Naſe und Lippen ſehen ſchwarz. Sie iſt etwas gröſſer, denn ihre Länge macht gegen ſieben

a) b) Büffon a. a. O.

c) Solche deutet die linneiſche Definition an.

d) Büffon. Daubenton.

Viertel Fuß [e]), aber das lange Haar vergröſſert ſie noch mehr. Ihre Farbe iſt weniger mannigfaltig, aber dennoch nicht immer einerley. Gemeiniglich iſt die Grundfarbe gelblich, mit gelblich weißgrau und ſchwarz dünne überlaufen Die Barthaare weißlich. Auf der Stirne fangen vier parallele ſchwarze Streife an, die zwiſchen den Ohren durch laufen. Die beyden äuſſern verlieren ſich am Halſe, die mittlern gehen auf den Rücken fort, entfernen ſich bisweilen von einander, ſezen ab, vereinigen ſich wieder und bilden einen mitten auf dem Rücken und dem Schwanze hinlaufenden Streif, von welchem auf beyden Seiten viele nicht ſehr deutliche Querſtreife, etwas dunkler als die Grundfarbe, nach dem Bauche hinab, gehen. Hinter den Ohren ſtehen zuweilen zween gelbliche Flecke. Der Schwanz hat theils braune, theils ſchwarze Ringe, wovon die erſten bläſſer ſind und nicht ganz herum gehen, die folgenden dunkler, und die beyden lezten vor der ſchwarzen Spize ganz ſchwarz ausſehen. Die Beine ſind mit einigen ſchwarzen Querſtreifen gezeichnet, und gegen die Zehen hin gelber. Der Umfang des Maules iſt weiß. Von eben der Farbe ſtehet ein Fleck an der Kehle, einer auf der Bruſt, welcher ſich mit jenem faſt vereinigt, und einer zwiſchen den Hinterbeinen. Der Bauch iſt gelb mit einigen ſchwarzen Flecken; die inwendige Seite der Hinterbeine gleichfalls gelb, aber ohne Flecken. Dieſe Farbe zieht ſich auch auf die untere Seite des Schwanzes hin.

Eine andere wilde Kaze, deren Beſchreibung und Abbildung ich der Freundſchaft des berühmten Herrn Profeſſors Pallas verdanke [f]), ſiehet an der Schnauze um die Naſe herum gelbbraun. Der Umfang des Maules und die Kehle weiß. Die Barthaare, welche von mittelmäſſiger Länge ſind, weiß. Der Raum zwiſchen und um die Augen iſt grau gepudert. Auf der Stirne fangen ſich vier deutliche ſchwarze Striche an, die über den Nacken hinlaufen. Zween etwas breitere entſtehen hinter den Augen und Mundwinkeln, und endigen ſich unter den Ohren. Dieſe haben auswendig einerley Farbe mit dem Kopfe, inwen=

[e]) Büffon. Daubenton.

[f]) Man vergleiche damit die *Description d'un chat sauvage indien &c. par* M. VOSMAER. *Amst. 1773.* nebſt der ausgemahlten Figur.

inwendig weißliche Haare, und vorn einen gelbbraunen Rand. Zween ſchwarze in der Mitte unterbrochene Halbzirkel gehen um den Hals herum. Der Rücken iſt grau, faſt unmerklich gelb überlaufen, mit angenehm abwechſelnden weißlichern und braunen Wellen, beynahe wie man ſie am Grauwerk oder auf dem Rücken der Rebhüner findet. Hals, Bruſt und Bauch ſind langhäriger, und nebſt der innern Seite der Beine weiß. Die Beine äuſſerlich mit häufigen ſchwarzen Querſtreifen unvollkommen geringelt. Die Fußſohlen ſchwarzbraun. Die Krallen weiß. Der Schwanz kürzer, und faſt etwas dünner als an einer Hauskaze, oben der Länge nach ſchwarz, an den Seiten geringelt, unten grau. Die Statur, Verhältniſſe, Zähne ꝛc. kommen mit einer ſehr groſſen Hauskaze überein. S. *Tab. CVII. A a.*

An noch andern iſt die Grundfarbe hellgrau ohne Beymiſchung von Gelb, mit Schwarz zart überlaufen; die Streife aber alle ſchwarz und ſtark ausgedrückt u. ſ. w.

Das Vaterland dieſer Thiere iſt, ſo viel man weiß, einzig Europa, und das nächſt angränzende Aſien; in welchem man ſie aber, ſo viel bekannt iſt, nicht weit über das ſchwarze Meer hinaus antrift [9]). Zwar gab der Beſizer der Kaze, deren Beſchreibung ich kurz vorher mitgetheilt habe, ſie für eine Japanerin aus: woran aber der Herr Profeſſor Pallas mit gröͤßter Wahrſcheinlichkeit zweifelt.

Ihr Aufenthalt iſt in weitläufigten Waldungen. Sie nähren ſich von jungen Rehen, Haſen, Hamſtern, Mäuſen, Maulwürfen, allerley Federwild, dem ſie überaus gefährlich ſind, und ſogar von Waſſergeflügel und Fiſchen, welchen ſie, ohnerachtet ſie das Waſſer ſehr ſcheuen, im Schilfe am Ufer auflauren. Auch ſchleichen ſie in die den Wäldern benachbarten Dörfer, und rauben die Hüner aus den Bauerhöfen.

Ihre Begattung geſchicht im Hornung. Sie gehen acht Wochen trächtig, und bringen vier bis ſechs Junge in holen Bäumen oder Felſen wie auch in Fuchs- oder alten Dachsbauen. Wenn ſelbige heran wachſen,

9) Nach den Beobachtungen des Herrn Profeſſor Güldenſtädt findet man ſie auf dem Kaukaſus. *Nov. comm. Acad. Petrop. tom. XX. p. 485.*

tragen ſie ihnen allerley kleine Vögel zu, wovon man bey ihren Bauen öfters die Spuren findet [h]).

Von dieſer wilden Kaze nun ſind die zahmen Kazen eine bloſſe durch die Cultur entſtandene Ausartung. Daran läßt ſich nicht zweifeln, wenn man die groſſe Aehnlichkeit zwiſchen beyden, und die freywillige Begattung beyder mit einander erwäget, die ſich nicht ſehr ſelten zuträgt, weil die zahmen Kazen öfters in die Forſte, und, wie gedacht, die wilden dann und wann in die Dörfer auf den Raub gehen. Daher entſtehen denn bisweilen Ausartungen der wilden Kazen in der Farbe, noch öfter aber zahme, die den wilden an Zeichnung und Sitten gleichen. Die Aehnlichkeit der wilden und zahmen Kazen, welche wirklich gröſſer iſt als zwiſchen andern Hausthieren und ihrem wilden Stamme, den man oft nur muthmaaßlich angeben kan, ſcheint anzuzeigen, daß die Kaze der Cultur nicht ſeit ſo langer Zeit unterworfen worden ſey, als andere Hausthiere; wie man denn auch wirklich ihrer Dienſte ſpäter bedurft hat; zugleich aber, daß ſie des Grades der Cultur unfähig ſey, den andere Thiere angenommen haben, und wirklich annehmen.

In der That gehört die Kaze nicht unter die Thiere, die vorzüglich viel Naturgaben beſizen. Sie hat zwar ein ſcharfes Geſicht bey Nacht und Tage, zu welchem Ende ſich die Pupille ihrer Augen ſehr erweitern, und wiederum bis in einen ſchmalen Riz zuſammen ziehen läßt. Auch ein gutes Gehör, und überaus bewegliche Ohren. Deſto ſchlechter aber iſt ihr Geruch, ſo daß ſie ihren Raub durch denſelben vom weiten zu entdecken unvermögend ſind. Dieſes ſowohl als ihre Dummheit, und ihr Abſcheu an allen Arten des Zwanges macht, daß ſie ſelten völlig zahm wird; daß ſie ſich weit ſchwerer an Perſonen, als an Häuſer und Gegenden gewöhnet; daß ſie, nachdem man ſie an einen andern Ort gebracht hat, ihren gewohnten Aufenthalt wieder ſucht, und ihn vorziehet, ohne ſich durch die Anhänglichkeit an ihren Wohlthäter abhalten zu laſſen; daß ſie den geſuchten Ort nicht immer wieder findet; daß ſie überaus ſchwer abzurichten iſt. Man hat indeſſen Beyſpiele von Kazen, die ſich allerley Künſte haben

[h]) Döbel S. 41. Ridinger V. Th. N. 80.

beybringen laſſen; und eines von einer, die ſich ſelbſt gewöhnet hatte, mit einem Klopfer an eine Thüre anzupochen [1]. Das Naturell der Kazen iſt dem Anſcheine nach ſanft und ſchmeichelhaft; ſie ſpielen gern, beſonders wenn ſie noch jung ſind, und belohnen den, der ihnen Gutes thut, mit Streicheln und andern Liebkoſungen. Kaum halten ſie ſich aber beleidigt, als die Fertigkeit ſich zu vertheidigen, und die Neigung angreifender Theil zu werden, erwacht; und ſobald der Hunger, oder auch nur die bloſſe Gefräſſigkeit rege wird, ſtellt es ſich von der ſchrecklichen Seite dar, und der Trieb zu rauben, zu reiſſen und zu würgen wird ſo wirkſam, als es die Gelegenheit verſtattet, ohne ſelbſt des Menſchen zu ſchonen.

Die Kaze iſt gefräſſig, und verſchmähet nicht leicht Speiſe, wenn ſie nicht äuſſerſt geſättigt iſt. Ihre Nahrung beſtehet vornehmlich in allen Arten von Mäuſen und andern kleinen Thieren, auch allen Vögeln, denen ſie gewachſen iſt, die Raubvögel ausgenommen. Gleich einem Tiger belauret ſie ſolche an den Orten, wo ſie welche vermuthet oder entdeckt, ſchreckt ſie mit feurigen von zitternden Bewegungen des Schwanzes begleiteten Blicken, fällt ſie in Sprüngen an und erhaſcht ſie mit den entblößten Krallen beyder einwärts gebogenen Vorderfüſſe, frißt ſie lebendig wenn ſie hungert, und ſpielt mit ihnen wenn ſie ſatt iſt; weiß aber ihrer Beute nicht nachzuſezen, falls ſie ſolche verfehlet. Sie ſchleicht ihnen in die Gärten, auf die Wieſen, aufs Feld, und ſelbſt in die Forſte nach, wo ſie auch die Neſter der Vögel beraubt. Nicht minder ſtellt ſie den Fiſchen nach. In Ermangelung ſolcher wohlſchmeckenden Koſt begnügt ſie ſich mit Maulwürfen, Eidexen, Fröſchen, Kröten und Raupen, unter welchen ſie die Seidenraupen vorzüglich ſchmackhaft zu finden ſcheinet. Sie läßt ſich das zubereitete Fleiſchwerk wohl ſchmecken, gehet aber ungern an vegetabiliſche Speiſen. So oft ſie etwas feuchtes nimmt, ſchüttelt ſie den Kopf. Sie kauet langſam, unvollkommen und mit Mühe. Sie ſäuft oft, aber nur wenig auf einmal. Ihres Unraths entledigt ſie ſich heimlich an verborgenen Orten, oder verſcharret ihn.

[1]) S. des Herrn Vosmaer oben angeführte *Description d'un chat sauvage p. 4.*

Der Gang einer Kaze iſt leiſe. Im Gehen ziehet ſie die Krallen zurück. Sie läuft ziemlich ſchnell, kann es aber nicht lange aushalten. So fertig ſie im Klettern iſt, mit eben ſo vieler Geſchicklichkeit gehet ſie auf den ſchmalſten Mauren, Forſten, Sparren und Latten der Dächer, auch Zweigen der Bäume, und ſpringt geſchickt von einem auf den andern. Muß ſie einen Sprung von der Höhe herunter thun: ſo fällt ſie allemal auf die Füſſe. Im Stehen hebt ſie dieſelben öfters wechſelsweiſe auf, und der Schwanz iſt in unaufhörlicher Bewegung. Sie ruhet auf den Hinterfüſſen ſizend, mit um die vordern geſchlagenem Schwanze; oder auf allen vieren liegend, mit einwärts gebogenen Vorderfüſſen. Sie ſchläft wenig, und gar nicht feſt.

Eine wohl aufgeräumte Kaze gibt einen ſanften ſchnarchenden Laut, den man Spinnen nennet. Verlangen drückt ſie durch das miauzen; Furcht durch einen ähnlichen kläglichen Laut, und die Affecten, welche in der Brunſt abwechſeln, durch eben ſo abwechſelnde, übellautende Töne aus. Im Zorne ziſcht ſie mit aufgeſperrtem Maule, und läßt mit funkelnden Augen, erhabenem gekrümmtem Rücken, und gebogenem Schwanze einen ſcharfen Ton hören, der dem Brüllen des Tigers entſpricht. Unwillen drückt ſie in der Stille durch Wedeln mit dem Schwanze aus.

Die Kazen gehen ſehr nach der Wärme, um welcher willen ſie ſich gern an die Sonne, und in die warmen Oefen und Kamine legen. Wenn ſie warm ſind, und geſtreichelt werden, gibt ihr Haar mit einem kleinen Geräuſche häufige Funken, und andere Merkmaale der Elektricität. Im Finſtern leuchten ihre Augen. Sie lieben die Reinlichkeit, puzen ſich oft, und werden nicht gern und nicht ohne beſchwerliche Empfindung naß. Sie ſind Freunde von gewiſſen Gerüchen, beſonders des Marumkrauts [k]), der Kazenmünze [l]) und der Baldrianwurzel [m]). Die Hunde haſſen ſie, lernen aber doch mit ihnen aus Einem Geſchirre freſſen.

Ihre Brunſtzeit fällt in den Frühling und Herbſt; einige ſind auch im Sommer, und einige ſelbſt im Winter hizig. Das Weibchen läuft,

[k]) Teucrium Marum LINN.

[l]) Nepeta Cataria LINN.

[m]) Valeriana officinalis LINN.

welches etwas ſeltenes iſt, dem Männchen nach, ruft daſſelbe, und weiß es im Nothfalle durch Biſſe zur Begattung zu zwingen, welche mit vielem Geſchrey und Streit begleitet zu ſeyn pflegt. Die Kaze gehet fünf und funfzig Tage trächtig, und wirft vier bis ſechs Junge, die ſie einige Wochen ſäugt, während der Zeit öfters beym Halſe von einem Orte zum andern trägt, und ihnen hernach Mäuſe, kleine Vögel und dergleichen bringt. Der Kater pflegt ſeine Jungen zu verzehren; und bisweilen, aber ſeltener, bekömmt die Kaze den nehmlichen unnatürlichen Appetit. Die jungen Kazen ſind im Stande ſich zu begatten, ehe ſie noch ein Jahr alt werden. Ohngefähr in achtzehen Monaten erreichen ſie ihren vollen Wuchs. Das ganze Alter einer Kaze kann ſich bis auf achtzehen Jahre erſtrecken [n]).

Die angoriſche Kaze zeichnet ſich unter den übrigen durch ihr ſehr langes ſeidenartiges glänzendes Haar deutlich aus. Es iſt ſolches gemeiniglich ſchneeweiß, oder fällt etwas in das gelbliche; man hat ſie aber auch grau [o]). Sie kommen aus Angora in Syrien, dem Vaterlande mehrerer langhaariger Thiere; und werden in Perſien häufig [p]), in Europa aber ſelten gehalten. Ihre Sitten ſind in manchen Stücken von denen, welche man an der gemeinen Kaze wahrnimmt, etwas abweichend; z. B. ſie ruhen oft in der Stellung der Hunde; ſie lecken gern u. ſ. f. Die Urſache, warum ſie ſich in Teutſchland nicht ſtark vermehren, iſt unfehlbar, weil ſie die Kälte nicht gut vertragen können. Ob mit dieſen die chineſiſchen langhärigen Kazen, welche zugleich hängende Ohren haben [q]), einerley ſeyn, iſt noch nicht ausgemacht.

Man hält die Hauskazen zu Vertilgung der Mäuſe und Ratten, auch zur Luſt, wiewohl weit weniger als Hunde. In der That ſind die Kazen der Achtung nicht werth, welche die Hunde verdienen; man muß ſie als ein nothwendiges Uebel betrachten, und ſich hüten, ihnen einen allzufreyen Zutritt, beſonders zu Schlafgemächern, zu verſtatten, wo ſie ſchon

[n]) HALLER *elem. physiol. tom. VIII. V. p. 98. 99.* Büffon. *P. II. p. 93.*

[o]) PIETRO *della* VALLE *voy. tom.*

[p]) Ebendaſelbſt.

[q]) A. H. d. R. VI. Th. S. 11.

viele betrübte Proben ihrer Mordſucht und Gefräſſigkeit an Kindern und Erwachſenen abgelegt haben [r]). Nichts deſto weniger ſind ſie bey den Muhammedanern, welche die Hunde äuſſerſt verabſcheuen, noch izt ſo beliebt, als ſie ſchon bey dem Stifter ihrer Religion waren, von welchem man weiß, daß er ſich einſt den Ermel abſchneiden ließ, um ſeine Kaze nicht im Schlafe zu ſtören. Indeſſen iſt bey ihnen gewöhnlich, zur Unterhaltung beyder milde Stiftungen zu machen [s]). Die Chineſen eſſen das Fleiſch der Kazen [t]), welches unter den europäiſchen Nationen auch ſeine Liebhaber hat. Die Bälge verarbeiten die Kürſchner zu Aufſchlägen der Kleider.

13.

Der Manul.

Felis Manul. Pallas Reiſen III. Th. *p. 692 n. 2.*

Manul; Katariſch. Mogoliſch. Stepnaja Koschka; Ruſſiſch.

Er hat einen groſſen Kopf und ſtarke Gliedmaaſſen, und deswegen das Anſehen eines Luchſes. Die Farbe iſt auf dem Rücken gelblich, weiß überlaufen und mit einzelnen ſchwarzen Haaren gemiſcht. Auf dem Kopfe ſtehen ſchwarze Punkte, und an jeder Seite gehen zween ſchwarze parallele Streife von den Augen über die Backen. Die Füſſe haben auswendig undeutliche ſchwarzbraune Querſtreife. Kehle, Bruſt, Bauch ꝛc. ſind weißlich. Der Schwanz iſt lang, oben und unten gleich ſtark, dickhärig, mit ſchwarzen Spizen und ſechs ſchwarzen Ringen, wovon die drey vördern undeutlicher und weiter von einander entfernt ſind. In der Gröſſe kömmt er dem Fuchſe bey.

Dis Thier wohnt in den freyen felſigten Gegenden der katariſchmogoliſchen Wüſten, hauptſächlich um den Selenga- und Dſchidafluß [a]), wo es von dem Herrn Profeſſor Pallas beobachtet worden. Ihm ge-

[r]) Ein ſehr merkwürdiges Exempel hat der Herr D. Martini in der deutſchen Ueberſezung von Büffons Naturg. der vierfüſſigen Thiere Th. II. S. 244. u. f. aufbehalten.

[s]) MAILLET *voy. p. 50.*

[t]) A. H. d. R. VI. Th. S. 155.

[a]) Pallas Reiſe III. Th. S. 229.

bühret der Ruhm, es den Zoologen durch obige Beſchreibung zuerſt bekannt gemacht zu haben.

Es nähret ſich von dem Ogotona [b]) und andern kleinen Thieren.

14.
Der Serval.

Tab. CVIII.

Serval. BUFF. *13. p. 255. tab. 35.* PENN. *syn. p. 186.*

Chat-pard. *Mém. pour servir à l'hist. des anim. tom. I. p. 110.*

Maraputé; In Malabar. Serval; bey den daſigen Portugieſen. Büffon.

Er hat das völlige Anſehen einer wilden Kaze, aber eine etwas längere Schnauze, etwas längere Ohren, und einen Schwanz, der kaum bis an die Ferſen reicht. Das ganze Thier iſt oben bräunlich, unten weiß. Die Schnauze bräunlich, mit grau vermengt. Die Ohren ſchwarz geſtreift. Der Rücken wit runden ſchwarzen Flecken ziemlich dicht beſtreuet. Der Hals, die Backen, und die inwendige Seite der Beine weiß mit ſchwarzen Flecken, und zu oberſt mit ſchwarzen Querſtreifen gezeichnet. Der Schwanz gegen die Spize hin ſchwarz geringelt. An Gröſſe übertrift er die wilde Kaze [a]).

Er wohnt in Oſtindien [b]) und Tibet [c]) in gebirgigen Gegenden, vielleicht auch am Vorgebirge der guten Hofnung und dem heiſſern Afrika; denn die Tigerkaze, deren Kolbe [d]) und andere Meldung thun, kommt der Beſchreibung nach mit dem Serval nicht uneben überein. Sein Aufenthalt iſt mehrentheils auf den Bäumen; er fliehet den Menſchen, wenn man ihn nicht reizt, wodurch er wütend wird. Er läßt ſich nicht zähmen [e]).

[b]) Lepus dauuricus PALL. S. 221.

[a]) Perrault. Daubenton.

[b]) P. Vincent Maria S. Büffon.

[c]) D. Forſter. S. Penn. a. a. O.

[d]) Vom Vorgeb. der guten Hofnung. S. 154.

[e]) Daubenton.

15.

Der Luchs.

Tab. CIX.

Felis Lynx; Felis cauda abbreviata, apice atra, auriculis apice barbatis. LINN. *faun. p. 4. n. 10. syst. p. 62. n. 7.* mit einer Beſchreibung.

Felis cauda truncata, corpore rufescente maculato. LINN. *syst. ed. 6. p. 35.*

Felis auricularum apicibus pilis longissimis præditis, cauda brevi. BRISS. *quadr. p. 200.*

Lupus cervarius. GESN. *quadr. p. 678.*

Lynx. ALDROV. *dig. p. 90.* mit einer Figur. RAI. *syn. p. 166.* JONST. *quadr. p. 83. tab. 71.* BUFF. *9. p. 231. tab. 21.* PENN. *syn. p. 186. n. 135.*

Loup cervier. TOURNEF. *voy. 2. p. 193. tab. 193.*

Luchs. Ridingers kleine Thiere *tab. 65. 66.* wilde Thiere *tab. 22.* jagdbare Thiere *tab. 10.*

Λύγξ; bey den Griechen. Oppian. Chaus; Lupus cervarius [a]); bey den Römern. Plin. Loup cervier; Franzöſiſch. Lo; Schwediſch. Los; Däniſch. Goup; in Norwegen. Albos; Lappländiſch. Ryss; Ruſſiſch. Rys; Ostrowidz; Polniſch. Nondo; Tunguſiſch. Georgi. Sylausyn; Katariſch. Potzchori; Georgianiſch. Güldenſtädt.

Der Kopf iſt länger als an der Kaze. Die Augen ſtehen etwas näher an den Ohren, wodurch die Schnauze ein geſtreckteres Anſehen erhält. Die Lippen ſind dick und mit einigen Reihen langer Bartborſten beſezt. Ueber den Augen und an den Schläfen ſiehet man einige gröſſere und kleinere borſtentragende Wärzchen. Die Ohren weit, lang, und

[a]) Sehr unſchicklich hat ſich Theod. Gaza dieſes Wortes bedient, um den Θώς des Ariſtoteles damit zu bezeichnen, der von dem Luchſe ſehr verſchieden iſt.

und ſpizig; auf der Spize deſſelben ſtehet ein Haufen langer gerade in die Höhe gerichteter Haare dicht beyſammen, welche mit dieſer die drey folgenden Gattungen gemein haben. Die Beine ſind höher und ſtammhaftiger, auch die Füſſe dicker als an der Kaze. Der Schwanz cylindriſch, gerade, und ſo kurz, daß er noch nicht an die Kniekehlen reicht. Das Thier trägt ihn hängend.

Das Haar iſt im Geſichte kurz, verlängert ſich aber an den Backen und am Halſe, und den ganzen Leib bedeckt ein langes, feines und ſehr weiches Haar. In ſelbigem gehet eine Nath von dem hintern Ohrwinkel nach der Schulter; eine von der Kehle an vorn an dem Arme bis zum Ellbogen hin; eine von dem After nach der Ferſe, und eine doppelte von da an der Fußſohle hinunter [b]) Der Hals und Leib iſt oben melonenfärbig mit weiſſen oder ſchwarzen Spizen an den längern Haaren; auf welchem Grunde braune vertriebene Flecke ſtehen, die oft ſehr undeutlich ſind [c]) und manchen Luchſen [d]) gar mangeln. Auf den Beinen ſind ſie am deutlichſten. Die Lippen haben kleine ſchwarze Flecke. Die Augenlieder ſind ſchwarz gerändert und weiß eingefaßt. Die Ohren in der Mitte weiß, unten, und am Rande, nebſt der Bürſte ſchwarz [e]). Der Schwanz iſt weiß mit ſchwarzer Spize. Unten iſt das Thier weißlich oder hell melonenfarbig, und hat viele ſchwärzliche Flecke, welche ſich bereits am Halſe anfangen.

b) LINN. *Faun. Suec.*

c) Z. E. dem welchen der Herr Graf von Büffon hat abbilden laſſen.

d) Vornehmlich denen aus Canada.

e) An zween von dem berühmten Ridinger gemahlten Köpfen, vermuthlich teutſcher Luchſe, welche mir Herr Johann Martin Ridinger in Augsburg communicirt hat, iſt der Umfang der Naſenlöcher fleiſchfarbig; die Naſe und Mitte der Stirne hell caſtanienbraun und ohne Flecke, die Backen von gleicher Farbe, aber mit einzelnen ſchwarzen Flecken gezeichnet; die Ränder der Augenlieder ſchwarz, mit einer breiten weißlichen Einfaſſung umgeben; um dieſe geht am untern Augenliede ein ohngefähr mitten unter dem Auge anfangender ſchwarzer Streif, der nach dem hintern Augenwinkel läuft, ſich dort umbiegt, unter dem Ohre weg ſchräg an dem Halſe herunter läuft, und ſich da verlieret; über dem obern Augenliede fangen ein paar ſchwarze Streife an, die ſich krumm auf die Stirne hin ziehen; die vorn weiſſen Oberlippen gehen hinterwärts nach und nach in die Farbe der Backen über, und haben einige Reihen kleiner ſchwarzer Flecke; der Rand der Lippen iſt ſchwarz, die Kehle weißlich ꝛc.

Der Luchs kömmt an Gröſſe einem Fuchſe ziemlich gleich. Seine Länge beträgt drittehalb Fuß [f]).

Der Luchs liebt öde gebirgige, felſige und bewaldete Gegenden, wo er Klüfte und Höhlen zu ſeinem Aufenthalte findet, in deren Ermangelung er ſich zu dem Ende tiefe Baue mit krummen Röhren gräbt [g]). Ehedem war er in Deutſchland nicht ſelten; er iſt aber ſo weit ausgerottet worden, daß man ihn nur ſparſam in denen Provinzen ſiehet, die mit groſſen und einſamen Waldungen verſehen ſind; wie denn auf unſerem Fichtelberge zuweilen noch Luchſe geſchoſſen werden. In Frankreich trift man nirgend mehr welche an, auſſer vielleicht auf den Alpen und Pyrenäen [h]); in Spanien und Italien dürften ſie vermuthlich auch nicht häufig ſeyn. Deſto zahlreicher finden ſie ſich in Norwegen [i]), Schweden [k]) Rußland [l]), Pohlen und den angränzenden Ländern [m]); in dem nordlichen Aſien durch ganz Sibirien [n]) und die Tatarey bis an das ſchwarze Meer hinunter [o]), und in dem nordlichſten America [p]). Man unterſcheidet in allen dieſen Ländern den gemeinen Luchs, den man auch Wolfluchs [q]) nennet, von der Luchskaze [r]). Leztere iſt kleiner [s]), von Farbe weiſſer und mit deutlichern Flecken verſehen. In Norwegen ſetzt man noch einen Fuchsluchs [t]) und einen Fohlenluchs [u]) hinzu. Ich zweifle, daß die letztern mehr als bloſſe Spielarten vom Wolfsluchſe

f) Büffon. Daubenton.

g) Pontoppidan.

h) Büffon.

i) Pontoppidan. N. G. von Norwegen II. Th. S. 40.

k) LINN. I. c.

l) Olearius Perſ. R.

m) RZACZYNSKI.

n) Pallas R. I. Th. S. 143.

o) Güldenſtädt *Nov. Comm. Acad. Imp. Petrop. tom. XX. p. 485.*

p) Kalms R.

q) Warglo; Schwediſch. ulv-goupe; in Norwegen.

r) Felis cauda truncata, corpore albo maculato. LINN. *Faun. ed. 2. p. 5. n. 11.* Katt-lo; Schwediſch. Katt-goupe; in Norwegen. Chat-cervier; bey den Franzoſen.

s) Das zeigen die Bälge ſo von den Rauchhändlern unter dieſem Namen geführt werden, und der Biſchof Pontoppidan ſagt das nehmliche S. 40. Andere Schriftſteller geben die Luchskaze für gröſſer an.

t) Ræv-goupe. Pontoppidan a. a. O. MVLLER. *prodr. p. 2.*

u) Fol-goupe. Pontoppidan S. 41. MVLLER. a. a. O.

ſeyn werden. Ob aber die Luchskaze eine eigne Gattung ausmache, iſt noch zu unterſuchen.

Der Luchs iſt ein dem kleinen ſowohl als groſſen Wilde ſehr ſchädliches Raubthier. Er ſtellet dem Federwilde, den Eichhörnern, Wieſeln, Mardern und Haſen nach, und wagt ſich ſogar an wilde Kazen, Rehe und Hirſche. Er hat ein vorzüglich ſcharfes Geſicht, einen viel feinern Geruch als andere Kazen, und Schlauigkeit genug, die Orte wo das Wild ſeine Gänge und Wechſel hat, auszuſpähen. Sobald er ein Wild endecket, weiß er ſich ihm unter dem Winde unvermerkt zu nähern, oder es auf einem Baume zu belauren. Merkt er, daß es ihm nahe genug iſt: ſo ſpringt er darauf zu, wobey er, wenn es nöthig iſt, fünf ſechs Sprünge, jeden etliche Schritt weit, darnach thut. Hat er es erreicht: ſo wirft er ſich auf ſelbiges, und greift mit den Krallen ſo tief ein, daß er nicht herunter zu bringen iſt. Dann würgt er es, ſauget das Blut aus den Droſſeladern und verzehret einen Theil des Fleiſches, und zwar zuerſt die Keulen und Lenden, als die ſchmackhafteſten Theile. Was übrig bleibt, verſcharret er bis auf den folgenden Tag, und friſſet wieder etwas davon, wenn er nichts friſches fängt [x]). Er gehet mehr bey der Nacht als bei Tage [y]) auf den Raub aus. Der Hunger macht ihn zuweilen ſo dreiſt, daß er ſich in die Dörfer wagt, und die Hüner, auch, falls es möglich iſt, gar Schaafe und Ziegen aus den Bauerhöfen wegholet, in deren Ställe er ſich durch Graben einen Weg zu bereiten weiß [z]). Zum Lauffen iſt er nicht aufgelegt [a]).

Er begattet ſich in Februarius, und bringt nach neun Wochen drey bis vier Junge, in Dickigten, Büſchen und Hölen [b]).

Es iſt ſchwer dem Luchſe beyzukommen; doch wiſſen ihn die Norweger aus ſeinen Schlupfwinkeln mit Feuer und Rauch herauszutreiben. Gemeiniglich fängt man ihn mit Fallen oder Schlagbäumen.

x) Döbel S. 33.

y) Ridinger. Pontoppidan.

z) GADD *beskrining öfver Satacunda p. 66.* Pontoppidan S. 41, wo erzählt wird, ein Ziegenbock habe einen Luchs mit den Hörnern getödtet, als dieſer in den Stall zu kriechen im Begriffe geweſen ſey.

a) Döbel.

b) Döbel.

Der Balg wird als ein ſchönes und koſtbares Pelzwerk von den Kürſchnern verarbeitet. Die Haare haben aber, bey aller Weiche, eine Sprödigkeit, welche die Urſache iſt, daß ſie bald abbrechen, und alſo die Dauer dieſer Pelze nicht ſo langwierig iſt, als man glauben ſollte.

Dis Thier war den alten nicht unbekannt; ſie trugen ſich aber mit allerley Fabeln von ihm, als daß es durch Mauern ſehen könne, daß ſein Harn zu einem köſtlichen Steine, dem Lynkur, werde u. ſ. f. welche kaum werth ſind wiederholet zu werden.

16.

Der Rothluchs.

Tab. CIX. B.

Felis rufa. GVLDENST. *nov. Comm. Acad. Imp. Sc. Petr. tom.* 20. p. 499.

Bay cat. PENN. *syn. p.* 188. *n.* 136. *t.* 19. *fig.* 1.

Er kömmt mit dem vorhergehenden in der Geſtalt des Leibes und der Kürze des Schwanzes überein. Der Unterſchied äuſſert ſich vornehmlich in der Gröſſe, Farbe, und den Streifen auf den Backen und dem Schwanze. Die Ohren ſind kurz, und ſcheinen kürzer als am gemeinen Luchſe zu ſeyn. Sie endigen ſich in eine mit langen ſchwarzen Haaren beſetzte Spize. Die Farbe iſt oben hell bräunlich roth. Die Oberlippen mit kleinen ſchwarzen Flecken auf weiſſem Grunde gezeichnet. Die Augen haben eine weiſſe Einfaſſung. Einige ſchwarze Streife ziehen ſich über die Stirne nach dem Scheidel zu: der Rücken iſt mit undeutlichen braunen Flecken überſtreuet. Unten ſieht das Thier weiß. Ueber die auch weiſſen Backen laufen ungleiche ſchwarze gekrümmte Streife von der Mitte des untern Augenliedes an nach dem Halſe zu. Die Vorderbeine haben in der Gegend des Ellbogens inwendig zwo ſchwarze Binden. Quer über den Schwanz gehen breite Streife, von dunkelbrauner Farbe, den letzten ausgenommen welcher der breiteſte und ſchwarz iſt. Die Spize ſtehet nebſt der untern Seite weiß. Das Haar iſt kürzer und glätter als an dem gemeinen Luchs.

Der Rothluchs iſt noch einmal ſo groß als eine groſſe Kaze. Er wohnt in dem innern der Provinz Neu York in America.

Wir haben dieſe Beſchreibung, nebſt der Figur des Thieres dem verdienten Herrn Pennant zu danken. Der Balg kömmt bisweilen unter den Luchskazen nach Europa; und wird von den Kürſchnern mit verarbeitet.

17.

Der Karakal.

Tab. CX.

Felis Caracal. GVLDENST. *Nov. Comm. Acad. Imp. Petrop. tom* 20. *p.* 500.

Siyah-ghush. CHARLESTON *ex.* 21. *tab. p.* 23. RAJ. *syn. p.* 168. *Phil. transact. vol.* 51. *part.* 2. *p.* 648. *tab.* 14.

Caracal. BVFF. 9. *p.* 262. *tab.* 24. 12. *p.* 442.

Persian cat. PENN. *syn. p.* 189. *n.* 137. *tab.* 19. *fig.* 2.

Anak el ard; Arabiſch. Kara-Kulak (d. i. Schwarzohr); Türkiſch. Sia-gush (d. i. Schwarzohr); Perſiſch.

Das äuſſerliche Anſehen dieſes Thieres kömmt mit dem Luchſe überein; doch iſt der Kopf etwas länger, und der Schwanz reicht bis an die Ferſen. Der Kopf iſt licht zimmetfarbig. Die vorn und an den Mundwinkeln weißliche Oberlippe hat an der Seite einen ſchwärzlichen Fleck, auf welchem die Baarthaare in etlichen Reihen ſtehen. Die oberſten ſehen ganz ſchwarz; die mittlern ſchwarz, an der Spitze aber weißlich, und die unterſten ganz weiß. Von jeder Ecke der Naſe gehet ein ſchwärzlicher Schatten nach dem innern Augenwinkel, und einer gerade unter dem Auge hin, der ſich auf dem Backen verlieret. Die Augen umgiebt ein weißlicher Fleck, der gegen den hintern Augenwinkel durch eine kleine Schwärze unterbrochen wird. Die ſpizigen Ohren ſind auswendig mit ſchwarzen und untermengten weiſſen glatt anliegenden Haaren bedeckt. Der vordere Rand iſt braun mit ſchwarz vermengt. Die

Haare in den Ohren weiß. Die Bürſten auf den Spizen der Ohren beſtehen aus langen ſchwarzen und weiſſen Haaren. Der Hals, Leib und die auswendige Seite der Beine iſt hell zimmtfarbig, weiß überlaufen; jedoch längs dem Rückgrade hin dunkler. Jedes Haar iſt unten bräunlich oder weiß, die Spize ſelbſt aber ſchwarz. Unten iſt das Thier weißlich, hat aber auf der Bruſt, und am Bauche, runde zimmetfarbige Flecke. Der Schwanz iſt an der äuſſerſten Spize ſchwarz. Die Haare ſind kürzer und härter als die Luchshaare.

Ich habe dieſe Beſchreibung nach einem Balge entworfen, welchen der Herr Hauptmann Bodenſchaz vom Vorgebirge der guten Hofnung mitgebracht, und mir nebſt mehrern theils ausgeſtopften, theils nicht ausgeſtopften Löwen= Panther= Leopard= Gepard= und andern Fellen geneigt mitgetheilet hat. Sonſt wohnt das Thier in der Barbarey [a]), Perſien und Indien, und kömmt an Gröſſe dem Luchſe bey.

Er nähret ſich von allerley Thieren, raubt in der Nacht, und ſättigt ſich bisweilen von den Ueberbleibſeln des Löwen; welches zu der Erzählung Anlaß gegeben hat, er ſey ein Spion des Löwen und jage ihm Thiere zu, wovon hernach letzterer ihm etwas zur Belohnung übrig laſſe [b]).

Er pflegt in Oſt Indien gezähmet und zur Jagd auf Haſen, Kaninchen und große Vögel abgerichtet zu werden [c]).

18.

Der Kirmyſchak.

Tab. CX. B

Felis Chaus. GVLDENSTEDT. *nov. Comm. Acad. Imp. Petrop. tom.* 20. *p.* 483. 500. *tab.* 14.

Kir-myschak; Katariſch. **Moes-gedu**; Tſchirkaſſiſch. **Dikaja koschka**, Ruſſiſch.

a) SHAW *voy. tom. 1. p. 320.*

b) Man findet ſie beim Thevenot und andern. S. die Büffoniſche Beſchreibung dieſes Thieres.

c) Büffon.

Er iſt dem Karakal überaus ähnlich; der Kopf aber mehr der Kaze gleich obgleich etwas länger, und die Phyſiognomie etwas anders. Die Ohren ſind mehr abgerundet, und kazenartiger; die Haare ziemlich lang und hart; auch zeigt ſich ein beträchtlicher Unterſchied in der Farbe. Das ganze Thier iſt oben gelb mit braun überlaufen; unten ganz gelb. Das feinere Haar auf dem Grunde grau, an der Spize weißgelblich. Das längere auf dem Rücken braun, mit einem gelben Fleck unter der Spize; an den Seiten gelb mit einem braunen Fleck unterhalb der Spize; unten ganz gelb. Die Lippen und die Kehle ſehen weiß. Die Bart- und übrigen Borſten, welche theils auf der Warze über dem Auge, theils auf der Backenwarze ſtehen, haben eben die Farbe. Die Ohren ſind auswendig bräunlich, und nur die Bürſte ſchwarz. Der Schwanz iſt, bis über die Mitte, oben dem Rücken an Farbe gleich, unten weißlicher; weiter hinaus hat er zwiſchen drey weiſſen, zween ſchwarze Ringe, und die Spize ſiehet ſchwarz. Er reicht dem Thiere bis an die Ferſen. Die kahle Haut um die Naſenlöcher und auf den Fußſohlen iſt ſchwarz. Die Krallen weiß. Auf der Bruſt machen ſich zwo Näthe in den Haaren, die einander kreuzen. Die Länge des Körpers iſt gemeiniglich drittehalb, zuweilen drey Fuß und drüber; mithin übertrift er die wilde Kaze an Gröſſe.

Der Kirmyſchak wohnt in den ſumpfigen mit Schilf bewachſenen oder bewaldeten Gegenden der Steppen um das kaſpiſche Meer, und die in ſelbiges fallenden Flüſſe. Auf der Nordſeite des Terekfluſſes und der Feſtung Kislar ſiehet man ihn ſelten, und gegen die Wolga hin gar nicht; deſto häufiger aber bey der Mündung des Kur, und in den perſiſchen Landſchaften Gilan und Maſanderan.

In dem Naturell und den Sitten kömmt er mit der wilden Kaze ſehr überein. Er gehet nur in der Nacht aus, um Fiſche, Mäuſe und Vögel die im Rohre niſten, zu fangen. Bäume beſteigt er ſelten. In bewohnte Gegenden wagt er ſich nicht. Die Gefangenſchaft ſcheinet er nicht zu ertragen.

Dieſes bisher ganz unbekannt geweſene Thier iſt von dem Herrn Profeſſor Güldenſtädt in S. Petersburg, welcher ſich durch die oben ange-

führte genaue Abbildung und ſehr umſtändliche Beſchreibung deſſelben, wovon ich hier nur einen kurzen Auszug liefere, wie durch mehrere aus ſeiner Feder in die Commentarien der Kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften daſelbſt gefloſſene Aufſätze, weſentliche Verdienſte um die Thierkunde erworben hat, auf ſeiner Reiſe nach Georgien entdeckt worden. Das Gemählde, wornach vorerwähnte Abbildung geſtochen worden iſt, habe ich von dieſem würdigen Naturkündiger nebſt mehreren Thierzeichnungen, mitgetheilt erhalten, und kan nicht unterlaſſen, bey dieſer Gelegenheit ſeine Freundſchaft mit Abſtattung des gebührenden Dankes zu rühmen.

Funfzehentes Geſchlecht.

Das Stinkthier.

VIVERRA.

LINN. *ſyst. nat. gen. 14. p. 63.*

Vorderzähne ſind ſechſe in jeder Kinnlade. Die mittlern ſind kürzer als die äuſſern. Von denen in der untern Kinnlade pflegt der zwiſchen dem mittelſten und äuſſerſten auf jeder Seite befindliche etwas weiter einwärts zu ſtehen.

Seitenzähne: einer, an jeder Seite, länger als die übrigen.

Backenzähne: oben und unten mehrentheils ſechſe an jeder Seite. Sie ſind ſcharf, zackig, die vordern mehrentheils kleiner als die folgenden.

Zehen an den Vorder- und Hinterfüſſen fünfe, wovon die äuſſern kürzer ſind; mit unbeweglichen Klauen.

Der Kopf iſt platt, und hat die Augen ohngefähr in der Mitte zwiſchen den kurzen Ohren und der ſpitzigen Schnauze. Die Zunge ſtachlicht. Der Leib lang, hinten und vorn gleich dick. Die Beine kurz.

Zwiſchen dem After und Geſchlechtsgliede beyderley Geſchlechts iſt eine Spalte, welche zu einem doppelten Sacke

führet, worinnen ſich eine ſchmierige riechende [a]) Materie ſammlet. Sie wird in eigenen zuſammengeſetzten Drüſen zubereitet, und läuft aus ſelbigen in dieſen Sack zuſammen, aus welchem ſie durch Hülfe eigener Muſkeln herausgedrückt werden kann [b]).

Dieſe laufen überaus geſchwind; einige treten auf die Ferſen auf, einige klettern; einige graben.

Ihre Nahrung iſt Fleiſch von allerley Thieren, Eyer der Vögel, auch Vegetabilien.

Die Weibchen bringen mehrere Junge auf einmal zur Welt.

1.

Die Civette.

Tab. CXI.

Civetta; Meles faſciis & maculis albis, nigris & rufeſcentibus variegata. BRISS. *quadr. p.* 186.

La Civette, qu'on nommoit anciennement hyæna. BELLON. obs. 208. *fig. p.* 209. BELLON. *obs. e vers.* CLVS. *p.* 94.

Civetta. CLVS. *cur. poſt. p.* 57. eine, bis auf die Flecke, gute Figur.

Felis zibethi. GESN. *quadr. p.* 836. eine ſchlechte Abbildung. ALDROV. *quadr. dig. p.* 342. eine verbeſſerte Copie von jener. Olearii Gottorf. Kunſtkammer *p.* 7. *tab.* 6. *fig.* 3.

a) Sie riecht bey vielen Gattungen abſcheulich, bey andern, wenigſtens ſo lange ſie friſch iſt, widerwärtig: um des willen wird der von mir gewählte Geſchlechtsname zu entſchuldigen ſeyn, wenn er ſchon nicht allen und jeden Gattungen mit gleichem Fug zukömmt. Man hat angefangen dieſe Thiere im Teutſchen Frätten zu nennen; allein da ſich dasjenige, dem dieſer Name eigentlich gebühret, nicht mit darunter befindet: ſo ſcheint er mir nicht recht ſchicklich zu ſeyn. Aus eben dieſer Urſache wäre es gut geweſen, wenn der Herr Archiater von Linné eine andere lateiniſche Benennung, als Viverra gewählet hätte.

b) Man ſehe die zootomiſchen Beſchreibungen des Zibeths in den *Mém de l'Acad. des sc. de Paris 1733. tom. I. p. 82. 83.* und in den Büffoniſchen Werke.

Civette. *Mém. pour servir à l'hist. des animaux P. I. p.* 157. *tab.* 23. BVFF. 9. *p.* 299. *tab.* 34. PENN. *syn. p.* 234. *n.* 270.

Civette; Chat musqué; Franzöſiſch. Cato de Algalia; Spaniſch. Nzime; Nzfusi; in Kongo. Merolla. Kankan; in Aethiopien. Kastor; in Guinea.

Der Kopf hat mit dem vom Mongus Aehnlichkeit; er iſt in der Gegend der kurzen Ohren dick; die Schnauze gehet ſchräge, und in der Mitte etwas erhoben, nach der ſtumpfen Naſe herunter. Der Leib iſt faſt kazenförmig. Das Haar mitten auf dem Rücken ſo lang, daß es eine Art einer Mähne bildet, die ſich bis über den Schwanz ausdähnet. An dem Bauche iſt das Haar ebenfalls lang. Die Schnauze ſiehet an der Spize weiß; in der Mitte vor den Augen hellbraun. Die Stirne, und die Gegend um die Ohren, weißgelblich und braun melirt. Unter jedem Auge ſtehet ein kaſtanienbrauner Fleck, der ſich vorwärts gegen die weiſſe Spize der Schnauze, hinterwärts an den Backen hinunter nach der Kehle hinziehet, und ſelbige mit einnimmt. Hinter den Ohren iſt das Genicke etwas lichter braun. An jeder Seite des Halſes ſtehet ein ſchräger ſchmuzig weiſſer, beynahe viereckigter Fleck, den oben und hinten eine ſchmale ſchwarzbraune Binde begränzt, und ein Streif von eben der Farbe, der hinter dem Ohre anfängt und im Fortgange nach der Schulter zu immer breiter wird, in zween ungleiche Theile theilt. Die Grundfarbe des übrigen Leibes iſt ſchmuzig weiß, und fällt ſtark ins gelbliche. Die Mähne kaſtanienbraun. Die Gegend auf den Schultern mit kleinen Flecken von eben der Farbe gleichſam marmorirt, welche ſich gegen die Vorderbeine hinunter in ſchräge Streife verwandeln. Den Rücken zieren zahlreiche rundliche und eckige kaſtanienbraune Flecke von allerley Gröſſe und Geſtalt, welche auf den hintern Schenkeln zu unterbrochenen, der Länge nach hinterwärts laufenden dunkleren Streifen werden. An dem etwas hellern Bauche ſind die Flecken unbeſtimmter. Die Beine ſchwarzbraun. Die Nägel weißlich. Die obere Hälfte des Schwanzes hat an den Seiten einige weißlich gelbe Flecke; von da iſt er gegen die Spize ganz braun. — Die obern Bartborſten ſehen braun, die untern weißgrau mit braunen Spizen. Eben ſo die einzelne,

welche ſich auf jedem Backen befindet. An jeder Seite der kahlen Naſenhaut macht ſich ein Haarwirbel, und oben auf der Naſe eine kurze Haarnath. Die Länge des izt beſchriebenen Balges iſt zween Fuß neun Zoll; das von Herrn Daubenton gemeſſene Thier war nur gegen drey Zoll über zween Fuß lang. Es hatte auf einem weißgrauen, etwas ins gelblichen fallenden Grunde, Flecke und Streife von etwas anderer Einrichtung, und ſchwarzer Farbe. (S. die Kupfertafel.) Die vom Belon und Cay [a]) beſchriebenen Thiere waren eben ſo gefleckt, und der Grund weißlich oder dachsfarbig.

Der Backenzähne ſind in beyden Kinnladen auf jeder Seite ſechse [b]).

Das Vaterland dieſes Thieres iſt Guinea, Kongo, das Vorgebirge der guten Hofnung und Aethiopien [c]).

2.

Das Zibeth.

Tab. CXII.

Viverra Zibetha; Viverra cauda annulata, dorso cinereo nigroque undatim striato. LINN. *syst. p.* 65. *n.* 5.

Felis Zibethi. GESN. *quadrup. p.* 837. mit einer erträglichen Abbildung.

Animal zibethi, vel hyæna veterum Bellonii. ALDROV. *quadrup. digit. p.* 343. eine ſchlechte Abbildung. RAJ. *quadr. p.* 178.

Civette. POMET. *Drogues II. p.* 17.

Animal du musc. *Mém de l'Acad des Sciences de Paris* 1731. *p.* 443.

Zibet. BVFF. 9. *p.* 299. *tab.* 31. PENN. *syn. p.* 235.

Qott el baar; (d. i. wilde Katze) Arabiſch. Forskål. (Zâbâd. der Zibeth.) Sawâdu pûnei; Malabariſch.

a) Beym Geßner a. a. O.

b) Daubenton.

c) A. H. d. R. III. Th. S. 321. IV. Th. S. 258. V. Th. S. 89. Kolbe (wenn wirklich dis Thier gemeint iſt).

Die lange und dünne, oben etwas ausgeſchweifte Schnauze, kürzern Ohren, der längere ſchlanke Leib, mit kurzem glätter anliegendem Haar, und der längere geringelte Schwanz, unterſcheiden, nebſt der Zeichnung des Pelzes, das Zibeth von der Civette ſo, daß man beide für etwas mehr als bloſſe Spielarten anzunehmen Grund hat. Dis iſt ſchon zu Aldrovands Zeiten gemuthmaaſet worden [a]); die meiſten Naturhiſtoriker aber haben ſie dennoch vermengt, und dem Herrn Grafen von Büffon gebühret die Ehre, den Unterſchied gehörig beſtimmet zu haben.

Die Schnauze iſt an der Spize weißlich, übrigens nebſt der Stirne und den Backen grau mit braun nnd gelblich gemiſcht. Die Ohren braun; am Rande grau. Der Scheitel und die obere Seite des Halſes ſchmuzig weiß, mit braun und ſchwarz vermengt. Auf dem Halſe fängt in der Mitte ein ſchwarzer Streif an, der ſich über den Rücken bis an die Mitte des Schwanzes hin ziehet. An jeder Seite des Halſes fängt hinter dem Ohre ein Streif an, der bis an die Schulter läuft, und ſich da rechtwinklich nach dem Anfange des Bruſtbeines zu wendet. Er ſchließt einen weiſſen Grund ein; auf welchem von dem untern Ende des Ohres an ein kürzerer Streif, dem vorigen parallel, gezogen iſt, der, ehe er den zweyten Schenkel deſſelben erreicht, ſich umbiegt und mit dem von der andern Seite vereinigt. Innerhalb deſſelben iſt der Hals gefleckt. Dieſe Streife und Flecke ſehen ſchwarz. Der Rücken iſt weißgrau, mit ſchwärzlichen wellenförmigen an den Seiten ſenkrecht heruntergehenden Streifen gezeichnet, die den ſchwarzen Rückenſtreif nicht erreichen, ſich aber nahe an demſelben in einem ihm parallelen oft unterbrochenen Nebenſtreife vereinigen. Auf den vordern und hintern Beinen gehen die Streife in die Quere. Der Schwanz iſt ſchwarz und weiß geringelt, doch ſind die ſchwarzen Ringe auf der obern Seite des Schwanzes breiter, als auf der untern. Bruſt und Bauch ſind weißlich; jene hat einige braune Flecke. Die Füſſe braun. Die Länge beträgt drittehalb Fuß [b]).

Die Zahl der Backenzähne iſt in der obern Kinnlade an jeder Seite ſechs, in der untern fünf [c]).

a) ALDROV. *qu. dig. viv. p. 341.*
b) Daubenton.
c) Daubenton.

Dieſe Gattung wohnt vornehmlich in Arabien, Malabar, Siam, Java und den philippiniſchen Inſeln [d]).

Beyde ſind räuberiſch, und ernähren ſich von kleinen Thieren, Vögeln, Fiſchen, und, in Ermangelung derſelben, von Wurzelwerk und Früchten. Sie ſaufen wenig. Sie ſind leicht auf den Beinen, und ſpringen gleich den Kazen, eben ſo fertig, als ſie wie die Hunde laufen. Ihre Augen funkeln in der Nacht. Ihr Gewehr iſt vornehmlich das Gebiß. Sie laſſen ſich zahm machen, nehmen aber oft mit der Zeit ihre Wildheit wieder an [e]).

Dieſe Thiere liefern den Apotheken den Zibeth [f]), eine ſchmierige ſtarkriechende Drogue von der Conſiſtenz des Honigs oder der Butter. Sie ſammlet ſich in den dazu beſtimmten Säcken in ſolcher Menge, daß ſie ſolche oft von ſich laſſen, wenn man ſie ihnen nicht nimmt, welches wöchentlich ohngefähr zwey bis dreymal mittelſt eines Löffels geſchiehet, nachdem das Thier vorher in ein enges Behältniß, worinn es ſich nicht umwenden und beiſſen kan, geſperret, und an den Hinterbeinen herausgezogen worden. Der Geruch des Zibeths iſt Anfangs überaus ſtark und unangenehm, ſo daß er Schwindel und Kopfweh verurſacht: mit der Zeit wird er milder und lieblicher. Die Farbe erſt weißlich, hernach gelblich, bräunlich oder ſchwärzlich, welcher Unterſchied jedoch nicht alleine vom Alter, ſondern oft auch von der Verfälſchung herrühret, der dieſe Waare vor andern unterworfen iſt [g]). Der reinſte kömmt aus Holland, allwo, beſonders in Amſterdam, viele Zibeththiere eigends dazu gehalten werden, um den Zibeth von ihnen zu gewinnen. Man braucht ihn zum Parfümiren, wiewohl ſelten, da der Geruch, wenn er zu concentriret unangenehm iſt, und überhaupt nicht jedermann gefällt.

d) A. H. d. R. XII. Th. S. 466. VIII. Th. S. 93. XI. Th. S. 427.

e) Olearius G. K. K. S. 7. S. auch die angeführten Schriftſteller, und die Beſchr. des Herrn Grafen von Büffon.

f) Das Zibeth ſoll keinen ſo weiſſen und guten geben als die Civette, wie Pomet und die A. H. d. R. im VIII. Th. a. a. O. verſichern.

g) ALPIN. *hist. nat. Aeg. p. 239.*

3. Die Genette.

Tab. CXIII.

Viverra Genetta; Viverra cauda annulata, corpore fulvo nigricante maculato. LINN. *syst. p.* 65. *n.* 6.

Muſtela cauda ex annulis alternatim albidis & nigris variegata. BRISS. *quadr. p.* 186.

Genetta. BELON. *obs. p.* 73.

Genetta. GESN. *quadr. p.* 549.

Genette. BVFF. 9. *p.* 343. *tab.* 36. PENN. *syn. p.* 236. *n.* 271.

Genithkaze. Chat d'Espagne. Ridingers illuminirte Thiere *tab.* Q. D. S. XXVIII.

Der Geſtalt nach iſt die Genette wenig von dem Zibeth unterſchieden; doch iſt die Schnauze ſpiziger, die Beine verhältnißmäſſig kürzer, der Schwanz aber länger, und faſt ſo lang als der Leib.

Die Farbe iſt aſchgrau mit braunroth überlaufen. (Jedes Haar, ſowohl von der längern als kürzern Sorte, iſt aſchgrau, die Spize an den meiſten ausgenommen, welche entweder braunroth oder ſchwarz iſt.) Der Kopf braunröthlich, die Augen vorn ſchwarz hinten roth eingefaßt, vor dem Auge ein weiſſer, und weiter vorwärts ein ſchwarzer Fleck, der bis an die Lippen gehet. Die Spize der Schnauze, das Kinn, die Kehle und untere Seite des Halſes, aſchgrau. Vier ſchwarze Streife laufen an den Seiten des Halſes vom Kopfe nach den Schultern, wo ſie ſich verlieren, und einer von dem Nacken bis gegen den Schwanz. Der ganze Leib nebſt den Beinen iſt mit unregelmäſſigen Flecken beſtreuet, die mitten auf dem Rücken am gröſten und ſchwärzeſten, je weiter herunter, deſto kleiner, runder und bräuner fallen. Die Füſſe ſind ſchwarz, und dies iſt auch die Farbe der hintern Fußſolen. Der Schwanz iſt ſchwarz und weiß geringelt; die ſchwarzen Ringe werden gegen die Spize hin breiter. (Von dieſen zählt man

achte, von den weiſſen aber nur ſieben.) Die Länge des Leibes bis an den Schwanz beträgt einen Fuß fünf Zoll, mit dem Schwanze drittehalb Fuß [a]).

Der Backenzähne ſind auf jeder Seite ſechs. Der Zibethſack enthält eine Feuchtigkeit, die zwar einen nicht unangenehmen, aber ſchwachen Geruch gibt und ſich bald verriecht [b]).

Sie wohnt um Conſtantinopel, in dem weſtlichen Aſien und Spanien. Sie iſt gutartig und eben ſo geſchickt Mäuſe zu fangen, als eine Kaze, und wird zu dem Ende zahm in den Häuſern unterhalten. Der Balg wird von den Kürſchnern verarbeitet.

4.
Die Foſſane.
Tab. CXIV.

Fossane. BVFF. 13. *p.* 163 *tab.* 20. PENN. *syn. p.* 237. *n.* 272. *tab.* 22. *fig.* 2.

Die Gröſſe und Geſtalt gleicht der Genette; allein die Zeichnung unterſcheidet beyde ſehr. Die Grundfarbe iſt hell aſchgrau, mit röthlich leicht überlaufen, die Streife und Flecke, welche darauf theils in die Länge, theils in die Quere gehen, ſind ſchwarzbraun. Bruſt, Bauch und die Beine grau, der Schwanz grau und unvollkommen braun geringelt.

Ob die Foſſane wirklich zu dem Geſchlechte der Stinkthiere gerechnet werden könne, ſcheint zweifelhaft, da Herr Poivre, ein Mann von Einſichten, dem die Naturgeſchichte viel zu danken hat, nichts von den Theilen, woran man dieſe Thiere von dem Mardergeſchlechte unterſcheidet, auch keinen Zibethgeruch daran gefunden hat [c]). Allein die groſſe Aehnlichkeit mit der Genette verſtattet nicht, die Foſſane weit von ihr zu entfernen; und vielleicht entdeckt eine genauere Unterſuchung dennoch dasjenige, was vielleicht ein Zufall den Augen des Herrn Poiſre entzogen hat.

Die

a) Daubenton.
b) Büffon.
c) Büffon.

Die Foſſane iſt auf der Inſel Madagaskar, vielleicht auch auf dem feſten Lande von Afrika, einheimiſch. Wäre lezteres: ſo könnte ſie, wie der Herr Graf von Büffon vermuthet, das Thier ſeyn, welches die guineiſchen Neger Berbé, und die Europäer Weinſack nennen, weil es nach dem Palmweine ſehr lüſtern iſt [d]). Von der Foſſane weiß man, daß ſie dem Geflügel gefährlich iſt, aber auch gerne Früchte, beſonders Bananaſſen genießt, und ſich ſchwer zahm machen läßt [e]). Bälge werden von dem Vorgebirge der guten Hofnung zuweilen mit nach Holland gebracht.

5.

Die Biſamkaze.

Tab. CXV.

Chat-bizaam. VOSMAER *descr. d'une espèce singulière de chat africain. Amst. 1771.*

Ich kenne dieſes Thier nur aus dieſer Beſchreibung und der dabey befindlichen Abbildung, die ich habe copiren laſſen. Jener zu Folge iſt der Grund licht aſchgrau (die Illumination ſtellet ihn gelblich dar), mit einem ſchwarzen Streife vom Kopfe nach dem Schwanze, und vielen irregulären braunen Flecken verzieret. Die Füße haben viel Braun. Die Spitze der Schnauze iſt weiß, und unter den Augen ſtehen weiße Flecke; übrigens iſt der Kopf braunſtreifig. Die Ohren ſind grau. Ueber dem innern Augenwinkel ſtehen zwey bis drey lange ſchwarze Haare; die Bartborſten ſind theils braun, theils weiß. Bruſt und Bauch aſchgrau. Der Schwanz ſchwarz nnd weiß geringelt, und die Spize ſchwarz, oder vielmehr dunkelbraun. Die Größe einer Hauskaze.

Der nunmehr verſtorbene Gouverneur des Vorgebirges der guten Hofnung, Richard Tulbagh; deſſen Verdienſte um die Naturgeſchichte groß und bekannt ſind, ſchickte dieſes Thier 1759 unter dem Namen einer Biſamkaze vom beſagten Vorgebirge nach Holland, wo es in der Menagerie Sr. Durchl. des Prinzen Erbſtatthalters nach drey Jahren ſtarb. Von ſeinen Sitten und Manieren iſt wenig aufgezeichnet worden. Es fraß Fleiſch, und liebte beſonders das Geflügel. Sehr böſe war es nicht.

d) A. H. d. R. IV. Th. S. 259. e) FLACOURT. POIVRE.

Es mauete nicht, ſondern brummte und ſchnaubte, wenn es verunruhigt ward. Ein Zibethgeruch war nicht daran zu ſpüren. Vielleicht iſt es von der Foſſane nicht verſchieden.

6.

Das Zwitterſtinkthier.

Viverra hermaphrodita. PALLAS.

Dis mir weiter nicht, als aus der vom Herrn Profeſſor Pallas geneigt mitgetheilten Beſchreibung, bekannte Thier ſcheinet eine Mittelgattung zwiſchen der Civette und Genette zu ſeyn; wie denn auch die Größe das Mittel zwiſchen beyden hält.

Die Schnauze bis an und über die Augen hinaus iſt ſchwarz. So auch die langen Borſten am Barte und über den Augen, die Ohren, die Kehle nach ihrer ganzen Breite und die Füſſe. Vor den Ohren hat die Schwärze einen lichtgrauen Rand. Unter dem Auge zeigt ſich ein weiſſer Fleck, und ein anderer zwiſchen den Bartborſten, faſt wie an der Genette. Das Haar iſt lang, an der Haut grau, an der Spize ſchwarz; daher bekömmt der Pelz eine melirte, jedoch mehr ſchwarze Farbe. Ueber den Rücken laufen drey ganz ſchwarze Streiſe. Der Bauch iſt lichter. Der Schwanz iſt länger als der Leib, am Ende ſchwarz. Die Nägel gelb.

Ueber der Ruthe ziehet ſich ein länglicher kahler Fleck nach dem After hin, deſſen zarte und weiße Haut unten, wo er ſich anfängt, eine doppelte Falte mit dazwiſchen liegender erhabener Scheidung, macht. Sie hat veranlaßt, daß das Thier Unkundigen für einen Zwitter hat gezeigt werden können.

Die Vorderzähne in der obern Kinnlade ſind gegen die Mitte ſtufenweiſe kürzer. Von denen in der untern ſind die beyden mittelſten die kleinſten, die folgenden ſtehen etwas einwärts; die äußerſten ſind koniſch. Die Seitenzähne groß, und mit einer doppelten Furche ausgekehlt.

Das Vaterland des beſchriebenen Thieres iſt die Barbarey.

7.

Der Ichneumon.

Tab. CXV. B.

Viverra Ichneumon; Viverra cauda e basi incrassata sensim attenuata, pollicibus remotiusculis. LINN. *syst. p. 63. n. 1.*

Mustela pilis ex albido et nigricante variegatis vestita. BRISS. *quadr. p. 181.*

Meles digitis mediis longioribus lateralibus, aequalibus, vnguibus subuniformibus. HASSELQ. *it. p. 191.*

Ichneumon, que les Egyptiens nomment rat de Pharaon. BELON. *obs. p. 95.* mit einer Fig. *poissons p. 35.* Die Figur *p. 37.*

Ichneumon. GESN. *quadr. p. 566.* mit Belons, und noch einer ſchlechtern aus einer alten Handſchrift des Oppians entlehnten Figur. ALDR. *quadr. dig. p. 300. ic. p. 301.* ALP. *hist. Aeg. p. 234. tab. 14. f. 3.* MAILLET *descr. de l'Egypte p. 90. t. 88.* SHAW *voyage tom. 2. tab. ad p. 74. fig. sup.* PENN. *syn. p. 226. n. 162.*

Ichneumon s. Lutra Aegypti. ALDROV. *quadr. dig. p. 298.* die Figur *p. 301.*

Nems; bey den Arabern, in Aegypten. Haſſelquiſt. Forsſkol. Tezerdea; in der Barbarey. Shaw. Rat de Pharaon; franzöſiſch.

Der Kopf iſt länglich, zwiſchen den Backen mäßig dick; die Stirne ſenkt ſich nach der Schnauze ſchräge herunter, welche dünn iſt und ſich in eine hervorſtehende Naſe endigt. Die Oeffnung der Augenlieder hat eine ſchiefe Richtung. Die Augen ſind klein. Die Ohren kurz, rundlich und haarig. Der Leib lang und dünne. Der Schwanz kürzer als der Leib, an dem Leibe merklich dicker, als weiter hin, und gegen die Spize zu ſehr verdünnet. Die Beine kurz. Die kahlen Fußſohlen, weil das Thier auf den Ferſen gehet, ſehr lang. Das Haar iſt an dieſen und auf dem

Kopfe kurz; am Leibe lang und faſt borſtenartig [a]); am längſten aber oben an den Beinen, unter dem Bauche [b]) und bis gegen die Mitte des Schwanzes [c]), von da an es gegen die Spize zu immer mehr abnimmt, ſo daß der Schwanz dadurch eine koniſche Geſtalt erhält; bis es endlich an derſelben wieder lang wird und eine Quaſte macht. Größtentheils iſt es abwechſelnd weißlich und dunkelbraun geringelt, auf eben die Art wie die Stacheln eines Stachelthieres; wodurch das Thier eine ſehr artig dunkelbraun und grau gewäſſerte, vom weiten in das grünliche ſchielende Farbe erhält. Jedoch iſt das Vordertheil der Schnauze, ein Streif zwiſchen den Augen und der Naſe, das Kinn nebſt den vier Füßen, dunkel kaſtanienbraun, und an den Beinen hat die braune Farbe vor der weißlichen die Oberhand. Die Bartborſten ſind braun, mit weißlicher Spize, auch wohl einem und anderen ſolchen Ringe. Ueber den Augen ſtehen einige lange braune Borſten. Auf den Backen drey kürzere braun und weißlich geringelte. Haarnäthe finde ich viere: eine auf jeder Seite der Schnauze, die von der Naſe nach dem vordern Augenwinkel läuft, und eine hinten auf jedem Vorderbeine. Der Zehen ſind an jedem Fuße fünfe. Die Klauen ſind ziemlich gerade, die äußerſte und innerſte etwas kürzer, und die leztere ſtehet weiter hinterwärts als die übrigen. Ihre Farbe iſt ſchwärzlich. Die Länge des beſchriebenen ausgeſtopften Balges beträgt von der Naſe bis an den Schwanz zween Schuh, des Schwanzes aber einen Schuh und zehen Zoll. Das von dem Thiere ſelbſt genommene Maaß gibt 21 Zoll Länge bis an den Schwanz, welcher 18 Zoll miſſet, und 5 Zoll Höhe der Vorderbeine; die hintern ſind etwas länger. Mithin übertrift der Ichneumon die Kaze in der Größe.

Von den ſechs Vorderzähnen der obern Kinnlade ſind die beyden äußern größer als die übrigen Viere, und die beyden mittelſten ein wenig kleiner als die daran ſtoßenden. Die in der untern Kinnlade ſind überhaupt kleiner als jene; die äußerſten nicht beträchtlich größer als die übrigen, die ohngefähr von gleicher Höhe ſind, und darinn von denen in der obern Kinnlade abgehen, daß die beyden zwiſchen den mittelſten und äuſ-

[a]) Auf dem Rücken an 2 Zoll.

[b]) Gegen 3 Zoll.

[c]) Viertehalb Zoll und drüber. Man ſehe die Kupfertafel, wo über dem Thiere ein ſolches Haar in natürlicher Größe vorgeſtellet iſt.

ſerſten befindlichen etwas weiter einwärts als die übrigen ſtehen. Die vier Seitenzähne, vornehmlich die in der obern Kinnlade, ſind lang, ſtark, und ziemlich gerade. Der Backenzähne ſind oben fünfe und unten ſechſe auf jeder Seite [d]).

Der Ichneumon hat ſeinen Aufenthalt durch ganz Aegypten auf den Feldern und an den Ufern des Nils. Wenn dieſer austritt, weicht er der Ueberſchwemmung aus, und ziehet ſich in die Gärten und nach den Dörfern zurück. Seine Nahrung beſteht in Mäuſen, womit Aegypten ſo überhäuft iſt, daß aus den Spalten des ausgetrockneten Erdreichs unzählige von allerley Gattungen herauslaufen, wenn man ſtark darauf tritt, auch die Häuſer davon wimmeln [e]); in Geflügel, beſonders Hünern, welchen er vorzüglich nachſtellet; in Schlangen, Eydexen, Fröſchen, Inſecten, Gewürme, Eyern, auch Gewächſen. Er ſcheint ſeine Beute mehr mit dem Geſicht als der Naſe auszuſpähen, und beſchleicht ſie auf der Erde hinkriechend, bis er nahe genug iſt ſie mit einem Sprunge zu erhaſchen. Einem Feinde, und wenn es der größte Hund wäre, gehet er mit größter Unerſchrockenheit und empor geſträubtem Haar entgegen, wobey er einen brummenden Laut von ſich hören läßt. Er iſt ein Verfolger der Kazen, Wieſeln und ähnlicher Thiere, die er erwürgt, wenn er ihrer habhaft wird [f]).

Die Eyer des Krokodills ſind ihm, wie die vom Federvieh, ein vorzüglicher Leckerbiſſen. Er ſucht ſie auf, wo er ſie finden kan, und vernichtet ſolchergeſtalt viele von dieſen ſo ſchädlichen Thieren. Da er, wie gedacht, kein Verächter des Fleiſches aller Amphibien iſt, ſo wird durch ihn die Anzahl der ſchädlichen Thiere aus dieſer Claſſe, welche in Aegypten wohnen, nicht wenig vermindert. Der wichtige Dienſt, den er auf beyderley Art ſeinem Vaterlande leiſtet, war ſchon den Alten bekannt, und verſchaffete ihm nicht nur eine Stelle unter den geheiligten Thieren, ſondern erzeugte auch in der Folge die Mährchen vom Streite des Ichneumons mit dem Krokodil und der Aſpis; von der Liſt, mit welcher er ſich in den Sand verberge und ihnen auflaure; wie er ſich mit Sand überziehe, dem Krokodil

[d]) Daubenton.

[e]) ALPINVS S. 234.

[f]) Belon.

in den Leib krieche und ſein Eingeweide, beſonders die Leber freſſe u. dgl. Auf eine nicht weniger fabelhafte Weiſe hat man ihn, wegen der Oefnung ſeines Sackes, zu einem Zwitter gemacht, und vorgegeben, ein jeglicher Ichneumon ſey zu den Verrichtungen des männlichen und weiblichen Geſchlechts gleich geſchickt.

Der Ichneumon läßt ſich zahmer machen, als eine Kaze, und wird in Aegypten in den Häuſern gehalten, um ſie von den Mäuſen zu reinigen, welches er geſchickter als die Kaze verrichtet. Er läuft bisweilen weg, kömmt aber ordentlich wieder [g]). Es ſcheinet aber nicht, daß er ſich in den Häuſern vermehre; denn das Landvolk bringt die Jungen in die Städte zum Verkauf, die hernach durch die Erziehung zu Hausthieren gemacht werden, welches ſie alſo eigentlich nicht ſind [h]).

8.

Die Manguſte.

Tab. CXVI. CXVI. B.

Viverra Ichneumon β. LINN. *syst. p. 63.*

Viverra indica; V. ex griseo rubescens. BRISS. *quadr. p 177.*

Viverra Mungo. KAEMPFER *amœn. exot. p. 574. tab. 567.*

Quil, vel Quirpele. GARCIAS *arom. p. 214.* RAI. *quadr. p. 197.*

Serpenticida sive Moncus. RVMPH. *herbar. amboin. auctuar p. 69. tab. 62. f. 2. 3.*

Indian Ichneumon. EDW. *p. 199. tab. 199.*

Ichneumon indien. VOSMAER *descr.* (Amst. 1772. 4.)

Ichneumon. Gmelins R. III. Th. S. . . . *tab. 30.*

Mustela glauca. LINN. *amœn. tom. 2. p. 109.*

Mangouste. BVFF. *13. p. 150. tab. 19.*

g) ALPINVS. h) Belon.

Moncus. Mangouste. BVC'HODZ *hist. univ. du règne végétal. tom. 1. dec. 8. pl. 8. f. 2. 3.* das Rumphiſche Kupfer.

Mungutia; Javaniſch. Mungo; bey den Portugieſen in Indien. Muncus; Moncos; Rottevanger; bey den Holländern daſelbſt. Chiri; Kirpelé; in Malabar. Gagarangan; Javaniſch. Sunsa; Bengaliſch. Rumph.

Wie ſchon vom Rumph geſchehen iſt: ſo hält der Herr Graf von Büffon, nebſt Herrn Daubenton, dieſes Thier für einerley mit dem Ichneumon, und dieſen für ein nur durch die Cultur verändertes Thier. Der Herr Archiater von Linné hält beyde, jedoch mit einigem Zweifel, für Spielarten. Herr Briſſon, Edwards, und andere hingegen ſondern die Manguſte als eine eigne Gattung von dem Ichneumon ab. Ich will die Entſcheidung der Frage: wer Recht habe? lieber weitern Unterſuchungen überlaſſen, als meine auf die Vergleichung mehrerer Abbildungen [a]) der Manguſte mit dem vorher beſchriebenen ausgeſtopften Balge des Ichneumons, und die Nachrichten der Zoologen von dieſem Thiere gegründete Muthmaaſſung, daß die leztern der Wahrheit näher kommen dürften, zu rechtfertigen ſuchen. Vielmehr will ich anzeigen, worinn jene von dieſem unterſchieden ſey.

Sie gleichen einander beyde in der Geſtalt, in dem Verhältniß der Theile und der Bildung des Schwanzes. Allein dieſem fehlt die Quaſte des Ichneumons [b]). Der nicht minder harthaarige Pelz iſt grau und ſchwarz melirt (S. Gmelins Figur), oder lichtbräunlich und ſchwarz gemengt [c]), welche leztere Farbe zuweilen in ſchmalen Querbinden zuſammenfließet, die mit nicht breitern grauen abwechſeln (S. Tab. CXVI. A. und Edwards tab. 119.); zuweilen ins Grünliche ſchielet (S. Tab. CXVI. B.). Allein jedes Haar hat weit weniger Abwechſelungen in der Farbe, welche an dem untern Ende grau, in der Mitte ſchwarz, und an der Spize

[a]) Ein ſchönes Gemählde einer aus Perſien nach St. Petersburg gebrachten Manguſte habe ich der Güte des Herrn Prof. Laxmann, und die Gelegenheit, die wohlgetroffene, zum dritten bis izt noch nicht ausgegebenen Theile der Gmeliniſchen Reiſe, gehörige Figur zu betrachten, der Freundſchaft des Herrn Prof. Güldenſtädt, von der Kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg, zu verdanken.

[b]) Edwards.

[c]) Rumph S. 69.

grau oder bräunlich [d]), oder auch an der Spize ſchwarz und in der Mitte grünlich lichtbraun [e]) iſt. Am Bauche iſt ſie lichter. Noch einen Hauptunterſcheid macht die Größe. Die Manguſte iſt weit kleiner als der Ichneumon; ihre Länge bis an den Schwanz macht zwölf bis ſiebenzehen [f]) Zoll.

Der Augenſtern ſiehet pomeranzenfarbig [g]).

Das Vaterland der Manguſte iſt Bengalen, Perſien und andere warme Länder in Aſien [h]). Auf Madagaskar wohnet eine Art, die ſich in der Größe und Farbe unterſcheidet, wie Herr Vosmaer [i]) berichtet, ohne den Unterſchied anzuzeigen; vielleicht der nachher zu beſchreibende capiſche Ichneumon?

Wie der Ichneumon, ſo iſt die Manguſte ein munteres behendes Thier, das oft auf den Hinterfüſſen ſizt, geſchwind läuft und klettert, und ſich von kleinen Säugthieren, Vögeln, beſonders aber Schlangen, ſo wie von beyder Eyern nähret. Ihr Inſtinct lehrt ſie jene mit größter Geſchicklichkeit belauſchen und fangen. Den Razen ſchleicht und gräbt ſie in ihre Löcher nach; das Geflügel aber ſoll ſie auf die Art berücken, daß ſie ſich ſo lange als tod hinſtreckt, bis ſich dieſe in Menge um ſie verſammlet haben, die ſie ſodann mit leichter Mühe erhaſchet. Den gefangenen Thieren beißt ſie die Kehle oder den Kopf entzwey, und ſaugt das Blut aus, ehe ſie das Fleiſch anrühret; was ſie auf einmal nicht bezwingen kan, verſcharret ſie zu einer andern Mahlzeit. Vor allen ſtellet ſie den Schlangen, auch den giftigſten, und ſelbſt der Brillenſchlange [k]), nach, und kämpft mit ihnen [l]). Von ihr verwundet ſoll ſie ſich, einer in Indien allgemeinen Sage zu Folge, entfernen und gewiſſe Kräuter oder Wurzeln kauen [m]); man ſezt hinzu, das,

[d]) Daubenton.

[e]) Vosmaer.

[f]) Daubenton.

[g]) Vosmaer. Gmelin.

[h]) Garcias. Kämpfer u. a.

[i]) a. a. O. S. 7.

[k]) Coluber Naja. LINN. *syst. p. 382.* Cobras de Cabelo.

[l]) Kämpfer S. 574. Rumph a. a. O. S. 71.

[m]) Ebendaſ.

das, was ſie kaue, ſey die berühmte Schlangenwurzel [n]). Erzählungen, die viel Unbegreifliches haben, und deren Glaubwürdigkeit durch nähere Unterſuchungen beſtätigt zu werden verdient. So viel iſt gewiß, daß die Manguſte die Koſt aus dem Pflanzenreiche nicht ganz verſchmähet; Brod friſſet ſie zwar nicht, doch aber Kirſchen, Pflaumen und andere ſaftige und ſüſſe Früchte. Sie trinkt viel [o]).

Unter dem Freſſen brummt die Manguſte wie eine Kaze. Zuweilen läßt ſie einen pfeifenden Laut, faſt wie ein Vogel, hören. Beym Anblick eines Hundes aber, oder eines andern Thieres, das ihr zuwider iſt, pfaucht ſie wie eine Kaze [p]). Einen andern ſcharfen Ton gibt ſie von ſich, wenn man ſie böſe macht Dabey ſträubt ſie die Haare empor [q]).

Sie pflegt am Tage viel zu ſchlafen, in der Nacht hingegen wachſam zu ſeyn. Zum Schlafe legt ſie ſich in einen Kreis zuſammen, ſo daß man weder Kopf noch Beine ſiehet [r]).

Es iſt nicht ſchwer, die Manguſte zahm zu machen, welche ſodann ein artiges Thierchen wird, das ſich ſehr an den Menſchen gewöhnet, bey ihm ſchläft, mit ihm läuft wie ein Hund, gern ſpielt und nie an das Beißen denkt, ohnerachtet es den Finger in den Mund nimmt, auch von ſich ſelbſt reinlich iſt, ſo daß es ſeinen ſchwarzen flüßigen, gleich dem Harne ſehr übelriechenden Unrath an einen beſondern Ort trägt. Man kan ſolchemnach dieſe Thiere frey herumlaufen laſſen, und ſie fangen die Mäuſe und Ratten wie eine Kaze hinweg, zu welchem Ende dieſelben in Indien häufig gehalten werden.

Die Kälte vertragen ſie nicht wohl, und laſſen ſich deswegen in Europa nicht lange beym Leben erhalten.

[n]) Ophiorrhiza Mungos LINN. *sp. pl. p.* 213. Rumph a. a. O.

[o]) Vosmaer.

[p]) Man ſehe Kämpfers und Rumphs angeführte Werke, auch Vosmaers descr. d'un Ichneumon *p.* 6.

[q]) Edwards.

[r]) Rumph S. 70.

9.

Der capiſche Ichneumon.

Ich kenne dieſes Thier nur aus der vom Herrn Profeſſor Pallas mir ſchriftlich gütigſt mitgetheilten Beſchreibung, zu welcher ein vollſtändiger Balg deſſelben die Materialien an die Hand gegeben hat.

Im äußerlichen Anſehen gleicht er dem Iltis, mit welchem auch der Kopf und die Zähne viel Aehnlichkeit haben. Die Ohren ſind ganz kurz und mit wolligem Haar bedeckt. Die Füſſe kurz, mit fünf Zehen verſehen, wovon die dem Daumen entſprechende die kürzeſte iſt. Der Schwanz läuft gegen die Spize hin dünner zu. Der Pelz iſt harthaarig, glänzend. Die Farbe iſt überall, auch unten, gelb, braun und ſchwarz melirt, faſt wie an dem Acuti [a]), aber dunkler, fällt aber beſonders auf dem Rücken ins ſchwarzbraune. Die Bartborſten ſtehen einzeln, und ſehen ſchwarz. Der Schwanz hat eine ſchwarze Spize, übrigens aber die Farbe des Leibes. Die Füſſe ſind ſchwärzlich. Um den After ſahe man einen runden kahlen Fleck, worauf die Spur einer Spalte zu erkennen war; und vor demſelben eine beträchtliche Oefnung der Vorhaut.

Nach dem Balge, welcher von der Naſe bis zum Schwanze einen Fuß zehen und einen halben Zoll, von da an aber bis zur Spize des Schwanzes einen Fuß lang war, zu urtheilen, muß das Thier die Länge eines faſt erwachſenen Fiſchotters haben.

10.

Der vierzehige Rüſſelträger.

Tab. CXVII.

Viverra tetradactyla. PALLAS.

Suricate. BVFF. *13. p. 72. tab. 8.* PENN. *syn. p. 228 n. 163.*

[a]) Cavia acuti PALL. *spicil. zool. fasc. II. p. 18.*

Nicht allein von ſeinen Geſchlechtsgenoſſen, ſondern auch von allen übrigen Säugthieren, die Hyäne ausgenommen, ſondert ſich dieſes Thier dadurch ab, daß es an allen vier Füßen nur vier Zehen hat [a]).

Im äuſſerlichen Anſehen gleicht es der Manguſte, unterſcheidet ſich aber davon durch die rüſſelförmig verlängerte bewegliche Naſe, worinn es mit den beyden folgenden übereinkömmt. Die Spize derſelben iſt erhaben, und hat die Furche nicht, die ſelbige bey andern Thieren der Länge nach zu theilen pflegt. Die Borſten am Bart und über den Augen ſind von mittlerer Länge. Die Augen groß. Die Ohren kurz und rundlich. Die Beine ſind kurz, und das Thier gehet auf den Ferſen. Die Füſſe haben lange Klauen, vornehmlich die Vorderfüſſe [b]). Ueber der Ruthe hat es eine doppelte Höle, faſt wie die Viverra hermaphrodita [c]).

Die Spize der Schnauze und die Ohren ſehen ſchwarz. Die Augen umgibt ein ſchwarzer Ring. Die Naſe hat von jener Schwärze an bis an die Augen eine braune Farbe. Die Lippen, das Kinn, die Backen ſind weißlich. Der Scheitel, Hals, Rücken und die äuſſere Seite der Beine weiß, braun gelblich und ſchwarz untermengt. Bruſt, Bauch und die Beine inwendig, gelblich. Der Schwanz desgleichen, doch iſt er oben mit ſchwarz vermengt, und das Ende iſt ganz ſchwarz. Das längere Haar iſt ſchwarz und weiß geringelt, und an der Spize ſchwarz; das dazwiſchen ſtehende kürzere und weichere ſiehet gelblich braun. Die Länge des Thieres iſt ohne den Schwanz ein Fuß, mit demſelben anderthalb [d]).

Das Vaterland dieſes Thieres iſt nicht Surinam, wie der Herr Graf von Büffon ſagt, ſondern das ſüdliche Afrika. Es wird vom Vorgebirge der guten Hofnung zuweilen nach Holland gebracht, und von einem dem Prinzen Erbſtatthalter der vereinigten Niederlande daher zugeſandten wurde ausdrücklich gemeldet, es ſey nebſt noch einem tief im Lande

[a]) Eine Bemerkung des Herrn Grafen von Büffon

[b]) Daubenton.

[c]) Nach den mir geneigt mitgetheilten Beobachtungen des Herrn Prof. Pallas.

[d]) Daubenton.

gefangen worden [e]. Auch ſoll es in Guinea anzutreffen ſeyn. Wie von hier aus mehrere zahm gemachte afrikaniſche Thiere mit den Sclaven nach Weſtindien gebracht werden: ſo kan es auch dieſem wiederfahren, und alſo das von dem Herrn Grafen aus Holland erhaltene gar wohl über Surinam dahin gekommen ſeyn.

Seine Nahrung iſt Fleiſchwerk, und es liebt inſonderheit Fiſche und Eyer. Sein Getränk leckt es wie ein Hund, und pflegt ſeinen Harn zu ſaufen. Es gräbt mit den Vorderfüßen gern und leicht. Es ſizt oft auf den Hinterbeinen, mit herabhängenden Vorderpfoten, wobey es ſich oft und lebhaft umſiehet.

Man kan dieſes Thier überaus zahm machen; es wird ſehr zuthulich, ſpielt mit Jedermann, ohne zu beißen, auch mit Kindern, und ſelbſt mit den Kazen, welche andern Thieren dieſes Geſchlechts unausſtehlich ſind. Das in der Menagerie des Prinzen Erbſtatthalters leckte ſehr gerne Speichel; es pflegte, um ihn zu bekommen, ſeinem Wärter mit den vordern Pfoten die Lippen von einander zu thun, und mit daran gelegtem Maule ſelbigen mit ſeiner etwas rauhen Zunge begierig aufzufangen. Doch mindert der üble Geruch die Annehmlichkeit dieſes Thieres [f]. Hier zu Lande iſt es wegen der ihm unangenehmen und nachtheiligen Kälte zu keinem beträchtlichen Alter zu bringen.

Der Name, den dieſes artige Geſchöpf in ſeinem Vaterlande führet, iſt unbekannt; ich finde nicht einmal eine ihm zugehörige holländiſche Benennung, denn das Wort Surikat oder Surikatje gehöret den geſchwänzten Makis, beſonders dem Mokoko zu, wie der Herr Profeſſor Pallas ſehr wohl erinnert [g].

11.

Der rothe Rüſſelträger.

Tab. CXVIII.

Viverra Nasua; Viverra rufa, cauda albo annulata. LINN. *syst. p. 64.*

[e]) PALL. *misc. zool. p. 60.*

[f]) Pallas.

[g]) *Misc. zool. l. c.*

Vrsus naso producto et mobili, cauda annulatim variegata. BRISS. *quadr. p. 190.*

Vulpes minor, rostro superiori longiusculo, cauda annulatim ex nigro et rufo variegata. Quachy. BARR. *Fr. æqu. p. 167.*

Coati. MARCGR. *Brasil. p. 228.*

Coati mondi. *Mém. de l'Acad. de Paris tom. III. part. II. p. 17. fig. tab. 37.* RAI. *syn. p. 180.* HOVTTVYN *zamenstel 2. p. 238. t. 15. f. 2.*

Coati noirâtre. BVFF. *8. p. 558. t. 48.*

Brasilian weesel. PENN. *syn. p. 229. n. 164. tab. 22. fig. 1.*

Coati; Braſiliſch. Guache; in Mexico. Quachy; in Cayenne. Badger; bey den Engländern in Guiana. Bancrofts Guiana S. 84.

Die in eine Art Rüſſel verlängerte, etwas gebogene, und ſowohl aufwärts als nach allen Seiten bewegliche Naſe, habe ich bereits angezeigt. Sie hat vorn an der ſchief abgeſchnittenen Spize keine Furche. Die Augen ſind klein. Die Ohren kurz und rundlich. Der Schwanz nicht ganz rund, ſondern hinten platt [a]); das Thier trägt ihn aufrecht; er iſt länger als der Leib. Die Beine kurz, die Füſſe fünfzehig. Das Thier tritt auf die Ferſen auf.

Das Haar iſt hart und glänzend. Die Farbe der Naſe und der Ohren ſchwarz. Kopf, Hals und Rücken ſehen gelbbraun, welche Farbe mit dem Schwarz der Spizen an den längern Haaren überlaufen iſt. Unter und hinter jedem Auge ſtehet ein blaſſer Fleck. Die Oberlippe, Kehle, Bruſt und Bauch, auch die Beine inwendig ſind blaßgelb. Der Schwanz iſt ſchwarzbraun und gelblich geringelt. Die Füſſe braun.

Warzen hat er ſieben: über den Augen, unter den Augen, auf den Backen, und auf der Kehle; jede mit einigen Haaren beſezt [b]). Die Länge des Thieres iſt anderthalb Fuß.

[a]) LINN. [b]) LINN.

Er wohnt in Südamerica, beſonders in Guiana und Braſilien [c]).

Seine Nahrung beſteht in Fleiſch von allerley Thieren, beſonders Mäuſen, Geflügel, Eyern, Inſecten und Würmern; er nimmt auch mit Früchten und Obſt vorlieb. Er gräbt gerne nach Regenwürmern. Sein Gang iſt langſam, er kan aber gut klettern. Zum Schlafen legt es ſich in einen Kreis.

Man kan dieſes Thier zahm machen, und es gewöhnt ſich ſehr an die Menſchen und läßt ſich ohne Gefahr behandeln; wobey es oft einen klagenden Ton hören läßt. Es liebt die Wärme, ſcheint aber nicht ſehr weichlich zu ſeyn.

Ich habe 1760 ein ſolches Thier in dem botaniſchen Garten zu Upſal öfters zu ſehen und zu beobachten das Vergnügen gehabt, welches von dem Herrn Archiater von Linné daſelbſt unterhalten wurde. Indeſſen iſt nicht dieſe Gattung, wie der Herr Graf von Büffon irrig ſagt, ſondern vielmehr der Schupp diejenige, von welcher vorbenannter großer Naturkündiger in dem 7. Theile der Abhandlungen der Königl. Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften einen Aufſatz hat einrücken laſſen [d]); und es iſt alſo nicht zu verwundern, wenn verſchiedenes von dem Inhalte deſſelben nicht auf dieſen Rüſſelträger gedeutet werden kan.

12.

Der braune Rüſſelträger.

Tab. CXIX.

Viverra Narica; Viverra subfusca, cauda concolore. LINN. *syst. p. 64. Köngl. vet. acad. handl. 1768. p. 140.* mit einer Figur *tab. IV.*

Vrsus naso producto et mobili, cauda vnicolore. BRISS. *quadr. p. 190.*

Coati brun. BVFF. *8. t. 48.* ill. fig. *tab. 53.*

c) S. die obangef. Schriftſteller.

d) Vrsus Lotor LINN.

Bey aller Aehnlichkeit dieſer und der vorhergehenden Gattung, welche Anlaß gegeben hat, beyde mit Büffon und Pennant für bloße Spielarten zu halten, iſt dennoch der ſpecifiſche Unterſchied nicht zu verkennen. Die Schnauze der gegenwärtigen iſt dünner und gerader. Die Naſe vorn mit einer Furche getheilt. Der Schwanz völlig cylindriſch. Naſe, Stirne und Backen ſind, bis vor den vordern Augenwinkel, ſchwarz; und auf dieſem ſchwarzen Grunde ein weißer Fleck über, und einer unter jedem Auge befindlich; von dem obern gehet ein weißer Streif vorwärts nach der Schnauze. Ein anderer ſteht auf jedem Backen. Die Schnauze, Lippen und Kehle weißlich. Die Bartborſten lang und ſchwarz. Der Kopf, Hals und Leib graubraun; ſo auch der Schwanz, der, beſonders unterwärts, undeutliche dunklere Ringe hat; die untere Seite des Halſes, die Schultern, Bruſt und der Bauch weißlich; der Raum zwiſchen den Hinterſchenkeln faſt gelb. Jedes Haar iſt in der Mitte ſchwarz, an der Spize gelbbraun. Die Füſſe ſehen ſchwarz. An ihnen und dem Kopfe iſt das Haar kurz und angedrückt, ſonſt lang und loſe.

Warzen hat dis Thier elfe; eine über jedem Auge; eine in dem weißen Flecke der Backen; eine hinter jedem Mundwinkel, (wogegen die an dem rothen Rüſſelträger unter dem Auge befindlichen mangeln); und eine einzelne unter dem Kinne. Jede iſt mit fünf bis ſechs ſchwarzen Borſten beſezt. Näthe, zwey Paar; eins von den Mundwinkeln hinterwärts, und eins an den Vorderfüſſen. Zähne 40 [a]).

Die Länge des Thieres beträgt gegen zween Schuh [b]).

Das Vaterland iſt das ſüdliche America.

Es wühlt gern in der Erde nach Regenwürmern, und ſucht ſich einzugraben, wenn es möglich iſt; klettert fertig; gehet auch ins Waſſer. Es frißt trocken Brod, Früchte, Wurzeln u. dgl. [c]).

Nach Europa kömmt es weit ſeltener, als das rothe.

[a]) LINN. Daubenton.
[b]) Daubenton.
[c]) LINN.

13.

Die Coaſe.

Tab. CXX.

Yzquiepatl, seu vulpecula quæ maizium torrefactum æmulatur colore. HERNAND. *Mex. p. 332.* RAI. *syn. p. 181.?*

Coase. BVFF. *15. p. 280. tab. 38.* ill. Fig. *tab. 84.*

Stifling. weesel. PENN. *syn. p. 230. n. 265,?*

Yzquiepatl, in Mexico.

Dieſes und die nachſtehenden in America einheimiſchen Thiere werden von dem Herrn Grafen von Büffon unter dem Namen Mouffettes begriffen. Er iſt von dem unerträglichen Geſtanke hergenommen, den ſie, vermittelſt einer von ſich geſprüzten Feuchtigkeit, erregen können, und wodurch die Luft faſt auf ähnliche Art, wie durch erſtickende Schwaden, zum Einathmen untüchtig gemacht wird. Um deswillen, und wegen der übrigen Aehnlichkeit, haben dieſe Thiere wirklich gegründeten Anſpruch darauf, in dem Syſtem Nachbarn zu ſeyn. Daß ſie aber insgeſammt nur eine Gattung ausmachen, mithin bloſſe Spielarten ſeyn ſollten, wie der Herr Archiater von Linné zu glauben ſcheint; das iſt noch nicht erwieſen, und wird noch ſo lange zweifelhaft bleiben, bis wir mehrere und vollſtändigere Nachrichten von ihnen bekommen.

Die Coaſe hat einen langen, hinten breiten, vorn in eine ſpizige mit hervorragender Naſe verſehene Schnauze verdünnerten Kopf, langen Leib, den ſie ausſtrecken und zuſammen ziehen kan, kurze rundliche an den Kopf angedrückte Ohren, einen kurzen Schwanz, und niedrige auf den Ferſen auftretende Beine, wovon die vordern vier, die hintern fünf Zehen haben. Die Farbe iſt ein ſehr glänzendes dunkles Caſtanienbraun, welches auf dem Kopf mit grau vermiſcht iſt. Die Bartborſten ſehen ſchwarz. Länge ſechszehen Zoll [a]).

Hernandez beſchreibt das Haar ſeines Yzquiepatls ſchwarz und weiß melirt, welches, nach Herrn Daubenton, an der Coaſe durchgehends ſchwarz=

[a]) Daubenton.

ſchwarzbraun iſt. Indeſſen kann daſſelbe gar wohl für einerley mit dieſer angenommen werden, da an dunklen Thieren eingemengte weiße Haare nichts ſeltenes ſind.

Die Coaſe des Herrn Grafen von Büffon iſt in Virginien, und das Yzquiepatl des Hernandez in Mexico zu Hauſe. Dies hält ſich, ſeiner Erzählung nach, in Felsklüften auf, wo es auch ſeine Jungen wirft; lebt von Gewürm, Käfern und Federvieh, wovon es hauptſächlich nur den Kopf friſſet.

14.

Das Quaſje.

Viverra cauda fusca luteo annulata, corpore spadiceo subtus flavescente. LINN. *syst. ed. 10. p. 44. n. 2.* mit Ausſchluß der Synonymen, welche zu N. 13. und der Beſchreibung, die zu N. 15. gehört.

Meles surinamensis; Meles ex saturate spadiceo nigricans, cauda fusca: annulis flavicantibus quasi cincta. BRISS. *quadr. p. 185.* mit Ausſchluß des Hernandeziſchen Namens.

Ichneumon de yzquiepatl. SEB. *mus. 1. p. 68. tab. 42. f. 2.*

Tamandua mexicana, yzquiepatl, seu vulpecula dicta. SEB. *mus. 1. p. 66. t. 40. f. 2.?*

Quasje, in Surinam.

Der Herr Graf von Büffon nimmt mit dem Herrn Archiater von Linné an, daß dies Thier von dem vorhergehenden nicht verſchieden ſey. Indeſſen ſcheinet, wenn es auch ein Fehler des Zeichners wäre, daß der Schwanz in der Sebaiſchen Figur verhältnißmäſſig länger iſt, als an der Coaſe, und die Vorderpfoten fünf deutliche Zehen haben; die Farbe einen gröſſern Unterſchied, als zweyer zuſammen gehöriger Spielarten anzuzeigen. Selbige iſt auf dem Rücken dunkel caſtanien braun, am Kopfe

etwas lichter, auf dem Bauche gelb, und der Schwanz dunkelbraun und gelb geringelt. Das Haar iſt lang und rauh. Die Gröſſe unbekannt.

Seba, von dem dieſe Beſchreibung iſt, erhielt dies Thier lebendig aus Surinam. Es war zahm und ließ ſich angreifen, nährte ſich von Erdfrüchten, Inſecten und Gewürm, grub mit der Schnauze und den Vorderpfoten gern in der Erde; in einem Loche, das es ſich gemacht hatte, ſchlief es am Tage, und war die ganze Nacht hindurch in Bewegung. Die kalte Herbſtwitterung tödtete es.

Dampier gedenket[a]) eines ähnlichen Thieres, unter dem Namen Squash, welches ſich in der Bay von Campeſche findet, aber kurzhärig und gelblich ſeyn ſoll. Ob dieſes von dem Quasje verſchieden ſey oder nicht? läßt ſich in Ermangelung genauerer Nachrichten nicht ſagen.

15.

Der Skunk.

Tab. CXXII.

Viverra Putorius; Viverra fusca (vielmehr nigricans), lineis quatuor (oder eigentlich quinque) dorsalibus parallelis albidis. LINN. *syst. p. 64. n. 4.*

Mustela nigra; tæniis in dorso albis. BRISS. *quadr. p. 181.*

Pol-cat. CATESB. *Carol. tom. 2. p. 62. tab. 62.*

Conepate. BVFF. *13. p. 288. tab. 40.* illum. Kupf. *tab. 68.*

Striated weesel. PENN. *syn. p. 232. n. 166.*

Skunk; in Neuyork. Pol-cat; bey den Engländern in America. Pekan; Bête puante; enfant du diable; bey den Franzoſen daſelbſt. Fiskatta; bey den Schweden in Penſilvanien.

Der Kopf iſt um die Backen breit, und vorwärts in eine lange dünne und ſpizige Schnauze verlängert. Die Augen klein. Die Ohren klein und rundlich. Der Schwanz, den das Thier aufrecht trägt, kürzer

a) *Voy. Tom. III. p. 302.*

als der Leib, und mit Haaren von mäſſiger Länge bedeckt. Die Farbe iſt ſchwarz. Längs dem Rücken läuft ein weißer Streif nach dem Schwanze zu und ferner über den untern Theil deſſelben hin; mit dieſem gehen zu beyden Seiten zween von eben der Breite parallel bis an den Schwanz. Die Größe des Thieres kömmt ohngefähr mit der Statur des Marders überein [a]).

Nach Catesbys Berichte gibt es Skunke, die anders gezeichnet ſind, als der vorbeſchriebene; ob es aber nicht andere Gattungen ſeyen, iſt damit noch nicht entſchieden. Herr Prof. Kalm ſahe einen, der faſt ganz weiß war. Sollte dies nicht ein Chinche geweſen ſeyn?

Der Skunk iſt in dem ganzen nördlichen America ziemlich häufig, er hält ſich an öden und bewohnten Orten auf, und kömmt ſo gar oft in die Häuſer, um ſeine Nahrung zu ſuchen, die in allerley Fleiſchwerk beſteht; unter welchem er vorzüglich das Geflügel und deſſen Junge, auch die Eyer liebt Wenn ihn Hunde anfallen: ſo zieht er ſich zuſammen, daß der Rücken faſt kugelrund wird, und ſträubt das Haar empor. Weit wirkſamer iſt freylich diejenige Vertheidigung, von der ich unten mehr ſagen werde.

Er gräbt eben ſo geſchickt, als er klettert; und wirft ſeine Jungen theils in hole Bäume, theils in Hölen, die er in die Erde macht. Das Fleiſch wird von den nordamericaniſchen Wilden gegeſſen, und aus dem Balge machen ſie Tabacksbeutel [b]).

16.

Das Conepatl.

Conepatl, seu vulpecula puerilis. HERNAND. *Mex. p. 252.*

Aus der kurzen und zu einer deutlichen Kenntniß unzulänglichen Nachricht, die Hernandez von dem auf Mexicaniſch Conepatl genannten Thiere giebt, erſiehet man, daß dieſes nicht fünf, ſondern nur zwei weiſſe Streiſe hat, welche auch auf dem Schwanze hinlaufen. Es ſcheint alſo

a) b) Catesby. Kalm *resa til norra America.* II. Th. S. 378.

von dem Skunk unterſchieden zu ſeyn, dem es in dem Werke des Herrn Grafen von Büffon ſeinen Namen geliehen hat. Man würde vielleicht kaum irren, wenn man muthmaßte, es ſey eine Spielart des Chinche des Herrn Grafen von Büffon.

Seine Heimath iſt Mexico.

17.

Der Chinche.

Tab. CXXI.

Viverra Mephitis. LINN. *syst. nat. ed. 10. p. 44. n. 2.* Die Beſchreibung gehört hieher, nicht aber die Namen.

Chinche. BVFF. *13. p. 294. tab. 39.*

Skunk weesel. PENN. *syn. p. 233. n. 167.* mit Ausſchluß der Anführung des Kalm.

Der Kopf dieſes Thieres iſt klein, hinten breit, die Schnauze aber ſpizig. Der obere Kinnbacken länger als der untere. Der Schwanz halb ſo lang als der Leib. Die Beine niedrig, und an jedem Fuſſe fünf Zehen mit langen Klauen. Das Haar iſt glänzend und lang, am meiſten das am Schwanze. Die Farbe ſchwarz. Von der Naſe ziehet ſich ein einfacher ſchmaler weiſſer Streif zwiſchen den Augen hindurch, erweitert ſich auf der Stirne, wird auf dem Halſe noch breiter, und gehet hernach in eine ſehr breite weiſſe Binde über, welche erſt um die Mitte des Rückens durch einen ſchmalen ſchwarzen Zwickel in zwey breite Streiſe getheilt wird, die abgeſondert auf den Schwanz fortgehen, und ſich da wieder vereinigen. Am Halſe, auf den Schultern und der äuſſern Seite der Beine zeigen ſich kleine weiſſe Flecke, und die Bruſt ſammt dem Bauche ſind weiß und ſchwarz gefleckt. Der Schwanz iſt größtentheils weiß, mit untermengten ſchwarzfleckigen Haaren. Die Länge ſechszehen Zoll [a]).

Auch von dieſem Thiere iſt America das Vaterland.

[a]) Daubenton.

18.

Die Zorilla.

Tab. CXXIII.

Zorille. BVFF. *13. p. 289. tab. 41.* PENN. *syn. p. 233. n. 168.*

Mapurito, Maſutiliquì (bey den Spaniern und Indianern am Orinoko). GVMILLA *Orenoq. tom. 3. p. 240.*

Zorrilla. Bey den Spaniern in America.

Der Kopf iſt rund, die Schnauze kurz und ſtumpf; der Leib ſchlank, die Beine kurz; der Zehen vorn und hinten fünfe, mit langen ſtarken Klauen an den vordern, und kürzern an den hintern; der Schwanz kürzer als der Leib und ſehr langhaarig. Die Farbe ſchwarz, mit weißen Streifen und Flecken. Die hintere Hälfte des Schwanzes weiß. In der Größe kömmt ſie dem Chinche nicht bey; ihre Länge beträgt, ohne den Schwanz, nur dreyzehen bis vierzehen Zoll[a]).

Sie wohnt in Südamerica, und kömmt in den Eigenſchaften mit den übrigen Muffeten überein.

19.

Der Mapurito.

Viverra Putorius. MVTIS in den Abhandl. der Kön. Schwed. Akad. der Wiſſenſchaften 1769. S. 68. LINN. *mantiss. 2. p. 522.*

Der Kopf iſt klein, rund, die Schnauze lang, platt, ſtumpf, mit kleinen runden dicht an einander ſtehenden Naſenlöchern, und einer dreyfachen Reihe kurzer Bartborſten. Die Oefnung des Mundes iſt klein. Die Zunge ganz glatt. Die Augen in der Mitte zwiſchen den Ohren und der Naſe, klein, ſchief geſpalten, dunkelbraun. Die Ohren fehlen; ſtatt ihrer geht nur ein ſehr wenig erhabener Rand um den Gehörgang. Der

[a]) Daubenton.

Hals iſt ſehr kurz. Der Leib lang, im äuſſerlichen Anſehen dem rothen Coati gleich. Die Beine kurz. Das Thier gehet auf den Ferſen. Die Füſſe ſind insgeſammt fünfzehig. An den hintern iſt die Zehe, welche die Stelle des Daumen vertritt, etwas von den übrigen abgeſondert. Die Klauen lang, jedoch die an den vordern länger als an den hintern. Der Schwanz, den das Thier horizontal trägt, gerade, ſehr langhaarig, etwa halb ſo lang als der Körper. Der Leib ſiehet überall ganz ſchwarz; einen ſchneeweißen Strich ausgenommen, der von der Stirne, wo er am breiteſten iſt, zu beyden Seiten längs dem Rücken hinläuft, immer ſchmäler wird, und ſich um die Mitte deſſelben verliert [a]). Auch die Spize des Schwanzes iſt weißlich. Die Länge beträgt zwanzig, des Schwanzes neun Zoll.

Die vordern Zähne ſind in der obern Kinnlade platt, ſpizig, von gleicher Größe; in der untern zuſammengedrückt, ſtumpf, und die äuſſern ſtärker als die innern. Die obern Seitenzähne gerade; die untern etwas hinterwärts gebogen, ſtärker und weniger ſpizig als jene. Backenzähne auf jeder Seite fünfe, wovon die vordern kleiner und ſpiziger als die hintern ſind.

Dies Thier iſt um die Bergwerke bey Pamplona in Mexico häufig, und gräbt tiefe Baue in die Erde, worinn es am Tage ſchläft. In der Nacht aber iſt es munter, hat einen ſchnellen Gang, verläßt ſeine Wohnung und ſchnüffelt herum, ſeine Nahrung zu ſuchen, die vornehmlich in Regenwürmern, Käfern und Inſecten beſtehet.

Man hat dieſe Nachrichten dem Herrn D. Muris, Leibarzte bey dem Vicekönige zu Santa Fé in Mexico, zu danken, dem auch das Verdienſt gebühret, die erſte Zootomie einer Mouffette unternommen zu haben. Der Aufſatz, welcher beydes enthält, iſt von dem Herrn Commercienrath v. Alſtrömer in den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Stockholm bekannt gemacht worden

[a]) So verſtehe ich den Herrn D. Mutis. Vielleicht wird es nicht überflüſſig ſeyn, ſeine eigenen Worte hier einzurücken: Color totius corporis nigerrimus est; corpus supra maculatum linea albissima, in fronte admodum latiori, ibidem utrinque connexa deinde retrorsum tenuiori facta, usque ad medium dorsi decurrente. Cauda tota nigerrima est, apice vero albida. S. 71.

20.

Der Griſon.

Tab. CXXIV.

Griſon. BVFF. *ed.* ALLAM. *tom. 15. p. 65. tab. 8.*

Chinche. FEUILLEE *voy. tom. 1. p. 272.?*

Yaguane; Maikel. Falkners Beſchr. von Patagonien S. 158. 159.?

Der längliche Kopf hat eine lange Schnauze. Die Ohren ſind kurz. Die Beine kurz, die Füſſe fünfzehig. Der Schwanz kürzer als der Leib, und nicht ſehr langhaarig. Die Schnauze, Kehle, Bruſt, der Bauch und die Beine ſind ſchwarz. Der Rücken bräunlich, mit weiß überlaufen; welches daher rühret, weil jedes Haar dunkelbraun, und an der Spize weiß iſt. Dieſes Weiß wird vorwärt auf dem Halſe und Kopfe immer ſtärker, mithin dieſe Theile vorwärts immer lichter bräunlich, und endigt ſich endlich an einer weiſſen Binde, welche auf der einen Schulter anfängt, über das Ohr nach der Stirne fortgeht, von da in gleicher Richtung nach der andern Schulter läuft und ſich dort abſchneidet. Die Länge des von Herrn Prof. Allamand beſchriebenen und gemeſſenen Thieres betrug ſieben Zoll, und die Höhe der Beine zwiſchen drittehalb und viertehalb Zoll. Aus der daran beobachteten Unvollkommenheit der Zähne aber läßt ſich ſchließen, daß es noch jung und nicht ausgewachſen geweſen. Es iſt aus Surinam nach Holland geſandt worden.

Von dieſem Thiere ſcheint dasjenige nicht verſchieden zu ſeyn, welches der P. Feuillée unter dem Namen Chinche beſchreibt, mit dem Chinche des Herrn Grafen von Büffon aber nicht einerley ſeyn kan. Es hat die Gröſſe einer Hauskatze. Der Kopf iſt lang, wird vorwärts immer ſchmäler, und endigt ſich in eine über die Unterkinnlade hervorragende Schnauze. Die Ohren ſind kurz, aber weit. Den Rücken trägt das Thier gebogen, den Bauch aber platt. Die Füſſe ſind fünfzehig. Der Schwanz iſt ſo lang als der Leib, und einem Fuchsſchwanze ähnlich. Das Haar lang, und von dunkelgrauer Farbe, die von dem P. Feuillée ziemlich unbeſtimmt mit derjenigen, die unſre Kazen haben, verglichen wird. Zween weiſſe

Streiſe, die ihren Anfang auf dem Kopſe nehmen, gehen (auf jeder Seite, falls ich die Beſchreibung recht verſtehe, einer) über die Ohren weg, entfernen ſich ſodann von einander, und endigen ſich an den Seiten des Leibes in einem Bogen. Der Farbe des Scheitels, welche am Griſon ſo bemerkenswerth iſt, geſchieht zwar vom P. Feuillée keine Meldung; allein wer weiß, ob ſie ſich nicht am erwachſenen Thiere ändert? Da er den Schwanz nicht ſo haarig, als er an dem Mapurito iſt, ſondern nur fuchsmäſſig beſchreibt: ſo ſcheinet mir ſein Chinche mehr mit dem Griſon, als dem Mapurito überein zu kommen. Gedachter aufmerkſamer Reiſende beobachtete dieſes Thier bey Buenos Ayres, und fand an ihm eben die Sitten und den nehmlichen Geſtank, welche von den übrigen bemerkt worden ſind.

Ich zweifle kaum, daß das Patagoniſche Thier, welches die Patagonier Yaguane nennen, mit dem vorigen, und alſo, wahrſcheinlicher Weiſe, auch mit dem Griſon, einerley ſey. Nach Falkners Berichte hat es eine dunkel ſchwarzbraune Farbe, und zween lange und breite Streiſe an den Seiten. Das Haar iſt, wegen der kältern Himmelsgegend, fein und weich, und die Patagonier tragen Mäntel davon.

Vielleicht gibt es noch mehrere, zu den bisher beſchriebenen ſo genannten Muffeten gehörige Arten von Thieren in America. Es finden ſich davon Spuren bey den Schriftſtellern, aber nicht deutlich genug, um ſie gehörig auseinander ſezen zu können.

Das ſonderbarſte, was man an den Muffeten bemerkt, iſt eine Art der Vertheidigung, die ſie vor allen andern Thieren voraus haben. Sie ſind zwar nichts weniger als träge oder langſam, ſondern wiſſen gar wohl, ſich der Verfolgung von Menſchen oder Hunden durch die Flucht zu entziehen, die ſie ſo ſchnell auf ebenem Boden zu nehmen, als auf die Bäume zu klettern geſchickt ſind. Iſt aber dies Rettungsmittel unzulänglich, oder haben ſie nicht Luſt, ſich deſſelben zu bedienen: ſo wehren ſie ſich auf das nachdrücklichſte durch einen Saft, den ſie ihrem Feinde bey drey Klaftern weit entgegen ſprüzen, und welcher an üblem Geruche alles, was das Thierreich übelriechendes hervor bringt, weit übertrift. Er hat mit dem Geruche des Ruprechtskrautes [a]) viel Aehnlichkeit, nur nicht in der

[a]) Geranium robertianum. LINN. *sp. pl. p. 955. n. 45.*

Stärke, worinn er dieſen um ſehr vieles übertrift. Er vergiftet die Luft auf hundert Schritte weit. Wer ihn in der Nähe des Thieres empfindet, dem wird der Odem dergeſtalt dadurch verſezt, daß er erſticken möchte; und er verurſacht die beſchwerlichſten Zufälle von Kopfſchmerzen, Eckel, Schwindel ꝛc. Manchen Hunden iſt er ſo unerträglich, daß ſie ablaſſen dem Thiere nachzuſezen, wenn ſie beſprüzt worden ſind; die ſolches nicht thun, ſind dennoch gezwungen, beym Nachſezen zuweilen mit der Naſe in die Erde zu wühlen, um des Geruchs los zu werden. Vermuthlich iſt dieſer Saft ſcharf; denn wenn er in die Augen kömmt, ſo läuft man Gefahr, ſie einzubüſſen. Der Geruch davon verliert ſich ſo langſam, daß es ſchwer hält, ihn wieder aus den Kleidern oder vom Leibe zu bringen, nachdem man beſprüzt worden iſt, wenn nicht jene vier und zwanzig Stunden in die Erde eingegraben, und die beſprüzten Flecke der Haut mit friſcher Erde fleißig und lange gerieben werden. Man ſpürt ihn ſelbſt in freier Luft noch lange, nachdem er entſtanden iſt [b]). Was aber nun dieſe ſtinkende Materie eigentlich ſey? darüber waren bisher die Meinungen getheilt. Man glaubte entweder, ſie komme aus den Gedärmen des Thieres, und werde von ihm mit der Luft herausgetrieben; oder ſie ſey der Harn, den das Thier entweder gerade aus der Harnröhre herausſprüze, oder, welches für wahrſcheinlicher gehalten ward, den Schwanz damit beneze, und ihn damit wegſprüze. Nach der ſehr ſchäzbaren Beobachtung des um die Naturkunde verdienten Herrn D. Mutis iſt es weder Darmfeuchtigkeit, noch Harn, ſondern eine dem Mandelöle an Farbe und Conſiſtenz ähnliche Feuchtigkeit, die in zwo zuſammengeſezten Drüſen [c]) abgeſchieden wird. Sie liegen an beyden Seiten des Schwanzes, und der Ausführungsgang einer jeden endigt ſich in einer Warze, die er durchbohrt, innerhalb einer zwiſchen dem After und den Geſchlechtstheilen liegenden Querſpalte. Jede iſt mit einem dicken und ſtarken Muskel bedeckt, vermittelſt deſſen die Feuchtigkeit mit ſolcher Gewalt herausgetrieben werden kan, als nöthig iſt, ſie auf eine

[b]) S. KALM *reſa til norra America.* S. 378. u. f. CATESBY *hiſt. nat. de la Caroline. tom. 2. p. 62.* FEVILLÉE *journ. tom. 1. p. 272.* u. f. GEMELLI CARRERI *voy. tom. 6. p. 212. 215.* GVMILLA *hiſt. nat. de l'Orenoque. tom. 3. p. 340.*

[c]) S. oben. S. 418.

beträchtliche Entfernung fortzutreiben [d]) Vielleicht hilft eine dienliche Bewegung des Schwanzes den Trieb verſtärken. — Hieraus läßt ſich erklären, warum dieſe Thiere zum Theil in langer Zeit keinen üblen Geruch von ſich geben? Es iſt in America nicht ungewöhnlich, ſie zahm zu machen, und ſie werden es ſo, daß ſie, wie ein Hund, hinter her laufen. Dann thun ſie es niemals, wenn man ſie nicht martert. Rührte er von einer der natürlichen Ausführungen her: ſo müßte er nothwendig immer zu ſpüren ſeyn. — Herr D. Mutis empfiehlt dieſes ſtinkende ſchmierige Weſen als ein antihyſteriſches Heilmittel.

21.

Das Stinkbinkſen.

Tab. CXXV.

Stinkbinkſen. Kolbe vom Vorgeb. d. g. H. I. Th. S. 167.

Blaireau puant. LA CAILLE *voy. p. 182.*

Fizzler. PENN. *syn. p. 234. n. 269.*

Der Kopf iſt rundlich. Die Schnauze kurz und etwas ſpizig. Die Ohren fehlen. Der Schwanz iſt kurz. Die Beine niedrig. Die Nägel an den Vorderzehen ohngefähr zollig; die an den hintern ganz kurz. Das Haar iſt ziemlich lang und rauh, am Kopfe, Halſe, den Seiten des Leibes, der Bruſt und dem Bauche, auch dem Schwanze und den Beinen, ſchwarzbraun, unter welche ſich am Halſe, Schwanze und den Beinen einzelne weiſſe miſchen. Zwiſchen den Augen fängt ſich ein breiter von ſtarken weiſſen und feinen lichtcaſtanienbraunen Haaren gemiſchter, weiß eingefaßter Streif an, welcher etwas erweitert über den Hals weg gehet, auf dem Leibe noch breiter wird, ſo daß er den ganzen Rücken einnimmt; hinten ſich zuſammenziehet, und auf dem Schwanze kurz zuſpizt. Um deswillen ſiehet das Thier ſo aus, als wenn es mit einer bräunlichen weiß beſezten Schabracke belegt wäre. Die Länge des Thieres beträgt, das Maas an einem alten gleich nach dem Tode genommen, zween Fuß; des Schwanzes, ohngefähr acht Zoll [a]). An den von mir gemeſſenen Balg war die Länge bis

[d]) Abh. der Kön. Schwed. Akad. der Wiſſenſch. 1769. S. 75. u. f.

[a]) LA CAILLE a. a. O.

an den Schwanz zween Fuß neun Zoll; des Schwanzes, acht Zoll; der Schabracke, zween Fuß achtehalb Zoll; die Breite derſelben zwiſchen den Augen, ein Zoll; am Halſe, drey Zoll; zwiſchen den Vorderbeinen, ſiebenthalb Zoll, in der Mitte des Leibes, neuntehalb Zoll.

Es wohnt auf dem Vorgebirge der guten Hofnung.

Man glaubt daſelbſt, es nähre ſich vorzüglich gern von wildem Honig.

Wenn es von Hunden oder andern Thieren verfolgt wird, ſo wirft es ihnen, daß ich mich Kolbens Ausdrücke bediene, einen ſo grauſamen und peſtilenzialiſchen Geruch entgegen, daß ſie genöthiget werden, die Naſe an der Erde, oder am Geſträuch abzureiben. Und dieſes wiederhohlt es öfters. Der Herr Abt la Caille[b]) nennt das, was das Thier von ſich gibt, einen Bauchwind; man ſiehet aber leicht, daß es eine eben ſolche und aus einer ähnlichen Quelle entſpringende Feuchtigkeit, als wie ſie die vorhergehenden Thiere von ſich geben, mit einem Wort, daß das Stinkbinkſen eine wahre Muffette ſey.

Muſtela ſubfuſca, linea longitudinali alba per utrumque latus ducta, oder the Guinea-weeſel des BROWNE *hiſt. nat. of Iamaica p. 486. n. 1.* wird von ihm als ein aus Guinea kommendes, geſtrecktes Thier mit einem buſchigen Schwanze, rauhem Haar und einem weißen Striche an jeder Seite des Leibes beſchrieben, und ſcheint von dem Stinkbinkſen verſchieden zu ſeyn, wenn man nicht annimmt, er habe die Farbe des Rückens aus Eilfertigkeit überſehen, die doch ſo deutlich in die Augen fällt.

22.

Der Boshond.

Viverra zeylonenſis. PALLAS.

Martes philippinenſis. CAMELL. *act. angl. vol. 25. p. 2204. n. 49.?*

Eine Mittelgattung zwiſchen den Geſchlechtern der Stinkthiere und Marder. Die Gröſſe, und in der Hauptſache auch das Anſehen, gleicht

b) S. 184.

faſt den innländiſchen Mardern. Vorderzähne ſind oben vier ſtumpfe, und an jeder Seite derſelben ein größerer, koniſcher; unten ſind ſie alle ſtumpf, und die äußern größer. Die Seitenzähne mittelmäßig lang, und die obern mit einem dicht daran ſtehenden kleinen verſehen. Die Zunge iſt warzig, auch am Umfange. Die untere Lippe am innern Rande gezähnelt, wie bey den Hunden. Die Bartborſten ſtehen in fünf Reihen, ſehen weiß, und reichen bis über die Ohren hinaus. Die gewöhnlichen Borſtentragenden Warzen ſind ſehr deutlich zu ſehen. Die Ohren plattgedrückt und weichhaarig. Die Füſſe fünfzehig; die Klauen laſſen ſich in etwas zurückziehen, wie in dem ganzen Stinkthier= auch (doch in geringerem Grade) dem Mardergeſchlechte. Der Schwanz hat faſt die Länge des Körpers, und iſt an ſeinem Urſprunge etwas dicker. Der Pelz iſt marderartig, und nicht ſehr dicht. Die Farbe oben grau mit braun überlaufen, unten lichter, auf dem Hintertheile des Rückens und dem Schwanze mehr ſchwärzlich. Die Kehle unterſcheidet ſich in der Farbe von dem Halſe nicht. Die Ruthe hat auswendig nach ihrer ganzen Länge eine einfache Vertiefung, die bis an den Hodenſack gehet.

Das Vaterland dieſes Thieres iſt Zeylon, vielleicht auch, wenn Camelli's philippiniſcher Marder mit ſelbigem einerley iſt, die öſtlichen Inſeln und Länder in Oſtindien. In dem Naturaliencabinet Sr. Durchl. des Prinzen Erbſtatthalters befindet ſich davon ein in Weingeiſt wohlbehaltenes Stück, von dem der Herr Profeſſor Pallas dasjenige angemerkt und mir gütigſt mitgetheilet hat, was ich beygebracht habe. Es iſt in ſelbiges aus Zeylon unter dem holländiſchen Namen Bosshondt gebracht worden. Sollte nicht der oben [a]) angeführte Chien sauvage indien oder Boschhond des Herrn Vosmaer, vielmehr zu dieſer Gattung, als zu den Schakallen gehören? Ich vermuthe es um ſo mehr, als Herr Vosmaer dieſem Thiere vorn und hinten fünf Zehen zuſchreibt, deren der Schakall hinten nur viere hat.

23.

[a]) S. 365.

23.

Der Wickelſchwanz.

Tab. CXXV. B.

Viverra caudivolvula. PALLAS.

Potto. VOSMAER *descr.* Amſterd. 1771. mit einer Figur.

Yellow Maucauco. PENN. S. oben S. 145. N. 6.

Ich habe dieſes anomaliſche Thier im erſten Theile dieſes Werkes unter den Makis, zu welchen es Herr Pennant unter dem Namen des gelben Makako gerechnet hat, beſchrieben, aber auch zugleich meinen Zweifel, daß es unter dies Geſchlecht gehören könne, geäußert. Nachher kam mir des Herrn Vosmaer Beſchreibung zu Händen, welche mit einer beſſern Abbildung als die Pennantiſche, von der ich tab. 42. eine Copie mitgetheilet, verſehen iſt. Nach dieſer ſchien mir das Thier eine Art Didelphys zu ſeyn; aus jener aber erſahe ich, daß Herr Vosmaer dies Thier zu den Wieſeln rechnet. Bald darauf aber ward ich durch den Herrn Prof. Pallas belehret, daß es zu den Viverren gehöre; von welchen es den Uebergang zu den Filandern oder Didelphysarten macht, da es mit einem Wickelſchwanze, den außer dieſem kein anderes Thier dieſer Abtheilung hat, verſehen iſt. Hier am Schluſſe des Viverrengeſchlechtes iſt alſo der Ort, der ihm in der ſyſtematiſchen Anordnung der Thiere gehöret. Ich will das, was der oben nachzuſehenden Pennantiſchen Beſchreibung und Figur abgehet, dadurch erſetzen, daß ich die mir von dem Herrn Prof. Pallas mitgetheilten Nachrichten, und zugleich die Vosmaeriſche Zeichnung hier einrücke.

In der Größe gleicht dieſes Thier dem Frätte. Am Kopfe ſiehet es der Genette ähnlich. Von den Vorderzähnen der obern Kinnlade ſind die beyden mittlern ſtumpf, die beyden nächſten abgerundet, die beyden äuſſerſten koniſch. In der untern die beyden mittlern ſtumpf und ein wenig eingekerbt, oder vielmehr durch eine vertiefte Linie leicht in zween Lappen abgetheilt; die beyden folgenden ſtehen etwas vor den übrigen vieren voraus; die beyden äuſſerſten haben eine ſchiefe Richtung, und ſind oben ſchief abgeſchnitten. Die beyden untern Seitenzähne ſind ſehr groß, und haben zwo

Furchen der Länge nach, wie an den Rüſſelträgern; die beyden obern ſtehen weiter als jene von den Vorderzähnen ab. Die beyden vorderſten Backenzähne in der untern Kinnlade ſind ſpizig, und ſtellen gleichſam kleinere Seitenzähne vor. Die Ohren ſind oval, faſt kahl, dunkelbraun. Die Füſſe haben bis an die Ferſen kahle Fußſohlen, und fünf lange Zehen mit ſtarken gekrümmten Klauen; der Daumen iſt etwas kürzer als die übrigen. Der Schwanz übertrift den Leib an Länge, läßt ſich um andere Dinge herumwinden, und hat inſonderheit eine ſtark gekrümmte Spize; jedoch iſt er über und über behaart. Der Pelz des Thieres iſt überall dicht, weich, wollig, und glänzt wie Seide. Die Farbe fällt ins ocker-gelbe, und zwar gegen den Schwanz zu und an den Hinterbeinen höher, auf dem Rücken und an den Vorderbeinen zart grau gewellt, auf dem Scheitel dunkelbräunlich.

Es iſt ein zartes und ſehr artiges Thierchen, das gern auf den Hinterbeinen ſizt, wie ein Maki oder Eichhorn, gut klettert, und von Brod, Früchten und Fleiſchwerke, Milch ꝛc. lebt [a]). Es ſchläft bey Tage, und erzürnt ſich, wenn man es im Schlafe ſtöret. Seinen Schwanz wickelt es im Schlafe um den Hals [b]). Es kömmt aus Surinam [c]).

Den Füßen und Zähnen nach kömmt es mit den Rüſſelträgern überein, hat aber keine längere Naſe, als die Genette. Zu den Makis kan es auf keinerley Weiſe gerechnet werden

[a]) Pallas.
[b]) Vosmaer. Brünnich.
[c]) Pallas.

Sechszehentes Geſchlecht.

Der Otter.

LVTRA.

LINN. *ſyſt. ed. 6. gen. 7. p. 5.*

BRISS. *quadr. gen. 40. p. 277. ed. 2. p. 201.*

ERXLEBEN *mamm. gen. 41. p. 445.*

OTTER.

PENN. *ſyn. gen. 24. p. 238.*

Vorderzähne ſind ſechſe in jeder Kinnlade [a]). Die mittlern ſind kürzer als die äuſſern. Von denen in der untern Kinnlade ſtehet der zwiſchen dem mittelſten und äuſſerſten auf jeder Seite befindliche etwas weiter in den Mund hineinwärts, als die andern.

Seitenzähne: einer an jeder Seite, viel länger als die übrigen, gekrümmt, inwendig eckig. Die in der obern Kinnlade ſind gröſser als die in der untern.

Backenzähne: oben und unten fünf an jeder Seite. Sie ſind ſpizig, zackig, der obere vorderſte ſehr klein, überhaupt die vordern kleiner als die hintern, wovon die beyden lezten breit ſind, und in der Mitte eine Vertiefung haben.

[a]) Der Meerotter macht eine Ausnahme hiervon. S. deſſen Beſchreibung.

Zehen: an den Vorder- und Hinterfüſſen fünfe, ſämmtlich mit einer Schwimmhaut[b]) unter einander verbunden, von denen die äuſſern kürzer ſind, mit unbeweglichen Klauen.

Der Kopf iſt dick und platt; die Augen ſtehen näher an der Schnauze als an den Ohren. Erſtere iſt breit und ſtumpf, leztere kurz und rundlich. Die Zunge mit weichen Stacheln bedeckt. Der Leib lang, vorne und hinten gleich dicke. Die Beine kurz.

Ueber dem Geſchlechtsgliede des Weibchens iſt eine Falte[c]) befindlich, welche eine Art von Sack macht. An dem Männchen wird nichts dergleichen wahrgenommen.

Das Haar iſt kurz, ſtark, glatt, und hat einen treflichen Glanz.

Sie leben am Waſſer, und ſchwimmen eben ſo fertig auf als unter dem Waſſer. Sie klettern nicht.

Ihre Nahrung beſtehet hauptſächlich in Fiſchen.

Die Weibchen bringen theils mehrere Junge, theils nur eines zur Welt, und ſind mit vier, oder auch nur zween Warzen auf dem Bauche verſehen, womit ſie ſelbige ſäugen.

Der Herr Archiater von Linné hat in den erſten Ausgaben des Naturſyſtems ein eigenes Geſchlecht aus den Fiſchottern gemacht, in der zehnten aber ſie zu dem Geſchlecht Mustela, in dem zwoten Abdrucke der *Fauna Suecica* zu dem Geſchlecht Viverra gerechnet, und in der zwölften Auflage des vorgedachten Werkes ſeine Ungewißheit, ob ſie dem einen oder dem andern beyzuzählen ſeyn, geäuſſert. Der Bau des Gebiſſes entſcheidet nichts; denn hierinn gleichen die Ottern den Stinkthieren eben ſo, wie den Mardern. Das weſentliche Unterſcheidungszeichen der Stink-

a) Ridingers jagdbare Thiere. *tab. 16.* b) BVFFON 7. *tab. 16. fig. 1.* CAD.

Stinkthiere aber, der Sack über den Geſchlechtstheilen, gehet ihnen ab, und man würde ſie alſo füglich unter die Marder rechnen können, woferne nicht die Falte über den Geburtstheilen des Weibchens, die Schwimmhaut an den Füſſen, die Nahrung, Lebensart, und faſt das ganze äuſſerliche Anſehen dieſer Thiere einen ſo merklichen Abſtand derſelben von jenen zu erkennen gäbe, daß es faſt am beſten zu ſeyn ſcheinet, ſie als ein eigenes Geſchlecht beyſammen zu laſſen, welches auf einer Seite an die Marder und Stinkthiere, auf einer andern aber an die Robben gränzt; wie denn, nach der gegründeten Bemerkung des ſcharfſichtigen Herrn Pallas, der Uebergang von den Raubthieren durch die Otter zu den Robben, an dem Meerotter ſichtlich iſt.

1.
Der Fiſchotter.

Tab. CXXVI. A. B.

Lutra vulgaris; Lutra plantis nudis, cauda corpore dimidio breviore. ERXL. *mamm.* p. 448. n. 2.

Muſtela Lutra; Muſtela plantis palmatis nudis, cauda corpore dimidio breviore. LINN. *ſyſt.* p. 66. n. 2. *Faun. ſuec.* p. 5. n. 12. S. G. Gmelins N. III. Th. S. 373. 285.

Lutra. GESN. *qu.* p. 775. Die Figur p. 776. *aquat.* p. 608. ALDROV. *dig.* p. 292. *f.* 295. IONST. *quadr.* p. 150. *t.* 68. RAI. *ſyn.* p. 187.

Loutre. *Mém. I.* p. 150. *tab.* 21. BUFF. 7. p. 134. *tab.* 11. ein europäiſcher Fiſchotter. 13. p. 323. *t.* 45. ein canadiſcher Fiſchotter.

Otter. PENN. *zool.* p. 32. *ſyn.* p. 238. n. 173.

Fiſchotter. Ridingers kl. Thiere. *tab.* 82. 83. wilde Thiere. *tab.* 28. jagdb. Th. *tab.* 16.

Otter; Holländiſch, Engliſch. Odder; Däniſch. Otter; Slenter; in Norwegen. Utter; Schwediſch.

Dyfrgi; Cambriſch.

Loutre; Franzöſiſch. Lodra; Italiäniſch. Nutria; Spaniſch.

Wydra; Polniſch. Ruſſiſch. Schank; Perſiſch. Sagif; Türkiſch. Irgendir; bey den Tunguſen. Chaleu; bey den Burätten. Zhievres; bey den Lappen.

Der Kopf iſt breit und platt. Die Schnauze kurz. Die Naſe, welche nicht ganz an der Spize der Schnauze ſtehet, ſtumpf und breit. Die Lippen dicke. Die Bartborſten machen mehrere Reihen; die oberſten ſind klein, die untern dicker, und um deſto länger, je weiter hinterwärts ſie heraus kommen. Auf der untern Lippe befinden ſich kleinere, und in geringerer Anzahl. Auf jedem Backen ſtehen zwölf, und mitten auf der Kehle drey Borſten dicht bey einander. Ueber jedem Auge bemerkt man zwey, und hinter ihm fünf braune Haare. Die Augen ſind klein. Die Ohren ganz kurz und ovalrund. Der Hals kurz. Der Leib länglich und dicke. Der Schwanz, der um die Hälfte kürzer iſt als der Leib, läuft gegen das Ende nach und nach ſpiziger zu. Die Beine ſind überaus kurz, und der Arm von dem Ellbogen an ſehr fleiſchig. Die Klauen gleichen faſt den Hundsklauen; an den Vorderfüſſen ſind ſie länger und ſpiziger, an den Hinterfüſſen kürzer und abgeſtumpft.

Das Haar hat keine merkliche Theilungen, ausgenommen einen Wirbel auf der Spize der Naſe, von welchem eine Nath nach der Mitte der Stirne hin, und auf jeder Seite eine nach den Augen läuft. Es beſitzt die Kürze, Steifigkeit und den Glanz, wodurch ſich die Bälge aller Fiſchotter auszeichnen, ohne Ausnahme; in der Farbe aber iſt es veränderlich. An unſern Landottern iſt der Rücken nebſt dem Schwanze hellcaffeebraun, ſo daß dieſe Farbe etwas auf grau ſtößt. Die Stirne lichter, die Lippen noch bläſſer, die Backen und Kehle auf einem bräunlichen Grunde weiß, Bruſt und Bauch aber bräunlich und weißlich ſchieligt. Die Grundwolle ſiehet bräunlich weißgrau. Die Beine ſchön licht caffeebraun. Die americaniſchen Fiſchotter ſind zum Theil auf dem Rücken ſo wie die europäiſchen gefärbt, auf dem Bauche aber gelbbraun, an der Kehle weniger weiß. Andere haben eine viel dunklere, bisweilen faſt ſchwarzbraune Farbe, ſind am Bauche lichter, an der Kehle aus

dem gelblichen und graulichen weißlich. Bisweilen fällt ſie ſtark ins graue, wovon ohnfehlbar das Alter die Urſache iſt. S. Tab. CXXVI. B.

Von den Backenzähnen der obern Kinnlade ſind die vordern dreye einfach; der vorderſte der kleinſte, die beyden folgenden etwas gröſſer. Der vierte iſt lang, breit, und hat an der auswendigen Seite drey ungleiche Zacken. Der fünfte etwas kleiner, breit, in der Mitte vertieft, und mit vier Ecken verſehen. In der untern Kinnlade ſind die drey vordern Zähne einfach, und verhältnißmäſſig gröſſer, als die, welche ihnen in der obern entſprechen. Der vierte lang, breit, in drey äuſſere und eine innere Zacke getheilt; der letzte merklich kleiner und oben faſt platt.

Die Länge des Körpers beträgt ohngefähr zwanzig Zoll an den europäiſchen Fiſchottern. In Schottland an der Weſtküſte aber ſollen ſie viel gröſſer ſeyn [a]). Die nordamericaniſchen ſind auch gröſſer, und haben bis gegen drey Fuß.

Der Fiſchotter iſt nicht nur in ganz Europa überall gemein, ſondern auch ein Einwohner des nordlichen Theils von Aſien, bis nach Kamtſchatka hinaus [a*]), und bis in das obere Perſien [b]) hinunter, und von Nordamerica. Er hat ſeinen Aufenthalt an Bächen, Flüſſen, Teichen und Seen, die ſüſſes Waſſer führen; in deren Ufern er, bald in kleinern, bald gröſſern Diſtanzen, verborgene Baue hat [c]), die er von Zeit zu Zeit beſucht, und alſo an den Waſſern Stunden- und Meilenweiſe herumſchweift.

a) SIBBALD *hiſt. of Fife. p. 49.* S. PENN. *brit. zool. p. 69.* Man ſagt, ſie werden dort ſo groß, daß ihre Länge, mit Inbegrif des Schwanzes, der Statur eines Menſchen von mittlerem Wuchſe nicht viel nachgibt. Sie ſollen ihre Nahrung vornehmlich aus der See holen. Bisweilen laſſen ſich, der Sage nach, auch weiſſe Fiſchottern ſehen. Johnſons Reiſe S. 97.

a*) Stellers Kamtſch. S. 128.

b) Gmelins R. a. a. O.

c) Er erwählet dazu am liebſten allerley Löcher, die er ſchon in dem Ufer findet. Wenn er aber ſelbſt welche gräbt: ſo macht er den Eingang unter dem Waſſer, und eine Röhre mit einer kleinen Oefnung aufs Trockene hinaus, um friſche Luft hinein zu bringen. PENN. *br. zool. I. p. 68.*

Seine Nahrung beſteht in allerley Fiſchen, Fröſchen, auch wohl Krebſen, kleinen Vögeln und Waſſermäuſen; in deren Ermangelung er an vegetabiliſche Speiſen gehet. Er beißt mehr Fiſche tod, als er verzehren kan, und läßt von den gröſſern den Kopf und Rückgrat liegen, die kleinen aber frißt er ganz. Den Fiſchteichen, beſonders Sazteichen und Forellenbächen, fügt er alſo groſſen Schaden zu.

Da er ſeinen Raub nicht, wie verſchiedene Habichte, nahe an der Oberfläche des Waſſers, ſondern unter dem Waſſer heraus holen muß: ſo iſt ihm nicht blos die Geſchicklichkeit, auf dem Waſſer zu ſchwimmen, ſondern auch unterzutauchen und ſich unter demſelben von einem Orte zum andern zu begeben, es ſey nun dem Laufe deſſelben nach oder entgegen, zu Theile geworden. Doch iſt ihm nicht möglich, lange in der Tiefe zu bleiben, ſondern er ſteigt von Zeit zu Zeit in die Höhe, und ſteckt die Naſe aus dem Waſſer heraus, um durch Schöpfung friſches Othems den Kreislauf des Blutes zu unterhalten, welcher in ihm nicht anders als in andern Thieren von ſtatten geht, da die eyrunde Oefnung in der Scheidewand der Vorkammern des Herzens ſich ſchon in der frühen Jugend ſo ſchließt, daß man keine Spur davon findet, und nur ſelten ein Ueberbleibſel deſſelben offen gefunden wird. Wenn daher ein Fiſchotter ſich unter dem Waſſer in etwas verwickelt, oder ſonſt am Aufſteigen verhindert wird, ſo muß er erſticken. Auf das Land gehet er zwar, doch ohne ſich weit von dem Waſſer zu entfernen. Auch macht ihm der Bau ſeiner Beine das Fortkommen zu Fuſſe weit ſchwerer, als das Schwimmen.

In zugefrorne fiſchhaltige Gewäſſer fährt der Fiſchotter zu einem aufgeeiſeten Loche hinein, und entweder durch ein benachbartes, oder in Ermangelung anderer, durch eben daſſelbe wieder heraus, welches er genau wieder zu treffen weiß. Einen gefangenen Fiſch trägt er jederzeit ans Land.

Er raubet am liebſten in der Nacht; am Tage hält er ſich in ſeinen eignen, oder auch zuweilen in verlaſſenen Fuchs- und Dachsbauen inne, oder ſezt ſich auf alte im Waſſer befindliche Stöcke und Steine in die Sonne, aber gegen den Wind, und begibt ſich bey dem geringſten Verdachte in Sicherheit.

Der Fiſchotter gehört unter die vorzüglich ſchlauen Thiere. Er iſt zwar ſehr wild und beiſſig, läßt ſich aber doch zahm machen.

Die Ranzzeit iſt im Hornung, da man ſie in der Nacht einander pfeifen höret, als einen Menſchen, der einen ſtarken geraden Ton pfeift. Das Weibchen gehet neun Wochen dicke, und hat ihre Jungen, drey bis viere an der Zahl, unter den holen Ufern [d]), die ſechs bis acht Wochen von ihm geſäuget werden.

Die beſte Art Fiſchotter zu fangen iſt mit dem Tellereiſen, welches an Orten, wo ſie ihren Auswurf gelaſſen, am beſten ohne, oder mit einer Witterung von Baldrianwurzel, Biebergeil u. d. gl. aufgeſtellet, und ſo lang angebunden wird, daß ſie damit in das Waſſer gehen können, wo ſie erſticken. Sonſt beiſſen ſie ſich das Bein, woran ſie ſich gefangen, ab, und entfliehen; müſſen aber dennoch bald umkommen, weil ſie nicht mehr ſchwimmen können. Sie am Waſſer zu ſchießen, iſt, wenn man den Balg erhalten will, ſelten rathſam. Wenn ſie der Schuß ſogleich tödtet; ſo ſinken ſie unter; widrigenfalls pflegen ſie ſich unter dem Waſſer an einen Stock oder an eine Wurzel anzubeiſſen [e]).

Man tödtet dieſe Thiere wegen des Schadens, den ſie thun, wegen des Fleiſches, das gegeſſen wird, aber fiſchartig ſchmeckt, und des Balges, welcher gut bezahlt und von den Kürſchnern, hauptſächlich zu Gebrämen, verarbeitet wird. Er iſt das ganze Jahr hindurch zum Gebrauche tauglich. Die in Europa fallenden Fiſchotter werden Landotter genannt. Die franzöſiſchen haben eben die Farbe wie die teutſchen, pflegen aber etwas kleiner, ſo wie die engliſchen ein wenig bräuner zu ſeyn. Die nordiſchen Bälge, ſo aus Schweden und Dänemark kommen, ſind größer. Auſſer der Größe unterſcheiden ſich die americaniſchen durch die größere Feine der Haare, mehrere Grundwolle und die Farbe. Die virginiſchen ſind die feinſten.

Der Fiſchotter war übrigens ſchon den Alten bekannt. Ariſtoteles redet von ihm unter dem Namen ἐνυ-

d) Döbels Jägerpr. I. Th. S. 40. von Schönfeld Landwirthſch. S. 674.

e) von Schönfeld a. a. O. und S. 619.

δρὶς f); vielleicht iſt auch der λάταξ g) dieſes Schriftſtellers von demſelben nicht unterſchieden.

2.

Der Nörz.

Tab. CXXVII.

Lutra minor; Lutra plantis hirſutis, digitis æqualibus, ore albo. ERXL. *mamm.* p. 451. n. 3.

Muſtela Lutreola; Muſtela plantis palmatis hirſutis, digitis æqualibus, ore albo. LINN. *ſyſt.* p. 66. n. 3.

Viverra fuſca, ore albo. Tuhcuri. LECHE in den Abh. der Kön. Schwed. Akad. d. W. 1759. Th. 21. S. 292. t. II.

Noerza. AGRIC. *anim. ſubt.* p. 39.

Leſſer otter. PENN. *ſyn.* p. 239. n. 174. *tab.* 21. *f.* 2.

Kleine Fiſchotter. Lepechins R. I. Th. S. 176. *tab.* 12.

Nörz; Nerz; Krebsotter; Teutſch. Steinhund; um Göttingen. Erxl.

Mänk; Schwediſch. Tuhcuri (nicht Tichuri); Finnländiſch. Gadd. Nurk; Polniſch. Norka; Ruſſiſch.

Der Kopf iſt oval, platt; die Schnauze länglich; die Augen klein, länglichrund, ſchwarz; die Ohren rundlich; der Hals lang und ſo dicke als der Kopf. Der Leib wird von den Vorderfüſſen an nach den hintern immer dicker; der Schwanz iſt halb ſo lang als der Leib, hinterwärts zugeſpizt. Die Beine kurz, jedoch die vordern länger als die hintern. Der Umfang des Maules und die Spize der Schnauze iſt weiß; der Scheitel zuweilen mit weiſſen Haaren melirt; die Ohren ſchwarz; der übrige Leib mit ſchwärzlichen Haaren und lichtbrauner Grundwolle bedeckt. Die Haare auf dem Schwanze ſind viel länger und ſchwärzer als die

f) *Hiſt. an. I. c. 2. VIII. c. 9.* g) *VIII. c. 9.*

übrigen. Die Länge beträgt etwas über einen Fuß; des Schwanzes wenig über ſechs Zoll [a]).

Backenzähne hat er oben viere, unten fünfe auf jeder Seite [b]).

Er wohnt in dem nordöſtlichen Theile von Europa, in Teutſchland an wenig Orten, mehr in Pohlen [c]), Finnland [d]), Rußland, und ferner oſtwärts in dem nordlichen Aſien [e]).

Seinen Aufenthalt hat er, wie der Fiſchotter, an den Ufern der Bäche und anderer Gewäſſer, beſonders in waldigten Gegenden, wo das Waſſer im Winter nicht ganz ausfriert [f]). Er nähret ſich von Fiſchen, noch mehr aber von Krebſen, auch Fröſchen und Waſſerkäfern [g]), und kömmt übrigens in der Lebensart mit dem Fiſchotter ziemlich überein. Der Balg wird in dem Vaterlande des Thieres getragen, aber ſelten zu uns gebracht, und iſt von etwas geringerem Werthe als der Fiſchotterbalg.

3. Das Viſon.

Tab. CXXVII. B.

Muſtela Viſon; Muſtela pilis coloris ſaturate caſtanei in toto corpore veſtita. BRISS. *quadr. p.* 178 *n.* 6.

Viſon. BUFF. 13. *p.* 304. *tab.* 43. nach einem ausgeſtopften Originale gezeichnet.

Minx. LAWSON *voy. to Carolina. p.* 121.

Mink. KALMS *reſa til norra America. tom.* 3. *p.* 22.

Viſon; Foutreau; bey den Franzoſen in Nordamerica. Mink oder Minx; bey den dortigen Engländern und Schweden. Iackaſh; bey den Eskimos? um die Hudſonsbay.

[a]) Lepechin. Leche.

[b]) Leche. S. 293.

[c]) RZACZ. *hiſt. nat. Polon. p.* 218.

[d]) Gadd. *Beſkr. öfver Satacunda härad. norra del* in meines ſel. Vaters Cameralſchriften V. Th. S. 283.

[e]) Pallas. Lepechin ꝛc.

[f]) Pallas R. I. Th. S. 96.

[g]) Gadd.

Wir kennen die Geſtalt dieſes Thieres nur aus der Beſchreibung des Herrn Daubenton, und der ihr beygefügten Zeichnung in dem Büffoniſchen Werke. Beyde ſind nach einem ausgeſtopften Balge gemacht, und leztere ſtellet alſo die Phyſiognomie und übrige Geſtalt nur unvollkommen, jedoch deutlich genug vor, um daran vielmehr den Fiſchotter, als den Marder zu erkennen. Auſſerdem kan man auch nach dem Glanze des Balges, dem Aufenthalte und der Lebensart des Viſons, ihm keinen andern Plaz, als unter den Fiſchottern einräumen.

Die Farbe des Viſons iſt dunkelcaſtanienbraun, mit dazwiſchen durchſchimmerndem Gelb. Jene Farbe hat das ungemein glänzende längere, dieſe das feinere kürzere Haar. Der Schwanz fällt faſt ſchwarz, weil an ſelbigem jenes ſo ausſiehet [a]). Die Länge des von Herrn Daubenton beſchriebenen Balges war ohne Schwanz 15 bis 16 Zoll, des leztern 7 Zoll; es gibt aber auch gröſſere Thiere von dieſer Art.

Man findet das Viſon in Canada [b]) und Penſilvanien [c]), am Waſſer, in Ufern und Dämmen, welche es durchgräbt und zerſtört, und in holen Bäumen. Es nähret ſich von Fiſchen, Geflügel, Ratten u. d. gl. Es ſchleicht ſich zuweilen in die Höfe, beißt Hüner, Gänſe, Enten ꝛc. tod, ſaugt aber meiſtentheils nur das Blut heraus, und frißt ſelten welche. Am Tage ruhet es, und raubt bey der Nacht.

Die Viſons werden in Fallen gefangen, und die Bälge, doch nicht gar häufig, nach Europa verführet. Man kan dieſe Thiere zahm machen.

Der Unterſchied des Nörzes vom Viſon iſt geringe, und beruhet faſt nur auf dem weiſſen Maule. Sollten beyde vielleicht gar nur eine einzige Art ausmachen?

Der Herr Graf von Büffon hat dieſes Thier ohne genugſamen Grund für eine Spielart des Iltis angeſehen. Indeſſen läßt ſich ſolches doch noch eher entſchuldigen, als daß Herr Pennant es mit dem Pekan vermengt; einem Thiere, das ihm in aller Abſicht ſehr unähnlich iſt.

4.

[a]) Briſſon. Daubenton. [b]) Kalms *reſa III. p. 483.* [c]) *p. 22.* u. f.

4.
Der Meerotter.

Tab. CXXVIII.

Lutra marina; Lutra plantis piloſis, cauda corpore quadruplo breviore. ERXL. *mamm. p.* 445.

Muſtela Lutris; Muſtela plantis palmatis piloſis, cauda corpore quadruplo breviore. LINN. *ſyſt. p.* 66.

Sea Otter. PENN. *ſyn. p.* 241. *n.* 175.

Der braſiliſche Meerotter:

Lutra braſilienſis; Lutra atri coloris, macula ſub gutture flava. BRISS. *quadr. p.* 202.

Iiya, quæ et çarigueibeiu a Braſilienſibus. MARCGR. *Braſil. p.* 234. mit einer ſchlechten Abbildung. IONST. *quadr. tab.* 66.

Lutra braſilienſis. RAI. *ſyn. p.* 189. KLEIN. *quadr. p.* 91.

Lutra nigricans, cauda depreſſa et plana. BARR. *Fr. æqu. p.* 155.

Saricovienne. BVFF. 13. *p.* 319.

Çarigueibeiu; Braſiliſch. Saricovienne; am Plataſtrom. Loutra; bey den Portugieſen in Südamerica.

Der kamtſchatkiſche Meerotter:

Lutra marina. STELLER *nov. comm. Acad. Petrop. tom.* 2. *tom.* 2. *p.* 367. *tab.* 26. Hamb. Magaz. IX. Th. S. 460.

Kamtſchatskoi bobr; Ruſſiſch.

Kalan; bey den Kamtſchadalen am Kamtſchatkaſtrom. **Müller.**
Kaiko; bey den Itelmänen daſelbſt.

Den braſiliſchen Otter beſchreibt Marcgrav als ein Thier von der Gröſſe eines mittelmäſſigen Hundes, mit einem rundlichen kazenartigen Kopfe, aber etwas ſpizigerer Schnauze, als die Kazen haben; ſchwarzen Augen; rundlichen Ohren; fünfzehigen Füſſen, deren Daumzehe kürzer als die übrigen iſt; und einem mit den Hinterbeinen gleich langen Schwanze. Das Haar iſt weich, kurz, überall ſchwarz, nur den Kopf ausgenommen, da es dunkelbraun iſt. Die Kehle iſt mit einem gelben Flecke gezieret.

Der Laut dieſes an den Flüſſen des ſüdlichen America gemeinen Thieres gleicht dem von einem jungen Hunde. Es lebt von Fiſchen und Krebſen, und liefert ein brauchbares Pelzwerk und eßbares Fleiſch.

Der kamtſchatkiſche Otter wird von Steller, dem man die erſte genaue Nachricht davon zu danken hat, mit jenem für einerley gehalten. Seiner Beſchreibung nach iſt derſelbe einem Fiſchotter ähnlich, aber dicker; der Kopf platt; die Schnauze dick und ſtumpf, mit mehreren Reihen dicker weiſſer Bartborſten beſezt; die Augen ſchwarzbraun oder haſelnußfarbig; die Ohren rundlich, aufgerichtet und haarig; der Schwanz platt, ſpizig, und nicht länger als der vierte Theil des Leibes. Die Vorderbeine ſind kurz, wie an dem Fiſchotter; die Fußſohlen unten kahl, mit einer chagrinartigen Haut bedeckt, unzertheilt, vorn in vier Lappen ausgeſchnitten, deren jeder eine, der nächſte an dem äuſſerſten aber zwo Klauen auf ſich hat. Die Hinterbeine haben mehr Länge, als am Fiſchotter, da ſie, wie der Schwanz, dem vierten Theile der Länge des Körpers gleichen; welcher Ueberſchuß der Länge von den längern Zehen verurſacht wird, die, nebſt den Metatarſen und Klauen, die ähnlichen Theile an den Vorderfüſſen fünfmal übertreffen, und den Hinterfüſſen eine groſſe

Aehnlichkeit mit denen geben, wodurch ſich die Robben ſo merklich vor andern Thieren auszeichnen. Die äuſſern Zehen ſind ſtufenweiſe länger als die innern. Sie ſind unten haarig, die kahlen Spizen ausgenommen [a]). Alle vier Fußſohlen ſehen, ſo weit ſie kahl ſind, ſchwarz. Die Zehen ſind mittelſt einer dicken Schwimmhaut verbunden. Die Farbe des Haares iſt ſchwarz; am Boden ſilberfarbig; an dem Kopfe und der Kehle pfleget es öfters mit weiſſem vermengt zu ſeyn. Es gibt auch ſchwarzbraune und ſilberweiſſe Meerottern; wovon die leztern ſehr ſelten ſind. Die Länge des Körpers iſt ohngefähr drey Fuß.

Vorderzähne ſind oben ſechſe [a]), wovon die beyden mittelſten ſehr klein, die äuſſern ſchmal ſind; unten nur viere, welche dicht an einander, die beyden äuſſerſten aber etwas vorwärts ſtehen. Die Seitenzähne ſchlieſſen in der obern Kinnlade an die Backen, in der untern an die Vorderzähne. Von den obern Backenzähnen ſind auf jeder Seite die beyden lezten groß, flach, mit einigen hervorragenden Erhöhungen; die beyden vordern koniſch, wovon der vorderſte der kleinſte iſt. In der untern Kinnlade ſchließt hinten ein kleiner Backenzahn; die übrigen ſind wie die obern geſtaltet [b]).

Dieſe Meerotter werden zwiſchen dem 50ten und 56ten Grade der Breite an den Küſten des Meeres, welches Aſien von America trennet,

[a]) Palmæ ſubtus granuloſo nudæ, indiviſæ, antice quadrilobæ: at lobus extimo proximus ſupra biunguiculatus, unde pentadactylæ. Plantæ inſtar remorum Phocæ quinqueradiatæ, et radiorum, exterius ſenſim longiorum, apices ſubtus carnoſi, nudi, unguibus tantum ſupra loricati. — Hinc ſeriem a Phocis per Ph. auriculatam ad Lutram continuat. PALLAS.

[a]) Steller gibt nur viere an.

[b]) *Dentes primores* ſupra ſex; duo medii minutiſſimi, laterales lineares; infra quatuor conferti, quorum duo extimi paullo anteriores. *Canini* ſupra remoti, inferius approximati primoribus. *Molares* ſupra duo utrinque magni, plani, colliculoſi, et anterius duo conici decreſcentes, caninis continui; infra poſticus minor, reliqui ut ſupra. PALL.

am meiſten und häufigſten aber auf den Inſeln in demſelben gefunden. Im Winter liegen ſie an dem Meeresufer oder auf dem Eiſe, welches ſie bey anhaltendem Oſtwinde häufig aus den Inſeln nach der Weſtküſte von Kamtſchatka bringt. Im Sommer ſteigen ſie in die Flüſſe und Landſeen hinauf. In warmen Tagen ſuchen ſie den Schatten tiefer Thäler. Oerter, wo ſich Robben, Meerlöwen und Meerbären aufhalten, vermeiden ſie ſorgfältig.

Sie nähren ſich von allerley Fiſchen, Seekrebſen, Muſcheln, Schnecken, Blackfiſchen, im Nothfalle auch von Fleiſch und Tang. Dieſe ihre Speiſe ſuchen ſie zur Zeit der Ebbe, wenn das Meer niedrig iſt, auf.

Sie laufen geſchwind, ſchwimmen bald auf dem Bauche, bald auf der Seite, bald auf dem Rücken, und können ſich auch im Waſſer aufrecht halten; tauchen wie die Robben und Wallfiſche unter, können aber nur kurze Zeit unter dem Waſſer bleiben. Zum Schlafe begeben ſie ſich aus dem Meere auf das feſte Land, ſchütteln, wie die Hunde, das Waſſer ab, puzen ſich mit den Vorderfüſſen, und legen ſich krumm, wie die Hunde.

Ihr Geſicht iſt bey weitem nicht ſo gut, als der Geruch und das Gehör. Ihr Geſchrey gleicht dem Weinen kleiner Kinder.

Schlau wiſſen ſie ſich für den Nachſtellungen zu hüten, und die Flucht durch Umſchweife zu nehmen. Dabey ſind ſie aber furchtſam; und wenn ſie einem Feind, der ihnen die Flucht abſchneidet, mit dem bucklichen Rücken und Ziſchen einer Kaze Schrecken einzujagen ſuchen: ſo erſchrecken ſie, ſo bald man den Stock aufhebt ſie zu ſchlagen, dermaaßen, daß ſie ſich niederlegen, ſchmeicheln und langſam und demüthig davon kriechen. Schläge leiden ſie geduldig, und fallen wohl auf den erſten Schlag, wie tod, nieder; wenn man von ihnen abläßt, ſo nehmen ſie ihre Kräfte zuſammen, und ſuchen zu entfliehen. Bey der Begattung ſind ſie ſo auſſer ſich, daß man ſie ohne Mühe erlegen kan.

Uebrigens ſind ſie lebhaft, ſpielen gern, und machen allerley Poſſen. Sie umarmen einander, wie die Menſchen, mit den Vorderfüſſen, küſſen ſich, und ſind niemals mit einander uneinig. Wenn ſie der Keule entgangen ſind, ſo machen ſie dem Jäger allerley Grimaſſen, als wenn ſie ſeiner ſpotteten, ſehen ihn an, und halten einen Vorderfuß über die Augen, als wenn ſie die Sonne blendete ꝛc.

Sie beobachten die Monogamie mit vieler Treue; jedes Männchen hält ſich aufs genaueſte zu ſeinem Weibchen, und beyde ſind ſowohl auf dem Lande, als im Meer, beſtändig beyſammen. Sie begatten ſich zu allen Jahreszeiten. Sie ſollen acht bis neun Monate trächtig ſeyn. Sie gebähren am Lande, und zwar nur Ein Junges, überaus ſelten mehr als eines; dieſes bringt offene Augen und alle Zähne mit auf die Welt. Die Mutter ſäugt es aus ihren zwey auf dem Bauche befindlichen Eutern, und behält es bey ſich, bis es das erſte Jahr überlebt hat. Sie trägt es, wenn ſie gehet, im Maule, hält es, wenn ſie auf dem Rücken ſchwimmet, zwiſchen den Vorderpfoten, wirft es mit denſelben bisweilen in die Höhe und fängt es wieder, läßt es ins Waſſer, um es zum Schwimmen zu gewöhnen, nimmt es, wenn es müde iſt, und küſſet es. Dieſe Thiere haben eine unglaubliche Liebe zu ihren Jungen. Sie laſſen ſolche, wenn ſie auch noch ſo hart verfolgt werden, nie aus dem Munde, folgen dem, der ſie ihnen nimmt, mit Winſeln, und warten, ob er ſie ihnen wiedergeben will; geſchicht dies nicht, ſo verlaſſen ſie den Ort, wo ſie ſelbige verloren haben, nicht mehr, freſſen nichts, und werden in kurzer Zeit ungewöhnlich mager. Ein Weibchen begattet ſich in demſelbigen Jahre, da es trächtig geweſen, nicht wieder. Das Junge wird erſt im zweyten Jahre zu den Geſchlechtsgeſchäften tüchtig. Vermuthlich erreichen dieſe Thiere ein anſehnliches Alter.

Den Meerottern wird, wegen ihres koſtbaren Balges, ſehr nachgeſtellet. Sie pflegen theils, wenn ſie ſchlafen, oder müde gemacht worden, geſtochen, theils wenn ſie ans Land kommen, mit Keulen todgeſchlagen, theils in Netzen, die man an tangreiche Oerter im Meere am Ufer aufſtellt, gefangen zu werden. Die beſten Bälge fallen im März, April

und May. Die meiſten gehen nach China, wo der Hof zu Peking und die Vornehmſten im Reiche davon Verbrämungen an den Kleidern tragen. Ein Balg wird, je nachdem er ſchön iſt, mit 90 bis 140 Rubel [c]), ſo wie die zu Müzengebrämen und Handſchuhen gebräuchlichen Schwänze mit 2 bis 7 Rubel bezahlet [d]). In Kamtſchatka trägt man zum Staat Gebräme davon an Kleidern von weiſſen Rennthierhäuten. Sonſt wurden Kleider daraus gemacht, die zwar dem Winde, aber nicht der Näſſe widerſtunden, und izo des hohen Preiſes wegen nicht mehr getragen werden. Das Fleiſch iſt unſchmackhaft, und ſo zähe, daß man es nicht kauen kan [e]).

Dis ſind die vornehmſten Nachrichten, welche wir von dem braſiliſchen und kamtſchatkiſchen Otter haben. Ob nun beyde wirklich einerley Thier ſeyen oder nicht? das ſcheinet mir, alles deſſen, was Steller hierüber geſagt hat, ungeachtet, noch nicht recht ausgemacht zu ſeyn. Wenn man die Verſchiedenheit der Klimate von Braſilien und Kamtſchatka; daß der lezte bloß im Meere, der erſte aber auch in ſüſſen Waſſern ſeinen Aufenthalt hat; daß der braſiliſche Otter viel kleiner als der kamtſchatkiſche iſt, und eine gelbe Kehle hat, welche dieſem fehlet, erwägt: ſo wird es ſchwer zu glauben, daß beyde zu der nehmlichen Art gehören [f]).

[c]) 184½ bis 287 fl. Reichsgeld.

[d]) Pallas R. III. Th. S. 127. 137.

[e]) Müllers Sammlung ruß. Geſch. III. Th. S. 247. u. f.

[f]) ZIMMERM. *ſp. zool. geogr. p. 303.*

Siebenzehentes Geſchlecht.

Der Marder.

MVSTELA.

LINN. *ſyſt. gen. 15. p. 66.*

BRISS. *gen. 36. p. 242. ed. 2. p. 175.*

ERXL. *mamm. gen. 42. p. 452.*

WEESEL.

PENN. *ſyn. gen. 23. p. 211.* [a])

Vorderzähne ſind in jeder Kinnlade ſechſe, und die obern länger als die untern. Von jenen haben die vier mittlern faſt eine gleiche Gröſſe, die äuſſerſten aber ſind etwas gröſſer. Von denen in der unterſten Kinnlade ſtehet der zwiſchen dem mittelſten und äuſſerſten auf jeder Seite befindliche etwas weiter in den Mund hinein als die übrigen. Die beyden äuſſerſten, und die beyden mittelſten, haben oben eine Kerbe.

Seitenzähne: einer an jeder Seite, weit länger als die übrigen, gekrümmt, innwendig eckig. Die obern übertreffen die untern an Länge.

Backenzähne: oben viere und unten fünfe; oder oben fünfe und unten ſechſe. Die vordern ſind kleiner und nur mit

[a]) Er rechnet die Stinkthiere mit zu dieſem Geſchlechte.

einer, die hintern gröſſer und mit mehreren Spizen verſehen. Der lezte obere iſt breit und vertieft, der lezte untere klein und einfach.

Zehen: an den vordern und hintern Füſſen fünfe, die vorn von einander abgeſondert, und mit unbeweglichen ſpizigen Klauen bewafnet ſind; die äuſſern kommen den mittlern an Gröſſe nicht bey. Die Daumenzehe ſteht etwas höher als die übrigen.

Der Kopf iſt klein, mager und platt; die Augen ſtehen der Schnauze näher als den Ohren, welche rundlich und kurz ſind. Die Zunge iſt glatt. Der Leib ſchlank, vorne und hinten gleich dicke. Die Beine kurz.

Sie leben blos im Trocknen, haben einen hüpfenden Gang, klettern mit groſſer Leichtigkeit, und ſpringen eben ſo fertig. Sie ſind vor andern geſchickt, durch enge Wege zu ſchlupfen.

Ihre Nahrung beſtehet in friſchem Fleiſchwerke und Obſtfrüchten.

Die Weibchen bringen mehrere Junge zur Welt, und ſäugen ſie aus vier auf dem Bauche befindlichen Warzen.

Ihre Wohnung haben ſie in Hölungen und Löchern. Sie ruhen am Tage, und gehen in der Nacht auf den Raub aus.

1.

Der Steinmarder.

Tab. CXXIX.

Muſtela Foina; Muſtela corpore fulvo nigricante, gula alba. ERXL. *mamm. p.* 458.

Mu-

Muſtela Foyna; Muſtela pilis in exortu albidis caſtaneo colore terminatis veſtita, gutture albo. BRISS. *quadr. p.* 178.

Martes domeſtica. GESN. *quadr. p.* 765. mit einer mittelmäßigen Figur. ALDR. *dig. p.* 332. IONST. *quadr. p.* 156.

Martes, aliis Foyna. RAI. *quadr. p.* 200.

Fouine. BUFF. 7. *p.* 161. *tab.* 18.

Martin. PENN. *brit. zool. p.* 38. *ſyn. p.* 215. *n.* 154.

Marder. Riding. kl. Thiere *tab.* 85.

Steinmarder; Hausmarder; Buchmarder; Marder; Mart; Teutſch. Martin; Engliſch.

Foina; Fouina; Italiäniſch, Spaniſch. Fouine; Franzöſiſch.

Bela graig; Cambriſch.

Der Kopf iſt oben platt, die Schnauze ſpizig; die Naſe ragt über die Lippen hinaus; die Augen ſtehen weit von einander; der Hals iſt im Verhältniſſe des Leibes kurz, faſt ſo dicke als der Kopf, und nicht viel dünner als der Leib. Der Schwanz langhaarig. Die Farbe iſt am Kopfe röthlich braun; am Leibe ſehen die wolligen, und der untere Theil der längern Haare aſchfarbig; die Mitte von dieſen kaſtanienbraun, und die Spizen ſchwarz; welche Farben artig unter einander ſpielen. Der Hals unten weiß; welche Farbe ſchon von der Kehle anfängt, und ſich bis auf die Bruſt hinziehet. Der Bauch dunkelbraun. Die vier Beine und der Schwanz ſehen ſchwarzbraun. Die Länge beträgt ſechzehen, des Schwanzes acht Zoll.

Der Steinmarder iſt in Teutſchland, Frankreich, England und den noch ſüdlichern Ländern unſeres Welttheiles gar nicht ſelten, und wird vermuthlich auch in den gemäſſigten und cultivirten Gegenden von Aſien nicht fehlen, da ihn der ſel. Gmelin in Perſien geſehen hat [a]). In

[a]) S. den 3 Th. ſeiner Reiſe S. 370. Vorausgeſetzt nehmlich, daß er den Steinmarder meint, welches er nicht deutlich angezeigt hat.

Schottland und andern gleich oder mehr nordlichen Theilen von Europa iſt er eben ſo wenig, als, meines Wiſſens, in dem nordlichen Aſien, einheimiſch. Er hat ſeinen Aufenthalt in Klippen, Steinhaufen, altem Gemäuer, Scheunen, Ställen, und ſelbſt Wohnhäuſern, wo er Gelegenheit, ſich zu verbergen, findet. Des Nachts beſucht er die Hölzer, und verläuft ſich oft ſo weit, daß er ſeine Heimath nicht wieder erreichen kan, da er ſich denn unterwegens den Tag hindurch in irgend einem Schlupfwinkel aufhält.

Er nähret ſich von allen Arten der Mäuſe, Maulwürfen, kleinen Vögeln, Fröſchen ꝛc. am liebſten aber von dem zahmen Geflügel und deſſen Eyern. Dieſe trägt er weg, ehe er ſie ausſäuft. Im Sommer von allerley Obſte, beſonders Kirſchen, die er auch getrocknet gerne frißt. Um zu den wohlverſchloſſenen Hünerſtällen und Taubenhäuſern zu gelangen, nagt er, auf Antrieb des Hungers, zuweilen die Strohdächer, und ſelbſt Breter durch. Dis geſchicht beſonders im Winter, wenn ihm andere Nahrung mangelt. Er iſt aber allemal ein ſehr ſchädliches Raubthier, da er mehr erwürgt, als er verzehret.

Der Auswurf dieſes Thieres hat einen ſtarken und nicht unangenehmen biſamartigen Geruch, welchen er von einer Feuchtigkeit, die zwo am After liegende Drüſen abſondern, erhält.

Der Steinmarder läſſet ſich, wenn er ganz jung gefangen wird, etwas zahm machen, iſt aber eben ſo anhaltend und heftig in Bewegung, wie die Eichhörner, ruhet manchmal etliche Tage gar nicht, und kan dagegen wieder zween bis drey Tage in einem fort ſchlafen. Zum Schlafe legt er ſich, wie die Hunde, kugelrund zuſammen. Den Kazen iſt er ſo feind, daß er ſie erwürgt, wenn ſie ihm in die Klauen fallen. Er weiß ſich los zu machen, wenn man ihn noch ſo feſt an die Kette legt; anfänglich kömmt er wieder, bleibt aber endlich auſſen [b]).

Er ſcheint den ganzen Sommer hindurch zu ranzen; denn man findet vom Frühlinge an bis in den Herbſt Junge. Die jüngern Weibchen werfen deren drey bis viere, die ältern bis ſieben. Dis geſchicht unter dem Heu oder Stroh, unter Reisholze, im Gemäuer oder Stein-

[b]) Büffon.

klippen, auf einem Lager von Heu, Stroh oder Moos, das ſie ſich zuſammen tragen. Unter den Jungen fallen bisweilen ganz weiſſe mit rothen Augen [c]). Aus dem geſchwinden Wuchſe dieſer Thiere läßt ſich abnehmen, daß ſie nicht alt werden, und vielleicht erſtreckt ſich ihre Lebensfriſt höchſtens nur auf acht bis zehen Jahre [d]).

Wegen des Schadens, den dieſe Thiere in der Haushaltung anrichten, ſucht man ſie zu vertilgen. Um des zu allerley Kleidungsſtücken brauchbaren Balges willen aber wird der Fang lieber im Winter, als im Sommer vorgenommen. Dann macht ihn auch die ſparſame Nahrung leichter. Nichts deſto weniger iſt es zu jeder Zeit viel ſchwerer, einen Marder, als den doch ſo ſchlauen Fuchs, in den Schwanenhals, womit die Marder am beſten gefangen werden, oder in den dazu auch bequemen Schlagbaum zu locken, wenn man nicht alle Umſtände genau in Acht nimmt, wodurch man dem Mistrauen dieſes vorſichtigen und klugen Thieres ausweichen, und zugleich vorbeugen kan, daß ſich nicht an ſeiner Statt andere fangen. Hierinn beſtehet das von dem Erfinder ſo ſorgfältig bewahrte Geheimniß des Marderfangs, welches der ſel. Herr Landkammerrath von Schönfeld, in ſeiner verbeſſerten Landwirthſchaft [e]) genau und umſtändlich entdecket hat.

2.

Der Baummarder.

Tab. CXXX.

Muſtela Martes; Muſtela corpore fulvo nigricante, gula flava. ERXL. *mamm. p.* 455.

Muſtela Martes; Muſtela pedibus fiſſis, corpore fulvo nigricante, gula pallida. LINN. *ſyſt. p.* 67. *n.* 6. *Faun. ſuec. p.* 6. *n.* 15.

Muſtela Martes; Muſtela pilis in exortu e cinereo albidis caſta-

c) KRAMER *elench. anim. Auſtr. p. 312.*

d) Büffon.

e) S. 616. 661. u. f.

neo colore terminatis veſtita, gutture flavo. BRISS. *quadr. p.* 179.

Martes ſilveſtris. GESN. *quadr. p.* 766. IONST. *quadr. p.* 156. *tab.* 64. eine ſchlechte Abbildung.

Martes. ALDR. *dig. p.* 331.

Martes abietum. RAI. *ſyn. p.* 200.

Marte. BUFF. 7. *p.* 186. *t.* 22. ill. Fig. *tab.* 60.

Yellow breaſted Martin. PENN. *brit. zool. p.* 39.

Pine Martin. PENN. *ſyn. p.* 216. *n.* 155.

Marder. Ridinger jagdb. Th. *tab.* 19. kleine Thiere *tab.* 86. wilde Thiere *tab.* 30.

Edlmarder; in Oeſterreich.

Marter; Holländiſch. Maar; Däniſch. Mård; Schwediſch.

Marta; Italiäniſch. Spaniſch. Portugieſiſch. Marte; Franzöſiſch. Martin; Martlet; Engliſch.

Bela goed; Cambriſch.

Nætte; Lapländiſch. Njeſcht; Ungariſch.

Kuna; Polniſch. Kunitza; Lidoſſa; Ruſſiſch.

Suſar; Tatariſch.

In der Bildung unterſcheidet er ſich von dem Steinmarder durch einen etwas kürzern Kopf und ein wenig längere Beine. Die Schnauze hat eine dunkelbraune Farbe, die ſich um die Naſe herum ins fahle, und gegen die Stirne und Backen hin ins bräunliche verliert. Dieſe Farbe ziehet ſich auch in einem ſchmalen Streife unter den Ohren fort. Dieſe ſehen auswendig wie die Stirne, inwendig weißlich, und haben einen weiſſen Saum. Auf jeder Oberlippe ſtehen vier Reihen dunkler ſehr langer Barthaare. Ein dunkelbraunes Fleckchen mit einem oder zwey langen und ein paar kurzen Haaren ſtehet über dem vordern, und ein gleiches dicht unter dem hintern Augenwinkel; ein anderes hinter dem

Mundwinkel. Einige zerſtreuete lichte Bartborſten befinden ſich vorn unter dem Kinne, und einige lange gelbliche Borſten unter der Kehle. Die Kehle iſt nebſt dem Halſe gelb. Auf dem Rücken haben die Wollhaare vorne bis ohngefähr gegen die Mitte hin, eine weißgraue, hinten und an den Seiten des Körpers eine gelbliche Farbe; die längern ſtärkern Haare aber, welche ſchön glänzend braun ſind, machen den Rücken caſtanienbraun. Der Bauch hat faſt die nehmliche Farbe; zwiſchen den Hinterbeinen ſtehet ein brandgelber mit einer dunklen Bräune umgebener Fleck. Der Schwanz iſt dunkelbraun, und zwar je näher nach der Spize, deſto dunkler. Die Beine ſind ſchwarzbraun. Eine deutliche in die Haut vertiefte Nath läuft von den Schambeinen vorwärts; eine undeutliche iſt hinten auf jedem Vorderbeine befindlich. Die Länge des Körpers beträgt achtzehen, des Schwanzes zehen Zoll.

Die Farbe verändert ſich bisweilen ſo, daß ſie etwas dunkler wird.

Dieſe Art Marder bewohnt nordlichere Gegenden, wo ſie beſonders in Lappland, Norwegen, Schweden, Rußland, in Sibirien, jedoch nicht in den nordlichſten Theilen, auch nicht oſtwärts über das altaiſche Gebürge hinaus [a]), ferner in dem nordlichen China, um die Hudſonsbay, in Canada und Penſilvanien häufig iſt. England, Frankreich, Teutſchland, Ungarn bringt ſie, obwohl ſparſamer, auch hervor. Sie entfernen ſich von den bewohnten Gegenden, ſo viel möglich, in dicke und vornehmlich aus Nadelholz beſtehende Wälder. Den Tag über liegen ſie in hohlen Bäumen, den Neſtern der Eichhörner, oder den Horſten der Raubvögel und Krähen, und gehen in der Nacht auf den Raub aus.

Ihre Lieblingsſpeiſe ſind Eichhörner und Mäuſe. Sonſt nähren ſie ſich auch von Vögeln, von Ebereſchen- und andern Beeren, auch Obſt und Honig. Im Winter beſuchen ſie, bey mangelnder Nahrung, die Hüner- und Taubenhäuſer, wo ſie alles erwürgen, und nur etwa ein Stück mitnehmen und freſſen. Ihr Auswurf riecht biſamartig.

Wenn ſie gejagt werden: ſo flüchten ſie alsbald [b]) auf einen Baum, wo ſie aber nicht lange bleiben, ſondern weiter und von einem Baume

[a]) Pallas Reiſe II. Th. S. 570. [b]) Pallas R. II. Th. S. 214.

zum andern ſpringen, ehe ſie ſich verbergen, oder wieder herunter gehen [c]).

Ihre Ranzzeit iſt im Februar. Sie gehen neun Wochen trächtig, und werfen in hohlen Bäumen, oder den obgedachten Neſtern, ſechs bis acht Junge, die anfänglich blind ſind [d]).

Das Pelzwerk des Baummarders, inſonderheit kalter Gegenden, iſt an Güte dem vom Steinmarder und dem mehreſten andern Pelzwerke weit vorzuziehen, und kömmt dem vom Zobel am nächſten. Deswegen werden dieſe Thiere, welche man um des Schadens willen, den ſie der Oekonomie thun, auszutilgen ſucht, beſſer mit Schwanenhälſen und Schlagbäumen gefangen, als geſchoſſen [e]). Das Fleiſch iſt in Frankreich eßbar [f]).

3.

Der Zobel.

Tab. CXXXVI.

Muſtela Zibellina; Muſtela corpore obſcure fulvo, fronte exalbida, gutture cinereo. LINN. *ſyſt.* *p.* 68. *n.* 9. ERXL. *mamm.* *p.* 467. *n.* 9.

Muſtela Zibellina; Muſtela obſcure fulva, gutture cinereo. BRISS. *quadr.* *p.* 180.

Muſtela Zibellina. ALDROV. *dig.* *p.* 335. IONST. *quadr.* *p.* 156. GMEL. *nov. comm. Petrop. tom.* 5. *p.* 338. *tab.* 6.

Muſtela Sobella. GESN. *quadr.* *p.* 768.

Zibeline. BUFF. 13. *p.* 309. ohne Figur.

Sable. PENN. *ſyn.* *p.* 217. *n.* 156. Fiſher weeſel. *ib.* *p.* 223. *n.* 157.

[c]) Döbel S. 42. von Schönfeld S. 617. Von beyden ſagt der Herr Graf von Büffon das Gegentheil.

[d]) Döbel a. a. O.

[e]) Man ſehe hiebey des Herrn von Schönfeld verbeſſerte Landwirthſchaft S. 616 u. f. nach.

[f]) Büffon.

Sobol; Ruſſiſch. Polniſch. Morduaniſch. Sabbel: Schwediſch. Sable; Engliſch. Zibellino; Italiäniſch. Cevellina; Spaniſch.

Kuiſch; Kyſch; Tatariſch. Nîſch; Sirjäniſch. Njuſſt; Ungariſch. Bulgan; Kalmükiſch. Bula; Bratſkiſch. Lumuſch; Tſcheremiſſiſch. Stör; Wotjakiſch.

In der Geſtalt hat der Zobel mit dem Baummarder die gröſte Aehnlichkeit; nur iſt, nach den Abbildungen zu urtheilen, der Kopf ein wenig geſtreckter, das Ohr gröſſer, das Haar länger [a]) und glänzender, und die Füſſe haariger. Vornehmlich aber beſteht der Unterſchied in der Kürze des Schwanzes, der beym Zobel kürzer als die ausgeſtreckten Hinterbeine, beym Marder aber länger iſt. Die Ohren ſind gelblich gerändert. Die Farbe des Wollhaares fällt aus dem aſchgrauen bald weniger bald mehr ins gelbliche. Das lange Haar ſchwarzbraun. Es ſpielt bisweilen ins röthliche oder ins gelbliche; die Spizen davon fallen an einigen weiß oder grau. Sehr ſparſam kommen ganz weiſſe Zobel vor. Einige Zobel haben einen weißlichen oder gelben Fleck am Halſe, faſt wie die Buchmarder [b]). Die Länge des Thieres beträgt ohngefähr 16 Zoll [c]).

Der Zobel ſcheinet in den ältern Zeiten alle an den nordlichen Polarzirkel gränzende Länder bewohnet zu haben. In den lezt verfloſſenen Jahrhunderten fand man ihn noch in Lappland [d]). Heutiges Tages muß dieſes Thier dort äuſſerſt ſelten, oder gar nicht mehr anzutreffen ſeyn; da ſeiner in den Thierverzeichniſſen des Herrn Archiaters von Linné und des Herrn Etatsraths O. F. Müller nicht Erwähnung geſchicht. Vormals fand man ihn in den Gegenden von Tſcherdin und Puſtoſero in Rußland und in der Provinz Wiatka [e]); allein da gibt es izo keinen mehr. Jenſeit der groſſen Gebirgskette, die Rußland von Sibirien ſcheidet, fängt er an ſich zu zeigen, und wird weiter oſtwärts immer häufiger, ſo daß

[a]) Es gibt jedoch auch kurzhaarige Zobel, um Tomſk, Kraſnojarſk (Müller) und auf dem altaiſchen Gebirge. (Pall. R. III. Th. S. 570.)

[b]) Man findet dergleichen im Kraſnojarſkiſchen; ſie ſind kurzhaarig, ſchwarz, aber mit weiſſen oder grauen Haarſpizen überlaufen. Pallas R. III. Th. S. 11.

[c]) J. G. Gmelin a. a. O. Müllers Samml. ruß. Geſch. III. Th. Pallas R. ꝛc.

[d]) Scheffers Lappl. S. 387. Regnard.

[e]) Müllers Samml. ruß. Geſchichte. III. B. S. 504. 327.

man ihn durch ganz Sibirien bis in Kamtſchatka, auch in den nordlichſten Gegenden des chineſiſchen Reichs, nicht ſelten fängt. Einige zwiſchen dem nordlichſten Aſien und America gelegene Inſeln g) und das ganze nordliche America g), beſonders Neuyork und Penſylvanien, bringen ihn gleichfalls hervor. In Aſien beſtimmet der 58te Grad der Breite, in America der 40te ohngefähr die Gränzen ſeiner Wohnpläze.

Dieſe ſind einſame, wüſte, dick bewaldete, auch felſichte Gegenden, wo die Zobel in Hölen unter der Erde, unter den Baumwurzeln, auch in hohlen Bäumen ihren Aufenthalt haben.

Ihre Speiſe ſind im Sommer Wieſeln, Eichhörner und vornehmlich Haſen; im Winter Vögel, am liebſten Birkhüner; im Herbſt allerley Beeren h). Ihr Auswurf iſt ſehr übelriechend.

Ihrem Raube gehen ſie vornehmlich in der Nacht nach. Sie ſind ſehr behende, und nehmen, wenn ſie verfolgt werden, ihre Zuflucht nicht ſogleich, wie die Marder, auf die Bäume i); baumen aber hernach in beträchtlichen Weiten fort. Am Tage ruhen ſie, und ſchlafen, inſonderheit nachdem ſie ſich ſatt gefreſſen haben, ſo feſt, daß man ſie nehmen, ſtoſſen und ſtechen kan, ohne daß ſie erwachen k).

Den Kazen ſind ſie ſehr feind k).

Ihre Brunſtzeit iſt im Jänner l) und währt einen Monat. Es fallen dabey unter den Männchen eben ſolche blutige Auftritte, wie unter den Katern vor. Die Weibchen werfen zu Ende des Märzes, oder Anfange des Aprils, drey bis fünf Junge, die ſie vier bis fünf Wochen ſäugen.

Man fängt dieſe Thiere in Sibirien in Schlagbäumen, deren Bau und Einrichtung der Herr Profeſſor Pallas m) beſchrieben hat, mittelſt einer

g) Stellers Kamtſch. Anh. S. 46.

h) Müllers Samml. ruß. Geſch. Th. 3. Kraſcheninnikow *hiſt. of Kamtſch.* S. 109. u. f. A. H. d. R. XX. Th. S. 464. PENN. a. a. O.

i) Pallas R. II. Th. S. 214.

k) Gmelin.

l) Der Herr Staatsrath Müller ſagt, ſie kämen im Frühjahre in die Brunſt. Samml. ruß. Geſch. III. Th. S. 497.

m) Im II. Th. S. 227. *tab. 7.*

einer Azung, die in einem Stück Fleiſch oder Fiſch beſtehet, oder in Nezen, die man vor den Oefnungen ihrer Baue, und um die holen Bäume, in welchen man ſie weiß, oder vermuthet, auſtellet, worauf ſie durch Rauch, oder durch Umhauung der Bäume herausgetrieben werden. Sie pflegen auch wohl aus der Erde gegraben [n]), oder mit vorn breiten Pfeilen, die den Balg nicht verderben, geſchoſſen zu werden.

Der Zobelfang wird in Sibirien von Leuten getrieben, die man Promyſchlenniki nennet. Es geben ſich damit nicht nur ſolche, die zu den eingebohrnen Völkerſchaften gehören, ſondern auch Kaſaken ab. Leztere treten in Geſellſchaften zuſammen, die bald ſchwächer, bald ſtärker, zuweilen bis 40 Mann ſtark ſind. Groſſe und entlegene Wüſteneyen werden vornemlich von ſtärkern ſolchen Geſellſchaften beſucht. Sie vertheilen ſich vorher in kleinere Banden, wovon ſich jede einen Anführer wählt; alle aber unterwerfen ſich einem gemeinſchaftlichen Oberhaupte. Sie verſehen ſich mit den nöthigen Hunden, Jagdgeräthſchaften und Mundvorräthen an Mehl, Grüze und Salz auf drey bis vier Monate. Je zween Mann haben Einen Hund und Ein Nez. So verfügen ſie ſich zu Waſſer auf kleinen Booten in die Gegend, wo der Fang geſchehen ſoll. Dort bauen ſie ſich Hütten, und erwarten den dazu nöthigen Froſt und Schneefall.

Ehe der Fang angehet, verſammlen ſie ſich, beten um glücklichen Fortgang deſſelben, und geloben der Kirche den erſten Zobel, den ein jeder fängt. Sodann zerſtreuen ſie ſich, und jede Bande begibt ſich in die ihr angewieſene Gegend. Um den Rückweg zu finden, pflegen ſie die Bäume zu zeichnen. Jede Parthey erbauet ſich in ihrem Diſtricte ſo viele hölzerne Hütten, als nöthig ſind, welche mit Schnee umlegt werden. Um dieſe herum ſtellen ſie Schlagbäume auf, welche von Zeit zu Zeit beſucht werden, um das Gefangene herauszunehmen und ſie wieder aufzuſtellen. Jeder Jäger ſtellet täglich deren ohngefähr zwanzig auf. Die Bälge darf niemand abſtreifen, als der Anführer, die Körper aber werden begraben. Einige führen den übrigen die Lebensmittel aus den zu ihrer Aufbewahrung angelegten Gruben auf Schlitten zu, die ſie ſelbſt

[n]) Stellers Kamtſch. S. 121.

ziehen, oder durch Hunde ziehen laſſen. In dieſer Verrichtung wechſeln ſie mit den Fängern ab. Wenn die Zobel nicht mehr in die Schlagbäume gehen: ſo werden ſie im Neze gefangen. Der Fänger folgt der im Schnee beſindlichen Fährte des Thieres bis zu dem Loche, in welchem es ſteckt, umſtellet es mit dem Neze, welches 13 Klaftern lang und über 4 bis 5 Fuß breit iſt, und wartet mit ſeinem Hunde, bis ſelbiges herauskömmt, welches oft zwey bis drey Tage dauret. Wenn es ſich gefangen hat, welches der Fänger an dem Geläute zweyer Glöckchen erkennet: ſo läßt er den Hund auf daſſelbe los, der es erwürget. Aus Bauen, die mehrere Röhren haben, wird das Thier mit angezündetem faulen Holze heraus geräuchert; wo aber die Höle nur Einen Zugang hat, da iſt dieſes Mittel unbrauchbar, weil der Zobel, der den Rauch ſcheuet, lieber darinn ſterben, als heraus gehen würde. Man pflegt auch wohl den Baum, in welchem ein Zobel ſteckt, umzuhauen, hinter dem Orte, wohin die Spizen der Aeſte fallen, ein Nez aufzuſtellen, und vor dem Stamm ſtehen zu bleiben, bis er herausgehet, oder herausgejagt wird, worauf er denn nach dem Neze zuläuft und ſich fängt.

Wenn mit eintretendem Frühlinge der Fang zu Ende iſt: ſo verſammlen ſich alle Banden auf dem gemeinſchaftlichen Sammelplaze. Die etwa entſtandenen Streitigkeiten werden von dem Oberhaupte abgethan, und die Verbrecher beſtraft. Bey aufgehendem Eiſe kehret die ganze Geſellſchaft wieder heim, und von den gewonnenen Bälgen wird nach Abzug derer, die der Kirche und der Krone gebühren, der Werth gleich vertheilt [o]).

Die feinſten Zobelbälge fallen um Jakuzk, beſonders um die Gegend des Fluſſes Ud [p]); Nertſchinſk, ſodann im Mangaſeiſchen Gebiete und in der Gegend des Baikals. Dort ſind ſie am ſchwärzeſten, welche Farbe bey Beurtheilung der Güte am meiſten in Anſchlag kömmt. Die beſten werden im November und den folgenden Monaten mit Inbegrif

[o]) **Kraſcheninnikow.** A. H. d. R. Th. S. 202. 254. VII. Th. S. XX. Th. S. 464. u. f. PENN. ſyn. a. a. O. S. a. J. G. **Gmelins** R. II. Th. S. 40. u. f. S. 276. u. f. A. H. d. R. XIX. Th. S. 18.

[p]) Hier fallen die beſten Zobel von ganz Sibirien, wovon öfters einer zu 60 bis 70 Rubel verkauft wird. **Müller.**

des Februars gefangen, in welchen das Haar ſeine rechte Länge und Dichtigkeit hat. Das lange Haar nennen die Ruſſen Os'. Je mehr ein Balg davon hat, und je ſchwärzer es iſt, deſto mehr gilt der Balg. Es gibt Bälge, die lauter Os' haben, daran alſo die Haare alle von einerley Länge, und durchaus von ſchwarzer Farbe ſind. Dieſe haben den gröſten Werth. Die niedrigern Haare zwiſchen der Os', oder ſogenannte Grundwolle, wird Podósje, d. i. Unter-Os', genannt; und dieſe mit dem untern Theile der Os', ſo weit ſie in der Podósje ſteckt, zuſammen genommen, führt den Namen Motſchka. Dieſe haben die meiſten Zobelbälge; je weniger aber einer Os', und je mehr Podósje er hat, deſto geringer iſt er. An guten Zobeln iſt die Podósje an den Spitzen mehrentheils ſchwarz, das übrige aber, oder die Motſchka, entweder grau, oder fällt ins röthliche. Graue Motſchka iſt gemeiniglich mit guter Os' verbunden, und macht Zobel von mittelmäßiger Güte; röthliche hingegen ſchlechte Zobel, und zwar um deſto ſchlechter, je weniger Os' da iſt. Zwiſchen der Os' und Podósje pflegt noch eine Art niedrigerer wolligter Haare zu ſeyn, die man Podſada nennet. Je mehr Podſada ein Balg hat, deſto ſchlechter iſt er; denn ſie verhindert, daß das Haar nicht mit gleicher Leichtigkeit nach allen Seiten, als in ſeiner natürlichen Richtung vom Kopfe gegen den Schwanz, fällt, welches man von einem guten Balge erfordert. Auſſer dieſem ſiehet man bey den Zobelbälgen auf die Gröſſe, und ziehet, wenn alles übrige ſeine Richtigkeit hat, die gröſſern vor. Die Männchen ſind allemal gröſſer und dickhäriger, als die Weibchen. Ferner auf den Glanz, den die verlegenen Bälge verlieren. Man erfordert auch von einem guten Balge, daß das Haar nirgend verwickelt oder gar abgerieben ſeyn ſolle. Die im Frühjahr gefangenen Zobel haben dieſe Fehler am häufigſten, und laſſen die Haare gehen, wodurch ihr Werth gar ſehr herunter geſezt wird. Die Sommer- und Herbſtzobel ſind ſo kurzhärig, daß man ſie gar nicht unter den übrigen verkauft, ſondern als eine beſondere Art betrachtet, der man den Namen Nedoſoboli gibt. Sie kommen ſelten vor, weil der Fang um dieſe Zeit ſehr ſchwer iſt.

Die Ruſſen färben die Zobel; doch erkennet man ſolches leicht an dem Mangel des Glanzes, der zu ſtarken Schwärze, und mit gefärbten

Motſchka; auch beſchmuzet die Farbe ein weiſſes Tuch, wenn man ſolches daran reibt. Durch Räuchern gibt man ihnen eine Schwärze, die an den etwas gekrümmten Haarſpizen zu erkennen iſt. Beſonders wiſſen die Chineſer ſie ſo zu färben, daß ſie nicht abſchmuzen, den Glanz behalten, und die Farbe nie verlieren.

Die feinſten Zobel werden nach ausgeſchnittenen Bäuchen (die Schwänze behalten ſie) Paarweiſe zuſammen genähet; ſchlechte hingegen ganz gelaſſen, und ihnen nur etwa die Schwänze abgeſchnitten. Sowohl jene als dieſe verkauft man Zimmerweiſe; ein Zimmer hält 40 Stück. Der Preis iſt ſehr verſchieden; es gibt Zobel, die auf der Stelle das Stück 25 Kopeken, oder $\frac{1}{4}$, und ſo fort bis 50 und mehr Rubel gelten. Die Bäuche, rußiſch Pupki ſowoli, werden den guten Zobeln ſo ſchmal ausgeſchnitten, daß ſie kaum 2 Finger breit ſind; die haarigtſten und ſchwärzlichſten ſind die beſten. Sie gelten 5 bis 10 Rubel. Die Schwänze, welche ſchwarz, glänzend und ohne Podſada ſeyn müſſen, kauft man Hundertweiſe zu 18 bis 40 Rubel. Die Füſſe kommen ſelten in den Handel. Die Vorderfüſſe werden theurer bezahlt, als die hintern; von jenen koſtet das Hundert bis 15, von dieſen bis 7 Rubel.

Die beſten Zobel gehen nach Rußland, und weiter beſonders in die Türkey, die ſchlechtern nach China. Nedoſowoli hier und dorthin; die Türken und Griechen ſchäzen ſie hoch. So auch die Zobelbäuche. Die Schwänze gehen meiſt nach Rußland. Weiſſe Zobel werden nur als Seltenheiten verkauft, und, wenn ſie zu ſehr ins Gelbe fallen, im erſten Frühlinge auf dem Schnee, oder auch blos an der Sonne gebleicht [q]).

Ob der Zobel den Alten bekannt geweſen ſey? iſt zweifelhaft. Man hält ihn für das σαθέριον des Ariſtoteles [r]); dis ſcheint aber vielmehr ein Waſſerthier geweſen zu ſeyn. Zu den Zeiten des Marc Polo, alſo im dreyzehnten Jahrhunderte, war der Balg ſchon ein beträchtlicher und theurer Handelsartikel. Die Naturkündiger aber kannten das Thier nicht weiter, als daß es eine Art von Mardern mit feinen Haaren ſey. Erſt vor 17 Jahren trat die von dem ſel. Herrn Prof. J. G. Gmelin

q) S. des Herrn Staatsraths Müller Samml. ruß. Geſch. Th. III. S. 495. u. f.

r) *De nat. an. l. VIII. c. 5.*

entworfene und mit einer Zeichnung begleitete Beſchreibung ans Licht. Sie hat aber mit andern Ausarbeitungen, die ihre Verfaſſer unvollendet überleben, das gemein, daß ſie nicht vollſtändig genug, und mehr Skizze als Beſchreibung iſt; daher man aus ihr ſo wenig als aus der Figur den Buchmarder und Zobel von einander unterſcheiden kan. Daß der Unterſchied vornehmlich an der Verhältniß der Länge des Schwanzes gegen die Hinterbeine zu erkennen ſey, habe ich oben angeführt. Es iſt dis eine Beobachtung des verdienſtvollen Herrn Profeſſor Pallas, wovon derſelbe mich ſchriftlich unterrichtet hat. Ein anderes Verdienſt erwarb er ſich um die Naturgeſchichte durch Beſorgung einer neuen Abbildung dieſes merkwürdigen Thieres, der erſten getreuen, die davon gemacht worden iſt, ob ſie gleich ein noch nicht ausgewachſenes vorſtellet. Da er ſie mir nicht nur gütig mitgetheilet, ſondern auch hier einzurücken verſtattet hat: ſo erſcheinet ſie auf der zu dieſem Artikel gehörigen Kupfertafel als eine der beträchtlichſten Zierden dieſes Werkes, und ich ſchlieſſe denſelben billig mit dem Bekenntniſſe einer ausnehmenden Verbindlichkeit, welche ich meinem gütigen Freunde für den Vorzug habe, den er ihm dadurch hat verſchaffen wollen. — Eine vollkommene Beſchreibung des Zobels haben die Freunde der Natur aus dieſer beliebten Feder ohnfehlbar noch zu gewarten.

4.

Der Iltis.

Tab. CXXXI.

Muſtela Putorius; Muſtela corpore flavo nigricante, ore auriculisque albis. LINN. *ſyſt.* p. 167. n. 7. ERXL. *mamm.* p. 463.

Muſtela Putorius; Muſtela pilis in exortu ex cinereo albidis colore nigricante terminatis veſtita, oris circumferentia alba. BRISS. *quadr.* p. 186.

Putorius. GESN. *quadr.* p. 767. mit einer ſchlechten Figur. ALDROV. *dig.* p. 329. mit einer ſchlechten Figur p. 330. IONST. *quadr.* p. 154. *tab.* 64. Die nemliche Figur,

welche bey C. Gesner die kleine Wieſel vorſtellet. RAI. *ſyn. p.* 199.

Putois. BVFF. 7. *p.* 199. *tab.* 23.

Polecat. PENN. *brit. zool. p.* 37. *ſyn. p.* 213. *n.* 152.

Iltnis. Riding. kleine Th. *tab.* 87. wilde Th. *tab.* 20. jagdb. Th. *tab.* 20.

Der Ratz; Iltis; Illing; die Ellkaze; das Elbthier. Teutſch. Ilder; Däniſch. Iller; in Schonen.

Polecat; Fitcher; Engliſch.

Putoro; Spaniſch. Putois; Franzöſiſch. Puzolo; Puzzolente; Italiäniſch.

Ffwlbard; Cambriſch.

Boaaid; Boitta; Goa-aige (das Männchen); Gadfe (das Weibchen); Lappiſch.

Laſitza; Laſotſchka; Ruſſiſch. Tchorz; Polniſch.

Der Iltis unterſcheidet ſich von den Marder durch den dickern Kopf mit ſpizigerer Schnauze, und überhaupt eine minder feine Phyſiognomie; durch den kürzern Schwanz, hauptſächlich aber die Farbe. Die Schnauze iſt zwiſchen der Spize der Naſe und den Augen kaſtanienbraun; welche Farbe ſich auf den Backen herunter bis an die Mundwinkel ziehet. Die Oberlippe bedeckt ein gegen die Augen hin zackiger Fleck, welcher mit dem Weiſſen des Kinnes zuſammen fließt, das an den Mundwinkeln hin nach den Ohren zu läuft, und eine zwiſchen dieſen und den Augen mondförmige breite Binde, die ſich mitten auf der Stirne vorwärts ſenkt und ins bräunliche fällt, bildet. Die längern Barthaare ſind ſchwarzbraun, die kürzern weiß. Die Ohren bräunlich und weiß eingefaßt. Am ganzen Leibe iſt die Grundwolle lichtgelb, und das längere Haar dunkel kaſtanienbraun. Die verſchiedene Dichte deſſelben verurſacht, daß die Mitte des Rückens, die Beine und der Schwanz ſchwarzbraun fallen, an den Seiten des Halſes und Leibes aber die hellgelbe Farbe ſtark und angenehm zwiſchen der ſchwarzbraunen hervorſticht. Die untere Seite des Halſes

und die Gegend zwiſchen den Beinen ſiehet ſchwarzbraun, und über die Bruſt und den Bauch läuft ein brauner Streif längshin. Die Länge des Thieres beträgt funfzehen Zoll.

Er wohnet in den gemäſſigten Gegenden Europens in Häuſern, Scheunen und Ställen, auf Böden, in altem Mauerwerke, unter den Reißholzhaufen, unter den Bäumen, die hole Wurzeln haben, und in Steinklippen; auch in den Steppen des ruſſiſchen Reichs, wo es bisweilen Iltiſſe von weißlicher Farbe gibt [a]).

Da ſich der Iltis vornehmlich von Vögeln und deren Eyern nährt: ſo hat das Federwild, beſonders Faſane und Feldhüner, nicht weniger als die Hüner und Tauben, einen thätigen Feind an ihm. Er beißt alle tod, die er habhaft werden kan, und trägt ſie weg, oder frißt ihnen das Gehirn aus. Die Eyer ſäuft er auf der Stelle aus, wo er ſie findet. Im Sommer ſchleicht er den Kaninchen und Hamſtern in ihren Röhren, den Maulwürfen und Feldmäuſen auf freyem Felde, auch in den Gehölzen den Vögeln und ihren Neſtern nach. Im Winter weiß er in den Quellen, Bächen und Teichen, wo Löcher im Eiſe ſind, Fröſche und Fiſche aufzuſuchen; er gehet auch an die Bienenſtöcke und verwüſtet ſie, um ſich mit dem Honige zu ſättigen, wovon er ein groſſer Liebhaber iſt.

Dem Raube gehet er in der Nacht nach, und ſchläft am Tage. Er gräbt weiter nicht, als daß er in die Scheunen und Ställe Löcher, auch wohl Röhren unter der Erde hin macht. Wenn er angegriffen wird, ſo ſtellet er ſich mit einem Kazenbuckel und funkelnden Augen zur Wehre, ziſcht, grunzt, und gibt den ihm eigenen üblen Geruch ſtärker als gewöhnlich. Ein Weibchen, das Junge hat, kömmt aus ſeinem Schlupfwinkel heraus, wenn es ein ungewöhnliches Geräuſche vernimmt, und iſt dann dreiſt genug, einen vermeintlichen Feind anzugreifen [b]).

Die Brunſtzeit der Iltiſſe iſt im Februar; die Männchen ſtreiten ſich um die Weibchen, welche neun Wochen trächtig gehen, und ſechs bis ſieben Junge an ſtillen einſamen Orten, in Gebäuden, in holen Baumwurzeln

[a]) Pallas R. I. Th. S. 129.

[b]) S. meines ſel. Vaters Cameralſchriften Th. 12. S. 495. u. f.

und Felsklüften werfen, welche von ihnen lange geſäugt werden, und gegen den Herbſt die Mutter verlaſſen, um ſich ſelbſt zu ernähren [c]).

Man fängt dieſe Raubthiere auf ähnliche Art wie die Steinmarder [d]). Der Balg wird von den Kürſchnern durch Schwärzen der längern Haare verſchönert und verarbeitet, verliert aber den widrigen Geruch des Thieres nicht, und iſt um deswillen weniger im Gebrauche, als er ſeiner Güte nach ſeyn könnte.

5.

Das Frett.

Tab. CXXXIII.

Muſtela Furo; Muſtela corpore pallide flavo. ERXL. *mamm. p.* 465.

Muſtela Furo; M. plantis fiſſis, oculis rubicundis. LINN. *ſyſt. p.* 68. *n.* 8.

Muſtela Viverra mas; M. pilis ſubflavis, longioribus caſtaneo terminatis veſtita. BRISS. *quadr. p.* 177.

Muſtela Viverra femina; M. pilis ex albo ſubflavis veſtita. ID. *ibid.*

Furo. GESN. *quadr. p.* 762. mit einer Fig.

Muſtela ſilveſtris. ALDR. *dig. p.* 325. *f. p.* 327. IONST. *quadr. p.* 154.

Muſtela ſilveſtris viverra dicta. RAI. *ſyn. p.* 198.

Furet. BVFF. 7. *p.* 209. *t.* 26. ill. K. *t.* 63.

Furet putois. BVFF. 7. *t.* 25.

Ferret. PENN. *ſyn. p.* 214. *n.* 153.

Viverra; der alten Römer.

Furet-

c) Büffon. Döbels Jägerpract. S. 42.

d) v. Schönfeld verbeſſ. Landwirthſch. S. 660.

Furetto; Donnola; Italiäniſch. Furet; Franzöſiſch. Frett, Frettel; Teutſch. Frett; Holländiſch. Fritt; Däniſch. Nimſe; bey den Arabern in der Barbarey.

Das Frett hat einen ſchmälern Kopf und eine ſpizigere Schnauze, auch einen längern und ſchlankern Leib, als der Iltis, dem es übrigens gleich kömmt. Die Farbe iſt gemeiniglich ſehr blaßgelb mit weiß überlaufen; erſtere haben die kürzern wolligen, leztere die Spizen der längern Haare. Es gibt aber auch Frette mit kaſtanienbraunen Spizen an den längern Haaren und der weiſſen Zeichnung an dem Kopfe, welche ſonſt den Iltis auszeichnet [a]). Leztere ſind vornehmlich männlichen, wie erſtere mehrentheils weiblichen Geſchiechts, wenn man dem Herrn Briſſon glauben darf. Denn ohne Ausnahme iſt dieſe Behauptung nicht; ich habe wenigſtens ſelbſt männliche Frette geſehen, welche die oben beſchriebene helle Farbe hatten. Die Augen fallen dabey ins röthliche.

Das Frett iſt kleiner als der Iltis; das Weibchen kaum über einen Fuß lang, das Männchen aber um etwas weniges länger.

Sein Vaterland iſt Afrika [b]), von da es zuerſt nach Spanien gebracht worden iſt [c]). Izo werden dieſe Thiere in England, Frankreich, Teutſchland ꝛc. ziemlich häufig gezogen, und bey der Jagd der wilden Kaninchen gebraucht, dieſe aus ihren Bauen heraus, und in die davor geſtellten Neze zu treiben. Man unterhält ſie mit Semmel und Milch, und gibt ihnen zuweilen einige Kaninchen preis, die ſie erwürgen und ihnen das Blut ausſaugen [d]). (Die Kaninchen haben eine unglaubliche Furcht vor ihnen, welche ihnen nicht zuläßt, ſich zu retten, wenn ſie von einem Frett angefallen werden [e]).) Sie ſind böſe, werden aber ſo zahm, daß derjenige, ſo ſie füttert, ſie angreifen darf. Sie ſchlafen viel und tief.

Sie begatten ſich zweymal im Jahre; das Weibchen gehet ſechs Wochen trächtig, und bringt fünf, ſechs, auch wohl ſieben, acht, ſelten

[a]) Büffon *tab. 25.*

[b]) Shaw.

[c]) Strabo.

[d]) Döbels Jägerpr. II. Th. S. 124.

[e]) Man ſehe des Hrn. Kriegsraths von Leyſer Beytr. zur Beförd. der N. H. S. 118.

neun Junge zur Welt [f]). Es begattet ſich auch mit Iltiſſen, und bringt ſodann braunhäärige Baſtarte [g]).

6.

Der Tigeriltis [a]).

Tab. CXXXII.

Muſtela ſarmatica. Pallas R. I. Th. S. 453. ERXL. *mamm. p.* 460.

Muſtela Peregusna; Muſtela pedibus fiſſis, capite et corpore ſubtus aterrimis, corpore ſupra brunneo luteoque vario, ore faſcia frontali auriculisque albis. GÜLDENST. *nov. comm. Petrop. tom.* 14. *p.* 441. 455. *tab.* 10.

Muſtela præcincta. RZACZ. *biſt. nat. Pol. p.* 328.

Vormela (germanice wormlein). GESN. *quadr. p.* 768.

Pérouaska. BVFF. 15. *p.* . . ohne Fig.

Perewiaſka. RZACZ. *h. n. Pol. p.* 222.

Peregusna; Ruſſiſch. Przewiaska; Polniſch.

Er hat groſſe Aehnlichkeit mit dem Iltis, unterſcheidet ſich aber durch den ſchmälern Kopf, längern Leib [b]), längern Schwanz, und (die Beine und den Schwanz ausgenommen) kürzere Haare; auch werden die hintern Klauen von den vordern viel mehr an Länge und Stärke übertroffen, als an dieſem.

Der Kopf iſt ſchwarzbraun. Die Oberlippe von der Naſe an bis hinter den Mundwinkel, und das Kinn weiß. Quer über die Stirne läuft eine ſchmale weiſſe Binde, die in kleiner Entfernung hinter den Augen (wo ſie etwas breiter wird) vorbey, unter den Ohren weg gehet,

f) Büffon.

g) PENN. *Syn.* a. a. O.

a) Pallas R. I. Th. S. 175.

b) Er iſt noch länger als der Leib des Fretts; welches auch die Anzahl der Rippenpaare beweiſet, deren der Iltis 15, das Frett 16, und der Tigeriltis 17 hat.

ſich nach der Kehle zu etwas umbiegt und dann aufhöret. Die Ohren ſind größtentheils weiß; zwiſchen ihnen ſtehet ein irregulärer weiſſer Fleck, der mit einigen kleinen hinten auf dem Halſe befindlichen faſt zuſammen fließt; von jedem Ohre läuft eine weiſſe Binde längs dem Halſe bis an die Schulterblätter. Der Leib iſt hell kaſtanienbraun. Ueber jedem Schulterblatte ſtehet ein aus zuſammen gefloſſenen weiſſen Flecken entſtandener weiſſer Streif; weiter hinterwärts aber ſind über den ganzen Leib gelbe, mitten auf dem Rücken bläſſere, an den Seiten dunklere Flecke von unbeſtimmter Geſtalt zerſtreuet, die ohne Ordnung zuſammen flieſſen; die hinterſten gehen bis zwiſchen die Hinterbeine hinunter, und ſchlieſſen an einen ſchiefen Streif, der vor den hintern Schenkeln nach dem Schwanze hinauf gehet. Die untere Seite des Halſes iſt ſchwarzbraun, noch ſchwärzer aber Bruſt, Bauch und die Beine. Den Anfang des Schwanzes zieren ein paar gelbe Flecke; weiter hin iſt er mit Blaßgelb, ſo ſtark ins graue ſpielt, überlaufen, welche Farbe die Spizen der langen Haare haben; das Ende deſſelben iſt ſchwarzbraun. Die Länge des Körpers finde ich an dem ausgeſtopften Balge, den ich beſchrieben habe, 13½, und des Schwanzes 6½ Zoll; und dis iſt genau das Maaß, welches der Herr Prof. Güldenſtädt von dem Thiere genommen hat.

Der Tigeriltis bewohnt die Steppen zwiſchen der Wolga und dem Don [c]), auch weiter weſtwärts bis in Pohlen hinein, wo er beſonders in Volhynien vorkommt. Seine Nahrung beſtehet in Hamſtern, Zeiſeln, Springhaſen und andern ähnlichen Steppenthierchen. Vögel verſagt er auch nicht; Eyer hingegen und Honig ſcheint er nicht zu lieben. Er iſt ſehr gefräſſig. Seine Jagdzeit iſt die Nacht, am Tage ruhet er in den Bauen anderer Thiere, auch gräbt er ſelbſt welche. Er läuft hüpfend mit gekrümmtem Leibe und gerade hinaus geſtrecktem Schwanze, wie alle Thiere dieſes Geſchlechts.

Im Frühjahre begatten ſich die Tigerilriſſe; die Männchen ſtreiten zu dieſer Zeit um die Weibchen, welche acht Wochen nach der Begattung vier bis acht Junge bringen, und ſie mit acht Zizen ſäugen [d]).

[c]) Pallas. Güldenſtädt. [d]) Güldenſtädt.

Das Pelzwerk, ſo dieſe Thiere liefern, wird in ihrem Vaterlande nicht geachtet, kömmt aber bisweilen nach Teutſchland, und iſt dann nicht allzu wohlfeil.

7.

Der Pekan.

Tab. CXXXIV.

Muſtela canadenſis; Muſtela corpore fulvo nigricante, pectore macula alba. ERXL. *mamm.* *p.* 455.

Pekan. BUFF. 13. *p.* 304. *tab.* 42. PENN. *quadr.* *p.* 224. *n.* 159.

Die Schnauze iſt verhältnißmäßig etwas länger als an den vorhergehenden Arten, und caſtanienbraun. Die Barthaare ſchwärzlich. Die Stirne weißgrau und bräunlich gewäſſert. Die Ohren kurz; das Haar darinn weißgrau mit etwas gelbbraun gemiſcht, auf denſelben ſchwärzlich braun. Der ganze Rücken ſchillert grau, gelblich, braun und ſchwarz untereinander: denn der Boden des Pelzes iſt aſchgrau, die Spizen der wolligten Haare weißgrau; die längern von weißgrauer auf bräunlich ſtoſſender Farbe mit ſchwarzbraunen Spizen. Die Kehle und untere Seite des Halſes caſtanienbraun, und bräunlich weißgrau überlaufen. Bruſt und Bauch caſtanienbraun, mit lichten Haaren vermiſcht; mitten zwiſchen den beyden vordern Beinen ſtehet auf der Bruſt ein kleiner weiſſer Fleck, und an jedem Vorderbeine, wie unter dem Schwanze, einige weiſſe Haare. Der Schwanz iſt kurz, ſpizig, etwas dunkler als der Leib, auch mehr ſchwarzbraun ſchillernd, an der Spize ſchwarzbraun. Die Beine kurz, ſchwarzbraun. Jeder Fuß mit fünf ſtarken weißlichen Klauen bewafnet; die Fußſohlen zwiſchen ihren Schwielen mit dunkel caſtanienbraunem Haar verwahrt. Die Seitenzähne ſind ſo lang, daß die obern unter der Oberlippe hervor ragen. Die Länge des Balges beträgt bis an den Schwanz zween Fuß, des Schwanzes einen Fuß und faſt vier Zoll.

Er iſt in Canada einheimiſch.

8.

Die Tayra.

Muſtela barbara; Muſtela atra, collo ſubtus macula alba triloba. LINN. *ſyſt.* *p.* 67. *n.* 4.

Muſtela maxima atra moſchum redolens; Tayra. BARR. *Fr. éq.* *p.* 155.

Guinea weeſel. PENN. *quadr.* *p.* 225. *n.* 161.

Sie iſt, nach dem Herrn Ritter von Linné, den Mardern ähnlich, von Farbe ſchwarz, ſteifhaarig. Die Ohren ſind rundlich und haarig. Vor den Augen ſtehet ein grauer Fleck, und ein weißlicher, in drey Lappen getheilter, auf der untern Seite des Halſes, unterhalb der Kehle.

Das Vaterland des Thieres iſt Guiana und Braſilien.

Der Farbe nach zu urtheilen, iſt Muſtela barbara LINN. und die Tayra des Barrere nur Ein Thier, obgleich lezterer von dem weiſſen Flecke nichts meldet. Dis Thier, ſagt Barrere, reibt ſich gern an die Bäume, und beſchmiert ſie mit einer nach Biſam riechenden fettigen Materie. Wenn dem ſo iſt: ſo ſcheint es unter die Stinkthiere zu gehören.

9.

Der Vanſire.

Tab. CXXXV.

Muſtela Galera; Muſtela tota fuſca. ERXL. *mamm.* *p.* 453.

Galera ſubfuſca, cauda elongata, oculis nigris, auribus ſubnudis appreſſis. The Guinea fox. BROWN. *nat. hiſt. of Jam.* *p.* 485. *tab.* 29. *f.* 1.

Vanſire. BVFF. 13. *p.* 167. *t.* 21.

Tayra ou Galera. BVFF. 15. *p.* 155.

Madagaſcar weeſel. PENN. *quadr.* *p.* 224. *n.* 158.

Guinea weeſel. PENN. *quadr. p.* 225. *n.* 160.

Voang ſhira; Vandſire; in Madagaſkar.

Die Schnauze iſt länger als an den übrigen Arten des Geſchlechts. Die obere Kinnlade hat eine viel gröſſere Länge als die untere, und läuft vorn ſpizig zu. Die Zunge iſt ſtachlich. Die Augen ſtehen zwiſchen der Naſenſpize und den Ohren in der Mitte. Dieſe ſind oval, liegen dicht am Kopfe an, und haben eine Aehnlichkeit mit den menſchlichen. Die Beine ſind kurz, die hintern aber etwas länger als die vordern, die Füſſe lang und fünfzehig. Der Schwanz läuft gegen die Spize dünner zu. Das ganze Thier ſiehet braun. Es gräbt, und lebt vom Raube.

Dis iſt die Beſchreibung, die D. Browne von ſeiner Galera gibt. Bey Vergleichung derſelben mit der Daubentoniſchen, und der dabey befindlichen Abbildungen, glaube ich in beyden nur Ein Thier zu finden; worinn mich beſtärkt, daß D. Browne ſagt: ſeine Galera werde oft von der Küſte Guinea, wo ſie einheimiſch ſey, nach Jamaica gebracht; Herr Daubenton aber das von ihm beſchriebene als ein der Inſel Madagaſkar zugehöriges angibt. Aus der Beſchreibung des leztern würde alſo noch hinzu zu ſetzen ſeyn: daß das Haar, wenn man es obenhin anſiehet, eine gleiche und zwar dunkelbraune Farbe zu haben ſcheint, in der That aber nur an der Wurzel braun ſiehet, übrigens aber ſchwärzlich und röthlich geringelt iſt, und braune Wollhaare zwiſchen ſich hat; daß der Backenzähne oben ſechs, und unten fünf an jeder Seite ſind, und daß die Länge des Thieres bis an den Schwanz dreyzehen, des Schwanzes aber bis an die Spize ſieben, und mit den darüber hinausſtehenden Haaren zehenthalb Zoll betrage.

Ob der Vanſire mit der Tayra einerley ſey, wie der Herr Archiater von Linné zu vermuthen ſcheinet; daran zweifle ich ſo lange, bis die weitere Bearbeitung der Thierkunde über beyde ein helleres Licht verbreitet.

Der Name läßt vermuthen, daß die ſogenannten Zobel, welche im Lande Kongo in Afrika gefunden werden, und daſelbſt Inſire heiſſen [a]),

[a]) A. H. d. R. V. Th. S. 89.

von dem Vanſire nicht verſchieden ſeyn mögen. Vielleicht auch nicht der Kokobo des Bosman [b]).

Uebrigens ſcheinet es mir noch nicht ganz ausgemacht zu ſeyn, zu welchem Geſchlechte dieſes Thier gerechnet werden müſſe. Der Geſtalt des Kopfes nach zu urtheilen, würde ich es lieber unter die Stinkthiere, als Marder, bringen. Da aber das unterſcheidende Merkmaal der erſtern noch nicht daran entdeckt worden iſt: ſo will ich es einſtweilen unter den leztern laſſen.

10.

Der Kulon.

Muſtela ſibirica. Pall. R. II. Th. S. 701.

Muſtela ſibirica; Muſtela fulva, palmis plantisque hirſutiſſimis. ERXL. *mamm.* p. 471.

Kulon; Tatariſch. Kulonnok; Chorok; Ruſſiſch.

Nonno; bey den Tunguſen. Scholongo; bey den Burätten.

Er kommt in der Gröſſe faſt dem Tigeriltis bey, der Geſtalt nach aber mehr mit dem Hermelin überein; doch hat er längere Füſſe und Schwanz. Die Schnauze iſt bis an die Augen ſchwarz, die Naſe weiß und gegen die Augen hin fleckig. Der ganze Leib hoch rothgelb, nur gegen den Kopf hin, und unten, etwas lichter. Die Kehle zieren bisweilen weiſſe Flecke. Die Fußſohlen ſind mit ſilbergrauem Haar dicht bewachſen. Der Schwanz iſt langhaarig, von tieferer Farbe, als der Rücken, halb ſo lang als der Leib. Das Haar durchaus länger, aber dünner als am Iltis und Frett. Die Länge beträgt 12, des Schwanzes 6 Zoll; jedoch fällt er bisweilen auch kleiner [a]).

Dieſe Art Thiere, mit welcher der verdienſtvolle Herr Prof. Pallas die Zoologie bereichert hat, iſt den waldigten Gegenden Sibiriens eigen, und wird jenſeit des Jeniſeiſtroms gemein. Der tatariſche Name ſoll einen Vielfraß bedeuten, weil man bemerkt haben will, daß dieſes kleine Geſchöpf alle Arten von Thieren, die in Schlingen und Fallen gefangen

[b]) A. H. d. R. IV. Th. S. 259.

[a]) Pallas. II. Th. S. 701.

werden, wenn der Jäger zu ſpät kommt, auffreſſen, und auf einmal eine ſtarke Mahlzeit thun ſoll. Es kömmt auch, wie der Iltis, bis in die Dörfer zum Rauben, und holt den Bauern das Fleiſch und die Butter aus den Vorrathskammern [b]). Das Pelzwerk wird in Rußland nicht geachtet, geht aber häufig nach China [c]).

11.

Die groſſe Wieſel.

Tab. CXXXVII. A. B.

Muſtela Erminea; Muſtela caudæ apice atro. LINN. *ſyſt.* p. 68. n. 7. *Faun. ſuec.* p. 6. n. 17.

Muſtela hieme alba, æſtate ſupra rutila infra alba, caudæ apice nigro. BRISS. *quadr.* p. 176.

Die Sommerfarbe. *Tab. CXXXVII. A.*

Roſelet. BVFF. 7. p. 240. *tab.* 31. *f.* 1.

Stoat. PENN. *brit. zool.* p. 84. *quadr.* p. 212. n. 151.

Roſelet; Belette à queue noire; Franzöſiſch.

Wieſel. Riding. jagdb. Th. *t.* 19.

Wieſel; groſſe Wieſel; Teutſch. Wezel; Holländiſch. Stoat; Engliſch. Wesla; Schwediſch in Smoland. Laska; Laſiczka; Polniſch.

Die Winterfarbe. *Tab. CXXXVII. B.*

Muſtela candida, in extrema cauda nigricans. ALDROV. *dig.* p. 310. mit einer Figur.

Muſtela candida ſ. animal ermineum recentiorum. RAI. *ſyn.* p. 198.

Hermine. BVFF. 7. p. 240. *t.* 29. *f.* 2.

Ermine. PENN. *brit. zool.* p. 84. *quadr.* p. 212. n. β.

Her-

b) S. 570.

c) III. Th. S. 12.

Hermelin. S. G. Gmelins R. II. Th. S. 192. *tab.* 23.

Armellino; Italiäniſch. Arminho; Portugieſiſch, Spaniſch. Hermine; Italiäniſch. Hermelin; Teutſch, Schwediſch, Däniſch. Hermyn; Holländiſch. Lekatt; Schwediſch.

Carlwm; Cambriſch.

Gornoſtai; Ruſſiſch. Gronoſtay; Polniſch. Pegymet; Ungariſch.

Ielek; bey den Tunguſen. Ujing; bey den Burätten.

Der Geſtalt nach kömmt dis Thier mit den Mardern überein; der Leib iſt aber verhältnißmäßig kürzer, wodurch der Schwanz mehr Länge bekömmt; und das Haar fällt weder ſo lang, noch ſo ſchön. Im Sommer hat die obere Fläche des Thieres in kalten Gegenden eine ſchwärzlich braune, in wärmern eine lichtbraune ins röthliche fallende Farbe; die untere iſt weiß, auch ſind die Fußzehen weiß und die Ohren eben ſo eingefaßt. Der Schwanz ſiehet gegen die Spize hin ſchwarz. Im Winter iſt es, das Ende des Schwanzes ausgenommen, ganz weiß. Die Länge beträgt zehentehalb, des Schwanzes vier Zoll.

Es wohnet häufig in den nordlichen und gemäſſigten Gegenden von Europa, Aſien und America, fehlet aber auch in den wärmern Ländern nicht ganz [a]). Seinen Aufenthalt hat es in Häuſern, Steinhaufen, Felsklüften, an den Ufern der Flüſſe, in holen Bäumen. Es liebt dünne Waldungen, beſonders von Birken; ein dicker Schwarzwald iſt nicht für daſſelbe. Im Norden nähret es ſich vorzüglich gern von Eichhörnern und Lemingen; ſonſt lebt es von den nehmlichen Speiſen, wie das folgende, mit welchem es auch in den Sitten übereinkömmt.

Die Farbe verändert ſich im Herbſte und Frühlinge mit den Haaren. In den nordiſchen Ländern iſt dis eine bekannte Sache [b]), und der Herr Profeſſor Pallas hat ſie ſelbſt an ſolchen Thieren, die in warmen Stuben gehalten wurden, ſich zutragen geſehen [c]), obſchon die

[a]) Der Herr Prof Pallas verſichert, Hermeline aus den Molukkiſchen Inſeln geſehen zu haben. N. I. Th. S. 129.

[b]) LINN. *Faun. Suec.* Pallas N. I. Th. S. 129.

[c]) PALL. *nov. ſp. quadr. e glirium ordine p. 8.*

weiſſe Farbe etwas ſpäter kam, und bey reichlichem Futter etwas früher wieder vergieng [d]). In Teutſchland ſind weiſſe Hermeline nichts ſeltenes; doch bemerkt man ſie an einigen Orten häufiger als an andern. In dem gemäßigtern England ſahe Herr Pennant einſt zu Anfange des Winters eine groſſe Wieſel, die ihre Sommerfarbe noch nicht ganz abgelegt hatte [e]); und eine andere, die Herr Daubenton eine Zeitlang unterhielt, ward im Frühjahre in der Gefangenſchaft wieder braungelb, da ſie weiß ausſahe, als ſie in ſelbige gerieth [f]). Doch iſt dieſe Verwandlung nicht ohne Ausnahme. Es werden im Winter zuweilen groſſe Wieſeln gefangen, die ihre Sommerfarbe noch haben. Herr Daubenton bemerkte an der vorher erwähnten, daß ſie die weiſſe Farbe im nächſten Winter nicht wieder bekam [g]). Die Wieſeln warmer Länder, im ſüdlichen Europa, in Perſien, und weiter hinunter in Aſien zwiſchen den Wendekreiſen verfärben ihr Haar gar nicht [h]). In der kalten Nachbarſchaft des nordlichen Polarzirkels fällt dagegen dieſes Pelzwerk vorzüglich weiß und fein. Dieſerhalben wird das Hermelin in Norwegen, Lappland und Sibirien häufig in Schlagbäumen, Fallen und Schlingen gefangen. Die Bälge ſchäzt man deſto höher, je gröſſer, weiſſer, auch dicker von Haaren und Leder ſie ſind [i]), und verarbeitet ſie zu Futtern und Aufſchlägen. Sonſt waren ſie eine vorzügliche Tracht groſſer Herren, izo aber haben ſie andern koſtbarern Arten des Pelzwerkes Plaz gemacht.

12.

Die kleine Wieſel.

Tab. CXXXVIII.

Die Sommerfarbe.

Muſtela vulgaris; Muſtela corpore ex rufo fuſco ſubtus albo. ERXL. *mamm. p.* 471.

d) PALL. *l. c. p.* 9.
e) *Brit. zool.* a. a. O.
f) *Tom. VII. p.* 244.
g) *Tom. VII.* a. a. O.
h) Pallas N. a. a. O. *nov. ſpec. glir. p.* 8.
i) Müllers Samml. ruſſ. Geſch. III. Th. S. 516.

Muſtela vulgaris; M. ſupra rutila, infra alba. BRISS. *quadr. p.* 175.

Muſtela. GESN. *quadr. p.* 752.

Muſtela vulgaris. ALDROV. *dig. p.* 307. IONST. *quadr. p.* 152. *t.* 64. RAI. *ſyn. p.* 195.

Belette. BVFF. 7. *p.* 225. *tab.* 29. *f.* 1.

Common Weeſel. PENN. *brit. zool.* 1. *p.* 82. *tab.* 101. *ſyn. p.* 211. *n.* 150.

Wieſel. Riding. kl. Th. *tab.* 89. wilde Th. *tab.* 30.

Donnola; Benula; Ballotula; Italiäniſch. Doninha; Portugieſiſch. Comadreia; Spaniſch. Belette; Franzöſiſch.

Weeſel; Engliſch. Foumart; Fitchet; in Yorkſhire. Whitred; in Schottland. Bronwen; Cambriſch.

Lækatt; Væſel; Däniſch. Röskatt; in Norwegen.

Laska; Ruſſiſch. Unagin; Bratſkiſch. Menyét; Ungariſch.

Faert el heile? in der Barbarey.

Die Winterfarbe:

Muſtela nivalis; Muſtela corpore albo, caudæ apice vix pilis ullis nigris. LINN. *ſyſt. p.* 69. *n.* 11. *Faun. ſuec. p.* 7. *n.* 18. MÜLL. *prodr. p.* 3. *n.* 15. ERXL. *mamm. p.* 476.

Snömus; Schwediſch. Däniſch. Seibbsh; Lappiſch.

Lasmizka; Ruſſiſch.

Die Geſtalt dieſes Thieres unterſcheidet es von dem vorhergehenden eben ſo wenig, als die Farbe, welche auch in kalten und wärmern Ländern eben ſo bald dunkler, bald heller fällt, und ſich in jenen, nicht aber in Teutſchland und andern wärmern Ländern, gegen den Winter in weiß verwandelt [a]). Der Schwanz, welcher merklich kürzer iſt, hat

a) Pallas R. und *nov. ſp. gl.* a. a. O.

aber kein oder nur ſehr wenig ſchwarzes Haar. Die Füſſe ſind nicht weiß, ſondern mit dem Rücken gleichfarbig. Hinter jedem Mundwinkel ſtehet ein kleiner Fleck von eben der Farbe. An Gröſſe kommt es dem vorigen nicht bey; denn es hat nur 6 bis 7 Zoll in der Länge, und der Schwanz 1¼ Zoll.

Die kleine Wieſel wird in den kälteſten ſowohl als gemäßigtern und warmen Gegenden von Europa und Aſien, und in Teutſchland ziemlich häufig gefunden. Sie hält ſich ſowohl im Freyen, in den trocknen Ufern der Bäche und Flüſſe, in Hügeln und Klippen, in holen Bäumen, als in den Wohnungen der Menſchen, und um dieſelben, auf. An leztern Orten vorzüglich im Winter.

Beyde nähren ſich von kleinen oder jungen Vögeln und von allen Arten der Ratten und Mäuſe, denen ſie gefährlicher ſind, als die Kazen, weil ſie ſolche in ihren Schlupfwinkeln aufſuchen können; von jungen Haſen und Kaninchen, auch von Schlangen. Sie beiſſen das, was ſie tödten wollen, ins Genicke; bringen mehr um, als ſie auf einmal freſſen können, und tragen die gemachte Beute zuſammen, um ſie nach und nach zu verzehren. Die Eyer der brütenden Hüner, Tauben, Faſanen, Rebhüner und anderer Vögel tragen ſie weg, und ſaufen ſie aus. Honig freſſen ſie nicht. Sie gehen ihrem Raube in der Nacht nach, und ſchlafen am Tage.

Sie werfen im Frühjahre ſechs, acht und mehrere Junge auf einem Lager, das ſie ſich von Stroh, Heu, Blättern ꝛc. in unzugänglichen Löchern und Winkeln machen. Wenn ſie Gefahr für ihre Jungen vermerken: ſo tragen ſie eins nach dem andern geſchickt an einen ſichern Ort [b]. Sie laſſen ſich zahm machen, wenn man ſie jung aufziehet, und werden dann ſehr artig und ſpielhaft, ohne die geringſte Tücke blicken zu laſſen; doch leiden ſie nicht, daß man ſie im Freſſen ſtöret [c].

b) Döbels Jägerpr. S. 43. Beytr. zur Beförderung der Naturk. S. 122.

c) BUFF. *ſuppl. tom. 3. p. 165. 166. 167.*

Achtzehentes Geſchlecht.
Der Bär.

VRSVS.

LINN. *ſyſt. gen. 16. p. 69.*

BRISS. *quadr. gen. 38. p. 258. ed. 2. p. 187.*

ERXL. *mamm. gen. 17. p. 156.*

BEAR.

PENN. *ſyn. gen. 20. p. 190.*

MELES.

LINN. *ſyſt. ed. 6. p. 6.*

BRISS. *quadr. gen. 37. p. 252. ed. 2. p. 183.*

BADGER.

PENN. *ſyn. gen. 21. p. 201.*

Vorderzähne: in der obern und untern Kinnlade ſechſe. Die beyden äuſſerſten ſind gröſſer als die mittlern, und laſſen in der obern Kinnlade einen leeren Raum zwiſchen ſich und den Seitenzähnen, welcher in der untern nicht iſt. In dieſer pflegen zween Zähne etwas weiter einwärts, als die übrigen, zu ſtehen.

Die Seitenzähne, einer auf jeder Seite, ſind lang, ſtark, meiſtens koniſch, die obern etwas länger, die untern ein wenig hinterwärts gebogen.

Die Backenzähne haben keine gewiſſe Zahl. Die hintern ſind breit und haben ſtumpfe Ecken und Unebenheiten auf der Krone; die vordern endigen ſich in eine (zuweilen ſtumpfe) Spize, und die am nächſten an den Seitenzähnen ſtehen, ſind oft ſehr klein.

Zehen ſind an den vordern und hintern Füſſen fünfe. Die Daumenzehe iſt nicht abgeſondert.

Sie wohnen im Trocknen, ohne jedoch das Waſſer gänzlich zu vermeiden. Sie treten auf die Ferſen auf. Viele Arten gehen auch auf den beyden Hinterbeinen; bedienen ſich der vordern ſtatt der Hände; klettern.

Ihre Nahrung ſind friſches Fleiſch, Aeſer, Inſecten und Gewürme, Baum- und Erdfrüchte.

Die Weibchen bringen wenige Junge.

1.

Der Landbär.

Tab. CXXXIX. der braune; CXL. der ſchwarze Landbär.

Vrſus Arctos; Vrſus cauda abrupta. LINN. *ſyſt.* p. 69. *n.* 1. *Faun. ſuec.* p. 7. *n.* 19.

Vrſus niger, cauda unicolore. BRISS. *quadr.* p. 187.

Vrſus. GESN. *quadr.* p. 941. mit einer Figur. ALDROV. *dig.* p. 117. p. 119. die Geſneriſche Fig. IONST. *quadr.* p. 123. t. 55. RAI. *ſyn.* p. 171. KLEIN. *quadr.* p. 82.

Ours. BUFF. 8. p. 248. *ours brun des alpes* tab. 31. *ours blanc terreſtre* tab. 32.

Black bear. PENN. *quadr.* p. 190. *n.* 138.

Bär. Riding. kl. Th. *tab.* 39-44. wilde Th. *tab.* 32. jagdb. Th. *tab.* 3. groſſe Th. *tab.* 5. Bären *tab.* 1. 2. 4.

Ἄρκτος; der Griechen. Urſo; Uſſo; Urſa; Uſſa; Portugieſiſch. Orſo; Italiäniſch. Oſſo, Oſſa; Spaniſch. Ours; Franzöſiſch.

Bär; Bärin; Teutſch. Beer; Holländiſch. Bear; Engländiſch. Biörn; Schwediſch; Däniſch. Bams, der Bär; Bings, die Bärin; Norwegiſch.

Muriet; Kwoptza; Gnouzia; Lappiſch: inſonderheit der Bär Aenak; die Bärin Aeſte. Karhu; Finniſch.

Medwed; Medwediza; Ruſſiſch. Medwe; Ungariſch. Niedźwiedź; Polniſch.

Aju; Katariſch, Türkiſch. Chors; Perſiſch.

Dub, Arabiſch.

Der Kopf iſt länglich und hinten dicke; der Scheitel platt, zwiſchen den Augen etwas abhängig, wo ſich die koniſche vorn abgeſtumpfte Schnauze anfängt. Die Augen ſind klein und mit ſchief geſpaltenen Augenliedern bedeckt. Die Ohren klein und rundlich. Die untere Kinnlade iſt kürzer als die obere. Die Unterlippe ausgezackt, und der Zacken achtzehen [a]). Der Hals kurz und dicke. Der Leib dicke mit gewölbtem gegen die Schultern zu geſenktem Rücken. Der Schwanz kurz. Die Beine ſind von mittelmäßiger Länge, und die vordern den hintern an Höhe gleich, wenn der Bär auf allen vieren ſtehet. Die Füſſe kurz, der Zehen fünfe, die parallel ſtehen. An den vordern ſind die Klauen länger, als an den hintern. Säugwarzen hat der Bär ſechſe, wovon viere auf der Bruſt, die andern beyden aber in den Weichen ſtehen.

Sowohl die Grundwolle, als das Haar, iſt lang; dieſes, ſo weit es über jene hinausragt, hart und glänzend. Um das Geſichte herum, an dem Bauche und hinten an den Beinen ſind die Haare länger, auf der Schnauze hingegen kürzer, als an andern Orten.

a) Pallas N. III. Th. S.

Die Farbe des Haares fällt verſchieden; braun, gelbbraun, rothbraun, ſchwärzlich, ſchwarz, ſchwarz mit weiſſen Haaren überlaufen, ſchwarz und weißſchäckig, oder ganz weiß. Man kan indeſſen zwo Hauptfarben annehmen; die braune und die ſchwarze, wovon, beſonders der leztern, die weiſſe nur eine Ausartung iſt. Der braune Bär unterſcheidet ſich zugleich in der Gröſſe von dem ſchwarzen, welcher die Länge von 5½ Fuß, die der braune ohngefähr ohne den Schwanz miſſet, nie erreicht. Auch in der Nahrung und dem Naturell zeigen ſich beträchtliche Unterſchiede; welche dem Herrn Grafen von Büffon Anlaß gegeben haben, zu muthmaſſen, daß beyde wohl verſchiedene Gattungen ſeyn könnten.

Vorderzähne hat der Landbär oben und unten ſechſe. Jeder hat eine flache Furche nach der Länge hin. Die obern ſtehen in gleicher Reihe, übertreffen die untern an Breite, und die äuſſerſten ſind die gröſten. Von den untern ſtehen die beyden nächſt den mittelſten etwas tiefer in den Mund hinein als die übrigen, und haben, wie die äuſſerſten noch gröſſern, auswärts einen kleinen Einſchnitt [b]). Von den ſtarken und langen Seitenzähnen ſind die untern ein wenig hinterwärts gebogen. Backenzähne ſtehen in jeder Kinnlade fünf Paar. Die hinterſten drey haben breite, flache, jedoch unebene, mit kleinern und gröſſern Höckern verſehene Kronen. Der lezte in der obern Kinnlade iſt unter allen der gröſte; der folgende kleiner; der dritte weit kleiner, und mit drey ſtumpfen Spizen verſehen. Vor demſelben ſtehet in kleiner Entfernung ein ſehr kleiner ſtumpfer, und noch weiter vorwärts, dicht an dem Seitenzahne, ein faſt eben ſo kleiner, aber vorwärts geſtreckter Zahn [c]). In der untern Kinnlade iſt der hinterſte Backzahn etwas kleiner als der zweyte; dieſer

[b]) Ich habe dieſe Beſchreibung der Zähne nach zween Schädeln gemacht, deren einer einem jüngern, und der andere einem ältern Thiere zugehört zu haben ſcheinet. Da aber die Vorderzähne in dieſem nicht vollzählig, und in jenem abgenuzt waren: ſo hat ſolche, was dieſelben betrift, mangelhaft werden müſſen.

[c]) Herr Daubenton gibt oben drey kleine Zähne an; ich finde aber von dem dritten keine Spur, auch keinen rechten Plaz zu demſelben in den vor mir habenden Schädeln; muß ihn alſo für etwas auſſerordentliches halten.

dieſer wenig gröſſer als der zweyte in der obern; der folgende etwas länger; der vierte, welcher an denſelben anſchließt, viel kleiner und ſpizig; in einiger Entfernung von ihm, gleich hinter dem Seitenzahne, ſtehet ein kleiner ſtumpfer, den obern vorderſten an Gröſſe kaum übertreffender Zahn. Dieſes und die beyden kleinſten Paare in der obern Kinnlade fallen bey zunehmendem Alter aus, ſo daß nur die Hölen bleiben; aber auch dieſe werden ohnfehlbar nach und nach unkenntlich, ſo daß, ohnerachtet der Bär wirklich ſechs und dreyſſig Zähne hat, doch in alten Thieren wohl nicht über dreyſſig bleiben dürften.

Der ſchwarze Bär iſt ein Einwohner der nordlichen kalten Länder in Europa und Aſien, deren weit ausgebreitete waldigte Einöden er bevölkert. Der braune ſchränkt ſich nicht auf ſelbige ein, ſondern wird in bewaldeten Gebirgen in Pohlen, Ungarn, Griechenland, Oberitalien beſonders in den Savoyiſchen Alpen, der Schweiz, Frankreich vorzüglich den Pyrenäen, ferner in Paläſtina, Perſien [d]), China, Japon, und, wenn den Zeugniſſen der Reiſenden [e]) zu trauen iſt, ſogar in Siam und Zeylon, mithin in dem größten Theile von Europa und Aſien, angetroffen. Vermuthlich von eben der braunen Sorte, gibt es auch in Aegypten [f]) und der Barbarey [g]) Bäre. In den mehreſten Provinzen Teutſchlandes findet man izo keine mehr. Sie halten ſich gern in und um Brücher und Sümpfe, Steinhaufen, Felsklippen auf, wohin ſie auf beſondern Steigen zu gehen pflegen.

Die Nahrung des ſchwarzen Bäres beſtehet in allerley Wurzelwerk, ſaftigen Stängeln, wovon er vor andern die Angelike [h]) liebt; in allerley Beeren, beſonders Ebereſchen, Heidel- und Preiſelbeeren, Himbeeren ꝛc. in wildem Obſte, reifem Getreide, Baumblättern, Kräutern und dergl. in Fiſchen, wovon er aber nur die Köpfe frißt [i]); ſeltener aber in Fleiſchwerke. Der braune Bär hingegen nährt ſich vornehmlich vom Fleiſche allerley groſſer Thiere, und iſt den Pferden, Rind- Schaaf- und

d) Gmelins R. III. Th. S. 293.

e) Man ſehe des Herrn Prof. Zimmermann *ſpec. zool. geograph.* S. 276. 277.

f) PROSP. ALPIN. *h. n. Aeg. p.* 233.

g) SHAW *voy. 1. p.* 323.

h) Angelica Archangelica LINN. *ſp. pl. p.* 360.

i) Stellers Kamtſch. S. 113.

anderem Viehe, auch Rothwilde überaus gefährlich. Aas iſt ebenfalls eine Speiſe für ihn. Er ſchlägt ſeinen Raub mit der Taze darnieder, und ſaugt alsdenn zuerſt das Blut aus. Wenn er ihn nicht auf einmal verzehren kan: ſo verbirgt er den Reſt in der Erde oder in dem Bruche, und kömmt ſodann gewiß wieder, ihn zu holen; welches nicht zu erwarten iſt, wenn er nichts vergraben hat. Indeſſen ſind die vegetabiliſchen Speiſen den braunen Bären nicht zuwider. Sie thun in der Schweiz und in Frankreich jährlich viel Schaden an den Caſtanien, und laſſen ſich in der Gefangenſchaft gar wohl mit Brod und Früchten unterhalten [k]). Honig von Bienen und Weſpen, auch Ameiſen ſind Leckerbiſſen für die Bäre, beſonders die ſchwarzen. Jenem gehen ſie zum Verderben der Republiken dieſer Thierchen überall nach, gleichwie ſie auch die Ameiſenhaufen zerſtören, ihre Einwohner auf die Zunge kriechen laſſen, und wenn deren genug beyſammen ſind, verſchlingen [l]). Sie ſaufen faſt wie die Hunde.

Im Laufe iſt der Bär nicht ſchnell, aber geſchickt auf den Hinterbeinen zu gehen, in welcher Stellung er etwas menſchenähnliches hat. An Bäumen und ſteilen Anhöhen klettert er mit Geſchicklichkeit hinan: ſpringt aber, auſſer im Nothfalle, nicht herunter, ſondern ſteigt auf der andern Seite rücklings herab. Nicht weniger iſt er ein guter Schwimmer, wenn es darauf ankömmt, über ein Waſſer zu ſezen, oder einen Fiſch zu fangen; kan es aber nicht lange aushalten.

Seine Waffen ſind die vordern Tazen, mit welchen er, wie eine Kaze, ſchlägt, oder auch ſeinen Feind nachdrücklich umarmet. Der Zähne bedienet er ſich im Streite ſelten. Er wagt ſich nicht leicht an den Menſchen, wenn er nicht gereizet wird, iſt aber dann ein unerſchrockener und thätiger Gegner. Ein Schlag auf den Kopf tödtet ihn leicht.

Der Laut des Bäres iſt ein Brummen und Schnauben, welches zuweilen, wenn er zornig wird, mit Zähnknirſchen vergeſellſchaftet iſt.

[k]) BVFFON *ſupplem. tom. 3. p. 198.* In Bern läßt die Obrigkeit die unreifen Früchte, welche gegen die Geſeze zu Markte gebracht werden, den Bären vorwerfen. Ebendaſ. *p. 197.*

[l]) Gadd. S. meines ſel. Vaters Cameralſchriften V. Th. S. 281.

Im Herbſte wird der Bär überaus fett. Den Winter bringt er zwar nicht ſchlafend oder erſtarrt, aber doch in einer ununterbrochenen Ruhe zu. Groſſe und alte Bäre bleiben unter freyem Himmel, junge hingegen begeben ſich unter den Schuz einer hervorhängenden Klippe, oder ſuchen ſich Hölen in den Bergen aus, oder graben Löcher unter Baumwurzeln, worinn ſie ſich ihr Winterlager machen. Sie bereiten ſelbiges aus Tangelreiſig und Moos [m]). Nach jenem ſteigen ſie auf die Bäume, brechen Zweige ab, werfen ſie herunter, und tragen ſie ſo wie das Moos zuſammen; ſie faſſen nehmlich davon ſo viel zwiſchen die beyden Vordertazen, als ſie können, und gehen damit auf den beyden Hinterbeinen nach ihrer Wohnung zu. Daſelbſt legen ſie erſt das Reiſig in einem Zirkel, und oben darauf das Moos, ſo, daß das Lager, wenn es fertig iſt, die Geſtalt einer Mulde bekömmt. Nachdem ſie auch die Zugänge dazu ſo viel möglich mit Reiſig verwahret haben: ſo legen ſie ſich mit einfallendem Schnee, d. i. im Norden ohngefähr im October, darauf, und bleiben bis der Schnee geſchmolzen iſt, d. i. bis gegen Ende des Aprils liegen, ohne die geringſte Nahrung zu ſich zu nehmen, oder den Leib auszuleeren. Sie ſaugen ſodann blos zum Zeitvertreibe an den Tazen. Werden ſie aber aufgejagt: ſo tanzen ſie hurtig hervor. Nach Weihnachten, ohngefähr um Matthiä, häuten ſich ihre Fußſohlen; dann können ſie kaum drey bis vier Schritte gehen, ohne die noch zarte Haut daran zu verlezen und blutrünſtig zu machen. Wenn ſie aus dem Lager gehen: ſo genieſſen ſie zuerſt Ameiſen oder die Wurzel der Calla [n]), wovon ſich der Leib öfnet. Hernach das junge hervorſproſſende Eſpenlaub, nach welchem ſie auf die gröſſern Bäume klettern, die kleinern aber niederbiegen und abfreſſen.

Die Bäre leben einſam und von einander abgeſondert. Jedes Weibchen hat zwar ſein eigenes Männchen [n*]); und beyde lieben einander ſo ſehr, als monogamiſche Thiere pflegen [o]). Indeſſen ſcheinen ſie ſich nicht ſehr um einander zu bekümmern, bis ſie hizig werden. Zu welcher Zeit

[m]) Polytrichum commune LINN. *ſp. pl. p. 1573.* Gadd a. a. O. S. 71.

[n*]) Döbels Jägerpr. I. Th. S. 32. III. Th. S. 141.

[n]) Calla paluſtris LINN. *p. 1374.*

[o]) BVFF. *hiſt. nat. ſuppl. III. p. 197.*

aber dis und ihre Begattung geſchehe, und wie lange ſie trächtig gehen, iſt noch ungewiß. Nach dem Ariſtoteles ereignet ſich jenes im Februarius; ſie gehen nur dreyſſig Tage trächtig, und werfen noch auf dem Winterlager ein, zwey, höchſtens fünf Junge [p]). Plinius läßt ſie ſich im Anfange des Winters paaren [q]). Ridinger und Döbel ſezen die Brunſtzeit in das Frühjahr; jener läßt die Bärin drey Vierteljahr, dieſer dreyſſig bis ſechs und dreyſſig Wochen trächtig gehen [r]). Den Erfahrungen zufolge, die in Bern ſchon zu Conrad Gesners Zeiten [s]) an zahmen braunen Bären gemacht, und durch ein ganz neues Zeugniß [t]) beſtätigt und erweitert worden ſind, paaren ſich dieſe Thiere im Junius, und zwar gegen das Ende dieſes Monats, um Johannis, in eben der Stellung, wie andere vierfüſſige Thiere; und die Bärin wirft zu Anfange des Jänners, alſo nachdem ſie ſechs Monate und etwas darüber trächtig geweſen iſt. Sie fangen im fünften Jahre an zu zeugen; die Bärinnen bringen zuerſt nur ein Junges, in der Folge manchmal eins, manchmal zwey, höchſtens drey, und bey zunehmendem Alter wieder nur einzelne Junge; nach dem ein und dreyſſigſten Jahre iſt die eine Bärin nicht mehr zugekommen. Wenn die Beobachtungen Schwediſcher Naturverſtändiger [u]) glaubwürdig ſind, welches man ihnen wohl nicht gerade zu abſprechen kan; ſo fängt die Paarungszeit der Bäre erſt um Bartholomäi an, und dauret, da ſie nicht alle zugleich hizig werden, faſt den ganzen September hindurch. Die Bärin trägt ſechszehn Wochen, oder 112 Tage, und wirft auf ihrem Winterlager, das ſie ſehr gut zu verbergen weiß, ein bis drey, ſeltener vier bis fünf Junge. — Das Widerſprechende dieſer Nachrich-

[p]) *Hiſt. anim. l. VI. p. 197.*

[q]) *Lib. VIII. c. 36.*

[r]) Riding. kl. Th. Döbel a. a. O.

[s]) GESN. *quadr. p. 944.*

[t]) Des Herrn von Musly, in dem 3. Supplementbande des Hrn. Grafen von Büffon *p. 195.* u. f.

[u]) Man findet ſie ausführlich in zwo akademiſchen Schriften, die beyde unter dem Vorſize des ſel. Hrn. Prof. D. Berch zu Upſal ſind vertheidiget worden. Die eine, des Herrn Nordholm, vom Wildfange in Jemtland, ward 1749, und die andere, von Herrn Hällerſtröm, vom Weſtmannländiſchen Bären- und Wolfsfange, 1750 gehalten. Von beyden iſt mir vor kurzem eine handſchriftliche Ueberſezung zugekommen, die den Herrn Adjunct Georgi in S. Petersburg zum Verfaſſer hat.

ten fällt in die Augen. Die Erzählungen des Ariſtoteles und Plinius ſind wohl von keinem Gewichte, da ſie wider alle Wahrſcheinlichkeit laufen. Ridinger und Döbel ſcheinen die ſtreitigen Zeiten nur ohngefähr beſtimmet zu haben, beſtärken jedoch, wenn man ſie gehörig berichtigt, die Berniſchen Bemerkungen. Wie ſoll man aber dieſe mit den Schwediſchen vereinigen? Die leztern ſind ohne Zweifel von ſchwarzen Bären zu verſtehen, die erſtern aber an braunen gemacht worden. Unterſcheiden ſich etwa beyde Raſſen in den Zeiten der Paarung, des Trächtiggehens und Wurfs? Eine Frage, deren Beantwortung für die Naturgeſchichte von Wichtigkeit iſt, da ſie über den gemuthmaaßten ſpecifiſchen Unterſchied derſelben ein Licht verbreiten würde. Merkwürdig iſt, daß, ſo viel man weiß, in Ländern, wo es viel Bäre gibt, noch keine Beyſpiele erlegter trächtiger Bärinnen vorgekommen ſind [x]). In Schweden ward einmal eine aus dem Winterlager aufgetrieben, abortirte aber ſogleich drey noch faſt ganz nackte Junge, die nicht beym Leben erhalten werden konnten. [y]).

Die Bäre kommen gar nicht ſo unförmlich, wie die Alten gedichtet haben, zur Welt; vielmehr ſind ſie artig gebildet. Die neugebohrnen von der braunen Art ſehen bräunlich gelb, und ihre Länge beträgt von der Naſe an bis an den Schwanz nur acht Zoll. Sie liegen vier Wochen blind [z]). Den Schwediſchen Nachrichten zufolge ſollen ſie nach neun Tagen ſchon ſehen können. Die Mutter ſäugt ſie ſo lange, bis ſie das Winterlager verläßt, ohne einige Nahrung zu genieſſen; die jedoch eine zahme Bärin nicht verſchmähet [aa]). Sie folgen ihr nachgehends den Sommer hindurch, gehen auch mit ihr in das Winterlager; und ſie iſt für dieſelben ſo ſorgſam, daß es ihr oft das Leben koſtet. Im zweyten, auch wohl im dritten Sommer, wenn ſie binnen der Zeit nicht wieder trächtig wird, fähret ſie fort ſie bey ſich zu behalten. Selten wird eine Bärin vor Ablauf eines Jahres wiederum trächtig. In dieſem Falle treibt ſie die Jungen von ſich. Dieſe überwintern in ihrer Nachbarſchaft, wiſſen die Mut-

[x]) Ariſtoteles hat dis ſchon bemerkt *hiſt. anim. l. VIII. p. 242.*

[y]) Berch vom Weſtmannländ. Bärenſ. C. II. §. 3.

[z]) Büffon a. a. O. *p. 196.*

[aa]) *p. 197.*

ter im Frühlinge wieder zu finden, und folgen ihr nebſt den leztgebohrnen Jungen.

Im zweyten [bb]) Jahre verwachſen die meiſten Bäre die weiſſen Ringe, die ſie bis dahin um den Hals haben; nur einige, die deswegen Ringelbäre heiſſen, behalten ſie immer. Dann fangen ſie auch an die Zähne zu wechſeln. Sie wachſen bis über das zwanzigſte Jahr hinaus, und ſcheinen alſo ein anſehnliches Alter zu erreichen, deſſen äuſſerſtes Ziel noch unbekannt iſt. Dieſe Langſamkeit des Wachsthumes iſt wohl die Urſache, daß man die Gränzen deſſelben nicht genau kennt [cc]), daß man alſo noch keine genaue Vergleichung der Gröſſe, welche die verſchiedenen Sorten der Bäre erreichen, anſtellen können, und daß Naturaliſten und Jagdverſtändige in Irrthümer über dieſen Punkt verfallen ſind. Worm [dd]) z. E. und andere [ee]) ſagen, die braunen Bäre ſeyen kleiner als die ſchwarzen, wovon gerade das Gegentheil aus zuverläßigen Beobachtungen bekannt iſt.

Man gebraucht vom Bär die Häute zu Müzen, Müffen, Ueberzügen über die Koffer, Pferdedecken und dergleichen, nachdem ſie vorher rauch gaar gemacht worden ſind. Das Fleiſch iſt zum Eſſen nicht untauglich; es hat zwar einen ſüßlichen nicht jedermann angenehmen Geſchmack, iſt aber eine geſchäzte Koſt der Lappen und mancher Sibiriſchen Nationen, die ſich von der Jagd nähren. Die Tazen finden aber ſelbſt auf den Tafeln der Europäiſchen Groſſen unter den Leckerbiſſen einen Plaz. Der Bär wird theils auf dem Anſtande [ff]), theils in Treibjagen

[bb]) Im vierten oder fünften Ridinger.

[cc]) Man hat in Pohlen Bärenhäute von beynahe ſechs, andere von fünf Ellen gehabt; und achtfüſſige werden nicht ſelten nach Danzig gebracht, wie Klein *quadr. p. 82.* aus dem Rzaczinſki anführt.

[dd]) *Muſ. Worm. p. 318.*

[ee]) Gadd. Döbel ꝛc. ꝛc.

[ff]) Bey der Gelegenheit fällt im Norden zuweilen ein fürchterlicher Zweykampf zwiſchen dem Schüzen und Bäre, wenn dieſer nicht recht getroffen iſt, vor, wo ſich jener ſeines Schneidemeſſers bedient, um den Bär zu erlegen. Ein ſolcher ſchauervoller Auftritt iſt des Herrn Kerguelen Tremarek Reiſe nach Island abgebildet. S. die A. H. d. R. XXI. Th. *tab. B.* S. 55.

geſchoſſen [gg]); theils mit Selbſtſchüſſen [hh]) erlegt; theils in Fallen [ii]) oder mit andern Vorrichtungen gefangen. Einige derſelben ſind Erfindungen uncultivirter Völkerſchaften, aber dennoch ſinnreich. In Oeſterbottn und in Kamtſchatka befeſtiget man viele ſpizige und mit Wiederhaaken verſehene Eiſen in einen ſchweren Rahm oder ein Bret, und legt es dem Bäre ſo in den Weg, daß er darauf treten muß. So bald er mit einer Taze hängen geblieben, ſucht er ſich mit der andern loszuhelfen, macht ſich aber damit und hernach auch mit den übrigen beyden feſt [kk]). Die Bauren an der Lena und dem Ilim in Sibirien ſtellen ihnen an Anhöhen Schlingen, deren jede mit einem Stricke an einem Kloze hängt. Sobald er die Schlinge um den Hals hat, und im Fortgehen durch den Kloz aufgehalten wird, ergrimmt er über denſelben, hebt ihn auf und wirft ihn zur Anhöhe hinab, wird aber zugleich mit hinunter geriſſen. Wenn er nicht auf einmal tod bleibt, ſo trägt er den Kloz wieder hinauf, wirft ihn noch einmal hinunter und wiederholt ſolches ſo lange, bis er liegen bleibt [ll]). Die tatariſchen Einwohner des uraliſchen Gebirges hängen auf den Bäumen, wo ſie ihre Bienenſtöcke haben, an den von dieſen am meiſten entfernten Zweigen, mit langen Seilen ein Bret waagerecht ſo auf, daß es vor das Honiggehäuſe gebracht, und mit einem Baſtſtricke feſt an den Stamm gebunden werden kan. Der Bär findet dieſen Siz bequem, um den Bienenſtock öfnen zu können; ſeine erſte Arbeit iſt, den Baſtſtrick, welcher das Bret am Stamme hält, wegzureiſſen, und alſobald entfernt ſich dieſes und ſchwebt mit dem darauf ſizenden Thiere in der Luft. Fällt der Bär nicht in der erſten Beſtürzung herab: ſo muß er ſich entweder zu einem gefährlichen Sprunge entſchlieſſen, oder geduldig auf dem Brete ſizen bleiben. Auf beyde erſtere Fälle ſind geſchärfte hölzerne Pfäle unter dem Baum eingeſchlagen, in lezterem aber wird er mit Kugeln erlegt [mm]).

gg) Berch C. I. §. 6.

hh) §. 12. Döbels J. P. II. Th. S. 125. Eine Art Selbſtſchüſſe mit Pfeilen erwähnt der Herr Prof. Pallas R. II. Th. S. 19.

ii) Döbel a. a. O. Georgi Reiſe I. Th. S. 135. Lepechins R. I. Th. S. 19.

kk) Gadd a. a. O. S. 282. Stellers Kamtſch. S. 115.

ll) Steller ebendaſ.

mm) Pallas R. II. Th. S. 19.

Von den Lappen, wenigſtens denen, die ſich von dem Aberglauben des Heidenthums noch nicht ganz gereiniget haben, wird der Bärenfang mit vielen ſeltſamen Gebräuchen verrichtet, die ſich auf die abentheuerlichen Begebenheiten eines Bäres, der eine Lappin entführet und zur Gattin behalten, endlich aber von ihren Verwandten erlegt worden, beziehet [nn]). Sonderbar iſt es doch, daß man auch in der Schweiz ein ähnliches Mährchen erzählet [oo]). Die Aehnlichkeit des Bäres mit dem Menſchen ſcheinet dazu Anleitung gegeben zu haben; woferne nicht gewiſſe hiſtoriſche Thatſachen dabey zum Grunde liegen.

Ich habe noch nichts von den Bären der neuen Welt geſagt. Daß es deren viele in Nordamerica gebe, iſt aus den Beſchreibungen, die wir von den Provinzen deſſelben haben, bekannt. Man findet aber auch in Mexico, in Peru und am Amazonenfluſſe welche, und ſie ſcheinen bloß in Chili und Patagonien zu fehlen [pp]). Ob ſie aber mit den Bären der alten Welt der Art nach übereinkommen, oder nicht, diß ſcheint mir noch nicht ganz ausgemacht zu ſeyn, ohnerachtet es gemeiniglich für unzweifelhaft angenommen wird. Der Kopf hat eine etwas gröſſere Länge als an den europäiſchen Bären; indem das Ende der Schnauze weniger platt iſt [qq]). Die Ohren ſind auch länger, das Haar ſtärker [rr]), weich, gerade und lang wie das Haar des Coaita. Die Farbe ſchön ſchwarz [qq]). Die Backen ſehen gelbbraun, wie an unſeren Fleiſcherhunden. Der Herr Profeſſor Pallas verſichert mich andere Verhältniſſe an ihnen gefunden zu haben, und iſt daher geneigt, ſie für eine verſchiedene Gattung anzunehmen. In der Gröſſe geben ſie den Europäiſchen Bären nichts nach. Ein am Fluß St. Johns in Oſtflorida geſchoſſener Bär hatte eine Länge von ſieben Fuß vom Ende der Naſe an bis zum Schwanze, wog vierhundert Pfund, und gab an ausgelaſſenem Fette 60 Pinten pariſer Maaß

nn) Der Herr Probſt Fiellſtröm erzählt dieſe und beſchreibt jene in dem *berättelſe om Lappärnas björna-fänge. Stockh. 1755. 8.*

oo) GESNER *quadrup. p. 944.*

pp) ZIMMERM. *ſp. zool. geogr. p. 278.*

qq) BUFFON *ſuppl. tom. 3. p. 199.*

rr) KALM *Reſa til N. America II. p. 244.*

Maaß [ss]). Er frißt Vegetabilien; und liebt inſonderheit die nordamericaniſchen Weintrauben [ss*]), und, wenn er aus ſeinem Winterlager [tt]) heraus gehet, die americaniſche Bärenwurzel [uu]). Fleiſch iſt ſeine Speiſe ebenfalls, aber ſeltener, und er ſoll dem Menſchen wenig Gefahr bringen. Wenn er ein Stück Vieh niedergeriſſen hat: ſo beißt er ein Loch in die Haut, und bläſet hinein, daß das Thier aufſchwillt. Dis hat wenigſtens Herr Bartram in Philadelphia dem Herrn Prof. Kalm erzählet [xx]). Andere Reiſende verſichern, er freſſe gar kein Fleiſch, auch nicht für Hunger, ſondern nähre ſich blos von Eicheln und andern Früchten, und ſey ein groſſer Liebhaber von Honig und Milch [yy]). Unter den vielen Bären, die jährlich in America erlegt werden, iſt ſelten eine Bärin; trächtige hat man auch hier noch nicht bekommen [zz]). Das Fleiſch wird in Nordamerica friſch und geräuchert gegeſſen; das Fett gebrauchen die Wilden wie eine Salbe [zz*]). Die Häute werden ſtark nach Europa verführet.

2.

Der Eisbär.

Tab. CXLI.

Vrſus maritimus. LINN. *ſyſt.* *p.* 47.

Vrſus maritimus; Vrſus albus, cauda abrupta, capite colloque elongatis. ERXL. *mamm.* *p.* 160.

Vrſus marinus. Pall. R. III. Th. S. 691.

Vrſus albus; V. albus, cauda unicolore. BRISS. *quadr.* *p.* 188.

Vrſus albus. IONST. *quadr.* *p.* 126. *Muſ. Worm.* *p.* 319. KLEIN *quadr.* *p.* 82.

ss) BVFF. a. a. O. aus einer Nachricht des Herrn Bartram.

ss*) Vitis Labruſca und vulpina LINN. *ſp. pl.* *p.* 293. KALM. *II.* S. 469.

tt) A. H. d. R. XVII. Th. S. 83.

uu) Dracontium fœtidum LINN. *ſp. pl.* *p.* 1372. KALM. *III.* S. 47.

xx) *III.* S. 246.

yy) LE PAGE DU PRATZ *hiſt. de la Louiſiane tom. II.* *p.* 77.

zz) LAWSON a. a. O. S. 117.

zz*) KALM *II.* S. 247. *III.* S. 245.

Ours blanc. BUFF. 15. *p.* 128. *ſuppl. tom.* 3. *p.* 200. *t.* 34. Die Pennantiſche Figur, aber ſchöner gezeichnet.

Polar bear. PENN. *quadr. p.* 192. *n.* 139. *t.* 20. *f.* 1.

Der weiſſe Bär. Martens Spizbergiſche R. *p.* 73. *tab. O. fig. C.* Ridingers Bären *tab.* 3. Cranz Hiſt. von Grönl. I. Th. S. 98.

Nennok; Grönländiſch.

Der Kopf iſt gröſſer, der Schädel mehr gewölbt und die Schnauze dicker als am Landbär. Die Naſe gröſſer [a]), und die Naſenlöcher offner, auch nicht runzlich. Die Oeffnung des Rachens iſt verhältnißmäßig kleiner, mithin an der untern Lippe nur zehn Zacken. Von den Vorderzähnen ſind die beyden äuſſerſten durch einen gar nicht tiefen Einſchnitt in zween Theile getheilt (bilobi). Die Backenzähne haben einen noch ungleichern Abſtand von den Seitenzähnen; ihrer ſind oben und unten an jeder Seite drey; oben ſtehet vor denſelben ein viel kleinerer, und mitten zwiſchen dieſem und dem Seitenzahne ein ganz kleiner ſtumpfer Zahn. Barthaare hat er kaum einige, und wenigere Borſten über den Augen. Die Augenlieder haben keine Wimpern; der Stern iſt braun und fällt ins graue. Die Ohren ſind viel kleiner als am Landbäre, und länglich rund. Der Hals iſt dünner. Die Füſſe haben fünf Zehen (die kürzere Daumenzehe mit eingerechnet), welche mit ſtarken Falten halb verbunden ſind. Die Schwielen der Fußſohlen ſind kleiner, und mit weichen Haaren umgeben; die ſtarke Schwiele, die der Landbär am Gelenke des vordern Fuſſes hat, fehlt. Der Schwanz iſt ſehr kurz, dicke, ſtumpf, und ragt kaum aus dem Pelze hervor. Der Pelz iſt milchweiß, fällt aber etwas ins gelbliche; von Haaren zärter und glänzender als am Landbäre. Die Länge beträgt ſieben bis acht Fuß und drüber [b]); man hat Häute zu zwölf Fuß von Eisbären gehabt [c]) [d]).

[a]) Ihre Farbe iſt ſchwarz, und ſo ſehen auch die Klauen. Martens S. 73.

[b]) Obige Beſchreibung iſt vom Herrn Prof. Pallas, der ſie nach einem lebendigen Thiere gemacht hat.

[c]) A. H. d. R. XVII. Th. S. 115. 116.

[d]) Ein 7 engliſche Fuß langer Eisbär, den die Engländer von des Cap. Phipps Schiffe, auf Spizbergen, ſchoſſen, wog ohne Kopf, Haut und Eingeweide 610

Der Eisbär wohnt innerhalb des nordlichen Polarzirkels, auf den Küſten von Grönland [e]), Nowaja Semlja und den darunter liegenden Küſten von Sibirien [f]); beſonders wimmeln davon Spizbergen und die übrigen benachbarten Inſeln des Eismeeres [g]), nebſt den weit ausgebreiteten Eisfeldern deſſelben, vermuthlich bis an den Nordpol. Mit den groſſen Eisſchollen, die ſich davon abſondern und ihren Lauf ſüdwärts nehmen, kommen bisweilen einzelne auf die nordliche Küſte von Island und Norwegen, auch an die Küſte von Labrador bis nach Newfoundland herunter. Sie bleiben aber daſelbſt nicht, ſondern kehren, wenn ſie nicht erlegt werden, auf andern Eisſchollen wieder zurück [h]). Tiefer ins Land gehen ſie niemals.

Der Fraß dieſes auſſerordentlich gefräſſigen Thieres beſtehet in Fiſchen, die es dem Fleiſche vorziehet, beſonders wenn ſie gefroren ſind [i]); Vögeln und ihren Eyern; Robben, Wallroſſen und Wallfiſchen, wenn leztere beyde noch jung, oder tod ſind; Leichen, die es aus den Gräbern ausſcharret. Es fällt Menſchen an, ohne ſich an überlegene Zahl oder Gewehr zu kehren. Es frißt ſogar ſeines gleichen [k]).

Der Eisbär iſt träger und langſamer als der Landbär. Er ſchwimmt fertig, kan es lange aushalten, und auf kurze Zeit untertauchen. Seine Stimme iſt tiefer als des Landbäres ſeine, und mehr brüllend [i]). Martens vergleicht ſie mit dem Geſchrey eines heiſern Hundes.

Im Winter, wenn die Sonne nicht mehr aufgehet, verbirgt er ſich unter dem Schnee, in welchen er ſich dazu Gruben macht [l]); und kömmt wieder hervor, wenn die Sonne wieder anfängt aufzugehen [m]).

Pfund. PHIPPS *voy. towards the North-pole p. 185.*

[e]) Den mittlern Theil der Weſtküſte ausgenommen. Cranz Gr. H. I. Th. S. 98.

[f]) A. H. d. R. XVII. Th. S. 107. u. f.

[g]) Martens. Phipps.

[h]) Olaſſen Beſchreib. v. Isl. I. Th. S.

[i]) Pallas a. a. O.

[k]) A. H. d. R. XVII. Th. S. 134.

[l]) Egede Beſchr. von Grönl. S. 84.

[m]) A. H. d. R. XVII. Th. S. 125.

Die Eisbärin bringt auf einmal zwey Junge, die ihr, ſo lange ſie klein ſind, überall folgen, und von ihr nie verlaſſen werden. Sie ſterben lieber, als ſie ſich trennen laſſen.

Das Fleiſch wird von einigen gegeſſen. Das Fett ausgelaſſen und als Thran verbraucht. In den Lampen riecht es nicht ſo widrig als Wallfiſchthran [n]).

Man pflegt die Eisbäre mit Feuergewehren oder Spieſſen zu erlegen. Mit Schlägen auf den Kopf ſind ſie ſchwer zu tödten [n]).

3.

Der Dachs.

Tab. CXLII.

Vrſus Meles; Vrſus cauda concolore, corpore ſupra cinereo ſubtus nigro, faſcia trans oculos aureſque nigra. LINN. *ſyſt.* p. 70. *n.* 2.

Meles pilis ex ſordide albo et nigro variegatis veſtita, capite tæniis alternatim albis et nigris variegata. BRISS. *quadr.* p. 183.

Meles. GESN. *quadr.* p. 687. Die Fig. p. 686.

Taxus. ALDROV. *dig.* p. 263. Die Fig. p. 267. IONST. *quadr.* p. 146. *t.* 63. RAI. *ſyn.* p. 185. KLEIN. *quadr.* p. 73.

Blaireau. BVFF. 7. p. 104. *tab.* 7. 8.

Badger. PENN. *zool.* p. 30.

Common badger. PENN. *quadr.* p. 201. *n.* 142.

Tachs. Riding. jagdb. Th. *tab.* 17.

Taſſo; Italiäniſch. Texon; Bivaro; Spaniſch. Texugo; Tei-

[n]) Martens S. 74. 75.

xugo; Portugieſiſch. Taiſſon; Blaireau; Griſart; Franzöſiſch. Das; Holländiſch.

Badger; Brock; Gray; Engliſch. Græving; Brock; Däniſch. Gräf-ſwin; Schwediſch.

Pryf llwyd; Pryf penfrith. Cambriſch.

Borſuk; Iaswietz; Polniſch. Barſſuk; Iaswetz; Ruſſiſch. Bors; Ungariſch. Dorrakon; Tunguſiſch.

Die Schnauze iſt an der Spize dünne, verdickt ſich aber nicht weit hinter der Naſe, und bekömmt dadurch eine kleine Einbiegung daſelbſt. Die Augen ſind klein. Die Ohren länglich rund. Der Hals kurz und dicke. Der Leib dicke. Langes borſtenartiges Haar bedeckt ihn von den Ohren an, welche ſchon zum Theil darinn verſteckt liegen. Der ſehr kurze Schwanz ſcheint faſt aus lauter langem Haar zu beſtehen. Unter demſelben, über dem After, iſt eine Oefnung, die zu einem Sacke führet, in welchen die Abzugsröhren anliegender Drüſen eine ſchmierige Materie ablegen [a]). Säugwarzen hat er ſechſe; eine auf der Bruſt, und zwo auf dem Bauche an jeder Seite. Die Beine ſind kurz. Alle Füſſe haben fünf Zehen. An den vordern ſind die Klauen um vieles länger als an den hintern.

Die Grundfarbe des Kopfes iſt weiß. An jeder Seite der Schnauze fängt hinter der Naſe ein ſchwarzer Streif an, macht gleich vorn einen Haaken nach der Lippe herunter, gehet dann über die Augen und Ohren weg, wird immer breiter, und verliert ſich endlich auf dem Halſe. Das Haar auf den Ohren ſiehet weiß. Der Rücken iſt weißgrau und ſchwarz melirt; weil jedes lange Haar, deſſen unterſter Theil weißgelblich ausſiehet, in der Mitte einen ſchwarzen Fleck, und eine weißgraue Spize hat. An den Seiten des Leibes und am Schwanze mengt ſich ein röthlicher Anſtrich darunter. Kinn, Kehle, Bruſt und Bauch nebſt den Füſſen ſind ſchwarzbraun. Die Länge des Thieres beträgt etwas über zween Fuß.

a) Büffon *tab. 8. BC. tab. 9.*

Die obern Vorderzähne ſind merklich breiter, und, wenn man ſie nach hinweg genommenen weichen Theilen betrachtet, auch länger als die untern, und ſtehen in gerader Linie. Von den untern ſtehen die zween zunächſt an den mittelſten befindlichen etwas weiter hineinwärts, ſind auch etwas gröſſer als dieſe. Die größten aber ſind oben und unten die äuſſerſten, welche ſchief abgeſtuzt ſind. Alle Vorderzähne haben auf der auswendigen Fläche eine flache Furche nach der Länge herunter. Die obern Seitenzähne ſind meiſt gerade; die untern von der Mitte an hinterwärts gebogen. Backenzähne: in der obern Kinnlade auf jeder Seite fünfe, wovon der hinterſte überaus groß, breit und flach, jedoch uneben; die drey folgenden ſtufenweiſe kleiner und ſpizig ſind; der fünfte, der an den nächſten Backzahn ſowohl als an den Seitenzahn anſtößt, iſt äuſſerſt klein und gehet bey zunehmendem Alter des Thieres ſo verloren, daß man ſeine Stelle nicht einmal mehr wahrnimmt. In der untern Kinnlade ſtehen ſechs Paar Backzähne. Die beyden hinterſten ſind breit und flach; der lezte kleiner und flächer als der folgende, welcher lang und ſchmal iſt und kurze Zacken hat; die drey nächſten ſind ſpizig, der ſechſte aber, welcher den Raum zwiſchen dem leztern derſelben und dem Seitenzahne füllet, iſt wiederum überaus klein und in einem alten Thiere ſelten mehr anzutreffen. Merkwürdig iſt an dem Dachſe, daß die Ränder der Pfannen, in welchen ſich die Köpfe der untern Kinnlade bewegen, ſo um dieſe herum anſchlieſſen, daß die Kinnlade ohnmöglich vorwärts, ſondern nur auf und nieder und nach beyden Seiten bewegt werden kan, und auch bey Bereitung des Gerippes nicht heraus fällt. Ein Bau, der eine groſſe Stärke im Biſſe, aber langſames Kauen verurſacht [b]).

Der Dachs wird in den mehreſten Ländern von Europa, diejenigen die ohngefähr über den ſechzigſten Grad der nordlichen Breite liegen, ausgenommen; und in dem nordlichen Aſien, über der caſpiſchen See

[b]) Meines Wiſſens hat kein Thier eine ſo verwahrte untere Kinnlade, auſſer die Hyäne, wenn anders ein Schädel, den ich dafür halte, wirklich von dieſem Thiere iſt. Am Fiſchotter iſt ſie faſt eben ſo in die Pfanne eingeſchloſſen, kan aber dennoch vorwärts weichen, wenn ſie weit genug von der obern entfernet wird.

und in derſelben Breite oſtwärts bis in China hinein angetroffen [c]). Er lebt einzeln und einſam in der unterirdiſchen Hóle, die er ſich, beſonders an ſtillen waldigten Orten gräbt. Sie beſteht aus dem Keſſel, in welchem er wohnt; und wenigſtens zwo ſchräge nach dem Keſſel hinunter geführten Róhren, durch deren eine er aus und ein geht, durch die andere aber, die minder gangbar iſt, im Nothfalle die Flucht nimmt. Bisweilen hat ein Bau mehrere Róhren. In dieſer Behauſung bringt er den Tag ſchlafend zu, und gehet in der Nacht heraus, wagt ſich aber ſelten ins Freye, wenn ſie helle iſt. Seine Speiſe beſtehet in Wurzeln, Eicheln und Holzobſte, Fróſchen, Miſtkäfern und andern Inſecten, Hummelhonig, Eyern von Vógeln, auch wohl jungen Vógeln und kleinen Thieren. Er frißt wenig, und trägt zwar etwas, aber ebenfalls nur wenig, in ſeinen Bau. Die Ruhe macht ihn aber dennoch überaus fett. Am fetteſten iſt er im Herbſte; dann trägt er Laub in ſeine Hóle, macht ſich davon ein Bette, ruhet den Winter hindurch darauf ohne auszugehen, und wenn er nicht ſchläft (er ſchläft aber wirklich nicht ununterbrochen), ſo ſaugt er die Feuchtigkeit, die ſich in dem unter ſeinem Schwanze befindlichen Sacke ſammlet. Sein Lauf iſt nicht ſchnell; ein Menſch, der ſtark gehet, kan ihn einholen. Noch viel leichter die Hunde. Wenn er von dieſen angefallen wird: ſo legt er ſich auf den Rücken, und vertheidigt ſich mit dem Gebiß und den Klauen ſehr beherzt und nachdrücklich.

Jeder Dachs hat ſeine Dächſin. Die Zeit der Paarung iſt im November oder zu Anfange des Decembers. Sie trägt neun Wochen, und bringt im Februar drey, vier bis fünf Junge, die anfänglich blind ſind, und bey der Mutter bleiben, bis ſie ſich wieder paaret [d]).

Das Fleiſch des Dachſes iſt allenfalls eßbar [e]), und das Fett in den Apotheken eingeführet. Von dem Balge wird wenig Gebrauch gemacht. Man fängt die Dächſe in Schlagbäumen, mit Eiſen, oder gräbt ſie aus. Sie laſſen ſich ſo zahm machen, wenn ſie ganz jung auferzogen werden, daß ſie hinter ihrem Wärter herlaufen. Zur Nahrung nehmen ſie ſo-

[c]) ZIMMERM. *zool. geogr. p. 322.*

[d]) Döbels Jägerpr. S. 37.

[e]) In Peking wird es auf dem Markte verkauſt. BELL's *travels II. p. 83.*

dann rohes Fleiſch, Fiſche, Butter, Brod, Rüben und andere Wurzeln, auch zubereitete Speiſen an.

Es iſt gewöhnlich, die Dächſe in Hunde- und Schweinedächſe f) einzutheilen. Noch kennet man aber in Teutſchland, Frankreich und vermuthlich überall in Europa nur einerley Art, und wenn wirklich bisweilen kleine Abänderungen in der Geſtalt und Farbe vorkommen: ſo ſind ſie doch nicht ſo wichtig, daß ſie den Naturkündiger bewegen könnten, zwo Arten anzunehmen. Ein weiſſer Dachs mit gelb röthlichen und dunkel caſtanienfarbigen Flecken iſt 1724 bey Hubertsburg in Sachſen ausgegraben worden g); eine Ausartung, die ſelten vorkömmt.

4.
Der labradoriſche Dachs.

Tab. CXLII. B.

American badger. PENN. *quadr. p.* 202. *n.* 143.

Carcajou. BUFF. *ſuppl.* 3. *p.* 242. *tab.* 49.

In der Geſtalt kommt er völlig mit dem gemeinen Dachſe überein, iſt aber kleiner und hat nur vier Zehen an den Vorderfüſſen, längeres und weicheres Haar und eine andere Zeichnung auf dem Kopfe. Denn auf dem weiſſen Grunde deſſelben laufen zween ſchwarze, etwas hinter der Naſe entſpringende Streife über die Augen hin, aber ohne die Ohren zu berühren, welche eine abgeſonderte ſchwarze Einfaſſung haben. Die Ohren ſind kurz und weiß. Die Farbe des Rückens iſt graulich weiß; genau betrachtet, ſiehet jedes Haar unten bis zur Mitte hellbraun, weiter hinauf gelbbräunlich, dann ſchwarz und an der Spize weiß. Kehle, Bruſt und Bauch ſind weiß. Die Beine dunkelbraun. Der Schwanz hat am Ende lange gelbbräunliche Haare. Die Länge des Thieres beträgt zween Fuß und zween Zoll; des Schwanzes ohne die Haare

f) Teſſons chenins et porchins. DU-FOUILLOUX *vénerie p.* 72. 73.

g) Ridingers allerley Thiere *tab.* 24.

Haare, noch nicht vier Zoll; die längſte Klaue an den Vorderfüſſen hat ſechzehen, an den Hinterfüſſen aber ſieben Linien [a]).

Er wohnt in Labrador und um die Hudſonsbay.

Der weiſſe Dachs.

Meles alba; M. ſupra alba, infra ex albo flavicans. BRISS. *quadr.* p. 185.

Ein von Herrn Briſſon unter die Gattungen aufgenommenes Thier, iſt dem gemeinen Dachſe ſehr ähnlich, aber oben weiß, unten gelblich, und viel kleiner, denn er miſſet nur 21 Zoll ohne den 9 Zoll langen Schwanz. Sein Vaterland iſt Neuyork, und es iſt, das wenige angeführte ausgenommen, noch unbekannt.

5.
Der Schupp.

Tab. CXLIII.

Vrſus Lotor; Vrſus cauda annulata, faſcia per oculos transverſali nigra. LINN. *ſyſt.* p. 70. *n.* 3.

Vrſus cauda elongata. LINN. Abh. der kön. Schwed. Akad. 1747. S. 300. *tab.* 9.

Vrſus Coati; Vrſus cauda annulatim variegata. BRISS. *quadr.* p. 189.

Mapach. FERNAND. *an. n. H.* p. 1. *Nieremb. hiſt. n.* p. 175. mit einer ſchlechten Figur. IONST. *quadr.* t. 74.

Vulpi affinis americana, Coati Braſilienſibus. RAI. *ſyn.* p. 179. CATESB. *Carol. app.* p. 29.

Raccoon. LAWS. *Carol.* p. 121. mit einer Fig. PENN. *quadr.* p. 199. *n.* 141.

[a]) Nach der Beſchreibung des Hrn. Aubry im Büff. Suppl. a. a. O. und des Herrn Pennant.

Raton. BUFF. 8. *p.* 337. *tab.* 43. *ſuppl. tom.* 3. *p.* 215.

Wilde zibetartige Kaze mit ſpiziger Schnauze, von der Inſel Cajenne. Müllers *delic. nat. ſel. tom.* 2. *p.* 99. *tab.* K. I. *fig.* 2. eine illuminirte Abbildung.

Attijhro; bey den Irokeſen. Raccoon; bey den Engländern. Heſpan; Eſpan; bey den Holländern und Schweden in America.

Der Kopf iſt hinten breit; die Schnauze kurz und ſpizig; die Naſe ragt über die untere Kinnlade hervor; die Augen ſind groß und grünlich; die Ohren kurz und länglich rund; der Hals kurz; der Rücken gewölbt; der Schwanz halb ſo lang als der Leib. Die Vorderbeine ſind, wenn der Schupp auf den Zehen ſtehet, viel kürzer als die hintern. Das Haar auf dem Kopfe und den Beinen iſt kurz, am Leibe lang und emporgerichtet. Der Kopf iſt braun; die Stirne weißlich; quer über die Augen gehet eine ſchwarzbraune in der Mitte getheilte Binde, die ein ſchwarzbrauner mitten auf dem Geſichte hinlaufender Strich daſelbſt kreuzt. Die Bartborſten ſehen weiß. Der Leib iſt braun mit gelblich und ſchwarz überlaufen; braun ſehen die Spizen der Wollhaare, das längere Haar in der Mitte gelblich, und ſchwarz an der Spize. Kehle, Bruſt und Bauch röthlich mit weiß vermiſcht. Der Schwanz rothgelblich mit ſchwarzen braun überlaufenen Querſtreifen gezeichnet. Die Füſſe dunkelbraun mit weißgrau vermengt. Die Fußſolen und Klauen ſchwarz. Die Länge des Thieres, beynahe zween Fuß; des Schwanzes, ein Fuß.

In dem Gebiſſe kömmt er mit dem Dachs überein, hat aber oben und unten ſechs Paar Backzähne, wovon das lezte nicht die Gröſſe hat, die ich oben am Dachſe bemerkt habe [a]).

Er wohnt in Nordamerica nordwärts, bis zum 43 Grade der Breite, am ſüdlichſten in Mexico [b]); auf den Inſeln S. Maria zwiſchen der Südſpize von Californien und Capo Corientes [c]); auf den Gebirgen

[a]) Daubenton. [c]) Dampier. A. H. d. R. XII. Th.
[b]) ZIMMERM. *zool. geogr. p.* 490. S. 400.

von Jamaica [d]) und andern antilliſchen Inſeln. Seinen Aufenthalt hat er mehrentheils in holen Bäumen.

Die Speiſen dieſes Thieres beſtehen in Mays, wenn die Aehren noch weich ſind; in Zuckerrohr; in allerley Baumfrüchten, beſonders Aepfeln, Kaſtanien, wilden Weintrauben u. d. gl. Vorzüglich auch in Vogeleyern, welche er ausſäuft, nachdem er zuvor die brütende Mutter vertrieben oder tod gebiſſen hat; er iſt deswegen dem wilden und zahmen Geflügel gefährlich.

Seiner Nahrung geht er in der Nacht nach; am Tage kömmt er nicht zum Vorſchein, auſſer etwa wenn das Wetter ſehr trübe iſt. Bey ſchlimmer Witterung, beſonders im Winter bey Schnee- und Sturmwetter, liegt er Wochenweiſe in ſeinem Schlupfwinkel und ſaugt an den Tazen. Er hat einen ſchiefen lahmen Gang, und in ſelbigem viel Aehnlichkeit mit dem Bäre. Wenn er ſtille ſtehet, tritt er auf die Ferſen, im Gehen aber auf die Zähen auf. Den Rücken trägt er gewölbt und den Kopf geſenkt. Er hüpft auch leicht und behend aufrecht auf den Hinterfüſſen. Er klettert leicht, und ſteigt, gleich dem Bäre, von den Bäumen rücklings herunter.

Er wirft, in Penſilvanien, im May zwey bis drey Junge in einem holen Baume [e]). In ohngefähr dritthalb Jahren erreicht er ſeine völlige Gröſſe [f]).

Man fängt ihn theils mit Hunden, die ihn ausſpüren und tod beiſſen; wenn er auf einen Baum flüchtet, ſo ſteigt jemand hinauf und wirft ihn herunter. Theils in Schlingen und Fallen, wobey man ſich eines Stücks von einem Vogel oder Fiſche zur Azung bedienet. Das Fleiſch iſt eßbar. Die Bälge werden häufig nach Europa geführet und Müffe davon gemacht, die Schwänze aber um den Hals getragen. Das Haar verarbeiten die Hutmacher in Nordamerica zu feinen, den biberhärnen faſt gleichen Hüten [g]).

Xxx 2

d) Sloane *Iam. 2.tom. p.329.*

e) Kalm.

f) BUFF. *ſuppl.3. p.217.*

g) S. KALMS *reſa II. D. p.128. 129. III. D. p.24. 25.*

Unter allen nordamericaniſchen Thieren wird keines ſo zahm, als der Schupp. Er wird um deswillen nicht nur dort häufig in den Häuſern gehalten, ſondern auch nicht ſelten nach Europa gebracht, wo er die Winter ſehr gut aushält. Man kan ihn mit Brod, Fleiſchwerk, Knochen, Brey, Suppen u. d. gl. unterhalten. Seine Lieblingsſpeiſen aber ſind Eyer, Milch, und alle Arten von Süſſigkeiten. Er frißt auch Mäuſe, Maulwürfe, Spinnen, Käfer, Regenwürmer, Schnecken u. d. gl. Auſtern weiß er ſehr geſchickt zu öfnen. Dagegen verabſcheuet er ſaure Sachen. Er genießt alles auf den Hinterfüſſen ſizend mit beyden Vorderfüſſen, die er, jedoch beyde zuſammen, als Hände braucht. Seine Speiſe taucht er, wenn ſie nicht ſehr ſaftig iſt, ins Waſſer, und rollt ſie einige Zeit zwiſchen den Händen, ehe er ſie genießt, als wenn er ſie waſchen wollte. Die Eyer rollt er eine Weile, beißt darauf ein Loch hinein und ſäuft ſie ſehr geſchickt aus. Den Vögeln, die er ertappen kan, beißt er den Kopf entzwey, ſaugt das Blut rein aus und läßt das übrige liegen. Suppen ſchöpft er mit den holen Händen, und ſchlurft ſie aus denſelbigen. Er ſäuft wenig, und zieht das Waſſer in den wagerecht hinein gehaltenen Mund, wie ein Eichhörnchen. Seines Auswurfs entledigt er ſich an einem entfernten Orte.

Er klettert ganz leicht an Bretern, Tiſchen, Betten ꝛc. auch den Leuten an den Füſſen hinauf; lezteres in der Abſicht, um ihnen die Taſchen zu durchſuchen. Er fährt mit der einen Hand hinein, und holt heraus was ihm anſtehet. Das Gefühl dieſes Bäres iſt ſehr fein; er kan mit den Händen oder Vordertazen die feinſten Dinge aus den Taſchen oder dem Waſſer herausholen. Runde und glatte Sachen rollet er gern in denſelben; reibt auch oft die bloſſen Hände gegen einander, als wenn er ſie waſchen wollte [h]). Noch feiner iſt der Geruch, welcher ihn zu angenehmen, beſonders ſüſſen Dingen leitet, wenn ſie auch entfernt oder verſchloſſen ſind. Das Gehör aber iſt ſchwach, und das Geſicht nicht viel beſſer. Er iſt zwar ſchmeichelhaft, und ſpielt gerne, dabey aber dennoch eigenſinnig, und läßt ſich nichts nehmen, auch von nichts wegbringen, worauf er erpicht iſt. Verſuche von der Art machen ihn

[h]) Aus einem Briefe des Herrn D. und Prof. Hermann in Straßburg.

äuſſerſt unwillig, und der Zorn verräth ſich durch einen Laut, welcher der Stimme einer Möwe gleichet; und durch ein tiefes heiſeres Bellen. Wenn er einmal beleidiget worden: ſo iſt er nie wieder zu verſöhnen. Seine Biſſe ſind empfindlich.

Er macht kein Lager, leidet auch kein Stroh oder Heu unter ſich. Seine Schlafzeit iſt von Mitternacht bis Mittag. Den Nachmittag bringt er, wo möglich, an der Sonne zu, und geht mit einbrechender Nacht ſeinen Geſchäften nach, wenn er frey iſt. Dann ſchnüffelt er allenthalben herum, klettert über Mauren und Dächer, und trachtet in die Viehhöfe zu kommen, wo er unter dem Hausgeflügel binnen kurzer Zeit groſſe Niederlagen anrichtet [i]).

6.

Der Vielfras.

Tab. CXLIV.

Vrſus Gulo. PALL. GEORGI Reiſe im Ruß. Reich S 160.

Muſtela Gulo; Muſtela pedibus fiſſis, corpore rufo fuſco: medio dorſi nigro. LINN. *ſyſt. p.* 67. *Faun. n.* 14. HOVTT. 2. *p.* 189. *t.* 14. *f.* 4. GVNNERVS *Act. nidroſ. tom.* 3. *p.* 123. *tab.* 3. *f.* 5. eine ſchlechte Figur.

Gulo. GESN. *quadr. p.* 554. mit einer aus dem OLAVS MAGNVS entlehnten erdichteten Figur. ALDROV. *dig. p.* 178. IONST. *quadr. p.* 131. *tab.* 57. die Gesneriſche Abbildung. SCHEFF. *Lapp. p.* 339. KLEIN *quadr. p.* 83. *tab.* 5. PENN. *ſyn. p.* 196. ZIMMERM. *ſpec. zool. geogr. p.* 309. mit einer Beſchr. *p.* 310.

Glouton. BVFF. 13. *p.* 278. (nebſt einer Figur *tab.* 38* in der Amſterdammer Ausgabe.) BVFF. *ſuppl. tom.* 3. *p.* 240. *tab.* 48.

[i]) S. die oben angeführten Abh. der K. Schwed. Akad. Die Beſchr. des Hrn. Daubenton und das Suplément des Hrn. Gr. von Büffon.

Roſſomaka. NIEREMB. *hiſt. nat. p.* 188.

Järf. *Kongl. Sw. Wet. Acad. Handl.* 1773. *p.* 222. *tab.* 7. 8.

Järf; Schwediſch. Jærv; Erv; in Norwegen. Kola; um Drontheim. Fjällfras; Filfras; Fras; Snop; Snok; bey den Schwediſch redenden Lappen. Gieedk; bey den Norwegiſchen Lappen. Roſſamaka; Sclavoniſch, Ruſſiſch. Raſomaka; Polniſch. Tſchatak; Tunguſiſch. Timuch; in Kamtſchatka.

Glutton; Engliſch. Glouton; Franzöſiſch.

Die Schnauze iſt länglich, gegen die Stirne zu dicke. Die Naſe klein. Die Oberlippe mit vier Reihen langer ſchwarzer Bartborſten beſezt. Die Backen ſind etwas eingedrückt. Die Augen klein mit einem blauen [a]), braunen [b]), oder ſchwarzen [c]) Sterne. Ueber dem Auge ſtehen fünf ſtarke Borſten, und eine auf dem Backen. Die Ohren ſind kurz und abgerundet. Er trägt ſie gemeiniglich aufrecht, kan ſie aber vorwärts richten. Der Hals iſt kurz. Der Leib dicke; der Rücken gewölbt. Die Beine kurz und ſtark; die hintern kaum etwas länger als die vordern. Alle vier Füſſe ſind in fünf Zehen getheilt, welche mit langen krummen weiſſen Klauen bewafnet ſind. Die beyden nächſten an der innerſten ſind gröſſer als die übrigen. Der Schwanz iſt kurz, und ſtehet gerade aus.

Das Haar auf der Schnauze und dem Kopfe, bis an die Augen, iſt kurz und glänzend ſchwarzbraun. Hinter denſelben bis an die Ohren iſt es weißlich mit braun vermengt. Auf den Ohren kurz und grau. Von da an wird es ſtufenweiſe länger und kaſtanienbraun; an den Seiten etwas heller; ſo auch auf den Schultern, zwiſchen welchen die dunklere Farbe einen ſchmälern Raum einnimmt. Hinter denſelben, alſo mitten auf dem Rücken, fängt ein ſchwarzbrauner faſt herzförmiger Fleck (Spiegel) an, der vorn am breiteſten iſt, und ſich gegen den Schwanz hin zuſpizt.

[a]) IONAS HOLLSTEN *anmärkningar om järfwen. K. S. V. A. H. p.* 231.

[b]) *D.* LINDWALL *beſkrifning på diuret järf eller filfras.* Ebendaſ. *p.* 225.

[c]) BVFF. *ſuppl. p.* 240.

Von den Schultern ziehet ſich an jeder Seite ein gelblicher [d]) oder rother [e]) in die angränzenden Farben vertriebener Streif bis auf den Schwanz, in deſſen Mitte er ſich verlieret. Bruſt, Bauch [f]) und die innwendige Seite der Schenkel ſind ſchwarzbraun. Unter dem Kinne und zwiſchen den Vorderbeinen ſtehen kleine weiſſe Flecke. Die ſehr langhaarigen Schenkel, die Beine und Füſſe ſehen dunkel ſchwarzbraun. Der Schwanz hat hinterwärts eben die Farbe. Das Haar hat einen vortreflichen Glanz. Bisweilen ſtechen zwiſchen den ſchwarzen einzelne ſilberweiſſe Haare hervor, am meiſten auf dem Spiegel [g]), und der Balg ſiehet wie gewäſſert. Die Länge des Thiers beträgt etwas über zween Fuß; des Schwanzes acht Zoll, wovon die Hälfte bloſſes Haar iſt [h]).

Von den Vorderzähnen der obern Kinnlade ſind die äuſſerſten gröſſer als die übrigen. Die in der untern alle gleich lang. Backenzähne: oben auf jeder Seite fünfe, wovon zweye gröſſer ſind als die übrigen; unten eben ſo viel [i]), deren einer viel gröſſer als die übrigen iſt [k]). Die vordern ſind ſpizig, die hintern zackig.

Der Vielfras wohnet in Norwegen, Lappland, Schweden, und Sibirien, mithin in den nordlichſten Ländern von Europa und Aſien; in gebirgigen mit groſſen Waldungen bewachſenen Gegenden, am meiſten um die Alpen. Seltener in Pohlen und Curland. Am ſeltenſten ſiehet man ihn in Teutſchland; doch iſt ein ſolches Thier bey Frauenſtein in Sachſen, und ein anderes bey Helmſtädt geſchoſſen worden [l]). Er ſcheint auch in Nordamerica zu Hauſe zu ſeyn [m]).

[d]) HOLLSTEN *p. 232.*

[e]) BVFFON *ſuppl. p. 241.*

[f]) Der Bauch ſchwarz. Ebend.

[g]) HOLLSTEN *p. 231.*

[h]) D. Lindwall und J. Hollſten a. a. O. de Seve im Büff. Suppl.

[i]) Sechſe. LINDWALL *p. 225.*

[k]) DE SEVE *p. 241.*

[l]) Klein *p. 84.* Zimmermann *p. 309.* u. f.

[m]) Es iſt um deswillen zu vermuthen, weil ſo viele andere Thiere dem nordlichen Aſien und America gemein ſind. Wüßte man gewiß, daß das Amarok der Grönländer der Vielfraß ſey, wie es faſt das Anſehen hat: ſo wäre die Sache entſchieden. Denn dieſes wird in Labrador angetroffen. S. Cranz Geſch. von Grönland 1 Th. S. 39. 3 Th. S. 287.

Er nähret ſich von dem friſchen Fleiſche und Aaſe der Elenne und Reene, von Haſen, Mäuſen, groſſen und kleinen Vögeln, im Sommer auch von allerley Beeren. Er ziehet nicht herum, ſondern ſchränkt ſich auf eine gewiſſe Gegend ein. Da ihm das Reen zu ſchnell iſt, um es im Laufe zu fangen; ſo pflegt er ihm im Sommer auf Bäumen aufzulauren; im Winter aber beſchleicht er es, wenn es ſchläft, oder das Moos unter dem tiefen Schnee hervorſucht, und den Kopf unter dem Schnee hat, ſpringt ihm auf den Rücken und tödtet es. Auf die in Fallen oder Gruben gefangenen Elenne kömmt er gerne zu Gaſte, und dis ſoll oft in Geſellſchaft des Fuchſes geſchehen [n]). Die Vögel ſpürt er vom weiten aus, ſchleicht ſich ſacht an ſie hinan und erwiſcht nicht ſelten einen. Im Winter weiß er die Schneehüner [o]) unter dem Schnee zu fangen. Wenn er zu den Speiſekammern der Lappen kommen kan: ſo plündert er die darinn befindlichen Vorräthe an Fleiſch, Fiſchen, Käſe, Butter ꝛc. Daß er viel gefräßiger ſey als andere Raubthiere, ſeinen Raub, wie groß er auch ſey, auf einmal auffreſſe, und ſich der genoſſenen Speiſe dadurch, daß er ſich zwiſchen zweyen Bäumen hindurch drängt, entledige, iſt weder der geſunden Vernunft noch der Erfahrung gemäß. Was er nicht bezwingen kan, begräbt er, oder ſchleppet es in eine Felskluft.

Er tritt im Gehen auf die Ferſen auf, und iſt alſo im Laufe nicht ſo ſchnell, als der Hund. Im Klettern iſt er deſto geſchickter.

Die Vielfraſſe begatten ſich im Januar, und werfen im May [p]), ein, zwey bis drey Junge in den verborgenſten Gegenden der Wälder [q]), in tiefen unzugänglichen Hölen. Um deswillen werden ſie ſehr ſelten gefunden. Sie ſollen bald nach der Geburt graulich ſeyn, und werden ſchon im erſten Jahre vollwüchſig. Im Alter verliert der Vielfras die Zähne, und ſoll ſich ſodann meiſtentheils von rothen Ameiſen [r]), deren Haufen

[n]) Berchs und Nordholms Abh. vom Jemtländiſchen Wildfange Cap. 2. §. 6.

[o]) Tetrao Lagopus LINN. Riper.

[p]) Im März findet man zuweilen ſchon Junge. Hollſten S. 232.

[q]) Berchs Abh. vom Wildfange in Jemtland §. 6. des 2 Cap.

[r]) Formica rufa LINN.

Haufen er aufgräbt, erhalten; wovon aber der Balg ſchlecht wird, welcher ſonſt für ein ſehr koſtbares Pelzwerk gilt.

Dieſe Thiere zu fangen, pflegt man in dem nordlichen Schweden ihnen auf Schneeſchuhen nachzuſetzen und ſie mit dem Spieſſe zu erlegen; oder legt ihnen ſtarke Tellereiſen.

Wenn man den Vielfras jung fängt und aufziehet: ſo wird er ſehr zahm. Er läßt ſich mit allerley rohem Fleiſchwerke, Fiſchen, Knochen, auch gekochten, nur nicht gerne mit vegetabiliſchen Speiſen, unterhalten, die er weder gierig, noch in Menge frißt. Das Waſſer leckt er, wie ein Hund. Sein Auswurf iſt mehrentheils dünne und übelriechend; an ſich hat der Vielfraß keinen üblen Geruch, und hält ſich reinlich. Im Gehen geben ſich die Klauen der Vorderfüſſe auseinander. Er ſchläft faſt mehr bey Tage als in der Nacht, und legt ſich dazu kugelrund nieder, alle vier Beine zuſammen, und bedeckt den Kopf mit dem Schwanze; oder ſtreckt die Beine von ſich. Bey bevorſtehendem ſchlimmen Wetter wird er läuniſch. Er iſt immer in Bewegung, klettert, krazt, gräbt, wälzt ſich, und läuft mit gewohnten Leuten wie ein Hund. Er geht auch ins Waſſer. Bey zunehmendem Alter gewinnt die Liebe zur Freyheit die Oberhand, wenn man ihn nicht an eine Kette legt; in der Folge äuſſert ſich bisweilen eine gewiſſe Wildheit, und er wird unbändig, wenn man ihn hungern läßt. Wird er mit einem Stocke gereizt: ſo knurret er wie ein Hund, hauet ſodann mit den Pfoten geſchwind zu, wie eine Kaze, und faßt den Stock zwiſchen die Vorderbeine. Er beſitzt im Verhältniß ſeiner Gröſſe eine groſſe Stärke. Die Hunde fällt er an, ob ſie ihn gleich an Gröſſe übertreffen. Im Kampfe mit ihnen bedient er ſich des Gebiſſes und der Klauen zugleich; wenn er aber in die Enge getrieben wird, ſo gibt er einen Strahl von Unrath von ſich, dſſen übler Geruch ſie verſcheucht. Eben das thut er, wenn man ihn allzu böſe macht.

Alle vorſtehende Nachrichten ſind Früchte der Bemühung des Hrn. Probſt Genberg zu Offerdal in Jämtland, ein ſolches ſeltenes Thier aufzuziehen, und der Königl. Akademie zu Stockholm zuzuſenden, nach welchem auch die erſte öffentlich bekannt gemachte brauchbare Figur deſ-

ſelben entworfen worden iſt. Der Herr Graf von Büffon, der dieſes Thier aus Rußland lebendig zugeſchickt bekommen, hat eine noch richtigere und weit ſchönere Abbildung davon machen laſſen, die in ſeinem neueſten Supplementbande in Kupfer ſtehet. Tab. CXLIV liefert von jener, und Tab. CXLIV* von dieſer einen Nachſtich. Bey Vergleichung derſelben mit den ältern ſiehet man leicht, von wie geringem Werthe dieſe ſind. Damit und überhaupt mit der ſehr unvollkommenen Kenntniß des Vielfraſſes, womit man ſich vordem begnügen laſſen mußte, läßt es noch einigermaaßen entſchuldigen, daß Klein und Briſſon den Vielfras mit der Hyäne verwechſelt haben.

Der Herr Graf von Büffon, und Herr Pennant halten mit ihm folgendes Thier für einerley.

Die Wolverene.

Vrſus luſcus; Vrſus cauda elongata, corpore ferrugineo, roſtro fuſco, fronte plagaque laterali corporis longitudinali pallida. LINN. *ſyſt.* 71. *n.* 4. ERXL. *mamm. p.* 167.

Vrſus freti hudſonis; V. caſtanei coloris, cauda unicolore, roſtro pedibusque nigris. BRISS. *quadr. p.* 188.

Quickhatch or wolverene. EDW. *birds P.* 2. *p.* 103. *t.* 103. ELLIS *Hudſ.* 1. *p.* 40. *t.* 4. A. H. d. R. XVII. Th. *tab.* 3. Die Elliſiſche Figur.

Wolverene. PENN. *ſyn. p.* 195. *n.* 140. *tab.* 20. *f.* 2.

Carcajou; in Canada? Man hält ihn für dieſes Thier.

Es gleicht dem Vielfraſſe in einigen Stücken der Bildung und Zeichnung, unterſcheidet ſich aber in andern. Der Kopf hat Aehnlichkeit mit dem Kopfe des Vielfraſſes. Die Schnauze iſt kurzhaarig und ſchwarz. Hinter den Augen gehet eine weiſſe Binde über die Stirne und vor den Ohren hin nach der Kehle zu, die unterhalb der kleinen braunen Ohren ſchwarz gefleckt iſt. Der Hals unten weiß mit ſchwar-

zen Querſtreifen. Der Scheitel und die obere Seite des Halſes iſt dunkel caſtanienbraun, wird zwiſchen den Schultern lichter, etwas weiter hinter aber wieder dunkel; hinten auf dem Rücken macht dieſe Farbe einen Spiegel oder Fleck, wie ihn der Vielfras hat. Auf jeder Schulter fängt ein heller brauner ins graue fallender Streif an, der ſich am Schwanze endigt. Dieſer iſt am Anfange heller, gegen die Spize hin aber ganz dunkel caſtanienbraun. Die Beine haben eine braune Farbe von verſchiedenen Schattirungen. Das Haar am Leibe, am Ende des Schwanzes und den Beinen iſt lang und rauh. Die Füſſe ſind kurzhaarig und ſchwarz; die vordern mit vier, die hintern mit fünf Zehen verſehen [a]). Die Gröſſe ohngefähr einem Wolfe gleich.

Dieſe Beſchreibung hat Hr. Edwards, nebſt der Figur, nach einem aus Hudſonsbay nach London gebrachten Thiere entworfen. Er fügt hinzu, es habe Aehnlichkeit mit dem Bäre gehabt, ſey mit gebogenem Rücken, den Kopf nahe an der Erde und auf den Ferſen gegangen, ſehr zahm geweſen und bekannten Leuten nachgelaufen, ohngeachtet es in ſeinem Vaterlande ſehr wild und wegen ſeiner Stärke ſchwer zu fangen ſey. Ob das Thier von dem Vielfraſſe wirklich unterſchieden ſey, wie der Herr Prof. Pallas, auch der Herr Prof. Zimmermann [b]) dafür halten, verdient weiter unterſucht zu werden.

[a]) Herr Pennant gibt ihm vorn und hinten fünf Zehen. [b]) *p. 311.*

Neunzehentes Geſchlecht.
Das Beutelthier.

DIDELPHYS.

LINN. *ſyſt. gen. 17. p. 71.*

ERXL. *mamm. gen. 8. p. 73.*

PHILANDER.

BRISS. *quadr. gen. 42. p. 284; 207.*

OPOSSUM.

PENN. *quadr. gen. 22. p. 204.*

Vorderzähne: in der obern Kinnlade zehen; die beyden mittelſten etwas länger als die übrigen. In der untern achte; die beyden mittelſten etwas breiter als die folgenden. Sie ſind ſämmtlich klein, an der Spize abgerundet, und ſtehen in einem Halbzirkel.

Seitenzähne: einer an jeder Seite der Vorderzähne, welche in der obern Kinnlade durch eine Lücke von demſelben getrennet ſind, in der untern aber daran ſtoſſen. Die obern Seitenzähne ſind viel gröſſer und ſtärker als die untern.

Backenzähne: ſechs bis ſieben oben, und ſieben unten auf jeder Seite. Die vordern ſind dreyeckig und ſpizig, die hintern haben eine breite zackige oder ſtumpfe Krone.

Die Zähne der neunten und folgenden Arten machen von der angezeigten Zahl und Bildung ſtarke Ausnahmen.

Die Füſſe haben durchgehends fünf Zehen. An den vordern liegen ſelbige parallel. Die mittelſte iſt die längſte und die äuſſern ſtufenweiſe kürzer; alle ſind zuſammengedrückt und mit ſpizigen Klauen bewafnet. An den hintern iſt die innerſte ein ſtark abgeſonderter und mit keinem Nagel verſehener Daumen; die übrigen vier Zehen haben eben ſo gebildete, aber etwas längere und ſtärkere Klauen als die vordern. An allen ſtehen die Klauen etwas hinter der Spize der Zehen. Die drey lezten Arten unterſcheiden ſich durch längere Hinterfüſſe, und zwo davon haben daran nur drey Zehen.

Der Kopf iſt in Verhältniß des Körpers groß und koniſch; die Schnauze lang; der Rachen öfnet ſich bis unter die Augen; die obere Kinnlade iſt etwas länger als die untere; die Augen den Ohren näher als der Naſe, und die Stirne nicht merklich gewölbt; die Ohren groß, länglich, dünne und von Haaren entblößt. Die Zunge vorn abgerundet, und mit ſtumpfen Wärzchen wie mit Franſen eingefaßt. Der Leib lang, hinten etwas dünner als vorn, mit groben wollenartigen Haaren bedeckt. Der Schwanz nur bis auf eine kleine Entfernung von ſeinem Anfange haarig, dem größten Theile ſeiner Länge nach aber mit kleinen Schuppen bedeckt, wovon jede am Rande mit kurzen ſteifen Haaren eingefaßt iſt. Die mehreſten Arten haben Wickelſchwänze. Die Beine ſind kurz; die Fußſohlen kahl, da dieſe Thiere mit auf die Ferſen auftreten. Der Hodenſack ſteht am Bauche in einiger Entfernung von dem After, wie eine Geſchwulſt; er iſt kahl; die

Ruthe unter der Haut verſteckt; die Eichel derſelben zwieſpaltig; jeder Theil hat auf ſeiner innern Seite eine Rinne, welche mit ihrer Nachbarin einen einzigen Canal macht, wenn ſich beyde aneinander fügen [a]). Die Klitoris des Weibchens iſt eben ſo in zween Theile getheilt; der an den innern Geburtstheilen befindlichen Abweichungen zu geſchweigen [b]).

Die Weibchen haben ihre Euter am Bauche, deren Warzen nicht wie ſonſt gewöhnlich reihenweiſe, ſondern in einem Kreiſe ſtehen. An einigen Arten ſind dieſelben mit einem Beutel [c]) bedeckt, den die Haut des Unterleibes macht, indem ſie ſich verlängert und unter ſich ſelbſt zurück biegt, wodurch in der Mitte ein Rand [d]) entſtehet, welcher dem Beutel zur Oefnung dienet. Dieſes ungewöhnliche Behältniß kan mittelſt eigener zwiſchen der doppelten Haut liegender Muſkeln geöfnet, und wieder völlig verſchloſſen werden, welche an zween röhrenförmigen, auf den vordern Rand des Schaambeines aufgeſezten Knochen [e]) befeſtiget ſind. Mit dieſen Beutelknochen [f]) ſind auch die männlichen Thiere, obgleich dieſe keine Beutel haben [g]), verſehen. An andern Arten iſt die Gegend des Unterleibes, wo die Zizen ſtehen, nur mit einer erhabenen Falte umgeben, die vermittelſt der Beutelknochen näher an dieſelbe hingebracht, oder von denſelben entfernet werden

a) Cowper beſchreibt dieſen beſondern Bau an dem Opoſſum, Daubenton an der Marmoſe und dem Cayopollin. a. d. a. O.

b) Tyſon hat ſelbige an dem Opoſſum, Daubenton an demſelben und der Marmoſe umſtändlich beſchrieben. Ebendaſ.

c) BVFF. *10. tab. 47.* BL.

d) PQ.

e) *Tab. 51. fig. 3.* NO. PQ.

f) Oſſa marſupialia ſ. janitores marſupii TYSON. Os ſurnumeraires du baſſin DAVBENTON.

g) COWPER in VALENT. *amphith. zoot. tom. 1. p. 136.*

kan; und alſo gleichſam einen unvollkommenen, ſtets offenen Beutel ausmacht. Auch von dieſen haben die Männchen, ſo viel bekannt iſt, gedachte Knochen, welche alſo mit unter die generiſchen Kennzeichen der Beutelthiere gehören.

Alle Arten ſind Einwohner warmer Länder, vorzüglich in America, wo man ſie in den Wäldern findet. Die meiſten graben ſich Hölen unter die Erde, halten ſich aber viel auf den Bäumen auf, welche ſie zu beſteigen um deſto geſchickter ſind, da ſie dazu auſſer den Füſſen noch den Schwanz nuzen können [h]. Ihr Gang iſt dagegen ziemlich langſam. Sie nähren ſich von Früchten, und anderer vegetabiliſcher Koſt, zugleich aber auch von Geflügel und allerley Inſecten und Gewürme.

Die Weibchen werfen mehrere überaus kleine und unförmliche, blinde, nackte, unzeitigen Geburten ähnliche Junge, welche ſich bald nach der Geburt an die Zizen der Mutter hängen, und ſo lange daran bleiben, bis ſie Haare bekommen, ſehen und laufen lernen.

Wie übrigens den Beutelthieren die Geſtalt und Lage der Theile des Kopfes einige, jedoch entfernte Aehnlichkeit mit den Füchſen; der ſchuppigte Schwanz aber, zumal der langgeſchwänzten Arten, mit einem Theile der Mäuſe gibt: ſo nähert ſie dagegen der Bau der hintern Füſſe, welches wahre Hände ſind, den Makis [i]. Andere Umſtände ihrer Bildung aber, vornehmlich der Zähne und Geſchlechtstheile, ſezen ſie in einen merklichen Abſtand von allen übrigen Säugthiergeſchlechtern.

[h]) Die Arten, deren Gerippe bekannt ſind, haben, gleich andern kletternden Thieren, Schlüſſelbeine.

[i]) S. oben S. 134.

1.

Das Marſupial.

Tab. CXLV.

Didelphys marſupialis. LINN. *ſyſt. p.* 71. *n.* 1. PALL. *miſcell. p.* 63.

Philander amboinenſis; P. atro ſpadiceus in dorſo, in ventre ex albido cinereo flavicans, maculis ſupra oculos obſcure fuſcis. BRISS. *quadr. p.* 209.

Philander maximus orientalis. SEB. *theſ.* I. *p.* 64. *tab.* 39. KLEIN. *quadr. p.* 59.

Die gröſste Art unter den Beutelthieren. Der Kopf iſt gröſſer und die Schnauze länger als an den folgenden. Die Bartborſten ſtehen in fünf Reihen und ſind ſtark und ſehr lang. Hinter dem Mundwinkel ſtehet auf jeder Seite eine Warze mit ſechs langen in zwo ſchiefe Reihen geſtellten Borſten; über jedem Auge zwo, und an dem Kinne einige einzelne Borſten von weiſſer Farbe. Die Zähne ſind wie an der folgenden Art. Die Ohren oval, ſchlaff, unten, wo ſie anfangen, am äuſſern Rande mit einem Läppchen gefüttert. Das Haar iſt gelb, mit ſchwarz überlaufen, welche Farbe den Spizen der längern Haare eigen iſt. Die Vorderarme und Schienbeine ſind bis über die Knie ſchwarzhaarig. Ueber den Augen ſteht ein etwas lichterer Fleck. Bruſt und Bauch ſind bläſſer als der Rücken. Auf dem Rücken und zu beyden Seiten des Schwanzes ragen einzelne lange borſtenartige Haare aus dem Pelze hervor, deren Spizen ſich, wie die Schweinsborſten, in mehrere Theile zerſpalten. Es hat einen engern Beutel am Bauche als die folgende Art. Die Gröſſe ohngefähr wie der Marder. Der Herr Prof. Pallas, den vorſtehende Beſchreibung zum Verfaſſer hat, hat ein jüngeres Männchen von dieſer Art geſehen, welches braunroth, auf dem Rücken ſchwarz überlaufen und an den Füſſen ſchwärzlich war.

Es wohnt in Surinam.

2.

2.

Der Opoſſum.

Tab. CXLVI. A. B.

Didelphys Opoſſum; Didelphys cauda ſemipiloſa, ſuperciliorum regione pallidiore. LINN. *ſyſt.* *p.* 72. *n.* 3.

Philander ſaturate ſpadiceus in dorſo, in ventre flavus, maculis ſupra oculos flavis. BRISS. *quadr.* *p.* 207.

Philander. SEB. *theſ.* I. *p.* 56. *tab.* 36. *fig.* 1. *p.* 57. *tab.* 36. *f.* 2. 3.

Simivulpa. GESN. *quadr.* *p.* 870. ALDROV. *dig.* *p.* 223.

Tlaquatzin. XIMEN. *deſcr. Amer.* HERNAND. *Mex.* *p.* 330. NIEREMB. *hiſt. nat.* *p.* 156. mit einer Fig. IONST. *quadr.* *t.* 73. die nehmliche Figur.

Tai-ibi Braſilienſibus. MARCGR. *Braſ.* *p.* 223. Das Männchen. RAI. *quadr.* *p.* 185.

Çarigueia Braſilienſibus, aliquibus Jupati ima. MARCGR. *Braſ.* *p.* 222. Das Weibchen.

Çarigueia et Taiibi. IONST. *quadr.* *p.* 135. *t.* 63. die nehmlichen Abbildungen.

Çarigueyà. PIS. *Braſ.* *p.* 323.

Carigueya ſeu marſupiale americanum. TYSON. *phil. tr.* *n.* 239. *p.* 105. VALENTINI *amphith. zootom. tom.* I. *p.* 130. *t.* 26. 27. das Weibchen. COWPER *phil. tranſact.* *n.* 290. *p.* 1565. VALENT. *amph. zootom.* I. *p.* 136. *t.* 28. das Männchen.

Opaſſum. ROCHEF. *hiſt. nat. des Antilles* *p.* 137. mit einer ſchlechten Figur.

Opoſſum. CATESB. *Carol. app.* *p.* 29.

Poſſum. LAWS. *Carol.* *p.* 120. mit einer Figur.

Manitou de la Grenade. DU TERTRE *hiſt. des Antill. tom.* 2. *p.* 301.

Manicou. FEUILL. *journ.* 3. *p.* 206.

Vulpes major putoria, cauda tereti et glabra. Aouaré. Puant. BARR. *Fr. équ. p.* 166.

Rat de bois. DU PRATZ *Louiſ. tom.* 2. *p.* 94. mit einer Figur.

Sarigue, Opoſſum. BUFF. 10. *p.* 279. *tab.* 45. das Männchen; *tab.* 46. das Weibchen.

Virginian Opoſſum. PENN. *quadr. p.* 204. *tab.* 21. *fig.* 1. eine ſchlechte Figur.

Opoſſum; in Virginien.

Çarigueyá, Jupatiima, das Weibchen; Tai-ibi, das Männchen; in Braſilien. Tai-ibi; in Paraguay.

Tlaquatzin; in Mexico.

Cachorro do mato; bey den Portugieſen in Braſilien.

Boſchratte; Holländiſch.

β. Didelphys Opoſſum; varietas orientalis. PALL. *miſcell. p.* 62.

Philander orientalis; P. ſaturate fuſcus in dorſo, in ventre flavus, maculis ſupra oculos flavis. BRISS. *quadr. p.* 209.

Philander orientalis — femina. SEB. *theſ.* 1. *p.* 61. *tab.* 38. *fig.* 1.?

Cuſſu-aru, Pelandor-aru; in Amboina.

Der Kopf iſt kürzer als an der vorhergehenden, aber länger und ſpiziger als an der folgenden Art. Die Bartborſten ſind nicht länger als der Kopf. Auf der Warze über dem Auge ſtehen ein paar kurze, hinter dem Mundwinkel aber vier lange Borſten. Beyde Augenlieder ſind mit Wimpern verſehen. Die Ohren kurz und abgerundet. Von dem unterſten Theile des äuſſern Randes derſelben geht eine ſenkrechte

niedrige Erhöhung einwärts. Der Beutel bedeckt fünf bis ſieben Säugwarzen. Der Schwanz iſt kürzer als der Leib, am Anfange behaart, an der Spize zum Umwinden eingerichtet. Das Haar an den Beinen iſt je weiter nach den Füſſen herunter, deſto kürzer und dünner. Die Füſſe ſind ganz kurzhaarig. Die Haare auf der obern Seite des Kopfes bis unter die Augen herunter und der Rücken, auch am Anfange des Schwanzes ſind röthlich braun, und haben zum Theil graue Spizen; die Mitte des Kopfes und Rückens fällt dunkler, die Seiten des Leibes grauer; über jedem Auge ſtehet ein ovaler faſt halbmondförmiger weißlicher Fleck. Ein blaßbräunlicher vertriebener Streif gehet an den Vorderbeinen vorn, an den hintern hinten bis zum Fuſſe hinab der Länge nach. Die Spize der Schnauze, Oberlippe, Backen, Kinn, Kehle, Bruſt, Bauch und der gröſte Theil jedes Beines iſt weißgelblich. Der kahle Theil des Schwanzes weißlich, und unten am dickern Theile mit dunklem Braun überlaufen. Die Länge des Thieres beträgt ohngefähr einen Fuß.

Der ſehr kleinen Vorderzähne in der obern Kinnlade ſind zehen; die beyden mittelſten ſind die längſten, durch eine kleine Lücke abgeſondert, deren Gröſſe hinterwärts ſtufenweiſe abnimmt. In der nntern achte. Seitenzähne: einer auf jeder Seite; der obere iſt von dem nächſten Vorderzahne durch einen leeren Raum abgeſondert, und gröſſer als der untere an die Reihe der Vorderzähne anſchlieſſende. Backenzähne: oben und unten ſieben auf jeder Seite, wovon die drey vordern ſich in eine ſtumpfe Spize endigen, die hintern aber flache zackigte Kronen haben. Jene ſind etwas gröſſer als dieſe.

Der Opoſſum wohnt in den warmen und gemäſſigten Theilen von America; in Braſilien, Peru, Guiana, Mexico, Florida, Virginien, und auf den antilliſchen Inſeln [a]). Eine ähnliche Art, deren Schnauze ein klein wenig länger, und die Farbe etwas röther iſt [b]), wird auf den

[a]) ZIMMERMANN *zool. geogr. p.* 335.

[b]) PALLAS a. a. O.

Philippiniſchen [c]) und molukkiſchen Inſeln [d]) und auf Zeylan [e]) einheimiſch angetroffen.

Er hält ſich unter dem Laube der Bäume verſteckt, und ſucht allerley Vögel zu ertappen, denen er auch auf der Erde, und zuweilen bis in die Viehhöfe nachſchleicht, und ihnen das Blut ausſaugt, ohne allemal das Fleiſch zu freſſen [f]). Sonſt lebt er von allerley Gewürmen und Inſecten, Kräuterwerk, Battaten- und andern Wurzeln, und Baumfrüchten; zu denen zu gelangen ihm öfters ſeine Geſchicklichkeit, ſich am Schwanze aufzuhängen, hilft; in welcher Stellung er auch den Vögeln bisweilen auflauret. An dem Schwanze hängend ſchleudert er ſich von einem Baume zum andern. Der langſame Lauf dieſes Thieres läßt ſeinen Verfolgern Bequemlichkeit, ihn einzuholen; er wird dann unbeweglich, als wenn er tod wäre; hat aber ein ſo hartes Leben, wie eine Kaze. Sein Laut iſt ein Grunzen, das man nicht weit höret [g]).

Das trächtige Weibchen macht ſein Neſt von dürrem Graſe in dichtes Geſträuch an der Wurzel eines Baumes, und wirft vier, fünf bis ſechs [h]) Junge auf einmal. Es ſteckt ſelbige ſogleich mit den Hinterfüſſen in den Beutel, und behält ſie einige Wochen darinn, bis ſie ſehend werden und Haare bekommen. Dann läßt es ſie heraus an die Sonne und ſpielt mit ihnen, ruft ſie aber bey dem geringſten Geräuſche oder Verdacht einer Gefahr mit einem kurzen Geſchreye (tik, tik, tik) in den Beutel zurück [i]). Dieſen öfnet es nicht, wenn man es auch lebendig über das Feuer hängt [k]); zahme Weibchen aber laſſen ſich ſelbigen aufmachen, ja hinein ſehen und hinein greifen.

Der Opoſſum wird ſehr zahm, und lernet, wie ein Hund, nachlaufen [l]). Wenn man mit ihm ſpielt, ſo ſchnurrt er wie eine Kaze. Sind

c) BOVGAINVILLE.

d) VALENTYN *Ind. Vol. III. p.* 275. PISO *Braſil. p.* 223. Barchewiz Reiſe S. 532.

e) Heidts Schaupl. S. 186.

f) DVMONT *mém. de la Louiſiane p.* 84. LE PAGE DU PRATZ *hiſt. de la Louiſ. p.* 93.

g) BVFFON *ſuppl. p.* 267.

h) Hernandez. Marcgrav.

i) Seba 1 Th. S. 56.

k) LE PAGE DU PRATZ a. a. O.

l) KALMS *reſa II d. p.* 327.

mehrere beyſammen: ſo lecken ſie einander beſtändig [m]). Allein er giebt einen unangenehmen Geruch von ſich, welcher einer ſchmierigen Feuchtigkeit zuzuſchreiben iſt, die in zwo Drüſen am After, und in dem Beutel des Weibchens abgeſondert wird, jedoch nicht hindert, daß nicht das Fleiſch den Wilden, auch wohl den Europäern, eßbar ſeyn ſollte. Das rauhe und ſchmuzig anzuſehende Haar ſpinnen die Wildinnen in Louiſiana, und weben daraus Strumpfbänder und Gürtel [n]).

3.
Der Faras.

Tab. CXLVII.

Didelphys Philander; Didelphys cauda baſi piloſa, mammis quaternis. LINN. *ſyſt.* p. 72. n. 2. ERXL. *mamm.* p. 78.

Philander braſilienſis; Philander pilis in exortu albis, in extremitate nigricantibus veſtitus. BRISS. *quadr.* p. 210.

Tlaquatzin ſeu Tai-ibi Braſilienſibus dicta [a]) femina. SEB. *theſ.* I. p. 57. *tab.* 36. *fig.* 4.

Faras ou Ravale. GVMILLA *Orin. tom.* 3. p. 238.

Der Kopf iſt kürzer, und die Schnauze etwas ſtumpfer als an dem vorhergehenden. Auf der Naſe vorn eine ſenkrechte Furche. Die Augen liegen zwiſchen der Naſe und den Ohren ziemlich genau in der Mitte. Die Ohren ſtehen aufrecht, ſind oval, oben abgerundet, am vordern Rande einwärts gerollet, am hintern läuft eine ſenkrechte dünne Erhöhung nach dem weiten Gehörgange, welcher nach dem Backen zu von einer geſchlängelten erhabenen Linie begränzt wird. Die Bartborſten ſtehen auf der etwas erhabenen Fläche der Oberlippe in ſechs Reihen; die längſten reichen bis an die Ohren. Ueber jedem Auge ſind zwo, auf

m) BVFFON a. a. O.

n) LE PAGE DU PRATZ.

a) Dieſe beyde Namen gehören eigentlich nicht dieſem Thiere, ſondern dem Opoſſum zu, wie der Herr Graf von Büffon richtig erinnert.

jedem Backen drey lange, unter dem Kinne aber einige einzelne viel kürzere Borſten befindlich. Der Beutel am Bauche kan nicht blos in der Mitte, ſondern von dem vordern Ende bis an das hintere geöfnet werden, und bedeckt vier Euter mit kurzen Zizen. Der Schwanz iſt länger als der Leib; der Anfang deſſelben haarig, der größte Theil aber ſchuppig und faſt kahl, das Ende zum Umwickeln gebildet. Die Beine ſind kürzer und an den Ellbogen und Knien dicker, als am Opoſſum, auch bis an die Füſſe ſtärker behaart. An der Wurzel der vordern ſtehen vier nicht ſonderlich lange zarte Borſten. Die Hinterfüſſe ſind gröſſer, die Zehen etwas länger, auch die Klauen ſtärker und mehr gekrümmt, als am Opoſſum. An der erſten und zwoten Zehe iſt das beyderſeitige unterſte Glied halb zuſammen verbunden. Die Bartborſten ſind röthlich. Jedes Auge umgibt eine gelbbräunliche Einfaſſung, die unter dem Auge breiter als über demſelben iſt, und ſich vorwärts bis an die Bartborſten ziehet, hinterwärts aber mit der Farbe des Nackens vereiniget. Mitten über die Schnauze und Stirne hin läuft ein ſchmaler gelbbräunlicher Streif; zwiſchen dieſem und jedem Auge iſt die Stirne weißlich, ſo wie die Oberlippe, Backen, Bruſt, Kehle und Bauch. Zwiſchen den Ohren, oder vielmehr noch etwas weiter vorwärts, erweitert ſich der Streif der Stirne auf einmal ſtark, und der Nacken wird gelbbräunlich, auf dem Halſe und Rücken aber röthlich braun. Der untere Theil der Haare iſt aſchgrau, welche Farbe unter der röthlichen etwas hervorſticht. Die Seiten des Leibes, wie auch die äuſſere Seite der Beine fallen etwas lichter. Die Füſſe weißlich. Die Schwielen der Fußſohlen bräunlich. Der behaarte Anfang des Schwanzes iſt oben röthlich braun, wie der Rücken, an den Seiten lichter und unten weißlich. So weit der Schwanz kahl iſt, iſt er weißlich und braun gefleckt. Die Länge des Körpers beträgt neun Zoll, des Schwanzes dreyzehn Zoll und neun Linien, des haarigten Theils am Schwanze zween Zoll drey Linien, und des Beutels einen Zoll und ſechs Linien.

Vorderzähne hat er oben zehen, wovon die mittlern, wie gewöhnlich, etwas länger, unten achte, wovon die mittlern etwas gröſſer ſind als die übrigen, und von einander abſtehen. Die Seitenzähne ſind ein wenig rückwärts gebogen; die obern ſind noch einmal ſo

breit, auch länger als die untern, und ragen mit der Spize unter den Oberlippen hervor.

Das Vaterland dieſes Thieres iſt Surinam, und ohnfehlbar das übrige ſüdliche America.

Seba hat von demſelben die oben angeführte Abbildung gegeben, und ſie mit einer kurzen und unerheblichen Nachricht begleitet. Aus dieſer Quelle haben die Syſtematiker, deren Namen dieſem Artikel vorgeſezet ſind, ohne Ausnahme geſchöpfet. Ich gebe hier ein neues Bild deſſelben, und habe für nöthig erachtet, es ſo umſtändlich, als es ſich hier thun ließ, zu beſchreiben, weil ſolches bisher noch von niemand geſchehen iſt. Eine nothwendige Erinnerung darf ich hierbey nicht übergehen. Seba's Figur hat keinen Beutel, und der Text ſagt ausdrücklich, es ſey damit nicht verſehen. Mann könnte alſo leicht zweifeln, ob ich wirklich das nemliche Thier vor mir gehabt habe. Allein dieſer Zweifel läßt ſich heben. Die Zeichnungen, die gedachter unermüdeter Sammler hat in Kupfer ſtechen laſſen, ſind zum Theil gemacht, ohne die Gegenſtände aus dem Weingeiſte zu nehmen; und dis iſt auch bey Verfertigung derjenigen, von welcher hier die Rede iſt, unterlaſſen worden. Das Weibchen, welches ſie vorſtellet, hat vermuthlich damals, als es getödtet worden, geſäugt; ſeine Euter ſind ſo ſtark, daß die beyden Klappen des Beutels ſich vielleicht dahinter haben verſtecken können; vielleicht hat ſie der Zeichner aus Unachtſamkeit durch das Glas nicht bemerkt; gleichwie er, aus keiner andern Urſache, dieſem und andern Beutelthieren Nägel an die Daumen der Hinterfüſſe gezeichnet hat. Aehnliche Vorwürfe kan man andern Figuren dieſes groſſen Werkes machen, und es iſt von dem Herrn Grafen von Büffon bey mehr als einer Gelegenheit geſchehen. Was den Text im Seba betrift: ſo iſt dieſer wohl nicht ſo oft nach Anleitung der Thiere ſelbſt, als der Zeichnungen abgefaſſet worden, und kan alſo hier nicht Zeuge ſeyn. Im übrigen hat die Sebaiſche Figur alle Aehnlichkeit, die man nur verlangen kan, mit meinem Originale, welches dem Naturaliencabinette unſerer Univerſität, als eine Seltenheit, zur Zierde gereichet.

4.

Der Kayopollin.

Tab. CXLVIII.

Philander africanus; Philander ſaturate ſpadiceus in dorſo, in ventre ex albido flavicans; cauda ex ſaturate ſpadiceo maculata. BRISS. *quadr. p.* 212.

Coyopollin. FERN. *nov. Hiſp. p.* 10. IONST. *quadr. p.* 170. *t.* 67. ERXL. *mamm. p.* 82.

Animal caudimanum ſeu coyopollin. NIEREMB. *hiſt. nat. p.* 158.

Mus africanus kayopolin dictus mas. SEB. *theſ.* I. *p.* 49. *tab.* 31. *fig.* 3. KLEIN. *quadr. p.* 58.

Cayopollin. BVFF. 10. *p.* 350. *tab.* 55.

Mexican opoſſum. PENN. *quadr. p.* 208. *n.* 146.

Die Schnauze iſt dicker als an dem Opoſſum und der Marmoſe; die Ohren verhältnißmäßig kürzer und ſchmäler; der Schwanz beträchtlich länger als der Leib. Der Beutel fehlt dieſer und den folgenden vier Gattungen. Die Augen ſind mit einem ſchwarzen Rande eingefaßt. Das Haar auf dem Kopfe, Rücken, und an der äuſſern Seite der Beine aſchgrau, und gelbbräunlich überlaufen; an den Seiten des Kopfes, der Kehle, Bruſt und dem Bauche weißlich. Der Schwanz gelblich und braun gefleckt, am Anfange haarig. Die Länge beträgt etwas über ſieben, des Schwanzes über elf Zoll. Die Zähne gleichen dem Gebiſſe des Opoſſums; in der obern Kinnlade ſind aber nur fünf Backenzähne [a]).

Er wohnt in Mexico (nicht in Afrika, wie Seba und die ihm gefolgt ſind, angeben) in gebirgigen Gegenden [b]).

5.

[a]) BVFF. 10. *tab.* 57. *f.* 2. In der Beſchreibung werden ſechs angegeben.

[b]) Fernandez.

5.

Die Marmoſe.

Tab. CXLIX.

Didelphys murina; Didelphys cauda ſemipiloſa, mammis ſenis. LINN. *ſyſt.* *p.* 72. *Muſ. Ad. Frid.* 2. *p.* 8.

Philander americanus; Ph. ſaturate ſpadiceus in dorſo, in ventre dilute flavus. BRISS. *quadr.* *p.* 211.

Philander mammis extra abdomen, cauda longiſſima tereti nuda corpore longiore. GRONOV. *zoophyl.* 1. *p.* 9. *n.* 33.

Mus ſilveſtris americanus mas, ſcalopes dictus. SEB. *theſ.* 1. *p.* 48. *tab.* 31. *fig.* 1. femina *fig.* 2. KLEIN. *quadr.* *p.* 58.

Marmoſe. BUFF. 10. *p.* 335. *tab.* 52. das Männchen. *tab.* 53. das Weibchen.

Murine opoſſum. PENN. *quadr.* *p.* 207. *n.* 145.

Marmoſa; in Braſilien.

Die Schnauze iſt kürzer und ſtumpfer als am Opoſſum. Die Naſenlöcher durch eine tiefe Furche von einander getheilt. Die zarten Bartborſten ſtehen auf einer länglichen Geſchwulſt der Oberlippe in ſechs Reihen, ſind kürzer als der Kopf, und von gelbbrauner Farbe; die unterſte Reihe ausgenommen, welche weiß iſt. Ueber jedem Auge ſtehen ein paar kürzere, und auf jeden Backen, auf einer kleinen Warze, fünf längere feine Borſten, auch unter dem Kinne einzelne lange Haare. Die Augen ſind groß, beyde Augenlieder haben ſteife Wimpern. Die Ohren haben die nehmliche Geſtalt wie am Opoſſum. Der Rücken iſt ſtark erhoben. Unten am Bauche ſind ſieben (an einigen Thieren weniger, an andern mehr) cylindriſche Warzen in einen Kreis geſtellet. Der Schwanz übertrift das Thier an Länge nicht; der behaarte Theil an dem Urſprunge deſſelben iſt gar ſehr kurz. Die Hälfte jedes Arms und Schienbeins, nebſt den vordern und hintern Füſſen, ſind kahl, oder vielmehr mit dünnem feinem Haar bedeckt. Alle Zehen, die Daumen der Hinterfüſſe ausgenommen, haben ſehr ſpizige Klauen. Die Augen umgibt eine

braune, vorwärts bis an die Geſchwulſt der Oberlippe verlängerte, unter dem Auge unterbrochene Einfaſſung. Der Scheitel und Rücken ſehen gelbbraun, unter welcher Farbe das Aſchgrau des untern Theils der Haare ſtark hervorſticht. Die äuſſere Seite der Füſſe, ſo weit ſie behaart ſind, fällt lichter. Der vordere Theil der Schnauze, die Backen bis gegen die Ohren hin, Kehle, Bruſt und Bauch, auch die innwendige Oberfläche der Beine haben eine weiſſe ins gelbliche fallende Farbe. Die Länge beträgt etwas über ſechs Zoll.

Die Zähne kommen mit denen vom Opoſſum überein, einige kleine Abweichungen an den Backenzähnen ausgenommen [a]).

Das Vaterland der Marmoſe iſt das ſüdliche America.

6.

Die Buſchratte.

Tab. CL.

Didelphys dorſigera; Didelphys cauda baſi piloſa corpore longiore, digitis manuum muticis. LINN. *ſyſt. p.* 72.

Philander ſurinamenſis; Philander ex rufo helvus in dorſo, in ventre ex flavo albicans. BRISS. *quadr. p.* 212.

Genus gliris ſilveſtris. MERIAN. *inſ. ſurin. p.* 66. *tab.* 66.

Mus ſeu ſorex ſilveſtris americanus. SEB. *theſ.* 1. *p.* 49. *tab.* 31. *f.* 4. mas. *f.* 5. femina. KLEIN. *quadr. p.* 58.

Glis ſilveſtris americanus cum catulis ſuis. SEB. *theſ.* 2. *p.* 90. *tab.* 84. *fig.* 4.

Philandre de Surinam. BVFF. 15. *p.* 157. ohne Figur.

Merian opoſſum. PENN. *quadr. p.* 210. *n.* 149.

[a]) Man ſehe die Beſchreibung des Skelettes, welche Herr Daubenton geliefert hat *p.* 346.

Die Augen dieſes Thieres ſind mit einer dunkelbraunen Einfaſſung umgeben. Die Schnauze, Stirne, Bruſt, Bauch und Füſſe ſind weißgelb, der Rücken gelbbraun, der Schwanz weißlich und am Männchen mit bräunlichen Flecken gezeichnet. Er iſt ſehr lang, zum Umwickeln eingerichtet, und kahl wie die ſteifen Ohren. Der Zehen ſind fünfe; die an den vordern Füſſen haben ſtumpfe, an den hintern, den Daumen ausgenommen, ſpizige Klauen [a]). Die Zizen des Weibchens ſehen eben ſo aus wie an der Marmoſe. Es hat die Gröſſe einer Ratte.

Es wohnt in Surinam, in Hölen unter der Erde. Das Weibchen bringt fünf bis ſechs Junge, die bey einer bevorſtehenden Gefahr auf den Rücken der Mutter flüchten, und ſich mit ihren Schwänzen an den Schwanz derſelben anhalten, worauf ſie ſich mit ihnen davon macht [b]).

7.

Der Krabbenfreſſer.

Crabier. BUFF. *ſuppl.* 3. *p.* 272. *tab.* 54. das Männchen.

Die Ohren ſind kurz, oval, oben abgerundet und von Haaren entblößt. Der Rand der Augenlieder iſt ſchwarz. Die Borſten auf den Lippen, Backen, über den Augen und am Kinne viel kürzer als der Kopf. Die Seitenzähne der obern Kinnlade länger als die Oberlippen. Das Haar iſt wollenartig, und mit drey Zoll langen ſteifen Haaren vermengt, die an den Seiten des Leibes einzelner, auf dem Rücken aber dicht ſtehen, und von der Mitte des Rückens an bis an den Anfang des Schwanzes eine Art von Mähne machen, die demſelben eine dunkelbraune Farbe gibt. Auf dem Kopfe, am Halſe, den Schultern und Schenkeln iſt das Haar gelbröthlich, an den Seiten herunter und auf dem Bauche weißgelblich. Die Füſſe ſind wie an den vorhergehenden Arten gebauet, von ſchwarzbrauner Farbe, alle fünfzehig, die Nägel ſpizig, die Daumen der hintern ausgenommen, welche einen platten Nagel

a) An der Figur der Frau Merian ſind die Füſſe nicht richtig abgebildet.

b) Merianin. Seba.

haben. Der Schwanz iſt ſchuppig, und bis auf einen kleinen Fleck am Anfange kahl. Das Weibchen hat keinen Beutel. Die Länge des Körpers beträgt ohngefähr ſiebzehen, des Schwanzes funfzehen Zoll [a]).

Er iſt in Cayenne gemein, lebt an ſumpfigen Orten, beſonders auf Manglebäumen [b]), und kömmt, wenigſtens am Tage, nicht viel auf die Erde herunter. Seine vorzüglichſte Nahrung ſind Krabben, welche er mit der Pfote, und im Nothfalle mit dem Schwanze aus ihren Löchern heraus zu holen weiß [c]). Die Krabben kneipen ihn bisweilen in denſelben, und dann ſchreyt er wie ein Menſch, daß man ihn weit hören kan. Sonſt grunzt er wie ein Ferkel. Das Weibchen wirft vier bis fünf Junge in holen Bäumen. Er wird fett und die Wilden eſſen ihn. Man kan ihn zahm im Hauſe halten, wo er alles frißt [d]).

8.
Das kurzſchwänzigte Beutelthier.

Tab. CLI.

Philander cauda brevi; Ph. obſcure rufus in dorſo, in ventre helvus, cauda brevi et craſſa. BRISS. *quadr.* *p.* 213.

Philander mammis extra abdomen; cauda brevi craſſa piloſa. GRONOV. *zoophyl.* I. *p.* 9. *n.* 35.

Muris ſilveſtris americani femina. SEB. *theſ.* I. *p.* 50. *tab.* 31. *fig.* 6.

Short-tailed opoſſum. PENN. *quadr.* *p.* 208. *n.* 147.

a) Büffon.

b) Rhizophora LINN.

c) Sollte ſich dieſes Angeben wohl auf richtige Beobachtungen gründen? Und wie hat man die Rache beobachten können, die ſie bey dieſer Gelegenheit an ihm nehmen ſollen?

d) Dieſe Nachrichten hat man dem Herrn de la Borde, Königl. Franzöſiſchen Arzte zu Cayenne, zu danken. Sie ſtehen im angeführten Supplemente des Herrn Grafen von Büffon S. 274.

Die Schnauze läuft ſpizig zu und die Naſe iſt durch eine tiefe Furche vorn in zween Theile getheilt. Die kurzen und zarten Bartborſten ſind auf einer kleinen länglichen Geſchwulſt der obern Lippe in vier Reihen geordnet; über jedem Auge ſtehen zwo, und hinter dem Mundwinkel auf einer länglichen Warze, die ſich von dem hintern Mundwinkel nach dem hintern Augenwinkel ziehet, zwo Reihen ähnlicher Borſten. Unten am Kinne ſiehet man vorwärts einige zerſtreute, und hinterwärts drey längere Borſten auf einer Warze. An jeder Handwurzel einige längere Haare bey einander. Die Ohren ſind kurz, an der Spize zugerundet und kahl. Der Schwanz kurz, ohngefähr ſo lang als die Hinterbeine, nicht merklich ſchuppig, am Anfange oben mit langem Haar bedeckt, welches im Fortgange immer kürzer wird, aber am ganzen Schwanze viel dichter ſtehet als an den vorhergehenden Arten. Eben dergleichen kurzes Haar haben auch die Füſſe zur Bedeckung, das lezte Glied der Daumen an den Hinterfüſſen ausgenommen. Die Zehen haben insgeſammt, den wehrloſen Daumen der Hinterfüſſe abgerechnet, ſpizige Klauen. Das ganze Thier ſiehet caffeebraun; auf dem Rücken dunkler, auf dem Bauche etwas heller. Die, wie es ſcheint, an dem untern Theile aſchgrauen Haare ſind an der Spize dunkel rothbraun, und das längere Haar des Rückens hat eine ſchwarze Spize. Um den Mund herum iſt die braune Farbe heller. Die Ohren, ein Theil der Naſe, und die Haut zwiſchen den Bartborſten, auch die Zehen und Fußſohlen ſind aſchgrau. — Die Länge des Thieres bis an den Schwanz iſt 3 Zoll 2 Linien, des Schwanzes 1 Zoll 8 Linien.

Das Gebiß dieſes Thieres kömmt, ſo weit ich ſelbiges ſehen können, mit dem vom Opoſſum überein. Die Zahl und Geſtalt der Vorderzähne iſt die nehmliche; von den Backenzähnen der untern Kinnlade iſt der zweete der gröſte, der vierte und die folgenden haben eine breite zackige Krone, da die drey vordern ſchmal und ſpizig ſind.

Es lebt in Südamerica in den Wäldern, und wirft neun bis zwölf Junge auf einmal [a]). Das von mir beſchriebene, ein Männchen, iſt mir von dem Herrn D. und Prof. Herrmann geneigt mitgetheilt worden.

[a]) Seba.

9.

Der Kuſkus.

Tab. CLII.

Didelphys orientalis. PALLAS *miſc. zool. p.* 59.

Didelphys orientalis; Didelphys digitis duobus intermediis plantarum condunatis. ERXL. *mamm. p.* 79.

Surinam opoſſum. PENN. *quadr. p.* 209. *n.* 148.

Coescoes. VALENT. *Ind.* 3. *p.* 272. mit einer ſchlechten Figur.

Phalanger. BVFF. 13. *p.* 92. *tab.* 11. ein Männchen. *tab.* 10. ein Weibchen.

Philander capite craſſo; Ph. ex rufo luteus in dorſo, in ventre ex albo flavicans, capite craſſo. BRISS. *quadr. p.* 213. ?

Mus ſeu ſorex americanus major agreſtis, capite grandi, pullus. SEB. *theſ.* 1. *p.* 50. *tab.* 31. *fig.* 8. ?

Cuſcus; in Amboina.

Er unterſcheidet ſich von den vorhergehenden Arten durch einen gewölbtern Kopf, ſtärkere Schnauze, kürzere runde im Haar verſteckte Ohren, kürzere Beine, längere mehr gekrümmte Klauen an allen Zehen, den Daumen der hintern Füſſe ausgenommen, welcher keinen Nagel hat, aber weiter hinterwärts ſtehet als an andern Arten; beſonders aber dadurch, daß die beyden erſten Zehen der Hinterfüſſe viel kürzer als die übrigen, und bis an das äuſſerſte Glied zuſammengewachſen ſind, ſo daß ſie das Anſehen eines einzigen Fingers haben, wiewohl man unter der Haut die Knochen beyder wohl fühlen kan. Der Schwanz iſt etwas länger als der Körper, am Anfange ringsherum, weiter hin nur oben haarig, und dem größten Theile nach kahl; ſeine Spize iſt zum Umwickeln eingerichtet [a]). Am Unterleibe hat das Weibchen, nach des Herrn Prof. Pallas Beobachtung [b]), einen wahren Beutel; Herr Daubenton gibt ihm blos eine die Stelle des Beutels vertretende Querfalte. Die Farbe iſt veränderlich; an einigen oben röthlich, gelblich und hellgrau untermengt, mit einem ſchwarzen vom Kopfe längs dem Rücken hin bis an

[a]) Daubenton.

[b]) *Miſc. zool. p.* 62.

den Schwanz laufenden Streife, unten ſchmuzig weißgelb; an andern ſchmuzig weißgelb mit zerſtreueten ſchwärzlichen Flecken [c]); oder weiß mit Gelblich leicht überlaufen [d]).

Das Gebiß dieſes Thieres beſtehet, nach Herrn Daubentons Beſchreibung, aus acht Vorderzähnen oben, zween unten, die etwas von einander abſtehen; aus zween kleinen einfachen und drey gröſſern vielzackigten Backzähnen oben, unten aber aus dreyen von der erſten und dreyen von der andern Art, auf jeder Seite. Von Seitenzähnen finde ich keine Meldung [e]).

Man findet dieſes Thier auf Amboina und den übrigen moluckiſchen Inſeln. Es nimmt ſeine Nahrung mit den Vorderfüſſen, auf den hintern ſizend; grunzt wie ein Eichhorn; iſt ſehr furchtſam, und läßt aus Furcht oft einen ſehr übelriechenden Harn. Vom Schrecken erſtarret es, und wird bey dieſer Gelegenheit leicht gefangen. Das Weibchen hat zwey bis vier Zizen, und bringt eben ſo viel Junge auf einmal [f]).

Eine ähnliche, aber doch verſchiedene Art hat Herr Banks 1770 in Neuholland entdeckt [g]).

10.
Der Filander.

Tab. CLIII.

Filander. LE BRUN *voy. tom.* I. *p.* 347. *fig.* 213.

„Dieſes Thier," ſagt le Brün, "hat viel längere Hinter- als „Vorderbeine. In der Gröſſe und dem Haar kömmt es einem groſſen „Haſen ohngefähr gleich. Es hat einen Kopf faſt wie ein Fuchs, und „einen ſpizigen Schwanz. Das beſonderſte an ihm aber iſt eine Oef„nung unter dem Bauche, wie ein Sack, worinn es ſeine Jungen hat, „auch wenn ſie ſchon ziemlich groß ſind. Sie ſtecken den Kopf biswei-

c) Daubenton.

d) Pallas.

e) Daubenton S. 100.

f) Valentini.

g) Hawksworths Geſch. der engl. Seereiſen 3 Th. S. 183.

„len aus ſelbigem heraus, wenn aber die Mutter läuft, ſiehet man ſie „nicht, ſondern ſie bleiben unten im Sacke, weil die Mutter im Laufen „weite Sprünge macht [a]).„

Le Brün ſahe einige ſolche Thiere zu Batavia in der Menagerie des Generals, wo ſie mit Kaninchen unter der Erde wohnten; meldet aber ihren Geburtsort nicht. Ich kann mich nicht überreden, daß es oſtindiſche Opoſſums oder Kuſſuarus [b]) geweſen, wie Herr Pennant [c]) meint. Die bey andern Zeichnungen bewieſene Genauigkeit ſtellt jenen, meines Erachtens, für dem Verdachte, die Hinterbeine ſo gar ſehr unrichtig gezeichnet zu haben, in Sicherheit; zumal da er der vorzüglich langen Hinterbeine, welche der Opoſſum nicht hat, und der von dem langſamen Gange des leztern ſehr unterſchiedenen weiten Sprünge dieſes Thieres, ausdrücklich gedenkt. Der Filander ſcheint mir alſo eine wirkliche eigene Art zu ſeyn, die ſich von den vorhergehenden durch viel längere Hinterbeine, als die kurzen fünfzehigen vordern ſind, beſonders auch verlängerte Hinterfüſſe, mit drey Zehen, ohne Daumen, und einen kurzen kahlen zum Winden nicht gemachten Schwanz unterſcheidet. Ob er auf vier Füſſen, oder nur auf zweenen laufe, ſagt le Brün nicht; aus ſeinem Stillſchweigen von einem ſo in die Augen fallenden und merkwürdigen Umſtande könnte man vielmehr das erſte, aus der Stellung des Thieres in der Abbildung aber das lezte ſchlieſſen; und würde vielleicht in beydem nicht unrecht haben. Als ein Beutelthier gehöret es indeſſen unſtreitig in die Geſellſchaft des vorigen und der Opoſſums; die Geſtalt und langen Füſſe aber verbinden es mit dem folgenden.

11.
Das Kenguruh.

Tab. CLIV.

Känguruh. Hawskworths Seereiſen 3 Th. S. 174. *tab.* 51.

„Der Kopf iſt klein und ſpizig„ (doch ſtumpfer als an andern Beutelthieren); „die Ohren lang; das Vordertheil des Leibes dünne, das „Hin-

[a]) *p.* 214. [b]) S. oben S. 538. [c]) *Quadr. p.* 206.

„Hintertheil verhältnißmäſſig ſtärker als an irgend einem andern bekannten „Thiere. Die Vorderfüſſe ſind kurz und haben fünf Zehen; die Nägel und „Sohlen ſchwarz und glänzend. Die Hinterfüſſe ſind ungemein lang, und „haben drey groſſe Zehen, davon die mittelſte weit voraus ſtehet, und „unten einen ſehr großen Ballen hat. Der Schwanz iſt lang, und ver-„hältnißmäſſig dick. Die Farbe des Thieres iſt ein gelbliches Grau, welches „gegen den Bauch zu mehr ins weißliche fällt.“

„Es hat oben ſechs Schneidezähne; davon zween groß, hervorragend, „ſcharf und dicht aneinander ſind;“ (dis ſind alſo die mittelſten) „unten „aber ſind nur zween große Schneidezähne. An jeder Seite ſind ſowohl „oben als unten vier Backzähne, welche von den erſten weit abſtehen; „ihrer ſind in allem ſechszehen, und das Thier hat überhaupt vier und „zwanzig Zähne.“

Zu dieſer Beſchreibung, welche ich aus dem Anhange der zu Berlin 1772 herausgekommenen Nachricht von den neueſten Entdeckungen der Engländer in der Südſee [a]) entlehnt habe, ſeze ich aus D. Hawsk-worths Erzählung von der erſten Reiſe des Capitains Cook um die Welt noch dieſes hinzu: daß ein ausgewachſenes Thier dieſer Art die Gröſſe eines Schaafes hat; ein noch nicht völlig ausgewachſenes wog 84 engliſche Pfund. An einem andern, das nur 38 Pfund wog, waren die Vorder-füſſe 8, die Hinterfüſſe hingegen 22 Zoll lang; woraus die Verhältniß ihrer Länge abzunehmen iſt. Der Schwanz iſt ohngefähr ſo lang als der Leib [b]). Das Haar wird hier als dunkel mauſefarbig angegeben; welches aber der obigen Beſchreibung gar nicht widerſpricht.

Dis Thier iſt in dem Theile von Neuholland, welchem die Engländer den Namen Neu Südwallis gegeben haben, 1770 entdeckt worden. Dem Herrn Banks haben wir die Zeichnung zu danken, welche ich aus

[a]) S. 220. 221.

[b]) S. 183. 174.

D. Hawskworths oben angezeigtem Werke hier habe einrücken laſſen. Es läuft nicht auf vier, ſondern hüpft beſtändig auf zween Füſſen, ſo, daß es immer in aufrechter Stellung bleibt und die Vorderfüſſe feſt an die Bruſt legt, welche ihm mehr zum Graben oder Scharren, und beym Freſſen ſtatt der Hände, als zum gewöhnlichen Gebrauche zu dienen ſcheinen [c]). Hierinn kömmt dis Thier mit der Jerboa überein, und dieſe Aehnlichkeit hat die Schriftſteller, welche daſſelbe in ihre Syſteme eingerücket haben, verleitet, ihm den Plaz bey ihr anzuweiſen [d]). Dis erlaubt aber das ganze äuſſerliche Anſehen und das Gebiß des Thieres nicht. Nach lezterem kömmt es den Beutelthieren, beſonders dem Kuſkus, am nächſten; und vielleicht wird uns die Zukunft entdecken, was man izo nur muthmaaßen kan, daß das Weibchen, gleich dem vorhergehenden, mit einem Beutel verſehen iſt.

12.

Der Tarſier.

Tab. CLV.

Lemur Tarsier; Lemur cauda gracili nuda apice subfloccosa, tibiis [a]) posticis nudis. ERXL. *mamm. p. 71.*

Tarsier. BVFF. *13. p. 87. tab. 9.*

Woolly Jerboa. PENN. *quadr. p. 298. n. 225.*

Es ſey mir erlaubt, dieſes kleine beſondere Thier einſtweilen hierher zu ſezen, bis, nach erhaltener mehrerer Kenntniß von demſelben, ihm ſein

c) S. 165. 174.

d) S. Müllers Suppl. S. 62. Mus Canguru. ERXL. *mamm. p. 409.* Jaculus giganteus.

a) Die tibiæ ſind nicht kahl, ſondern die verlängerten Ferſen.

wahrer Plaz im Syſtem mit Gewißheit angewieſen werden kan. Alles, was wir von ihm wiſſen, haben wir dem Herrn Grafen von Büffon und dem Herrn Daubenton zu danken; und dieſe haben nur einen einzigen, und zwar getrockneten Tarſier geſehen. Er iſt etwas gröſſer als eine Maus. Der Kopf iſt rund, die Schnauze kurz und ſpizig, die Augen groß, die Ohren lang, ſtumpf zugeſpizt, dünne und kahl; der Leib kurz; der Schwanz hingegen ſehr lang, am Anfange haarig, übrigens kahl bis gegen die Spize hin, wo er langes dünnes Haar hat; die Vorderbeine kurz, die hintern um vieles länger; ſtatt der Füſſe vier Hände, von welchen die vordern fünf lange Finger mit kleinen ſpizigen Klauen haben, da an den hintern, deren unterer Theil ſehr lang iſt, der Daumen und folgende Finger kurz, die drey übrigen aber, und am meiſten der vierte, eine viel gröſſere Länge haben; der Nagel am Daumen iſt platt, an den übrigen Fingern aber hat er kleine ſpizige Klauen. Die Klauen ſtehen nicht völlig an der Spize der Finger. Das Haar iſt wollig, lang und weich; der unterſte Theil deſſelben ſchwarzgrau, die Spizen gelbbraun, und zwar auf dem Rücken und Bauche dunkel, übrigens aber licht; der Kopf iſt aſchgrau, beſonders das längere Haar auf den Backen. Die Hände kahl. Vorderzähne hat er oben wie unten zween; ſie ſind ſpizig; die obern ſtehen etwas mehr von einander ab, als die untern. Seitenzähne einen auf jeder Seite; die obern ſehr kurz, die untern lang und etwas hinterwärts gebogen. Backenzähne, ſechs auf jeder Seite, wovon die drey vordern nur Eine Spize haben.

Nach dem Gebiß unterſcheidet ſich alſo der Tarſier nicht nur von Beutelthieren, ſondern auch von den übrigen Säugthiergeſchlechtern Indeſſen haben der Kuſkus und das Kenguruh in der untern Kinnlade auch nur zween Vorderzähne; und die Ohren, der am Anfang haarige hernach kahle Schwanz, die kahlen Füſſe, der an den vordern (wenigſtens in der Abbildung) nicht deutlich, an den hintern aber deſto beſſer von den übrigen Zehen abgeſonderte Daumen, nebſt den Klauen, geben ihm eine auffallende Aehnlichkeit mit den Beutelthieren. Dieſe hat mich bewogen, ihn denſelben Anhangsweiſe beyzufügen; ob ich gleich zugebe, daß der Tarſier mit dem

Loris in der Phyſiognomie, Länge der Hinterbeine und Kürze der erſten Zehe nächſt dem Daumen an den Hinterfüſſen übereinkömmt, und vielleicht beyde künftig unter Ein Geſchlecht werden gebracht werden; welches von mir ſchon izo geſchehen wäre, wenn mir nicht jene Uebereinkunft mit den Beutelthieren überwiegend geſchienen hätte.

Das Vaterland des Tarſiers iſt unbekannt.

Zwanzigſtes Geſchlecht.

Der Maulwurf.

TALPA.

LINN. *syſt. gen. 18. p. 73.*

BRISS. *quadr. gen. 41. p. 280, fig. 7; 203.*

MOLE.

PENN. *syn. gen. 34. p. 311.*

Vorderzähne: ſechſe in der obern, und achte in der untern Kinnlade, von ungleicher Gröſſe.

Seitenzähne: einer auf jeder Seite. Die obern ſind gröſſer als die untern.

Backzähne: auf jeder Seite in der obern Kinnlade ſieben. Die drey vorderſten ſind ſehr klein, der vierte viel länger; jeder hat eine einzige Spize; die drey hinterſten ſind gröſſer, ihre Kronen breit mit drey Spizen. In der untern Kinnlade ſind ihrer ſechſe; die beyden vorderſten klein, und jeder mit einer Spize; der dritte gröſſer, mit einer langen und zwo ſehr kurzen Spizen ganz unten am Zahnfleiſche; die drey lezten mit breiten Kronen, deren jede fünf ungleiche Spizen hat, verſehen. Die vorderſten einfachern Backzähne rechnen manche zu den Seiten=zähnen.

Die Vorderfüſſe ſind groß, breit, in fünf ungleiche mit langen Klauen bewafnete Zehen vertheilt. Die Hinterfüſſe viel kleiner, obgleich etwas länger, fünfzehig, mit kurzen Klauen verſehen.

Der Kopf iſt dick und ohne einen bemerkbaren Hals mit dem Leibe verbunden; er endigt ſich vorwärts in eine lange rüſſelförmige Schnauze. Die Augen ſind überaus klein, und liegen faſt in der Mitte zwiſchen der Spize der Naſe und den Ohren, oder vielmehr der mit einem etwas weniges erhabenen Rande umgebenen Oefnung des Gehörganges, denn weiter iſt kein äuſſerliches Ohr vorhanden. Der Leib iſt dick. Die Beine ſehr kurz, und unter der Haut verſteckt, ſo daß nur die Füſſe zu ſehen ſind.

Die Maulwürfe leben in der Erde, graben cylindriſche Röhren in ſelbiger, und nähren ſich von allerley Gewürm.

1.

Der gemeine Maulwurf.

Tab. CLVI.

Talpa eurepæa; Talpa cauda brevi, pedibus pentadactylis. ERXL. *mamm. p. 114.*

Talpa europæa; T. caudata, pedibus pentadactylis. LINN. *syst. p. 73. faun. suec. p. 9. n. 23.*

Talpa vulgaris; T. caudata nigricans, pedibus anticis et posticis pentadactylis. BRISS. *quadr. p. 204.*

Talpa. GESN. *quadr. p. 951.* mit einer ſchlechten Fig. ALDR. *dig. p. 449. fig. p. 451.* IONST. *quadr. p. 170. t. 66.* Gesners Figur. RAI. *quadr. p. 236.* KLEIN. *quadr. p. 60.*

Taupe. BVFF. 8. *p. 81. tab. 12. ſuppl. 3. p. 193. tab. 32.* GAUTIER *obs. 1. part. 3. p. 155. tab. B.*

Mole. PENN. *br. zool. p. 52. quadr. p. 311. n. 241.*

Talpa; Italiäniſch. Topo; Spaniſch. Toupeira; Portugieſiſch.

Mol; Holländiſch. Mole; Moldwarp; Want; Engliſch. Muldvarp; Däniſch. Vond; in Norwegen. Mullvada; Schwediſch. Surk; in Smoland. Kret; Polniſch. Krot; Ruſſiſch. Vakondok; Ungariſch. Gwadd; Twrch daear; Cambriſch.

β. Der weißfleckigte Maulwurf.

Talpa variegata. BRISS. *quadr. p. 205.*

Talpa maculata Oostfriſia. SEB. *thes. 1. p. 68. tab. 41. fig. 4.*

Spotted mole. EDW. *glean. 2. p. 122. tab. 268.*

γ. Der weiſſe Maulwurf.

Talpa alba. SEB. *thes. 1. p. 51. tab. 32. fig. 1.* BRISS. *quadr. p. 205.*

δ. Der gelbe Maulwurf.

Yellow mole. PENN. *quadr. p. 311. n. 241* β.

ε. Der graue Maulwurf.

Eine bisher unbekannte Art von Maulwürfen, der graue eifeliſche Maulwurf. B. v. Hübſch. Naturf. 3 St. *p. 98.*

Die Schnauze des Maulwurfs iſt lang und endigt ſich in einen ſtumpfen Rüſſel. Die Bart= und Augenborſten ſind kurz und fein. Der Schwanz iſt ſo kurz, daß er nur ohngefähr den fünften Theil der Länge des Thieres miſſet; in der Mitte etwas verdickt, ſchuppig und zugleich haarig. Die Vorderfüſſe ſtehen dicht am Kopfe, ſind rund, und ihre Sohle auswärts gekehret. Die Hinterfüſſe gleichen denen an der Ratte. Die Zehen an beyden liegen parallel; die mittelſte iſt die längſte und die äuſſern

ſtufenweiſe kürzer. Das Haar iſt am ganzen Leibe dicht, fein, weich und von ſchwarzgrauer Farbe, die bald heller bald dunkler ſpielt, je nachdem man das Thier mehr von vorne oder von hinten anſiehet. Der ſchwarze weiß gefleckte Maulwurf, ingleichem der weiſſe Maulwurf ſind Ausartungen, wovon jene bey London und in Oſtfriesland, dieſe aber an mehr Orten, auch hier bey Erlangen gefangen worden iſt. Der gelbe und graue ſind mir nicht genau bekannt; vielleicht nur Spielarten des gemeinen Maulwurfs.

Er wohnt in ganz Europa und dem nördlichen Aſien, auch in der Barbarey [a]), in Gärten, Wieſen, Reinen, ſeltener auf Aeckern. Seine Nahrung beſteht in Regenwürmern, Maden von Inſekten und anderem Gewürme, die er unter der Erde durch ſeinen ſehr feinen Geruch zu entdecken im Stande iſt, und denen er nachgräbt. Dieſe Arbeit verrichtet er mit groſſer Geſchwindigkeit mit den Vorderfüſſen, und mit den Hinterfüſſen räumt er die aufgegrabene Erde hinter ſich. Bey bevorſtehendem Regen- und Thauwetter iſt er mehr an der Oberfläche der Erde zu merken, weil die Regenwürmer dann in die Höhe gehen. In trocknem Wetter, da ſich dieſe tiefer hinunter ziehen, gehen ihnen die Maulwürfe nach und werfen alſo ſeltener auf. In feſtem Boden macht der Maulwurf mehr Hügel als in trockenem, wo er mehr Röhren gräbt. Bey Ueberſchwemmungen flüchten die Maulwürfe auf die Bäume.

Gegen das Frühjahr paaren ſich dieſe, meines Wiſſens monogamiſche Thiere. Das Weibchen wirft, nachdem es eine kurze Zeit trächtig geweſen, in einem höher als gewöhnlich, aufgeworfenen und recht feſt gewölbten, auch ringsherum mit Fluchtröhren verſehenen Haufen, auf einem Lager von Moos und Blättern, vier bis fünf Junge, deren erſte Nahrung, nächſt der Muttermilch, der Vermuthung des Herrn Grafen von Büffon zu Folge, die Wurzel der Zeitloſe [b]) ausmacht, die man zu der Zeit in dem Haufen und den dazu führenden Röhren antrift.

Da die Maulwürfe die Wurzeln der Gartenpflanzen los, und dieſe alſo verdorren, den Boden aber uneben machen; ſo thun ſie den Gärten ſowohl

[a]) SHAW. *voy. 1. p. 322.*

[b]) Colchicum autumnale LINN.

ſowohl als trocknen Wieſen Schaden. Um deswillen werden ſie beym Aufwerfen ausgegraben, in Fallen, welche man in ihre Gänge ſtellt, gefangen, mit Gift getödtet, oder mit Witterungen verjagt [c]), wovon die bewährteſte der Wunderbaum [d]) ſeyn ſoll, wenn er in dem Garten dahin gepflanzt wird, wo die Maulwürfe herzukommen pflegen [e]). Die Wäſſerung der Wieſen iſt das ſicherſte Mittel, ſich dieſer beſchwerlichen Gäſte zu entledigen.

2.

Der langgeſchwänzte Maulwurf.

Talpa longicaudata; Talpa cauda mediocri, pedibus pentadactylis, poſticis ſquamoſis. ERXL. *mamm. p.* 118.

Long-tailed mole. PENN. *quadr. p.* 314. *n.* 244. *tab.* 28. *fig.* 2.

In der Geſtalt kömmt er mit dem gemeinen Maulwurfe überein; der Schwanz iſt aber länger, faſt halb ſo lang als der Leib; die Vorderfüſſe ſind eben ſo breit und mit fünf langen Klauen bewafnet, wie am gemeinen; aber die Hinterfüſſe ſchuppig, dünnhaarig und ihre Klauen länger, als der vorhergehende hat. Das Haar iſt rothbraun. Die Länge beträgt 4, 6 Zoll, und der Schwanz iſt 2 Zoll lang, alles nach engliſchem Maaße.

Das Vaterland Nordamerica [a]).

3.

Der rothe Maulwurf.

Talpa rubra; Talpa cauda brevi, palmis tridactylis, plantis tetradactylis. ERXL. *mamm. p.* 119.

[c]) Man ſehe hiebey des Herrn Bernhard Abh. vom Wieſenbaue S. 348. u. f.

[d]) Ricinus communis LINN. *ſp. pl. p. 1430.*

[e]) Beytr. zur Beförderung der Naturk. S. 124.

[a]) Pennant.

Talpa americana rufa; T. caudata ex dilute cinereo rufa, pedibus anticis tridactylis, poſticis tetradactylis. BRISS. *quadr. p.* 206.

Talpa rubra americana. SEB. *theſ.* I. *p.* 51. *tab.* 32. *f.* 2. KLEIN. *quadr. p.* 60.

Red mole. PENN. *quadr. p.* 315. *n.* 246?

Er gleicht dem gemeinen Maulwurfe, iſt aber etwas gröſſer, hat einen am Anfange dickern Schwanz, Vorderfüſſe wie der folgende, vierzehige Hinterfüſſe (wenn ſie anders richtig gezählt ſind), und eine rothe ins lichtgraue fallende Farbe. America iſt ſeine Heimath [a]).

Der Tukan [b]), mit welchem ihn der Herr Graf von Büffon für einerley hält, ſcheinet mir eine Art Mäuſe zu ſeyn, da die Zähne eben ſo beſchrieben werden, und das Fleiſch eßbar iſt [c]).

4.

Der Goldmaulwurf.

Tab. CLVII.

Talpa aurea. PALLAS.

Talpa aſiatica; Talpa ecaudata, palmis tridactylis. LINN. *ſyſt. p.* 73. *n.* 2.

Talpa ſibirica aurea; T. ecaudata ex viridi aurea, pedibus anticis tridactylis, poſticis tetradactylis [d]). BRISS. *quadr. p.* 206.

a) Seba.

b) Tucan. FERNAND. *an. nov. Hiſp.* 7. BVFF. 15. *p.* 159.

c) Fulvo pilo, brevi cauda, uncis unguibus longisque, roſtro murino, parvis et orbicularibus auriculis, binisque ſuperna parte, totidemque inferne dentibus primoribus longis exſertis et incurvis, non ſine aliis, qui licet minores ſunt tamen firmiſſimi. Edulis eſt caro, pinguis et jucundo guſtu etc. FERNAND. *l. c.*

d) Iſt unrichtig.

Talpa ſibericus verſicolor, Aſpalax dictus. SEB. *theſ.* I. *p.* 51. *tab.* 32. *fig.* 4. das Männchen. 5. das Weibchen, von unten. KLEIN. *quadr. p.* 60.

Siberian mole. PENN. *quadr. p.* 313. *n.* 242.

Die Schnauze iſt an dieſem Maulwurfe merklich kürzer, als an dem gemeinen [e]; die Naſe ſchaufelförmig und kahl, wie an dem Slepez. Die Augen ſcheinen gänzlich zu fehlen; in der Gegend des Auges ſteht ein weißliches Fleckchen. Der Schwanz fehlt. Die Vorderfüſſe haben nur drey Zehen; die äuſſerſte Klaue iſt ſehr groß und ſichelförmig gekrümmt; die mittelſte kleiner und die innerſte ſehr klein. An den Hinterfüſſen befinden ſich fünf Zehen, deren Klauen viel kürzer als die vordern, aber länger als an dem gemeinen Maulwurfe ſind [f]. Die Farbe des Haares iſt braun, ſchillert aber gegen das Licht mit einem auſſerordentlich ſchönen Goldglanze in Grün und Röthlich. Der Kopf ſpielt oben ins Violette. Zu beyden Seiten deſſelben iſt ein weißlicher Raum; auch iſt die Schnauze unten weißlich, und die Kehle graulich braun.

Ich bin dieſe Beſchreibung der Geneigtheit des verdienten Herrn Prof. Pallas ſchuldig. Sie iſt nach einem ausgeſtopften Balge entworfen, an welchem die Zähne nicht mehr nach Wunſche geſehen werden konnten. Die Vorderzähne in der obern Kinnlade lieſſen ſich, wegen der angetrockneten Lippe, nicht zählen; ſie ſind ſehr klein. In der untern ſind vier lange und ſchmale Vorderzähne zu ſehen [g], wovon die beyden mittlern kürzer ſind. Der folgenden, an die Vorderzähne anſchlieſſen-

e) Doch ein wenig länger als die Sebaiſche Figur zeigt.

f) In der Sebaiſchen Figur ſind beyde, die vordern ſowohl als hintern, zu klein vorgeſtellet. Das ganze Thier iſt zu dick und zu kurz, ohnfehlbar weil es im Weingeiſt gemahlt worden.

g) Sollte alſo wohl der Goldmaulwurf, und vielleicht der vorhergehende gleichfalls, da die Füſſe an beyden ähnlich ſind, vielmehr zu dem folgenden Geſchlechte gehören? Oder verbindet der Goldmaulwurf das Geſchlecht der Maulwürfe mit den Spizmäuſen? Lezteres iſt die Muthmaaßung des Herrn Prof. Pallas.

den, vordern Back= oder wenn man will Seitenzähne ſind oben und unten auf jeder Seite viere, wovon die vorderſten die kleinſten und die folgenden ſtufenweiſe länger ſind. Die hintern Backzähne ſind zackig; ihre Anzahl iſt nicht zu beſtimmen.

In Anſehung des Vaterlandes von dieſem Thiere hat Seba, der es zuerſt bekannt gemacht, die Zoologen bisher ſehr irre geführet. Er gibt Sibirien dafür an. Allein keiner der Herren Akademiſten, die beſagtes Land bereiſet, hat es daſelbſt geſehen. Der Herr Prof. Pallas hat ſich alle mögliche Mühe gegeben, es daſelbſt habhaft zu werden; allein umſonſt. Endlich hat er in Erfahrung gebracht, daß es am Vorgebirge der guten Hofnung zu Hauſe iſt, und das obbeſchriebene ausgeſtopfte Stück erhalten, welches daher gebracht worden war.

Ein und zwanzigſtes Geſchlecht.

Die Spizmaus.

SOREX.

LINN. *ſyſt. gen.* 19. *p.* 73.

BRISS. *quadr. gen.* 27. *p.* 178, *fig.* 2; 126.

ERXL. *mamm. gen.* 14. *p.* 121.

SHREW.

PENN. *quadr. gen.* 33. *p.* 307.

Vorderzähne: in der obern Kinnlade zween lange Schneidezähne, in der untern vier, oder auch nur zween dergleichen, die jenen an Länge ohngefähr gleich kommen; die mittlern ſind etwas kürzer als die äuſſern.

Die Seitenzähne fehlen, woferne man nicht die erſten Backzähne für ſolche annehmen will, die, wo nicht in beyden Kinnladen, doch in der untern, dicht an die vordern anſchlieſſen, und ſich nur in eine Spize endigen.

Die lezten Backzähne haben mehrere ſpizige Zacken.

Zehen ſind an jedem Fuſſe fünfe.

Der Kopf iſt geſtreckt, und verlängert ſich in eine koniſche Schnauze, mit einem ſpizigen Rüſſel. Die Augen ſehr klein. Einige Arten haben kurze rundliche Ohren.

Der Leib dicke. Die Vorderfüſſe ſind an den beyden erſten Arten faſt wie am Maulwurfe geſtaltet, und die Aehnlichkeit derſelben mit dieſem iſt überhaupt groß und kenntbar. An den übrigen ſind die Vorderfüſſe klein; in der Geſtalt des Körpers gleichen ſie den Mäuſen, den Kopf abgerechnet, worinn ſie jenen beykommen.

Sie wohnen in der Erde, ein paar Sorten am Waſſer; graben und nähren ſich meiſtens von Inſecten und Gewürme.

1.

Der Weißſchwanz.

Tab. CLVIII.

Sorex aquaticus; Sorex plantis palmatis, palmis caudaque breviore albis. LINN. *ſyſt. p.* 74. *n.* 3.

Talpa virginianus niger. SEB. *theſ.* I. *p.* 51. *t.* 32. *f.* 3.

Brown mole. PENN. *quadr. p.* 314. *n.* 245.

Das äuſſerliche Anſehen kömmt mehrentheils mit dem Maulwurfe überein. Das Haar iſt dunkelgrau, an den Spizen braun, und glänzend. Die Vorderfüſſe und der Schwanz weiß. Die Länge fünf, des Schwanzes noch nicht ein Zoll.

Zähne: vorn oben zween, unten viere, wovon die beyden mittlern ſehr kurz ſind [a]).

Das Vaterland dieſes Thieres iſt Nordamerica.

2.

Die Kammnaſe.

Sorex criſtatus; Sorex naribus carunculatis, cauda brevi. LINN. *ſyſt. p.* 73. *n.* 1.

a) Linne'. Pennant.

Radiated mole. PENN. *quadr.* p. 313. n. 243. *tab.* 28. *fig.* 1.

Sie hat ganz das Anſehen eines Maulwurfes. Der Rüſſel iſt eben ſo lang. In jedem Naſenloche ſtehet ein Kamm mit zehen bis funfzehen zugeſpizten kahlen Zacken. Der Schwanz iſt dünne behaart, noch nicht halb ſo lang als der Leib. Die Hinterfüſſe ſind ſchuppig. Das Haar kurz, fein und dicht, von ſchwarzbrauner Farbe. Die Vorderfüſſe weiß. Länge: $3\frac{1}{4}$, des Schwanzes $1\frac{3}{10}$ Zoll engl. Maaß.

Zähne: oben zween, unten vier Vorderzähne; vier Seiten- oder vordere Backzähne [a]).

Sie wohnt in Nordamerica, wo ſie in unbearbeiteter Erde unterirdiſche Gänge von allerley Richtungen macht, und nähret ſich von Wurzeln [b]).

3.

Der Wůchuchol.

Tab. CLIX.

Sorex moſchatus. PALLAS Reiſe Th. I. S. 156. LEPECHIN Reiſe I Th. S. 178. *tab.* 13.

Sorex moſchatus; S. pedibus palmatis, cauda compreſſo-lanceolata. ERXL. *mamm.* p. 127.

Caſtor moſchatus; Caſtor cauda longa compreſſo-lanceolata, pedibus palmatis. LINN. *ſyſt.* p. 79. n. 2. *faun.* p. 11. n. 28. Weſtgoth. Reiſe p. 161.

Caſtor mus moſchiferus; C. cauda verticaliter plana, digitis omnibus membrana inter ſe connexis. BRISS. *quadr.* p. 92.

Mus aquaticus. CLVS. *exot.* p. 375. mit einer ziemlich guten Figur. IONST. *quadr.* p. 169. t. 73. die nehmliche.

Mus aquatilis. ALDROV. *dig.* p. 447. mit eben der Figur p. 448.

a) Linne'. Pennant. b) Pennant.

Mus aquaticus exoticus. RAI. *quadr.* p. 217. GMELIN *nov. comm. Petropol. tom.* 4. *p.* 383. mit einer Figur *tom.* 5. *tab.* 13.

Desman. BVFF. 10. *p.* 1. *tab.* 2. Güldenſtedt Beſchäftigungen der naturf. Freunde 3 Th. S. 107. *tab.* 2.

Long-noſed beaver. PENN. *quadr.* p. 260. *n.* 192.

Biſamraze. S. G. Gmelins Reiſe I Th. S. 28. *tab.* 3. 4.

Wuichochól, Wuichuchól; Ruſſiſch. Chochul; in der Ukraine. Tſchirſin; an der Okka. Däsman, Däsmans rotta; Schwediſch.

Er iſt gröſſer als der gröſte Hamſter, und hat völlig das Anſehen einer Spizmaus, iſt aber kürzer und platter. Der Kopf, wie ihn die Maulwürfe haben, zwiſchen die Vorderbeine zurückgezogen. Der lange Rüſſel knorpligt, platt, ſehr beweglich, (das Thier trägt ihn gemeiniglich unterwärts gebogen, wie ihn die Figur vorſtellet) faſt kahl, mit einem nach der Länge hin laufenden vertieften Striche. Die Naſenlöcher ſind mit einer inwendig hervorſtehenden Warze halb geſchloſſen. Die weißlichen Bartborſten ſtehen in ohngefähr zwölf Reihen an beyden Seiten des Rüſſels bis faſt an die Augen hin. Die Lippen ſind fleiſchig und ſchlaff. Die Augen nicht gröſſer als ein Mohnkorn, jedoch auf dem ovalen weißlichen Flecke, der ſie umgibt, deutlich genug zu ſehen. Die Ohren fehlen gänzlich, und die Mündungen der Gehörgänge ſind mit Haaren dicht bedeckt; ein weißlicher Fleck zeigt ihre Stelle. Der Leib iſt platt, bauchig; mit der ſackförmigen Haut ſchlaff überzogen, die eine ſehr ſtarke Fleiſchhaut unterſtüzt. Der Pelz von der nehmlichen Beſchaffenheit, wie am Biber, aus ſehr weichen wolligten und glatten längern Haaren, oben von rothbrauner, unten weißlich aſchgrauer mit einem Silberglanze überlaufenen Farbe zuſammengeſezt. Die Füſſe ſind kahl; ſie haben auf der obern Fläche kleine Schuppen, auf der untern eine chagrinartige Haut, und zwiſchen den Zehen Schwimmhäute. Ein Büſchel ſteifer Haare ſtehet äuſſerlich an den Ferſen der vordern Füſſe; die hintern ſind am ganzen äuſſern Rande mit ſteifen Haaren, wie mit Franſen eingefaßt; innwendig kahl. Der Schwanz iſt an ſeinem Urſprunge dünner als etwas weiter hin, wo er ſich ſchnell verdickt und in einen walzenför-

migen

migen Umfang anſchwillt; im Fortgange wird er nach und nach zuſammengedruͤckt und ſenkrecht zweyſchneidig, der Umriß laͤnglich lanzettfoͤrmig [a]), unten mit einem ſcharfen Rande abgeſchnitten, auf der ganzen Oberflaͤche mit Schuppen und dazwiſchen zerſtreut liegenden Haaren bedeckt. Die Farbe des Schwanzes und der Fuͤſſe iſt ſchwaͤrzlich.

Vorderzaͤhne hat er oben zween groſſe dreyſeitige ſpizige; unten vier ſchmale, lange, oben abgeſtuzte, parallel ſtehende, wovon die mittlern etwas kuͤrzer ſind. Seitenzaͤhne: oben und unten ſechſe; ſie ſind klein, koniſch, etwas ungleich, greifen wechſelsweiſe in einander und geben dem Gebiſſe eine ſaͤgefoͤrmige Geſtalt. Backzaͤhne: oben viere, unten dreye, die ſaͤgefoͤrmige Zacken haben. Der leztere Seitenzahn iſt ſtaͤrker als die uͤbrigen, und kan allenfalls fuͤr einen Backzahn gelten.

Die obgedachte Fleiſchhaut, womit das Thier ſeinen Koͤrper verkleinern kan, entſpringt vornehmlich von zween Muſkelpaaren, die ſich aponeurotiſch ausbreiten, deren eins unter dem Arme, das andere uͤber den Schooßbeinen ſeinen Anfang nimmt. Sie hat groſſe Blutgefaͤſſe; beſonders ſind die zuruͤckfuͤhrenden anſehnlich. Die von der izt genannten Art ſind an den Hinterbeinen und im Unterleibe vorzuͤglich groß; und beſonders die Bauchadern [b]), nebſt ihren groͤßten Zweigen, knotig aufgeſchwollen. Die Holader erweitert ſich unterhalb der Nieren, und bildet zween aneinander ſtoſſende ovale Saͤcke, aus welchen die Bauchgefaͤſſe hervorgehen. Der Pulsaderkanal [c]) iſt ſehr ſichtbar, aber nicht offen. Das eyrunde Loch mit einem faſt nezfoͤrmigen Gewebe, gleichſam wie ein Sieb, ausgefuͤllet, welches hie und da durchbrochen erſcheinet. Der Magen iſt ziemlich groß; man findet gemeiniglich Egel und Maden darinne. Der Darmkanal weit, ohngefaͤhr zehen Fuß lang. Die Leber mit einer Gallenblaſe verſehen.

Am Anfange des Schwanzes, an deſſen unterer Seite, liegen ſieben oder acht ovale groͤſſere Balgdruͤſen in doppelter Reihe wechſelsweiſe dicht aneinander, die mit einem feſten fadigten Gewebe feſt verbunden ſind, aber keine Communication unter einander haben, und zwiſchen denſelben mehrere

[a]) Lineari-lanceolata. [b]) Venæ iliacæ. [c]) Ductus arterioſus Botalli.

kleinere näher an der Haut. Sie ſind alle gelblich, inwendig hol, und geben durch kleine Oefnungen zwiſchen den Schuppen des Schwanzes, wenn ſie gedrückt werden, eine überaus ſtark riechende flüſſige Feuchtigkeit von ſich, die eine gelbliche Farbe hat, an Conſiſtenz faſt dem Eiter, in dem überaus durchdringenden und unvergänglichen Geruche aber dem Zibeth völlig gleich kömmt, und wie Oel mit Sprazeln brennet [d]).

Der Wüchuchol wohnet einzig in der Gegend zwiſchen der Wolga und dem Don, und zwar zwiſchen dem 50 und 57ten Grade der Breite. In dieſem Striche Landes iſt er überaus gemein. Am Jaik aber findet man keinen mehr: eben ſo wenig kömmt er in Sibirien irgendwo vor. Da er auch gegen Weſten ſich nicht weiter ausgebreitet hat: ſo iſt zu zweifeln, daß der Bericht, nach welchem ihn der Herr Archiater von Linné unter die Bürger der ſchwediſchen Fauna gerechnet hat, zuverläſſig geweſen ſey. Der Aufenthalt dieſes Thieres iſt an den Seen der dortigen Niedrigungen. In die hohen Ufer derſelben gräbt es ſich Hölen, deren Eingang unter dem Waſſer iſt, aber ſchräge aufwärts führet, ſo daß das Neſt trocken bleibt. Im Winter hat es alſo keine andere Luft, als die unterirdiſche in ſeiner Hölе. Hingegen ſiehet man es, ſobald das Eis vergangen, fleiſſig auf die Oberfläche des Waſſers kommen und an der Sonne ſpielen. Es nähret ſich blos von Würmern und beſonders Blutegeln, welche es mit unglaublicher Geſchwindigkeit aus dem Schlamme aufwühlt; wozu ſein ſehr nervenreicher empfindlicher und zu allen Arten der Bewegung geſchickter Rüſſel überaus brauchbar iſt. Da es aber um deswillen oft und lange unter dem Waſſer ſeyn muß; ſo verſchafft ihm der obgemeldete Bau der Blutgefäſſe die Möglichkeit, des Othemholens länger als andere Säugthiere entbehren zu können. Muß es aber

[d]) Obſtehende Beſchreibung der Biſamratte iſt von dem Herrn Profeſſor Pallas, und aus einem lateiniſchen Aufſatze genommen, den er mir mit der Erlaubniß hier Gebrauch davon zu machen, gütigſt mitgetheilt hat. Man wird darinn, auch ohne mein Erinnern, die neuen Bemerkungen nicht verkennen, wodurch dieſer unermüdete Naturforſcher die natürliche Hiſtorie des merkwürdigen Thierchens berichtigt und bereichert. Die folgenden Nachrichten von der Biſamratte ſind theils eben daraus, theils aus ſeinen Reiſen geſchöpfet. Ihm habe ich auch die ſehr genaue Abbildung zu danken, welche dieſen Artikel zieret.

zu lange unter dem Waſſer verweilen: ſo erſtickt es. Man findet daher die Biſamratten, die ſich in den Fiſchreuſen und Stellnezen gefangen haben, gemeiniglich tod. Im Trocknen kan es dagegen gut aushalten; ohnerachtet der gemeine Mann in Rußland das Gegentheil glaubt.

Man hört dis Thier oft mit den Lippen wie eine Ente im Waſſer ſchnattern, wobey es den Rüſſel in den Mund nimmt. Wenn es aber gereizt wird: ſo läßt es eine ſchwache quitternde Stimme von ſich hören, und beißt gefährlich. Die Eingeweide haben, auch wenn ſie friſch ſind, einen ſtrengen Schwefelgeruch. Die ſehr wohlfeilen Felle gebraucht man zu Verbrämung gemeiner Pelzkleider; das Haar würde zu Hutfilzen eben ſo dienlich ſeyn als Biberhaar [e]). Um die Motten von dem Pelzwerke, beſonders den Zobelbälgen, abzuhalten, pflegt man die Schwänze von dieſen Thieren dazu zu legen [f]). Den Biſam derſelben könnte man vielleicht ſtatt des Zibeths gebrauchen [g]); jedes Thier gibt deſſen ohngefähr einen Scrupel [h]). Verfolger des Wüchuchols ſind der Wäls und Hecht, welche ihn häufig freſſen; lezterer bekömmt davon einen ſo ſtarken Zibethgeruch, daß er nicht zu eſſen taugt [i]).

4.
Die Waſſerſpizmaus.

Tab. CLXI.

Sorex fodiens. PALLAS.

Sorex Daubentoni; S. cauda mediocri ſubnuda, corpore nigricante ſubtus cinereo, digitis ciliatis. ERXL. *mamm. p.* 124.

Muſaraneus dorſo nigro ventreque albo. MERR. *pin. p.* 167.

Muſaraigne d'eau. DAUBENTON *Mém. de l'Acad. de Paris*

e) Pall. R. I. Th. S. 156. 130.

f) Müllers Sammlung Ruß. Geſch. 3 Th. S. 503.

g) 7 Th. S. 42.

h) Gmelins R. I. Th. S. 29.

i) *Nov. comm. Acad. Imp. Petrop. t. IV. ſummar. p.* 48.

1756. *p.* 211. *tab.* 5. *fig.* 2. BUFF. 8. *p.* 64. *tab.* II. *fig.* I.

Water-ſhrew. PENN. *quadr. p.* 308. *n.* 236.

Gräber; um Berlin.

Souris d'eau; in Bourgogne. Blind-mouſe; Engliſch.

Sljepuſtſchonka; Putaraka; in Rußland.

Der Kopf iſt länglich, die Schnauze dünne, jedoch dicker und die Spize des Rüſſels breiter, als an der folgenden gemeinen Art. Die Bartborſten ſind zahlreich, und die hinterſten die längſten. Keine Borſten über den Augen und auf den Backen, am Kinne aber einige kurze. Die Ohren meiſtens unter dem Haar verſteckt, rundlich und kahl. Der Schwanz etwas kürzer als der Leib, ſchuppig und dünnhaarig. Die Beine länger als an der folgenden, die Füſſe haarig, die Fußſohlen mit Franſenhaaren eingefaßt. Die Farbe iſt auf dem Rücken rothbraun, wozwiſchen die ſchwärzliche des untern Theils der Haare hervorſticht; auf der Bruſt und dem Bauche weißgrau, ſo ins gelbliche ſpielet, und mit Aſchgrau, der untern Farbe des Haares, vermengt iſt. Der Körper miſſet, nach Herrn Daubentons Angabe, bis an den Schwanz drey, und der leztere zween Zoll und drey Linien.

Vorderzähne hat die Waſſerſpizmaus oben und unten zweene, die zuſammengedrückt und ſpizig ſind. Die in der untern Kinnlade ſtrecken ſich gerade vorwärts. Seiten- oder vordere Backzähne: oben drey, unten zweene; dieſe ſind kleiner als die übrigen, und haben nur einfache vorwärts gerichtete Spizen. Backzähne: oben viere, wovon der lezte der kleinſte iſt, unten drey; die Kronen der erſtern ſind breiter als die an den lezten, alle aber mit ſpizigen Zacken verſehen [a]).

Sie hat ihren Aufenthalt an Quellen und Bächen; kömmt aber viel ſeltener vor, als die gemeine Spizmaus. Am Tage liegt ſie in dem

[a]) Man ſehe die Abbildung der Zähne von dieſem Thiere in den *Mémoires de l'Acad. Royale des Sciences 1756.* auf der ſechſten Platte.

Loche, welches ſie im Ufer hat, verborgen, und iſt nur früh und Abends zu ſehen, da ſie nicht ſelten im Waſſer ſchwimmend bemerkt worden iſt. Sie wirft im Frühjahr gewöhnlich neun Junge [b]), und ſäugt ſelbige mit zehn am Bauche ſtehenden Zizen [c]).

Merret hat ſie zuerſt 1670 in dem obangeführten Verzeichniſſe engliſcher Thiere nahmentlich angezeigt; ſie iſt aber nachher in Vergeſſenheit gerathen. Herr Daubenton fand ſie in Bourgogne, und beſchrieb ſie 1756 als ein neuentdecktes Thier. Ein Jahr vorher ward ſie vom Herrn Prof. Pallas bey Berlin wahrgenommen, der ſie unter dem obigen Namen in Kupfer ſtechen ließ. In einer zum Naturaliencabinet unſerer Univerſität gehörigen Sammlung von Handzeichnungen, die ehedem dem Herrn Secretär Klein gehöret hat, befindet ſich eine ſchon 1659 von einem Mahler Niedenthal in Danzig gemachte ziemlich gute Abbildung von ihr; er ſelbſt beſaß eine aus dem Fluſſe Radaune, und es iſt zu verwundern, daß er ihrer in ſeinen Schriften mit keinem Worte gedenkt. Im Orenburgiſchen und am Jeniſei in Sibirien hat ſie der Herr Profeſſor Pallas auf ſeiner Reiſe bemerkt [d]). Sie iſt alſo einem groſſen Theil von Europa gemein.

5.
Die gemeine Spizmaus.

Tab. CLX.

Sorex Araneus; Sorex cauda mediocri, corpore ſubtus albido. LINN. *ſyſt. p.* 74. *n.* 5. *faun. p.* 9. *n.* 24.

Muſaraneus ſupra ex fuſco rufus, infra albicans. BRISS. *quadr. p.* 126.

Mus araneus. GESN. *quadr. p.* 747. mit einer mittelmäſſigen Figur. ALDR. *dig. p.* 441. die Figur *p.* 442. IONST. *quadr. p.* 168. *tab.* 66. RAI. *quadr. p.* 239.

[b]) BVFF. a. a. O.

[c]) DAVBENTON.

[d]) Pallas R. I. Th. S. 113. II. Th. S. 664.

Muſaraigne. DAUBENTON *Mém. de l'Acad. de Paris* 1756 *p.* 211. *tab.* 5. *fig.* 2. BUFF. 8. *p.* 57. *tab.* 10. *fig.* 1.

Shrew-mouſe. PENN. *brit. zool. p.* 54.

Fœtid Shrew. PENN. *quadr. p.* 307. *n.* 235.

Μυογάλη; μυγαλῆ; bey den Griechen. Mus araneus, mus cæcus; bey den Römern. Muzeraigne; Muſerain; Muſet; Muſetre; Sery; Sri; alt Franzöſiſch. Muſet; Muſette; in Savoyen. Muſarring; in Bündten. Toparagno; Italiäniſch. Musgaño; Portugieſiſch. Murganho; Spaniſch.

Shrew; Shrew-mouſe; Engliſch. Llygoden goch; Chwiſtlen; Cambriſch.

Näbb-mus; Schwediſch. Nebbe-mus; Muſeſkiær; in Norwegen. Angel-muus; Däniſch. Spitsmuis; Holländiſch.

Spizmaus; Teutſch. Biſammaus; in Schleſien. Mützer; in der Schweiz.

Keret; Polniſch. Patkány; Ungariſch.

Die Schnauze endigt ſich in einen ſehr dünnen und ſpizigen Rüſſel. Die Bartborſten ſind kurz. Die Ohren rundlich, kahl, zwar kurz, aber doch ſo lang, daß ſie aus dem Haare heraus ragen. Der Schwanz halb ſo lang als der Leib und ſehr kurz behaart. Die Beine kurz, dünne, und die Füſſe kahl. Das Haar iſt kurz und weich, auf dem Rücken röthlich braun, mit durchſpielendem Aſchgrau; welche Farbe auf dem Kopfe und an den Seiten des Leibes lichter fällt. Kehle, Bruſt und Bauch ſind ſchmuzig grau mit einer lichten Beymiſchung von Gelb. Sie kömmt in der Gröſſe mit der Hausmaus ohngefähr überein; denn ihre Länge beträgt drittehalb bis drey Zoll, und ihr Gewicht [a]) drey Quentchen. — Die Zähne ſind eben ſo gebildet, wie im Gebiſſe der vorhergehenden.

[a]) Daubenton.

Sie wohnt in ganz Europa, auch im nordlichen Aſien [b]), in Steinhaufen, um die Dörfer in der Erde, beſonders unter Miſthaufen, in Ställen, Scheunen, auf Heuböden, und ſonſt in Häuſern, wo es feucht iſt, auch am Waſſer, frißt Inſecten und (vielleicht) allerley Unreinigkeiten, auch Körner, und hat einen widrigen Biſamgeruch; deswegen ſie von den Kazen nicht gefreſſen wird. Die Oefnung ihres Mundes iſt zu klein, und ihr Gebiß ſo beſchaffen, daß ſie nicht beiſſen kann; es iſt alſo ein Irrthum, wenn der Landmann meint, ſie beiſſe das Rindvieh zuweilen in die Euter, und der Biß ſey giftig. Sie läuft langſamer als die Hausmaus. Gräbt. Ihre Stimme iſt ſehr fein und pfeifend.

Sie wirft im Frühling und Sommer jedesmal fünf bis ſechs Junge [c]).

6.
Die ſurinamiſche Spizmaus.

Dieſe, meines Wiſſens nirgend beſchriebene Spizmaus, hat mit der Waſſerſpizmaus eine groſſe Aehnlichkeit, gleicht jedoch in manchen Stücken mehr der gemeinen Art, und iſt alſo eine Mittelgattung zwiſchen beyden. Der Kopf und die Schnauze gleichen der Waſſerſpizmaus; der vorn tief eingekerbte Rüſſel iſt aber etwas kürzer, und die Bartborſten, beſonders die hinterſten, ein wenig länger. Die Augen ſind eben ſo klein; die Ohren aber, ſo wie an der gemeinen Spizmaus, gröſſer und deutlich zu ſehen; der Form nach rundlich, kahl, und nur am Rande mit kurzen Haaren beſezt. Der Leib an Gröſſe der Waſſerſpizmaus faſt gleich. Der Schwanz kürzer als an beyden vorhergehenden, kaum halb ſo lang als der Leib, mit ganz kurzen Haaren dicht bedeckt, zwiſchen welchen einzelne lange borſtenförmige ſtehen. Die Beine eben ſo ſtark, als an der Waſſerſpizmaus; die Füſſe dünnhaarig, in fünf Zehen getheilt, wovon die äuſſerſten kleiner als die übrigen ſind. Die Farbe der Schnauze iſt rothbraun; an der Spize derſelben ſcheinet wegen der Dünne des Haares, die weiſſe Farbe der Haut ſtark hervor, und der faſt ganz

[b]) Der Herr Prof. Pallas hat ſie häufig am Jeniſei geſehen. Reiſ. II Th. S. 664.

[c]) Daubenton.

kahle Umfang des Maules iſt ebenfalls weiß. Der Rücken dunkel rothbraun auf aſchgrauem Grunde, welcher ſtark hervorſticht. Bruſt und Bauch weißlich grau, ſo ſich kaum merklich ins gelbliche ziehet. Die Haare an den Hinterfüſſen hell rothbraun. Der Schwanz oben ſchwärzlich grau, unten weißlich. Der Leib iſt von dem Rüſſel bis an den Schwanz noch nicht ganz 3, der Schwanz $1\frac{1}{3}$ Zoll lang. Die Zähne kommen mit der Waſſerſpizmaus überein.

Sie wohnt in Surinam.

7.

Die perſiſche Spizmaus.

Sorex puſillus. S. G. Gmelins Reiſe 3 Th. S. 499. *tab.* 75. *f.* 1.

Sorex puſillus; Sorex auriculis rotundatis, cauda brevi ſubdiſticha. ERXL. *mamm. p.* 122.

Dieſe Spizmaus hat mit der vorigen eine auffallende Aehnlichkeit; ich würde ſie beyde für nicht unterſchieden halten, woferne das Vaterland und die Proportion der Theile ſolches zulieſſen. Die Schnauze iſt kürzer als an der vorhergehenden; ſelbſt der gleichfalls tief eingekerbte Rüſſel ſcheinet nicht ſo lang zu ſeyn. Die Ohren ſind rundlich und nicht kleiner als an der vorhergehenden. Die Augen eben ſo klein. Die Farbe iſt oben dunkelgrau, unten aſchgrau. Der kurze Schwanz an beyden Seiten mit weißlichen langen Haaren beſezt. Die Zähne wie an der gemeinen Spizmaus. Der Gröſſe nach übertrift ſie die vorige; denn ſie iſt über $3\frac{1}{2}$ Zoll lang; ſollte alſo billig nicht puſillus heiſſen.

Sie wohnt in Gilan und Maſanderan auf den Steppen, in Hölen, die ſie ſelbſt gräbt.

8.

Die javaniſche Spizmaus.

Sorex murinus; Sorex cauda mediocri, corpore fuſco, pedibus caudaque cinereis. LINN. *ſyſt. p.* 74. *n.* 4. PENN. *ſyn. p.* 309. *n.* 238.

Der

Der lange Rüſſel hat unten eine Furche. Die Bartborſten ſind lang. Die Ohren rundlich und kahl. Der Schwanz kürzer als der Leib. Die Farbe iſt braun; Schnauze und Füſſe ſind grau. Vorderzähne oben und unten zween [a]).

Sie wohnt in Java.

9.

Die braſiliſche Spizmaus.

Sorex braſilienſis; Sorex fuſcus, dorſo ſtriis tribus nigris. ERXL. *mamm. p.* 127.

Muſaraneus figura muris. MARCGR. *Braſil. p.* 229.

Muſaraneus braſilienſis; M. fuſcus, tribus tæniis in dorſo nigris. BRISS. *quadr. p.* 126.

Muſaraigne de Bréſil. BUFF. 15. *p.* 160.

Braſilian ſhrew. PENN. *quadr. p.* 309. *n.* 239.

Die Farbe iſt dunkelbraun. Ueber den Rücken laufen drey breite ſchwarze Streife nach der Länge hin. Die Länge des Körpers beträgt fünf, des Schwanzes zween Zoll.

Sie wohnt in Braſilien, iſt dreiſt und fürchtet ſich nicht für den Kazen, welche auch nicht Jagd darauf machen [b]).

10.

Die kleinſte geſchwänzte ſibiriſche Spizmaus.

Sie iſt etwas bräunlicher als die gemeine Spizmaus, und hat einen nach Proportion des Leibes ſehr dicken, vollrunden, am Leibe aber zuſammengezogenen Schwanz. Sie wiegt etwa eine halbe Drachme nach Apothekergewicht, und iſt alſo das kleinſte unter allen bisher bekannten Säugthieren [c]).

Der Herr Profeſſor Pallas hat ſie in Sibirien am Jeniſei entdeckt. Sie hält ſich gern am Waſſer auf.

a) Linne. b) Marcgr. c) Pallas R. II Th. S. 664.

II.

Die kleine ungeſchwänzte ſibiriſche Spizmaus.

Tab. CLXI. B.

Sorex minutus; Sorex roſtro longiſſimo, cauda nulla. LINN. *ſyſt. p.* 73. *n.* 2.

Sorex pygmæus; Sorex roſtro longiſſimo, pedibus pentadactylis, cauda nulla. Laxmanns Sibir. Briefe *p.* 72.

Minute ſhrew. PENN. *quadr. p.* 308. *n.* 237.

Sie unterſcheidet ſich von allen übrigen durch den Mangel des Schwanzes, und wenn man die unmittelbar vorhergehende ausnimmt, durch die Gröſſe; nächſt dieſer iſt ſie das kleinſte unter den Säugthieren. Wenn ſie ſich ausſtreckt, ſo macht ihre ganze Länge nur 2 Londner Zoll; ſie wiegt lebendig nur 38 Gran. Der Kopf iſt beynahe ſo lang als der übrige ganze Leib. Die Schnauze läuft ſpizig zu, und kan etwas eingezogen werden. Der Rüſſel hat vorn eine flache Einkerbung. Die feinen Bartborſten füllen den Raum zwiſchen ihm und den Augen. Die Augen ſind klein und liegen tief im Kopfe. Die Ohren weit, aber ſehr kurz und faſt kahl. Das Haar iſt fein und glänzend, auf dem Rücken ſchwärzlich grau (mit bräunlichen Spizen, denn dieſe Farbe hat das Thierchen in dem Gemählde), unten weißlich.

Dieſe kleine Spizmaus wohnt in Sibirien, unter Baumwurzeln in feuchten Gebüſchen, in einem von Moos verfertigten, und mit Saamen angefülltem Neſte. Sie läuft und wühlt ſehr geſchwind, beißt aber mit ſehr wenigem Nachdrucke. Gereizt ſchreyet ſie faſt wie eine Fledermaus [a]).

Meine Abbildung dieſes ſeltenen und noch nicht in Kupfer vorgeſtellten Thierchens habe ich der Geneigtheit des Herrn Profeſſ. Laxmanns zu verdanken, der die Naturgeſchichte mit der Kenntniß deſſelben bereichert hat.

[a]) Laxmann a. a. O.

Zwey und zwanzigſtes Geſchlecht.
Der Igel.
ERINACEVS.

LINN. *ſyſt. gen. 20. p. 75.*
BRISS. *quadr. gen. 28. p. 180. fig. 3; 128.*
ERXL. *mamm. gen. 18. p. 169.*

HEDGE - HOG.

PENN. *quadr. gen. 35. p. 316.*

Vorderzähne: zween in jeder Kinnlade, die walzenförmig, und von innen nach auſſen ſchief zugeſchärft ſind. Die in der obern Kinnlade ſtehen in einer ſolchen Entfernung von einander, daß die untern, dicht aneinander ſchräge vorwärts liegenden, hinein paſſen.

Die Seitenzähne mangeln, wenn man nicht die einfachern Backzähne dafür annehmen will. In der obern Kinnlade ſind deren fünfe; der vorderſte, der von dem nächſten Vorderzahne etwas abſtehet, iſt der kleinſte, und zwiſchen dem zweeten und dritten eine kleine Lücke. In der untern dreye, die vorwärts geſtreckt ſind, und dicht an die Vorderzähne anſchlieſſen.

Backzähne: oben und unten viere, deren Kronen viereckig, breit und mit kurzen Zacken verſehen ſind. Der vorderſte iſt der längſte und der hinterſte der kleinſte.

Der Zehen ſind durchgehends fünfe. Die Daumenzehe iſt kürzer als die übrigen.

Der Kopf hat eine koniſche Geſtalt, und gehet vorn in einen abgeſtuzten Rüſſel aus. Die Augen ſtehen von der Spize deſſelben etwas weiter ab, als von den kurzen rundlichen Ohren. Der Hals iſt kurz und ſehr dick. Der Rücken flach gewölbt und mit cylindriſchen geraden, unten wo ſie an der Haut feſtſizen, dünnern, in eine ſehr feine ſcharfe Spize ausgehenden Stacheln bedeckt, deren Umfang ſich vorwärts bis auf den Scheitel zwiſchen den Ohren erſtreckt. Die übrigen Theile des Leibes tragen harte, borſtenförmige Haare. Der Schwanz iſt faſt nicht zu merken, auch die Beine ſind ſehr kurz.

1.

Der gemeine Igel.

Tab. CLXII.

Erinaceus europæus; Erinaceus auriculis rotundatis, naribus criſtatis. LINN. *ſyſt.* p. 75. *faun.* p. 8. *n.* 22. Gothl. R. S. 264.

Erinaceus auriculis erectis. BRISS. *quadr.* p. 128.

Erinaceus parvus noſtras. SEB. *theſ.* I. p. 78. *tab.* 49. *fig.* 1. 2.

Echinus terreſtris. GESN. *quadr.* p. 368. mit einer guten Fig. ALDROV. *dig.* p. 459. IONST. *quadr.* p. 171. *tab.* 68. RAI. *quadr.* p. 231.

Hériſſon. BVFF. 8. p. 28. *tab.* 6.

Common hedge-hog. PENN. *quadr.* p. 316. *n.* 247. *tab.* 28. *fig.* 3. *br. zool.* p. 51.

Igel. Knorrs *delic. tom.* 2. *tab. K. fig.* 3.

Ἐχῖνος; der Griechen. Erinaceus; Herinaceus; der Römer. Erinaceo; Riccio; Aizzo; Italiäniſch. Erizo; Spaniſch. Ourizo; Portugieſiſch. Hériſſon; Franzöſiſch. Eurchon; alt Fran-

zöſiſch. Hedge-hog; Engliſch. Urchin; alt Engliſch. Pindſviin; Däniſch. Buſtivil; in Norwegen. Igelkott; Schwediſch.

Jez; Polniſch. Jeſch; Ruſſiſch. Tövis Diſznó; Ungariſch.

Draenog; Draen y coed; Cambriſch.

Hærbe; Ganfud; bey den Arabern in Aegypten.

Der Rüſſel iſt ſpizig, vorn eingekerbt. Aus jedem Naſenloche ragt auf der äuſſern Seite der umgebogene Rand als ein kurzer hautartiger gefalteter Kamm hervor. Das Maul iſt bis unter die Augen aufgeſpaltet. Der Bartborſten ſind wenige, und ſie nehmen ſich bey ihrer Kürze nicht deutlich aus. Ueber den Augen und auf den Backen finde ich keine ihnen ähnliche Haare. Die Ohren ſind breit, kurz, haarig. Die Augen klein und ſchwarz. Der Kopf hat weißlich rothgelbes mit ganz weiſſem vermiſchtes Haar. Von der Naſe bedeckt ein dunkelbrauner mit weißlichem Haar gemiſchter Fleck die Oberlippe bis an den hintern Mundwinkel, von welchem ſich ein ſchmaler Streif nach dem Auge ziehet, und es umgibt. Hinter ſelbigem ſteht ein rundlicher weiſſer Fleck. Die untere Lippe hat die nehmliche Farbe wie die obere. Die Ohren ſind weißgrau. Das Haar an dem Halſe, unter dem Umfange der Stacheln, auswendig an den Beinen und um den Schwanz iſt licht rothgelb; fällt aber etwas ins graue; am Schwanze dunkler; die Kehle weißgrau; Bruſt und Bauch weißgrau und weißlich rothgelb gemiſcht. Die Stacheln ſind an beyden Enden gelblich weißgrau, in der Mitte dunkelbraun, und eben ſo die Spizen; der Rücken ſieht alſo bunt, und zwar bald mehr weißlich (wie an dem, den ich beſchreibe), bald mehr braun, je nachdem die weißliche oder bräunliche Farbe einen gröſſern Raum an den Stacheln einnimmt, und dieſe entweder hinterwärts liegen, oder ſich kreuzen. Die Länge des Thieres iſt ohngefähr zehen Zoll.

Der Igel iſt in Teutſchland, und überhaupt in Europa, die kälteſten Länder ausgenommen, gemein; in Aſien wird er bis an den Jaik, aber ſeltener als die folgende Art, und nicht an der untern Wolga und dem untern Jaik gefunden [a]). Er hält ſich unter dem Geſträuche, in Hecken und Zäunen auf. Seine Nahrung beſtehet in allerley Gewürme, Schne-

a) PALLAS *nov. comm. Petrop. tom. 14. p. 573.* GMEL. *ib. p. 523.*

cken, Krebſen, Käfern, (ſogar ſpaniſche Fliegen nicht ausgenommen, deren er über hundert auf einmal ohne Schaden frißt [b]) Heuſchrecken, Kröten, Fröſchen, kleinen Vögeln, Aeſern, Wurzelwerk, Früchten und ſaftigen Blättern. Am Tage ruhet er, und geht in der Nacht ſeiner Nahrung nach. Den Winter bringt er erſtarrt und ſchlafend in holen Bäumen und Steinrizen zu.

Das Weibchen paaret ſich im Frühjahre mit ſeinem eigenen Männchen, macht ſich ſodann ein Neſt von Moos in das Geſträuch, und wirft zu Anfange des Sommers drey bis fünf Junge, welchen es mittelſt fünf Paar Säugwarzen, wovon drey auf der Bruſt, und zween auf dem Bauche ſtehen, die erſte Nahrung gibt.

Als ein unſchuldiges furchtſames Thier beleidigt der Igel niemanden, beißt nicht einmal, wenn er beleidigt wird, und wehrt ſich nicht anders als daß er ſich in eine Kugel zuſammenzieht, und mittelſt ſeiner ſtarken vielſchichtigen Fleiſchhaut, die das Werkzeug dieſer Bewegung iſt, ſeine Stacheln kreuzweiſe vorwärts, hinterwärts und nach den Seiten ſträubt. Zur äuſſerſten Vertheidigung benezt er ſich mit ſeinem übelriechenden Urine. Er läßt ſich zahm in dem Hauſe halten, und ziehet ſich dann nicht zuſammen, wenn man ihn angreift. Man hält ihn an einigen Orten, um die Stuben von den Mäuſen zu reinigen, welchen Dienſt er ſo gut als eine Kaze verrichtet. Seine Unreinlichkeit aber, ſein eigenthümlicher faſt biſamartiger Geruch und das Geräuſche ſeines Trabes, das man von einem ſo kleinen Thiere nicht ſo ſtark vermuthen ſollte, machen ihn unbeliebt. Die Landwirthe verfolgen ihn wegen des vielleicht unbeträchtlichen Schadens, den er an dem Federwilde thut. Das Fleiſch iſt aber nicht eßbar, ohnerachtet er ſehr fett wird.

Die Eintheilung der Igel in Schwein- und Hundigel beruht auf einem bloß eingebildeten Unterſchiede.

2.

Der langöhrigte Igel.

Tab. CLXIII.

Erinaceus auritus. PALL. *Nov. Comm. Acad. Petrop. tom.* 14. *p.* 573. *tab.* 21. *fig.* 4. S. G. GMEL. *ibid. p.* 519. *tab.* 16. Reiſe *p.* 174.
Joſh; Ruſſiſch.

[b]) PALL. *nov. comm. Petrop. tom.* 14. *p.* 578.

Er iſt dem gemeinen Igel ſehr ähnlich, an den längern Ohren aber leicht zu unterſcheiden. Sie ſind oval, am Rande etwas umgebogen, haben inwendig dünnes weiſſes Haar und einen braunen Umfang. Die Augen ſind etwas gröſſer, die Schnauze länger als an dem vorhergehenden; der Rüſſel vorn tief eingekerbt; die Naſenlöcher am Rande mit dem bey der vorigen Art erwähnten Kamme verſehen. Die Bartborſten ſind in vier Reihen geſtellt, braun, und die hinterſten ſo lang, daß ſie bis hinter die Ohren hinaus reichen. Auf der Unterlippe ſtehen an jeder Seite drey lange Borſten in einer Reihe; über dem Auge, auf dem Backen und an der Kehle eine Warze mit 2, 1 und 2 Borſten. Die Füſſe ſind etwas länger und dünner als am gemeinen Igel, unterwärts faſt kahl, etwas ſchuppig und braun. Der Schwanz kürzer als an dieſem, koniſch, geringelt und faſt kahl wie ein Mäuſeſchwanz, dunkelbraun. Das Haar weicher und reinlicher; am meiſten auf dem Bauche, um den Schwanz und an den Beinen, wo es weiß; weniger auf dem Kopfe, wo es ſchmuzig grau, vorn an der Schnauze und um die Augen aber braun iſt. Die Stacheln haben eben die Farbe wie am gemeinen. In der Gröſſe unterſcheldet er ſich von dieſem merklich; er iſt kleiner, und von feinerem Wuchs und Anſehen. Der Herr Profeſſor Pallas, aus deſſen Beſchreibung ich dieſen Artikel gezogen hat ihn gegen ſieben Zoll lang gefunden.

Der langöhrigte Igel iſt an der untern Wolga, am untern Jaik und ferner öſtlich bis über den Baikalſee hinaus nicht ſelten. In lezterer Gegend fällt er etwas gröſſer als in Weſten [a]).

Seine Eigenſchaften unterſcheiden ihn von dem gemeinen nicht, gleich welchem er im Winter erſtarret und ſchläft. In Aſtrachan hält man ihn häufig um der Mäuſe willen, und ernährt ihn vorzüglich mit Milch.

3.

Der Tendrac.

Tab. CLXIV.

Tendrac. BVFF. 12. *p.* 438. *tab.* 57.

Der Rüſſel iſt länger als an den beyden vorhergehenden Arten; die Ohren kurz; die Barthaare lang, und (wenn der Abbildung zu trauen iſt) ähnliche lange Haare an dem Hinterhaupte; der Umfang des ſtachlichten Raums gröſſer als am gemeinen Igel; der Schwanz ſehr kurz, aber auch ſtachlicht.

[a]) Georgi Reiſe I Th. S. 160.

Die Füſſe kurz. Die Farbe der Stacheln weißlich, in der Mitte dunkelröthlich. Das Haar ſiehet weiß. Das ganze Thier iſt noch nicht völlig ſechs Zoll lang.

Der Tendrac wird in Madagaſkar, vielleicht auch in Oſtindien gefunden.

Das unter dem Namen des weiſſen americaniſchen Igels [a]) beym Seba abgebildete Thier hat ſtarke Aehnlichkeit mit dieſem; und da er die Geburtsörter nicht allemal genau angibt: ſo iſt es wohl möglich, daß beyde nicht von einander unterſchieden ſind; und dann wäre der Tendrac des Herrn Ritters von Linne' Erinaceus inauris [b]). — Doch es gibt auch eine Art Igel in Südamerica; und eine genauere Kenntniß von ſelbiger, als die iſt, welche man aus den Reiſebeſchreibungen ſchöpfen kan, wird den Zweifel aufklären. Bis dahin laſſe ich den Erinaceus inauris aus der Reihe der Igel weg.

4.
Der Tanrec.

Tab. CLXV. CLXV.*

Tanrec. BUFF. 12. *p.* 438. *tab.* 56.

Le jeune Tanrec. BUFF. *ſuppl.* 3. *p.* 214. *tab.* 37.

Die Schnauze iſt ſehr lang und ſpizig. Das Maul klein. Die Augen ſind klein. Die Ohren rundlich, kurz, aber doch länger als an dem vorigen. Der Schwanz mangelt gänzlich. Er hat nur auf dem Scheitel und Hinterhaupte, auf dem Halſe und den Schultern Stacheln, die unten und oben gelblich und in der Mitte ſchwarz ſind; übrigens lange Borſten, von eben der Farbe wie die Stacheln, und unter ſelbigen einzelne ganz weiſſe, auch ganz ſchwarze, welche vorzüglich lang und ſtark ſind. Die Schnauze, Kehle, Bruſt, der Bauch und die Beine tragen gelbliches, die Füſſe rothgelbes Haar. Der junge in dem Supplemente des Herrn Grafen abgebildete Tanrec hat auf dem Rücken drey weißliche Streife auf ſchwärzlichem Grunde. Die Schnauze iſt an lezterem ſo von dem erwachſenen verſchieden, daß ich glauben würde an jenem eine beſondere Art zu ſehen, woferne nicht der Herr Graf ihn mit um der Schnauze willen für einen wahren Tanrec erklärte. Dieſe muß alſo in der ältern Figur unrichtig vorgeſtellet ſeyn; weswegen ich denn jenen auch habe copiren laſſen. — Der ältere Tanrec mißt 7 Zoll 9 Linien. Er wohnt in Madagaſkar.

[a]) Erinaceus americanus albus. SEB. *theſ. 1. p. 78. tab. 49. fig. 3.* [b]) *Syſt. nat. p. 75. n. 2.*

Verzeichniß
der zum dritten Theile gehörigen Kupfertafeln.

89. Tab. LXXXI. Der Kopf und ein Theil der Zähne eines Wolfs zu — S. 283
Eigne Zeichnungen.

90. - LXXXII. Phoca ursina LINN. - - 289
Nov. comm. Acad. Petrop. tom. II. tab. 15.

91. - LXXXIII. Phoca leonina LINN. - - 297
Anſons Reiſe um die Welt.

92. - LXXXIII. B. Phoca jubata - - - 300
PERNETY voyage tom. II. tab. 10.

93. - LXXXIV. Phoca vitulina L. - - - 303
BVFFON hist. nat. XIII. tab. 45.

94. - LXXXV. Phoca pusilla BVFF. - - 314
BVFFON XIII. tab. 53,

95. - LXXXVI. Phoca hispida - - - 312
Eigne Zeichnung.

96. - LXXXVII. Canis familiaris LINN. - - 318
Ridingers kl. Th. *tab. 8.*

97. - LXXXVIII. Canis Lupus LINN. - - - 346
Eigne Zeichnung.

98. - LXXXIX. Canis Lycaon - - - 353
BVFFON IX. tab. 41.

99. - XC. Canis Vulpes L. - - - 354
Eigne Zeichnung.

100. - XCI. Canis Alopex L. - - - 358
Eigne Zeichnung.

101. - XCI. B. Canis Corsac L. - - - 359
Eigne vom Herrn Prof. Pallas mitgetheilte Figur.

102. - XCII, Canis argenteus - - - 360
Eigne Zeichnung.

103, - XCII. B. Canis virginianus - - - 361
Catesby.

104. - XCIII. Canis Lagopus LINN. - - - 362
Pennant.

Ffff

105. Tab. XCIII.* Canis Lagopus albus. - - - 362
Eine vom Herrn Prof. Pallas mitgetheilte Figur.

106. - XCIV. Canis aureus LINN. - - - 365
Dergleichen.

107. - XCV. Canis Mesomelas - - - 370
Eine eigne Zeichnung.

108. - XCVI. Canis Hyæna LINN. - - 371
LE BAS tab. 7.

109. - XCVII. A. Felis Leo LINN. Mas. - - 376
Ridinger.

110. - XCVII. B. Felis Leo. Femina. - - 376
Ridinger.

111. - XCVIII. Felis Tigris LINN. - - - 381
LE BAS tab. 12.

112. - XCIX. Felis Panthera BVFF. - - - 384
BVFFON IX. tab. 12.

113. - C. Felis Vncia BVFF. - - - 386
BVFFON IX. tab. 13.

114. - CI. Felis Leopardus BVFF. - - - 387
BVFFON IX. tab. 14.

115. - CII. Felis Onca LINN. - - - 388
Eigne Zeichnung.

116. - CIII. Felis Pardalis LINN. - - - 390
BVFFON XIII. tab. 35.

117. - CIV. Felis concolor L. - - - 394
BVFFON IX. tab. 19.

118. - CIV. B. Felis discolor - - - - 393
PENNANT tab. 18. f. 2.

119. - CV. Felis jubata - - - - 392
Eigne Zeichnung.

120. - CVI. Felis tigrina BRISS. - - - 396
BVFFON XIII. t. 38.

121. - CVII. A. Felis Catus LINN. ferus. - - 397
Eigne Zeichnung.

122.	Tab. CVII. A a	Felis Catus ferus. - - - Eine andere vom Herrn Prof. Pallas mitgetheilte Zeichnung.	397
123.	-	CVII. B. Felis Catus domesticus et angorensis - *BVFF. VI. tab. 5.*	398
124.	-	CVIII. Felis Serval BVFF. - - - *BVFFON XIII. t. 35.*	407
125.	-	CIX. Felis Lynx LINN. - - - *BVFFON IX. tab. 21.*	408
126.	-	CIX. B. Felis rufa GVLDENST. - - - *PENNANT t. 19. f. 1.*	412
127.	-	CX. Felis Caracal BVFF. - - - Eigne Zeichnung.	413
128.	-	CX. B. Felis Chans GVLDENST. - - *Nov. comm. Acad. Petrop. tom. XX. tab. 14.*	414
129.	-	CXI. Viverra Civetta BVFF. - - - *BVFF. IX. tab. 34.*	418
130.	-	CXII. Viverra Zibetha LINN. - - - *BVFFON IX. t. 31.*	420
131.	-	CXIII. Viverra Genetta LINN. - - - *BVFFON IX. t. 36.*	423
132	-	CXIV. Viverra Fossa - - - *BVFF. XIII. t. 20.*	424
133.	-	CXV. Viverra tigrina. - - - *VOSMAER.*	425
134.	-	CXV, B. Viverra Ichneumon LINN. - - Eine eigne Zeichnung.	427
135.	-	CXVI. Viverra Ichneumon β LINN. - - - *BVFFON XIII. t. 19.*	430
136.	-	CXVI. B. Viverra Ichneumon β LINN. - - *VOSMAER.*	430
137.	-	CXVII. Viverra tetradactyla. (Suricatta BVFF.) - *BVFFON XIII. t. 8.*	434
138.	-	CXVIII. Viverra Nasua LINN. - - *BVFFON VIII. t. 47.*	436

139. Tab. CXIX. Viverra Narica LINN. - - 438
BVFFON VIII. t. 48.

140. - CXX. Viverra Vulpecula. - - - 440
BVFFON.

141. - CXXI. Viverra Mephitis LINN. - - 444
BVFFON XIII. t. 39.

142. - CXXII. Viverra Putorius LINN. - - 442
CATESBY II. t. 62.

143. - CXXIII. Viverra Zorrilla BVFF. - - - 445
Eigne Zeichnung.

144. - CXXIV. Viverra vittata - - - 447
BVFF. Amſt. Ausg. *XV. t. 8.*

145. - CXXV. Viverra capensis - - - 450
Eigne Zeichnung.

146. - CXXV. B. Virerra caudivolvula PALL. - - 453
VOSMAER.

147. - CXXVI. A. Mustela Lutra LINN. - - 457
Eigne Zeichnung.

148. - CXXVI. B. Mustela Lutra canadensis - - 457
Eigne Zeichnung.

149. - CXXVII. Mustela Lutreola LINN. - - 462
PENN. qudr. t. 21. f. 2.

150. - CXXVII. B. Mustela Vison B. - - - 463
BVFFON XIII. t. 43.

151. - CXXVIII. Mustela Lutris LINN. - - 465
Nach den *Nov. comm. Acad. Imp. Petrop. tom. II. tab. 26.*

152. - CXXIX. Mustela Foina BRISS. - - - 472
Eigne Zeichnung.

153. - CXXX. Mustela Martes LINN. - - 475
Eigne Zeichnung.

154. - CXXXI. Mustela Putorius LINN. - - - 485
Eigne Zeichnung.

155. - CXXXII. Mustela sarmatica PALL. - - 490
Nov. comm. Acad. Imp. Petrop. tom. XIV. tab. 10.

156. - CXXXIII. Mustela Furo LINN. - - 488
Eigne Zeichnung.

157. - CXXXIV. Mustela canadensis. - - - 492
Eigne Zeichnung.

158. - CXXXV. Mustela Galera BROWN. - - 493
BVFF. XIII. t. 21.

159. - CXXXVI. Mustela Zibellina LINN. - - 478
Eine vom Herrn Prof. Pallas mitgetheilte Zeichnung.

160. Tab. CXXXVII. A. Mustela Erminea LINN. - - 496
Eigne Zeichnung.
161. - CXXXVII. B. Mustela Erminea alba. - - - 496
Eigne Zeichnung.
162. - CXXXVIII. Mustela nivalis LINN. - - 498
BVFFON VII. t. 29. f. 1.
163. - CXXXIX. Vrsus Arctos LINN. fuscus - - - 502
Ridinger.
164. - CXL. Vrsus Arctos niger. - - - 502
Ridinger.
165. - CXLI. Vrsus maritimus LINN. - - 513
Eigne Zeichnung.
166. - CXLII. Vrsus Meles LINN. - - 516
Eigne Zeichnung.
167. - CXLII. B. Vrsus Taxus - - - 520
BVFFON suppl. III. tab. 49.
168. - CXLIII. Vrsus Lotor LINN. - - - 521
BVFFON VIII. t. 43.
169. - CXLIV. Vrsus Gulo LINN. - - - 525
Kongl. Swenska Acad. Handl. 1773. tab. 7.
170. - CXLIV.* Vrsus Gulo; eine beſſere Abbildung. - 552
BVFF. suppl. III. tab. 48.
171. - CXLV. Didelphys marsupialis LINN. - - 536
SEBA I. t. 39.
172. - CXLVI. A. Didelphys Opossum LINN. mas. - 537
Eigne Zeichnung.
173, - CXLVI. B. Didelphys Opossum femina. - - 537
Eigne Zeichnung.
174 - CXLVII. Didelphys Philander LINN. - - 541
Eigne Zeichnung.
175. - CXLVIII. Didelphys Cayopollin BVFF. - - - 544
BVFFON X. t. 55.
176. - CXLIX. Didelphys murina LINN. - - - 545
Eigne Zeichnung.
177. - CL. Didelphys dorsigera LINN. - - - 546
Merianin *tab. 66. SEBA I. t. 31. f 4.*
178, - CLI. Didelphys brachyurus PENN. - - 548
SEBA I. t. 31. f. 6.
179. - CLII. Didelphys orientalis PALL. - - - 550
BVFFON XIII. tab. 9.
180. - CLIII. Didelphys Brunii. - - - 551
LE BRVN voy. des Indes orientales tom 2. tab. 213.

181. Tab. CLIV. Didelphys gigantea - - - 552
Hawksworths Geſch. der engl. Seereiſen tab. 51.

182. - CLV. Didelphys? macrotarsos - - - 554
BVFFON XIII. t. 9.

183. - CLVI. Talpa europaea LINN. - - - 558
Eigne Zeichnung.

184. - CLVII. Talpa inaurata PALL. - - - 562
SEBA I. t. 32. f. 4. 5.

185. - CLVIII. Sorex aquaticus LINN. - - - 566
SEBA I. t. 32. f [illegible]

186. - CLIX. Sorex mosch[illegible] - - - 567
Eine von d[illegible] Pallas mitgetheilte Zeichnung.

187. - CLX. Sorex Arane[illegible] - - - 573
BVFFON VII[illegible]

188. - CLXI. Sorex fodiens PALL. - - - 571
BVFFON. VIII. t. 11. f. 2.

189. - CLXI. B. Sorex minutus LINN. - - 578
Eine von dem Herrn Prof. Laxmann mitgetheilte Abbildung.

190. - CLXII. Erinaceus europæus LINN. - - 580
Eigne Zeichnung.

191. - CLXIII. Erinaceus auritus PALL. - - - 582
Eine von dem Herrn Prof. Pallas erhaltene Zeichnung.

192. - CLXIV. Erinaceus setosus - - - 583
BVFFON XII. t. 57.

193. - CLXV. Erinaceus ecaudatus - - - 584
BVFFON XII. t. 56.

194. - CLXV.* Erinaceus ecaudatus - - - 584
Eine andere Vorſtellung aus *BVFF. suppl. III. tab. 37.*

Zum erſten Theile ſind nachgeliefert worden:

195. Tab. VIII. Simia Mormon Alstrœm. zu - - S. 75
Eine neue, beſſere Zeichnung.

196. - XIX. Simia nictitans LINN. zu N. 20. - S. 103
Eine vom Herrn Prof. Pallas mitgetheilte Abbildung.

197. - XXVI. Simia Paniscus LINN. zu - - S. 115
Eine in der Lieblingsſtellung des Thieres nach dem Leben gemahlte vom Herrn Prof. Herrmann mitgetheilte Figur.

198. - XLII. Lemur Simia-Sciurus PETIV. zu N. 3. 3. - S. 137
PETIVER gaz. t 17. f. 5.

199. - XLV.* Vespertilio Spectrum LINN. zu - - S. 159
Eine genaue vom Herrn Prof. Pallas communicirte Figur.

SMITHSONIAN INSTITUTION LIBRARIES
3 9088 01347 5157